



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Neujahrs-Predigt.

Nun ist das Jahr versunken
Ins tiefe Meer des Nichts,
Gesunken, wie im Funken
Verglimmt der Schein des Lichts.
Als hell die Glocken schwangen,
Da sprach es still Valet,
Und lustige Gläser klangen
An seinem Sterbebett.

Noch jauchzt in diesen Stunden,
Wer seiner Freuden satt,
Noch brennen tausend Wunden,
Die es geschlagen hat —
Such Dir neue Wonnen!
Vergeß die alte Not:
Ein neues hat begonnen,
Und was da war, ist tot.

Halt nicht mit dumpfen Klagen
Auf Gräbern fürder Raß!
Es gibt noch viel zu tragen
Im alten Leid und Last.
Läß Thoren ewig brüten
An dem, was einst geglückt!
Es wachsen neue Blüten
Für jeden, der sie pflückt.

Vorwärts, ohne Sorgen!
Nur was Dir gelingt,
Und grüße nicht am Morgen,
Was wohl der Tag Dir bringt:
Bangen und mit Säumen
Du die Braut nicht ein,
Wo Erden gilt kein Träumen,
Wo muß gestritten sein.



Unseren Lesern
freundlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel.

Und ob auch manchmal blinken
Die Blitze grell zu Thal,
Laß drum die Hand nicht sinken!
Es trifft nicht jeder Strahl.

Schlag frisch Dich durch Verderben,
Durch Unrecht, Schmach und Spott —
Es ging das Jahr zu sterben,
Doch lebt Dein alter Gott.

Victor Blöcher.

Der Grubenbesitzer.

Roman von Robert Buchanan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Nachdruck verboten.)

Seine Halbinsel mit unfruchtbaren Bergen und Thälern ist die englische Grafschaft Cornwall, deren Küste der atlantische Ocean umspült. Dennoch birgt das unfruchtbare Land geheimnisvolle Schätze, in der Tiefe der Erde und unterhalb seines Meeres. Bedeutende Bergwerke auf Zinn und Kupfer, welche unermeßliche Werte zu Tage fördern, strecken ihre Gänge und Stollen gierigen Armen gleich noch unterhalb der Klippen und Felsen am Meeresstrande weit hinaus, während über ihnen die ewige Brandung tobt. Gefährdend ist das Arbeiten in diesen Schächten, mehr als anderswo in irgend einem Bergwerk. Ständig droht die Meeresflut die Wandungen zu durchbrechen, und mancher kam als gebrochener Greis oder als toter Mann von da unten herauf, der frisch und fröhlich hinein gefahren.

Ein einfacher, armer Grubenarbeiter war es gewesen, der brave Tom Pendragon, zu dem man eines Tages aus einer vornehmen norddeutschen Erziehungsanstalt Deutschlands den kleinen Robert Mingram, als legitimes Ueberbleibsel von der Familie eines Verwandten, gebracht hatte. War die erste beiderseitige Verblüffung über die seltsame Verwandtschaft auch nicht gering, so stellte sich doch bald ein gutes Einvernehmen her. Der Reiz der neuen und eigenartigen Umgebung übte auf den Knaben seinen mächtigen Einfluß. Vor allen war es die Grube von St. Gurlott, die Grube mit ihren dunkeln Geheimnissen, die den Knaben unwiderstehlich anzog. Und als die guten Pendragons im Laufe der Zeit auf den Gedanken kamen, daß der nunmehr vierzehnjährige groß und stark genug sei, mit verdienen zu helfen, da begrißte es der Junge mit einem förmlichen Jubel, auch ein Bergmann werden zu sollen!

Etwa zehn Jahre später durfte sich Robert Mingram als die Hauptstütze seiner Verwandten betrachten. Dank seiner besseren Bildung hatte er es zum Inspektor der Grube gebracht und aus dem zierlichen Jungen von ehemals war ein selbstbewußter Mann, etwas rauh, dorb und thatkräftig geworden.

Das beschriebene Familienleben in des alten Onkel Pendragon Hütte erhielt neuerdings einen Schimmer besonderen Glückes, als die alten Leute in ihrer mit Robert zusammen herangewachsenen, ausnehmend lieblich erscheinenden Tochter Anna und dem jungen Manne ein für einander bestimmtes Paar erblickten. Aber eines Tages war das junge Mädchen unter Hinterlassung eines rätselhaften Briefes plötzlich verschwunden. Die alten Leute sahen sich mit einem Schlage in höchste Bestürzung und Trauer versetzt.

Robert stand dem Mädchen mit brüderlicher Neigung gegenüber. Seine Jugendliebe war ein kleines Mädchen aus der Erziehungsanstalt, deren Bildnis mit starkem, unaussprechlichem Eindruck in seinem damals so jungen und empfänglichen Herzen haften geblieben. Nichts hatte seitdem das Bild dieses kleinen schönen Mädchens verdrängt, die einst noch vor ihm die Anstalt und Deutschland verlassen hatte, um sich zu ihrem Vater nach Brasilien zu begeben.

Als seine Pflegechwester Anna verschwunden war, lenkte sich Robert Mingrams Verdacht sofort auf den jungen Mr. Georg Redruth, den Herrn der Grube, den er schon als Knaben gekannt, und den er im heimlichen Verkehr mit Anna beobachtet hatte. Merkwürdigerweise zeigte sich aber Annas Vater, der alte Pendragon, dieser Ansicht nicht zugänglich. Mit einer blinden und unerschütterlichen Ergebenheit hing er an seinem jungen Herrn, den er seiner unedlen Handlung fähig hielt. Sein Verdacht lenkte sich bestimmt und hartnäckig auf den neuen Oberinspektor der Grube, Mr. Jorison, einem geschneigsten Londoner, welcher in der That keinen Anspruch auf große Sympathien hatte. Dieser Londoner vertrat die gewinnlästigen Interessen der Grubengesellschaft in einer schamlosen Weise, wogegen Robert Mingram die Interessen seiner Arbeiter, welche in dem teilweise höchst gefährdeten und in schlechtem Zustand befindlichen Bergwerk tagtäglich ihr Leben aufs Spiel setzten, hart und energisch in Schutz nehmen mußte. Trotz aller Nachforschung blieb Anna verschwunden, während bereits ein neues Ereignis seine Schatten auch in die kleine Häuslichkeit von Mr. Pendragon warf. Bei einem Wintersturm ging ein Schiff am Strande von St. Gurlott zu Grunde. — Robert Mingram rettete dabei seiner Jugendliebe von einst nebst ihrer Dienerin das Leben.

Der raschen Freude über das unerbittliche Wiedersehen der so lange und so glühend Geliebten folgt die ernüchternde Erkenntnis des klaffenden Unterschiedes, der sich inzwischen in der gesellschaftlichen Stellung der einstigen Schulgenossen aufgethan. — Madeline Graham fand in der alten, stolzen Frau Redruth und ihrem Sohne, dem jungen Herrn, Verwandte, bei denen sie sich

vorübergehend aufhielt. — Nachdem Madeline in ihrem Lebensretter Robert Mingram den einstigen Schulgenossen wieder erkannt, erzeigte sie ihm alle jene Artigkeit und Herzlichkeit, wie sie sowohl der vornehmen Dame, als der kleinen Schulfreundin von einst anstand.

In einem hellen, milden Wintermorgens findet Mingram die Geliebte mit ihrer Dienerin, der hübschen Mulattin Anita, auf einem Morgen Spaziergang am Meeresstrande außerhalb des Ortes. Wärmer als sonst gibt sich Madeline dem Jünglingsfreunde, und schöner als sonst erscheint dem jungen Manne die Freundin.

Und nun lassen wir Robert Mingram, welcher seine eigene Geschichte erzählt, selbst weiter sprechen.

Ich dachte nicht an die Klust, welche Ihren Reichtum von meiner Armut trennte; frei, ohne Scheu und ohne Rückhalt unterhielt ich mich mit ihr über alles, was uns in den Sinn kam. Der Zwang, unter dem ich mich bisher gewöhnt war gewesen, jedenfalls zum Vortheil für mein ganzes Auftreten und Benehmen, denn Madeline betrachtete mich unverwandt und schien mir mit Anteil zuzuhören.

„Und Sie?“ entgegnete sie auf eine meiner Bemerkungen. „Gedenken Sie denn Ihr ganzes Leben in diesem öden Cornwall fern von Ihrer eigentlichen Heimat, zuzubringen?“

Die Frage war nicht leicht zu beantworten. „Der wech, schon oft ist mir der Gedanke gekommen, mein Glück jenseits des Meeres zu versuchen; aber die Gewohnheit und auch die Anhänglichkeit an meine Verwandten festeln mich noch immer an diesen weltentlegenen Ort. Meine eigentliche Heimat ist hier, denn in Deutschland kannte ich kaum ein Heim. Ich bin ein Spielball des Schicksals. Zuweilen erscheint es mir seltsam und geheimnisvoll, daß die Vorsehung mich gerade hierher geführt hat, und daß wir beide gerade an diesem Orte, der damals so gänzlich außerhalb jeder Berechnung lag, wiederfinden mußten.“

„Nun, für mich wars jedenfalls ein Glück, daß Sie hierher verschlagen wurden.“

„Wieso?“

„Weil ich sonst nicht am Leben wäre . . . um Ihnen für meine Lebensrettung danken zu können.“

Sie sah mich lange an und wendete sich dann erröthend ab. Ward Dankbarkeit, was so innig in ihren tiefen, wunderbaren Augen glänzt hatte? Ich wußte es nicht; jener Blick aber ließ mein Herz höher klopfen, und ein herausforderndes Gefühl der Hoffnung durchströmte mich. Ich schaute Anita an; das Mädchen hatte die Augen geschlossen und schien in Halbschlaf versunken zu sein.

Ganz außer mir vor Glück ergriff ich die Hand Madelines. „Wie Graham?“ stammelte ich. Madeline . . . darf ich Sie wieder bei diesem teuren Namen nennen? Seit ich mich damals als Knabe von Ihnen trennen mußte, sind Sie meines Lebens einziger süßester Traum gewesen; jetzt sind wir so wunderbar wieder zusammen geführt . . .“

„Wer weiß, was ich noch alles geredet haben würde, wenn Sie mir nicht saß, aber entschieden Ihre Hand entzogen hätte.“

„Anita, komm! Es ist Zeit, nach Hause zu gehen.“

Die Mulattin sprang auf; sie schien die auf englisch gesprochenen Worte verstanden zu haben, denn sie deutete eilig die Geliebte hinauf. Ich stand betroffen und beschämt.

Madeline aber wendete sich mit freundlichem Lächeln wieder zu mir. „Wollen Sie nicht auch zurückkehren, Mr. Mingram? Wir könnten zusammen gehen.“

Bereitwillig und dankbar stellte ich mich ihr zur Verfügung und spähte zunächst nach einem gangbaren Wege, der uns den Klippen hinaufführen sollte. Sie folgte mir auf dem Fuße; der Weg war beschwerlich, und oft sah sie sich gezwungen, die meine Hand oder meines Armes anzunehmen.

Endlich hatten wir das zerklüftete Vorgebirge hinter uns und konnten nun freier ausweichen; denn vor uns lag die braune Moorhede.

„Wie konnten Sie nur einen so weiten Weg unternehmen?“ fragte ich. Wir sind in gerader Linie mindestens drei englische Meilen von St. Gurlott entfernt.“

„Wir sind zeitig ausgebrochen, und der Sonnenschein war so verlockend. Ich bemerkte gar nicht, daß wir uns so weit entfernten. Die arme Anita wird müde werden, sie ist an solche Wanderungen nicht gewöhnt.“

„Und Sie?“

„O, ich unternehme gern weite Spaziergänge. In Demerara bin ich oft stundenlang durch die Wälder gewandert; einmal kam

*) Hier unsere neu eintretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitte eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

ich mich sogar verirrt. Die Nacht überfiel mich, und ich mußte in einem hohlen Baume Unterschlupf suchen. Ich hörte die Tigerlärm hören, aber Furcht hatte ich nicht; ich freute mich sogar über die beschwürgen, die allenthalben wie Phosphorsfunken auf den Schnee und im Grase spielten. Mein Vater aber geriet in eine solche Angst um mich, daß er mir später nie mehr erlaubte, allein in den Wald zu gehen."

"Und wie wurden Sie aufgefunden?"
 "Man suchte den ganzen Wald ab. Hunderte Aulis mit Sägen mußten das Holz durchstreifen und dabei den möglichsten Spuren nachgehen. Mein Vater war mitten unter ihnen. Als sie an meinem Versteck vorbei waren, sah ich heraus und sagte. Mein Vater geriet natürlich in helle Wuth, vergab mir dann aber bald, da er froh war, mich wieder zu haben."

"Der müßte wahrlich ein Herz von Stein haben, der Ihnen nicht alles vergeben könnte," sagte ich in aufwallender Empfindung. Sie blickte mich schelmisch an und schüttelte den Kopf. "O Sie können mich nicht! Wenn mein Vater noch lebte, dann könnte er noch ganz andere Dinge erzählen. Ich bin stets ein arg verdammtes Kind gewesen."

Unter solchen Gesprächen, die gesittlich jede verhängliche Kunde vermieden, wanderten wir über das Moor. Obgleich wir uns im Winter befanden, so war es unter den Sonnenstrahlen doch recht warm, wärmer, als es für einen solchen Marsch will-

kommen
 war. Gade-
 ich be-
 kamen wir
 die Hüter
 des Dorfes
 in Gesicht.
 Wälsch
 nannte
 Madeline
 ihren
 Schatz und
 ließ mich
 mit
 einer
 Heerde
 des Er-
 stredens
 gehen.
 Ich blickte
 auf, eine
 wohlbe-
 kannte Ge-
 stalt kam
 aus ent-
 gegen -
 wegs Re-
 muth, wie
 immer auf
 uns her zu
 gekommen,
 im Rohr-
 wälschen mit
 goldenem
 Knöpfe in
 der Hand.

Er näherte sich schnell; ich sah es seinem Gesicht an, daß er nicht in besserer Stimmung war. Er warf mir einen zornigen, wegwerfenden Blick zu und wendete sich an Madeline.

"Wo bist Du nur gewesen? Ich habe Dich allenthalben gesucht! Weißt Du auch, daß es bereits drei Uhr ist?"

"Nein, das wußte ich nicht," antwortete sie ruhig. "Ich habe mit Anita einen Spaziergang nach dem Strande gemacht, ohne uns zu überlegen; wir haben ja Zeit. Dabei trafen wir Mr. Wigram."

Wieder sah er mich an; seine Stirne war noch düsterer als zuvor. "Die Mutter hat stundenlang auf Dich gewartet," fuhr er fort. "Nicht ist sie allein ausgefahren. Wigram braucht sich nicht weiter zu bemühen. Ich bitte um Deinen Arm, ich werde Dich nach Hause geleiten." Er sagte dies in seinem gewöhnlichen befehlshaberischen Ton.

Madeline erröthete vor Unmut und wies den dargebotenen Arm ab. "Wir haben Zeit, wie ich Dir schon sagte," entgegnete sie gemessen. "Wenn Du Dir aber Dank verdienen willst, dann geh der armen Anita Deinen Arm; sie ist ganz erschöpft. Ich be-
 darf noch keiner Stütze."

Anita schien in der That vor Müdigkeit kaum noch weiter zu können; sie war hundert Schritte hinter uns auf einen Stein gesunken, und dort lag sie, die Ellenbogen auf den Knien, das Haupt in die Hände gestützt. Redruth warf einen halben Blick nach ihr und suchte die Achseln.

"Ich befaße mich nicht mit Niggeen," veretzte er verächtlich. "Ich kann das Zeug nicht ausstechen. Wigram ist vielleicht weniger heikel," fügte er höhniisch hinzu.

Unsere Blicke trafen auf einander. Schon hatte ich eine heftige Entgegnung auf der Zunge, aber Madeline kam mir zuvor.

"Die Bezeichnung, die Deine Höflichkeit für Anita wählte, paßt ganz und gar nicht auf sie," sagte sie stolz und kühl, "und was Mr. Wigram anlangt, so ist er ein Gentleman und als solcher unfähig, rohe und tafellose Reußerungen zu thun, gäßen dieselben auch nur einem armen Diensthoten."

Redruth that, als käme diese Zurechtweisung ihm scherzhaft vor; auch machte er eine spöttische Grimasse, als Madeline mich einen Gentleman nannte.

Ingrimmig biß ich die Zähne auf einander und unterdrückte gewaltiam den emporwallenden Zorn; ich durfte in Madelines Gegenwart keinen Streit heraufbeschwören. Ohne Redruth eines Blickes zu würdigen, zog ich grüßend vor ihr den Hut und entfernte mich schnellen Schrittes.

10.

Die neu erwachte Leidenschaft für Madeline nahm alle meine Gedanken so in Anspruch, daß ich eine Zeit lang gar keine Augen mehr für das hatte, was sich um mich herum zutrug. Bald genug aber wurde ich wieder aus allen Träumen gerissen und in

die rauhe Wirklichkeit zurück ge-
 bracht, und zwar teil-
 weise durch das Be-
 nehmen, welches der junge
 Roster ge-
 gen mich an-
 zuwenden be-
 liebte.
 Es währte
 auch nicht
 lange, da
 hatte ich ent-
 deckt, daß
 niemand
 als Made-
 line die un-
 schuldige
 Ursache der
 beharr-
 lichen Ver-
 folgungen
 war, denen
 ich mich
 neuerdings
 von Seiten
 Redruths
 ausgesetzt
 sah.
 Derselbe



Frühjahrsbesetzung. Originalzeichnung von H. F. Hauptmann.

hatte den Entschluß gefaßt, Miß Graham als Gattin in das Herrenhaus von St. Gurlott heimzuführen und beehrte mich nun mit dem Argwohn, daß meine Anwesenheit am Orte ihn an der Ausführung dieses Planes verhindern könnte. Eine Verheirathung mit Madeline mußte ihm in der That große Vorteile bringen; seine Lage als Hauptanteilhaber an der Grube war durch seine vornehmlichen Neigungen und die damit verbundenen übermäßigen Ausgaben bedenklich ins Schwanken gekommen, und die Gefahr lag nahe, daß er über kurz oder lang jegliches Recht an dem Unternehmen einbüßte. Unter diesen Umständen mußte ihm Madelines Vermögen als willkommenes Hülfsmittel erscheinen.

Diese Dinge aber waren es nicht allein, die mir den Kopf schwer machten; noch etwas anderes ereignete sich, was mich zunächst tiefer berührte, als die Entdeckung von Georg Redruths Plänen.

Das waren die Verhältnisse daheim in Onkel Pendragons Häuschen. Der alte Mann war aus seiner stumpfen, brütenden Säuermuth um den Verlust seiner Tochter kaum noch aufzurütteln; auf dem Antlitze der Tante zeigten sich täglich tiefere Runzeln, und oft fand ich ihre Wangen von Thränen naß. Es erschien mir fast als ein Unrecht, inmitten all dieses Schmerzes so glücklich zu sein, und oft war es mir, als müßte ich mich aufmachen und fortgehen und nicht eher wiederkehren, bis ich die Verlorene mit mir zurück bringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Neujahrsbestellung. Auf russischer Landstraße ist es, da der auf Schneeschuhen flügelstark dahereilende Bote der Post seine Briefe befiehlt. Gerade kommt ihm das Schlittenwägelchen mit Bäterchen Joseph und der hübschen Kathinka entgegen, an die der Brief gerichtet ist. Das hat sicher seine gute Bedeutung für die beiden, daß sie gleich bei der ersten Ausfahrt am Neujahrs morgen guten Wünschen aus der Ferne auf dem Wege begegnen. Ein Brief ist für die Deutschen kein gewöhnliches Ereignis, und sie lassen sich deshalb erst umständlich ausforschend die Adresse und den Ort der Absendung verkünden, ehe sie das Schriftstück in Empfang nehmen.

Gemeinnütziges.

Ueber das Ritten von Porzellan, Glas etc. schreibt ein Fachblatt folgendes: Zerbricht ein Gegenstand und man kann denselben nicht sofort ritten, so bewahre man denselben sehr sorgfältig vor Staub geschützt auf. Der Grund der meisten Mißerfolge mit guten Ritten ist, daß die Bruchflächen behaucht, von dem Gehalt, besonders Milch, Suppe und anderen Flüssigkeiten, vollgeseugen oder vom Anreiben mit den Händen beschmutzt sind, so daß ein Ritt entweder schwer oder gar nicht haften kann, jedenfalls aber wegen der schmutzigen Bruchflächen sehr sichtbar bleibt. Es sind also nur reine Bruchflächen zu ritten, in welchem Falle der Ritt gut haftet und nicht sichtbar ist; der Ritt ist ganz dünn aufzutragen, wodurch die Bruchstelle nur wenig erweitert wird und der gestittete Gegenstand bessere Dauerhaftigkeit aufweist. Verunreinigte Bruchflächen müssen vor dem Ritten mit einer warmen Lauge gut gereinigt, mit reinem Wasser gründlich abgespült und vor Staub und jeder Berührung mit der Hand geschützt, getrocknet werden. Um gestittete Bruchflächen bei gefärbten Gegenständen möglichst unkenntlich zu machen, färbt man den Ritt mit einer passenden Farbe bis zur nötigen Nuance. Die gestitteten Teile werden möglichst fest zusammengepresst, der austretende Ritt sofort entfernt, der Gegenstand an einen lauen, nie warmen Ort zum Trocknen gestellt und dort möglichst lange unberührt stehen gelassen.

Für die Küche. Straßburger Kartoffeln. 10 Personen. Zeitdauer der Bereitung 1 1/2 Stunde. Zwei Liter Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Weiter bereitet man eine Sauce, indem man einige geschnittene Zwiebeln in Butter gelblich schweigen läßt, 3 Eßlöffel Mehl damit verrührt, 1/4 Liter Sahne aufgießt, einige Scheiben feingewiegten roten Schinken, das Fleisch von zwei gut gewässerten, ebenfalls gewiegten Häring und eine Prise weißen Pfeffer hinzusetzt. Nachdem die Masse gut durchgekocht ist, schlägt man sie durch ein Sieb, gibt einen halben Teelöffel von Liebigs Fleisch-Extrakt hinein, mischt die Kartoffeln, ohne sie zu zerdrücken, mit der Sauce, füllt alles in eine Backform, streut die geriebenen Parmesanstücke über, setzt kleine Butterstücke auf und läßt die Kartoffeln sich in einem ziemlich heißen Ofen in 1 1/2 - 2 Stunden schön bräunen.

Nachricht.

1. Neujahrs-Rässelprüfung.

er	ten	sei	kräft	Was	jen	es	hat
a	o	ten	flu	fließ	das	o	te
nie	nen	de	geiß	blü	gra	schneiß	ab
riß	der	der	keiß	wei	auf	ten	geiß
bei	der	ist	die	a	mit	gen	da
beiß	de	was	ten	big	ten	jen	das
was	o	ten	nach	jahr	mit	o	der
ja	du	es	fern	so	zur	Wä	mit

2. Kettenrätsel.

a an den bi blu che co cot da de di do do dro el fi ho krä lo ma ma mo me me mel mi nan ni ra ra ra ra rin ru so ta ta to to ter tos tra

Beginnend mit dem Worte „Meridian“ bilde man aus obigen Silben 15 vierstellige Wörter, so daß eine geschlossene Kette entsteht. Die Anfangsilbe jedes Wortes muß also mit der Schlussilbe des vorausgehenden übereinstimmen. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Frauennamen aus dem Altertum, 2. Spanisch, 3. italienischer Minister, 4. Vogel, 5. Prophet, 6. paradiesische Gegend, 7. Intervall der Tonleiter, 8. Vermaß, 9. gebräuntes Erd, 10. Baum in Ost-Indien, 11. Landstrich in Süd-Amerika, 12. gelbes Getreid, 13. Berg in den Alpen, 14. Pflanze Indiens.

3. Rätsel.

Die Erste kann Dir bitteren Schmerz bereiten,
Die Sid — in andern Sinn — mit Blumen schmückt;
Siehst Du die Zweite durch die Finnen gleiten,
Dü schertlich das muntre Spiel entzückt;
Das Ganze wird gesehen, doch so heißt
Im Scherz auch der, dem fehlen Witz und Geist.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Zum Heilen Dampier.
2. Maria, Daphne, Wiskand, Genavia, Brugga, Oriska, Dreyung, Lamia, Androsch, Geranna, Diefcut, Cateye, Dreyg. — Regen und Gelb im neuen Jahr.
3. Oranna, Oran.

Ein Beneidenswerter.

„Sagen Sie, warum rauchen Sie denn eigentlich immerzu von morgens bis abends?“

„Ja, das ist halt die einzige Zeit, welche mir zum Rauchen übrig bleibt. Von abends bis morgens schlaf ich doch.“

Eigene Ansicht.

Heiratsvermittler (ein Bild vorzeigend): „Dieser Dame fehlen nur noch die Flügel, dann wäre sie ein Engel!“
Herr: „50 000 Mark fehlen ihr, dann wäre es einer!“

Ueberflüssig.

Adelin: „Warum bist Du denn gestern Abend nicht gekommen?“
Soldat: „Ach, mir ward so schlecht... ich hatt doch nichts essen können!“

Spezialist.

Arzt (zu seiner Frau, die zu einer bekannten Familie eingeladen ist): „Nimm den Jungens ordentlich Kuchen mit... vielleicht verderben sie sich den Magen!“

Spruch.

Im Unglück nicht verzagt,
Gehofft in trüben Stunden,
Auf Deine Kraft vertrau,
Und Du hast überwunden!

Lustiges.

Uebertreibung.



A.: „Eben traf ich den Feldmann auf der Straße, welcher mir erzählte, daß er Vater eines Zwillingepaares geworden sei.“
B.: „Ach, Unsinn, der übertreibt ja immer — ein ganz kleines, einzelnes Kind wird er bekommen haben.“

Er geht aufs Land.

„Nun, Dorfschule, seid Ihr mit dem neuen Lehrer zufrieden?“
„So viel ich gesehen habe, schlagt er gut ein, Herr Landrat!“

Offen.

„Na, Kleiner, hat es Dir bei uns geschmeckt?“
„Ach ja; manchmal ist's bei uns auch nicht besser, aber mehr gibts immer!“

Doch etwas.

Kaufmann (zum Kommiss): „Hier ist eine schon sehr alte Rechnung für Herrn Bumbhausen; wenn Sie den Betrag von 50 Mk. eingelehen können, bekommen Sie die Hälfte.“
(Der Kommiss geht mit der Rechnung ab und kommt nach geräumiger Zeit wieder.)
Kaufmann: „Nun, wie ging's?“
Kommiss: „O, ganz gut. Meine Hälfte habe ich gekriegt.“

Wertwürdige Auffassung.

A.: „Haben Sie auch Glück bei den Damen gehabt?“
B. (alter Junggeselle): „Gewiß, sogar sehr viel Glück.“
A.: „Wie so?“
B.: „Als ich noch jung war, bekam ich fünfmal einen Korb!“



✦ Wintergedanken. ✦

Verschloß doch auch ein Leichentuch
Des Elends Sorgen und Qualen;
Den Haß, der die grimmigsten Wunden schlug,
Den Neid, den eßen und fahlen.

Und brächte der Fez dann als göttlicher Held
Nach des Winters Loben und Losen
Der ganzen sonnenbeschienenen Welt
Der Liebe blühende Rosen. Wilhelm Haug.

✦ Der Grubenbesitzer. ✦

Roman von Robert Guhenan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Nachdruck verboten.)

Sie befinden sich

aber reichte der Anblick dieses verhassten Gesichtes hin, alle Walle
in mir zu erregen.

„Wie mir scheint,“ sagte er mit seiner dünnen, widerwärtigen

Stimme, indem er sich vorsichtig einige Schritte zurückzog, „sind Sie auf dem besten Wege, sich noch schlimmere Miseregelungen zuzuziehen, junger Mann. Lassen Sie sich nur von dem Direktor so ablassen, wie ich Sie vorhin mit Miß Graham gesehen habe!“

Die Erwähnung dieses Namens von so schändlichem Munde stachelte mich zu heller Wut auf.

„Nennen Sie den Namen der Dame hier noch ein einziges Mal, dann schlage ich Ihnen auf der Stelle den Schädel ein, Sie elender Dube!“

„Ich reichte,“ sagte er, „auf ihn zugehend.“

Er aber wich schnellfüßig aus. „So, so!“ rief er, in einiger Entfernung stehen bleibend. „Also auf Loischlag gehen Sie aus! Wiederholen Sie das morgen vor Zeugen, junger Mann, dann werden wir schnell mit Ihnen fertig werden!“

Damit eilte er den Grubengebäuden zu; ich aber ging nach Hause, froh, mich an dem Wicht nicht von neuem vergriffen zu haben.

Die Tante saß allein in der Küche; ich fragte sie nach dem Dasein.

„Er ist zur Nachtsicht eingefahren,“ lautete die Antwort. „Du brauchst nicht auf ihn zu warten; ich denke, daß Jim Rivers ihn heim geleiten wird, der hat ja denselben Weg.“

Ich bedachte, daß ich morgen früh um fünf Uhr reisefertig sein



Die historische Braunshweiger Familienlade, am 19.-20. September 1894 von selbst zusammengebrochen.

Es liegt, vom Leidenenwande bedeckt,
Im Wintertraum die Erde,
Nicht lange währet, bis wieder sie weckt
Das Frühlings kräftiges Werde.

„Nach von mir?“

„Von Ihnen, Madeline?“

„Ja. Ich bin reich, Sie wissen es. Sie befinden sich

würdig in einer mißlichen Lage; ich möchte Ihnen daher

entgegensteuern.“

„Ich danke Ihnen für die

Absicht, allein, das ist ganz

das Wort Freundschaft hat für

keine Bedeutung.“

„Sie dürfen mir Ihre Teil-

nahmen bewahren und dafür meines

Dankes gewiß sein. Geld

ist mir von Ihnen unnötig

entgegensteuern.“

„Ich verank in Stillschweigen. Ich

reichte sie bis an das eiserne Gitter-

und verabschiedete mich hier von

Als sie mir Lebewohl sagte,

ihre kleine Hand hielt und drückte

mit einer Innigkeit, die mich

aus der Fassung brachte.

„Eine Erregung war so groß,

ich noch nicht an den Heimweg

konnte. Ich schlug daher den

Weg ein, der nach der Grube führte.

„Mir schien keine Seele mehr

zu sein, so still und ein-

sam alles um mich her; und

als ich umkehrte, um den

Weg anzukehren, sah ich mich zu

Ueberraschung einem Menschen

gegenüber, der mir auf dem Fuße ge-

gen saß. Es war Johnson.

„Ich befand mich noch unter dem be-

herrschenden Einfluß, den Madelines

Wort mich ausgeübt hatte; dennoch

mühte, daher besorgte ich den Rat der Tante und suchte mein Lager auf.

Als ich erwachte, war es noch stockfinster. Ich zündete das Licht an und sah, daß es erst vier Uhr war. Bangsam erhob ich mich und kleidete mich an.

Ich vermied nach Möglichkeit jedes Geräusch, um niemand im Schlafe zu stören. Allein, kaum hatte ich die Küche betreten, da erschien auch schon der Dattel, mit Hut und Stiefeln, in vollständigem Grubenanzuge. Er sah so bleich aus, daß ich im ersten Augenblicke fast erschrak und schon meinte, es sei etwas vorgefallen. Da er aber nichts sagte, so beruhigte ich mich wieder; vielleicht verursachte meine Abreise ihm Kummer.

Kurz vor fünf hielt John Rudds Fuhrwerk vor der Thür. Die Tante kam aus ihrem Schlafzimmer, umarmte mich und weinte still an meiner Schulter, während der Dattel schweigend in einiger Entfernung stand und seine tiefliegenden, traurigen Augen unverwandt auf mich gerichtet hielt.

Ehe ich in den Wagen stieg, blickte ich noch einmal nach der Thür zurück — das bleiche Anlich und die kummervollen Augen folgten mir noch immer.

11.

John Rudd brachte mich in seinem Fuhrwerk nach der mehrere Stunden weit entfernten Eisenbahnstation. Unerwartet überreichte er mich durch die Mitteilung, daß er bei einer gelegentlichen Anwesenheit in London die Tochter des alten Pendragon eines Vormittags in dem Menschengewühl des Strand, einer Hauptstraße der City, wahrgenommen habe; dieselbe sei aber bei seiner Annäherung plötzlich verschwunden und trotz allem Suchen nicht mehr aufzufinden gewesen. Er war überzeugt, daß Anna, die sehr vornehm gekleidet gewesen sei, in jener Gegend wohnen müsse. Den Eltern habe er nichts davon gesagt, um den Schmerz der alten Leute nicht unnötig zu erneuern.

Das war wenigstens ein Anhaltspunkt, ein Fingerzeig, für den ich ihm Dank wußte.

In London angelangt, suchte ich mir in einem kleinen Gasthause ein billiges Zimmer, und nachdem ich mein geringes Gepäck hier untergebracht hatte, machte ich mich auf den Weg nach dem Kontor der Bergwerks-Gesellschaft.

Von freundlichen Polizisten mehrfach zurecht gewiesen, erreichte ich endlich mein Ziel — in einer unsauberen Seitenstraße von Chancery Lane. Ich hatte mir die Kontorräume der Aktien-Gesellschaft doch etwas anders vorgestellt. Dieselben bestanden aus zwei engen Räumen, die eben so düster und unreinlich waren, wie die Straße, an der sie lagen.

Ein alter Schreiber, der am Fenster auf einem Drehstuhl vor einem hohen Pult saß und feilte, empfing mich und sagte mir, daß einer der Herren des Verwaltungsrates zufällig anwesend sei und sich im nächsten Zimmer befände. Er ging, mich anzumelden, und ließ mich dann eintreten.

Auch ein solches Verwaltungsrats-Mitglied hatte ich mir ganz anders vorgestellt, zum mindesten nicht wie einen schäbigen Winkel-Advokaten — denn so sah der Herr aus, vor dem ich jetzt stand. Trotzdem brachte ich meine Sache vor.

Sehr bald mußte ich jedoch einsehen, daß ich mir die Nähe unsonst gemacht hatte. Eine Kränke haßte der andere die Augen nicht aus — diese Wahrheit galt auch hier. Georg Redruth hatte sich bei der Bildung der Gesellschaft wohlweislich solche Leute ausgesucht, deren Anschauungen mit den seinen in Uebereinstimmung waren. Außerdem hatte er oder Johnson meinen Besuch bereits angekündigt, denn das Verwaltungsrats-Mitglied behandelte mich kalt und abweisend, und hatte für meine Schilderungen, Beschwerden und Warnungen nur ein gleichgültiges Achselzucken. Entrüstet und gekränkt verließ ich endlich die Schreibstube und schlenderte eine Weile planlos durch die Straßen, unerschlossen, was ich nun zunächst beginnen sollte.

Dann fiel mir John Rudds Mitteilung ein, und ich lenkte meine Schritte nach dem Strand. Aufmerksam musterte ich jedes der mir entgegenkommenden, zahllosen Gesichter. Es war ein Samstag-Nachmittag, der Strand wimmelte von Menschen. Das vielstimmige Getöse verwirrte mich. Dennoch hielt ich aus und wanderte die lange Straße immer wieder von neuem auf und ab. Als die Laternen angezündet wurden, gab ich auf und bog in eine Seitenstraße ein. Da kam eine Dame mir entgegen — ich blieb stehen und stieß unwillkürlich einen Ruf aus: es war Anna Pendragon, meine Base!

Fast hätte ich sie nicht erkannt, so hatte sich ihr Keuperes verändert, sie war wie eine junge Dame gekleidet und machte auch den Eindruck einer solchen. Ihre Wangen aber waren blaß, und ihren Augen sah man Kummer und inneres Leid an.

Mein Ausruf machte sie aufmerksam. Sie sah mich an und erkannte mich.

Augenscheinlich wußte sie im ersten Augenblicke nicht, was sie beginnen, ob sie sich mir nähern oder aber entziehen sollte. Zu-

gleich schien sie aber durch die Ueberraschung wie gelähmt zu sein. Ich ging auf sie zu.

„Robert!“ stammelte sie. „Du hier?“

„Wie Du siehst,“ entgegnete ich kalt.

Die Begegnung machte mir keine Freude. Hätte ich sie im Glend, in Bedrängnis aufgeunden, ich würde sie mit herzlichem Erbarmen in meine Arme genommen und sie dem Sternhause zugeführt haben. Als sie aber in dem vornehmen Pelzmantel und mit federgeschmücktem Sammethut vor mir stand, da lehnte sich mein Herz von ihr ab, denn ich mußte an die armen, alten Leute denken, die ihrtewegen daheim in Gram vergingen.

Die Vorübergehenden begannen auf uns aufmerksam zu werden. Ehe ich aber noch zu einem Entschluß gelangen konnte, hatte Anna ihren Arm in den meinen gelegt, und willenlos folgte ich ihr die Seitenstraße hinunter. Schweigend schritten wir neben einander hin, bis wir auf dem verhältnismäßig einsamen Embankment der Promenade am Themse-Ufer, angelangt waren.

Hier ließ sie meinen Arm los. „Robert,“ begann sie mit bebender Stimme, „bist Du nach London gekommen, um mich aufzusuchen?“

„Nein. Meine Reise hatte einen andern Zweck. Aber ich versprach daheim, mich nach Dir umzuschauen, und Dich, wenn möglich, mit zurück zu nehmen.“

Sie wurde noch bleicher, und ich sah, wie ihre Hände zitterten. Sie schüttelte den Kopf und Thränen traten ihr in die Augen.

„Ich darf nicht nach Hause, wenigstens jetzt noch nicht,“ versetzte sie traurig.

„Jetzt noch nicht?“ wiederholte ich mit scharfer Betonung. „Wann wird die Zeit denn für Deine Rückkehr geeigneter sein, als sie jetzt ist?“

„Bald, Robert, bald! Dann komme ich heim und mache alles wieder gut.“

Ich wendete mich achselzuckend ab, sie aber hielt mich fest.

„Bester Robert!“ flehte sie. „Du hast mir noch nicht einmal Deine Hand gegeben, mir noch keinen freundlichen Blick geschenkt! Vor wenigen Monaten noch warst Du ganz anders gegen mich.“

Du glaubst, daß ich Euch Schande gemacht habe... Du irrst, Robert, ich bin eine rechtschaffene, verheiratete Frau.“

„Du eine verheiratete Frau? Wessen Frau?“

„Das darf ich Dir noch nicht sagen; darum bitte ich Dich, frage mich nicht danach. Ich bin verheiratet, das darfst Du mir glauben; Du weißt, daß ich weder Dich, noch die Eltern jemals belogen habe. Willst Du mir nun nicht Deine Hand geben und mir sagen, daß Du mir verzeihst?“

„Ich habe Dir nichts zu vergeben. Mir hast Du kein Unrecht gethan. Wohl aber hast Du das Glück und den Frieden Deines Elternhauses zerstört und Deinem alten Vater das Herz gebrochen.“

„Mein Gott!... Mein Gott!“

„Ich kann Dir nichts ersparen, es ist Zeit, daß Du alles hörst. Zuerst, als Deine Flucht entdeckt wurde, schien Dein Vater den Schlag mit Kraft und Fassung zu ertragen; das war aber nur eine Täuschung, er härmte sich im Stillen desto mehr. Denn er ein hilfloser, gebrochener Greis, in dem Du Deinen Vater nicht wiedererkennen würdest.“

Anna hatte das Gesicht verhällt und weinte bitterlich.

Ich ergriff ihre Hand. „Nur eines sage mir, dann will ich nicht weiter mit Fragen in Dich dringen: wer ist der Urheber all dieses Herzeleid?“

Wieder schüttelte sie den Kopf. „Ich kann es Dir nicht sagen, Robert. Warum willst Du denn das wissen? Ich wiederhole Dir, ich bin keine Frau.“

„Wenn das wahr ist, warum dann diese Geheimhaltung?“

„Es liegen Gründe vor, die ihn zwingen, über unsere Verheiratung vorläufig noch zu schweigen. Ich habe ihm heilig versprochen müssen, ohne seine Erlaubnis seinen Namen keiner Seele zu nennen. Genügt es Dir denn nicht, zu erfahren, daß ich eine rechtschaffene Frau bin und mich glücklich fühle?“

Ich mußte sie anblicken. Sie sah wahrlich nichts weniger als glücklich aus. Jeder Zug ihres verhärmten Gesichtes schien diese Behauptung Lügen zu strafen.

„Sage dem Vater und der Mutter,“ fuhr sie fort, „daß Du mich gesund und im besten Wohlbefinden angetroffen hast und daß sie sich meinetwegen nicht grämen sollen. Es dauert nun noch mehr lange, dann bin ich wieder bei ihnen.“

Ich fragte sie nach ihrer Wohnung.

„Die ist hier ganz in der Nähe,“ antwortete sie lebhaft. „Ich besand mich gerade auf dem Nachhausewege, als ich Dir begegnete.“

Komm mit mir, Robert, damit Du siehst, daß ich gut angekommen bin.“

Ich willigte ein, und sie führte mich nach der Gegend des Strand zurück. Vor einem Hause in Craven Street machte sie Halt, zog einen Schlüssel hervor und öffnete die Thür.

Wir stiegen zwei Treppen hinauf und hier ließ sie mich in ihre Wohnung

...reuten. Dieselbe bestand aus zwei kostbar eingerichteten Zimmern. Das war allerdings ein anderer Aufenthalt, als die Küche daheim in St. Gurlott, in der sie aufgewachsen war und bisher ihr ganzes Leben zugebracht hatte.

Ein Gefühl des Unbehagens kam über mich. Ich ging dem Ausgang zu und öffnete die Thüre.

Auf dem Treppenhof traten mir zwei Männer entgegen. Ich wollte ihnen Raum geben, da legte einer derselben seine Hand über meine Schulter.

„Halt!“ sagte eine scharfe, entschiedene Stimme. „Ich verhafte Sie wegen Mordes!“

„Wegen Mordes?“ Ich stand wie versteinert, weniger vor Schreck, als vor Erstaunen. Das konnte nur ein Mißverständnis sein.

„Sie irren sich,“ sagte ich sehr ruhig. „Wer sind Sie?“

„Das sollen Sie bald gewahr werden,“ entgegnete der Mann gleichfalls ganz ruhig. „Zunächst möchte ich Sie fragen, ob Sie ohne Ansehen zu erregen mit uns kommen wollen oder nicht.“

Während er noch redete, erschienen zwei Polizisten auf dem Schauplatz. Der Mann nickte demselben zu und zog ein paar Handeisen aus der Tasche.

„Robert!“ rief Anna entsetzt. „Was soll das? Was soll Du thun?“

Diese Stimme und dieser Anblick brachten mein Blut in Wallung.

„Lassen Sie mich los!“ rief ich den Menschen an, die mich noch immer gepackt hielt. „Suchen Sie sich doch den Mörder! Was wollen Sie von mir?“

Damit stieß ich ihn heftig zurück. Im nächsten Augenblick aber fielen alle vier über mich her; in meiner Empörung wehrte ich mich mit Leibesträften, ich war jedoch bald überwältigt und gefesselt.

Der Mann, der mich zuerst angeredet hatte, betrachtete mich spöttisch von oben bis unten.

„Sie haben Haare auf den Zähnen, wie's scheint,“ sagte er; „aber bei uns hilft Ihnen das nicht viel. Sie können ruhig mitkommen, wenn das wäre besser für Sie gewesen.“

„Aber um Gottes willen, Mann, so erklären Sie mir doch, warum Sie gerade mich verhaften. Wer ist denn ermordet worden?“

Der Mann wiegte grinnend den Kopf. „O, ei, wie unglücklich wir doch sind! Es soll mich gar nicht im mindesten wundern, wenn Sie uns nun noch erzählen, Sie hießen weder Robert Ringram, noch seien Sie jemals Gruben-Inspektor in St. Gurlott gewesen.“

„Robert Ringram ist mein Name.“

„O, also wirklich? Na sehen Sie, Ringram heißt zufällig auch der Mann, den wir suchen... da, hier können Sie den Namen aus dem Postbefehl lesen.“

Er hielt mir ein Papier vor die Augen, auf dem ich seine Worte besätigt fand.

„Ich habe Sie seitgenommen, weil Sie dringend verdächtig sind, Ephraim S. Johnson, den Ober-Inspektor des Bergwerks von St. Gurlott, ermordet zu haben.“

„Johnson ist ermordet worden!“ rief ich in höchstem Erstaunen. „Das ist ja unmöglich!“

„O, nicht doch,“ versetzte der Beamte lächelnd, „im Gegenteil: Johnson wurde mit eingeschlagenem Schädel am Fuße eines Felsabhanges aufgefunden; außerdem hat die nähere Besichtigung ergeben, daß ihm auch noch ein Messerstück beigebracht worden ist,

anderer, leichterer Verletzungen gar nicht zu gedenken. Sie aber sind der Mann, der dies Stück Arbeit vollbracht haben soll.“

Ganz überwältigt von dieser Kunde und dieser Beschuldigung sank ich auf eine Bank, die unter dem Gasarm stand, der den Hof und die Treppe erleuchtete. Anna stand vor mir, wie eine Bildsäule, totenbleich, wort- und tränenlos.

Die Beamten, ihres Gefangenen nunmehr sicher, ließen mich Zeit, mich zu fassen. Nach und nach beruhigte ich mich.

„Ich gehe mit Ihnen; aber ich bin unschuldig. Das schreckliche Ereignis ist mir bis zu diesem Zeitpunkt, wo Sie mich davon in Kenntnis setzen, unbekannt gewesen.“

„Selbsterständlich,“ entgegnete der Beamte. „Das ist die alte Geschichte.“

„Ich bin aber bereits zwei Tage von St. Gurlott fort!“

„Das stimmt genau,“ lautete die trockene Erwiderung. „Noch in derselben Nacht, wo der Mord geschehen ist, haben Sie sich auf die Socken gemacht. Früh am Morgen des dreißigsten ist die Leiche gefunden worden, und der Postbefehl ist von gestern ausgestellt.“

Mir war, als zöge sich ein unzerbrechbares Netz um mich zusammen. Anfänglich war mir die Beschuldigung albern und beinahe lächerlich erschienen, jetzt aber erkannte ich, daß meine Lage thatsächlich äußerst gefährdet war. Wenn Johnson wirklich das Opfer einer Gewaltthat geworden war, und zwar in jener Nacht, dann mußte ich, wenn der Verdacht sich einmal gegen mich gerichtet hatte, allerdings schwer belastet erscheinen.

Ich war unschuldig — wer aber konnte der Schuldige sein? Ich erhob meinen Blick; Anna stand noch immer vor mir und betrachtete mich voll Zweifel und Entsetzen.

„Nun, junger Mann, sind wir bereit?“ fragte der Beamte, mir einen leichten Schlag auf die Schulter gebend.

Ich erhob mich ohne Widerrede. — Anna umklammerte meinen Arm.

„Robert!“ rief sie, ganz aufgelöst vor Schmerz. „Sage mir, daß Du nicht gethan hast! Ich will und kann nicht glauben, daß Du eine solche That begehen könntest!“

„Meine Hände sind rein,“ antwortete ich. „Ich will nur hoffen, daß Du, wenn die Zeit kommt, Deine Handlungsweise mit ebenso gutem Gewissen verantworten kannst, wie ich die meine. Aller Jammer und alles Unglück ist

nur durch Dich entstanden, vergiß das nicht.“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und sank, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, auf die Bank nieder.

Was nun folgte, erschien mir wie ein seltsamer, wüster Traum. Man führte mich aus dem Hause, ließ mich einen verriegelten Wagen besteigen und fuhr mit mir davon. Noch an demselben Abend verließ ich London in Begleitung zweier Polizisten mit der Eisenbahn, um am nächsten Morgen in Falmouth ins Gefängnis gebracht zu werden.

Im allgemeinen gilt der Satz, daß der beste Trost für einen unrechtmäßig der Freiheit Beraubten in dem Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit liege. Meine Erfahrung ist eine andere. Die erste Nacht im Gefängnis — und noch gar manche der folgenden — brachte mir namenlose Schrecken und Seelqualen. Wäre ich wirklich schuldig gewesen, wahrlich, ich hätte nicht den zehnten Teil dessen zu erdulden gehabt, was mich immer wieder und wieder heimsuchte.



Berliner Bilder: Apfelhändler-Verkauf im Winter. Von C. Koch.

Unsere Bilder.

Der Sturz der Braunschweiger Domlinde. Die Braunschweiger Domlinde, jener alte Baum, den nach der Sage Heinrich der Löwe, der ruhmreichste aller Weisenherzöge, vor 700 Jahren, nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande gepflanzt haben soll, existiert nicht mehr. ...

Nachtsch.

1. Begleitbild.



Im Schwurgerichtssaale. Wo ist denn der Angeklagte so plötzlich hin?

2. Ergänzungsrätsel.

a ar ar bol dro da dom ei for gel gen ho i lust na nich na nk ra ran ro rei tauf ti top u.

Aus obigen 26 Silben sind 13 dreifache Wörter zu bilden, die dieselbe — zu ergänzende — Mittelstabe haben, und deren Anfangsbuchstaben den Titel eines Lustspiels von G. Freytag ergeben.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Am Star legen Grün-Rösig und Ober. Mittelhaus hatte: Wibel, Grün, Rot-Rösig, Grün-Rösig, Rot-Rösig, Eichen-Rösig, Ober-Rösig, ...

Lustiges.

Barter Wint.



Widertegt. Handwerksbursch: Entschuldigen Sie, ein armer Reisender... Hausherz: Hier wird nicht gebettelt! Handwerksbursch: Doch, besser Herr, sehen Sie denn nicht, daß ich bettele? ...

Derber Bescheid. Gigerl: Herr Doktor, ich habe Sie rufen lassen, aber ich muß gehen, daß ich gar kein Vertrauen zur Medizin habe! Arzt: O, das thut gar nichts! Sehen Sie, der Esel hat auch kein Vertrauen zum Tierarzt, und der stirbt ihn doch! ...



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

✦ Sprichwörter. ✦

Gott gibt das Korn, wir sollen aber pflügen und Furchen machen.

Gott will nicht mehr, als man thun kann.

Mit einem Schläge kann man nicht neun Nässe öffnen.

Man muß sich oft bücken, eh der Sack voll ist.

✦ Der Grubenbesitzer. ✦

Roman von Robert Buchanan.

Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Vortsetzung.)

(Kochbuch verboten.)

Ich erinnerte mich all der zahlreichen Justizmorde, von denen ich gehört und gelesen, der großen Zahl der unschuldigen Menschen, die auf sogenannte Indizienbeweise hin von der blinden Gerechtigkeit verurteilt, eingekerkert und dem Henker überliefert worden waren, und schauernd mußte ich mir sagen, daß schon meine Abreise von St. Gurlott und mein schlechtes Einvernehmen mit Johnson hinreichend sei, als höchst verdächtiger Umstand die Wagschale zu meinen Ungunsten tief hinabzubrüden.

Am Tage nach meiner Einlieferung im Gefängnis zu Balmouth wurde ich aus meiner Zelle geholt und vor das feste eiserne Thor geführt, wo ich wieder einen Wagen besteigen mußte. Ein Polizist setzte sich neben mich, ein anderer nahm an der Seite des Kutschers Platz und fort ging es in den kalten Wintertag hinein. In Saint Gurlott sollte die gerichtliche Besichtigung des Leichnams des ermordeten Mannes stattfinden, wozu meine Anwesenheit angeordnet worden war.

Während der Nacht war Schnee gefallen, und die einsörmig graue Wolkendecke, die den Himmel verbarg und keinen Sonnenstrahl durchdringen ließ, verhieß noch mehr Schnee. Alles war trostlos öde und frostig. Die Falten meines langen und weiten Winterrodes verdeckten die eisernen Fesseln an meinen Handgelenken; dennoch bildete ich mir ein, daß jeder Mensch, dem wir begegneten, sogleich erkennen müsse, daß ich als ein des Mordes beschuldigter Verbrecher festgenommen sei.

Der Weg, auf welchem John Rudd mit seinem schwerfälligen Gespann stets einen vollen Tag zubringen pflegte, wurde von uns in fünf Stunden zurückgelegt. Noch vor der Mittagzeit waren wir in St. Gurlott angelangt.

Als wir schnellen Trabes durch die Hauptstraße des Ortes fuhren, kamen wir an mehreren Grubenarbeitern vorüber, die uns neugierig anstarrten; ich that, als sähe ich sie nicht. Vorher schon waren wir an dem Häuschen vorbeigekommen, in welchem ich so manches lange Jahr glücklich und zufriedener gelebt hatte. Jetzt atmete ich erleichtert auf, als ich, scheinbar hinblickend, gewahrte, daß keiner seiner Inassen sich sehen gelassen.

Wir trabten weiter, bis wir das Gitterthor erreichten, das die nach dem Herrenhause führende Allee absperrte. Zu meinem



Kaiser Wilhelm II.

Nach einer Photographie von E. Vieker, K. Bayer. Hof-Photogr. in Berlin.

Erstarrten hielten wir an; einer der Polizisten sprang vom Wagen und öffnete die Thorsflügel.

Langsam ging es die Allee hinauf, bis vor das Herrenhaus. Die Einfahrt stand weit offen; unter dem Thorwege und draußen vor demselben hatte sich eine Menge von Leuten versammelt. Bei meinem Erscheinen lief ein Gemurmel durch die Schar.

„Absteigen!“ befahl mein Gefährtsmann barsch.

Ich gehorchte. Als ich, halb gelähmt von dem langen Sitzen, auf dem gefrorenen Boden stand, drängte sich ein Mann an mich heran. Den Kopf erhebend, erkannte ich die mächtige Gestalt und die ehelichen Augen des biederen John Rudd. Er suchte meine Hand zu erfassen und zu schütteln, als er jedoch die Fesseln gewahrte, zog er seine Rechte hastig zurück und legte sie auf meine Schulter.

„Küßes Euch nicht ansehn, Mr. Robert!“ rief er in herzlichem Tone. „In ganz St. Gurlott glaubt kein Mensch, daß Ihr die That begangen habt. So wahr ich hier stehe, kein Mensch, sage ich Euch! Also Mut gefaßt, sie müssen Euch freilassen und das bald.“

Ich dankte ihm bewegt; das hatte ich nicht erwartet.

Man führte mich in das Haus, wo sich in einem Zimmer des unteren Geschosses der Coroner zur Abhaltung der Leichenschau bereit hielt.

Viele der Einzelheiten dieses unseligen Tages sind meinem Gedächtnisse entschwunden. Eines nur ist mir mit schauerlicher Genauigkeit gegenwärtig geblieben — der Anblick des Ermordeten, der auf einem großen Tische lag. Ich fühlte mich heftig ergriffen, bemerkte aber zugleich auch, daß ich scharf beobachtet wurde.

Der Leichnam war sabel zugerichtet. Der arme Johnson dauerte mich, ich beklagte sein unzeitiges Ende aufrichtig und vergab ihm von Herzen all das Böse, das er mir zugefügt hatte. Der Tod ist und bleibt der große Verlöcherer.

Als die Leichenschau zu Ende war, erkannte ich erst die Gefahr, die mir drohte, in ihrer ganzen Größe. Im Laufe der Vernehmungen mußten auch einige Grubenarbeiter ihre Aussagen abgeben. Die Leuten ließen sich nur zögernd und ungern dazu herbei, konnten aber nicht umhin, zu bekunden, daß ich mit dem Ermordeten einen Streit gehabt und ihn gelegentlich desselben auch mit einem Faustschlage zu Boden gestreckt hatte. Georg Redruth mußte gleichfalls Zeugnis ablegen. Er berichtete über meine Entlassung und erwähnte auch die heftige Abneigung, die ich gegen Johnson gehegt und bezeugt hatte. Schließlich wurde unter Beweis gestellt, daß ich fast unmittelbar nach dem geschehenen Morde St. Gurlott verlassen hatte.

Unter den aufgerufenen Zeugen befand sich auch meine Tante. Der Schmerz hatte sie ganz gebrochen. Ihr Mann war daheim geblieben, weil er sich in einem Zustand befand, der seine Vernehmung nicht gestattete. Man glaubte um so mehr auf seine Aussagen verzichten zu können, als dieselben lediglich Bestätigungen der Angaben seiner Frau gewesen wären. Diese letztere hatte sich ausschließlich darüber zu äußern, was sie über mein Verbleiben an jenem verhängnisvollen Abend wußte. Dadurch kam der Coroner in die Lage, festzustellen, daß ich noch gegen neun Uhr in der Nachbarschaft der Grube gewesen war.

So lächerhaft und unbestimmt diese Erkundigungen auch waren, so genügten sie dennoch, das Gericht gegen mich zu stimmen. Man hielt mich für genügend überführt, den Mord an dem Ober-Inspektor begangen zu haben und verfügte meine Einsperrung bis zum nächsten Schwurgerichts-Beginn.

Nach Beendigung aller gesetzlichen Erfordernisse mußte ich mich mit meinen beiden Hütern in ein kleines Nebengewach begeben, wo man mir eine Erfrischung in Gestalt von etwas Brot und Wein reichete. Ich trank den letzteren mit Gier, denn ich fühlte mich erschöpft. Von Madeline Graham hatte ich bisher noch nichts gesehen. Dagegen trat jetzt, als ich mich soeben auf einen Stuhl niedergelassen hatte, Georg Redruth in das Zimmer. Er blickte mich an — nicht ohne ein gewisses Mitgefühl, wie ich wahrzunehmen glaubte — und trat langsam näher.

„Das ist eine schlimme Geschichte, Mingram,“ sagte er, sichtlich erregt und bleicher als ich ihn jemals gesehen.

Ich blickte ihn wieder an, entgegenete aber nichts.

„Die gegen Sie angeführten Verdachtsmomente sehen bös aus,“ fuhr er fort; „ich hoffe aber aufrichtig, daß es Ihnen trotzdem gelingen wird, vor Gericht Ihre völlige Unschuld darzutun. Wir haben uns gegenseitig nicht allzuviel Liebe erwiesen — mit Johnson standen Sie sogar noch schlechter als mit mir — aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie eines solchen Verbrechens nicht für fähig halte.“

„Ich danke Ihnen,“ versetzte ich mit bebender Stimme; denn ich hätte Spott und Schadenfreude von seiner Seite leichter ertragen als Wohlwollen. „Es thut mir wohl, daß Sie mir wenigstens diese Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Er nickte und war im Begriff noch mehr zu sagen. Da öffnete sich die Thüre abermals, ich vernahm ein Rauschen von Frauengewändern — das Herz wollte mir stillstehen; Madeline war im Zimmer erschienen.

Sie kam hastigen Schrittes auf mich zu und streckte mir beide Hände entgegen. Als sie aber sehen mußte, daß die meinen gefesselt waren, schredte sie mit einem Ruf des Schmerzes zurück.

„Madeline!“ sagte ihr Vetter warnend; sie aber achtete gar nicht auf ihn. Ich hatte den Kopf abgerendert, weil ich mich schämte, ihrem Blick zu begegnen; aber ich fühlte wohl, daß sie mir lieb, reich und bang ins Gesicht schaute.

„Mr. Ringram,“ begann sie endlich mit thränenvoller Stimme, „darf ich zu Ihnen reden? Darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich festeste von Ihrer Schuldlosigkeit überzeugt bin und das alle, die Sie kennen, ebenso denken wie ich?“

„Wäge Gott Sie mit seinem Segen überschütten für dieses Wort!“ murmelte ich. Sie aber nahm meine Hände samt den starrenden Handeisen auf und behielt sie sanft in den ihren.

„Nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten, daß man Sie so schrecklich beschuldigen könnte! Aber fürchten Sie nichts und verlieren Sie nicht den Mut! Ihre Rechtfertigung kann nicht ausbleiben.“

„Welch ein Ende die Sache auch nehmen mag, ein großer Trost ist mir das Bewußtsein, daß Sie mich nicht für einen Verbrecher halten.“

„Konnten Sie daran zweifeln? O, Mr. Ringram, ich weiß, daß Sie nicht einmal eines niedrigen Gedankens fähig sind, und noch eines weiß ich: daß ich Ihnen mein Leben schulde.“

Ihre Augen suchten Georg Redruth, der mit sichtlichem Unruhe dem Vorgange bewohnte. „Auch mein Vetter ist der Meinung, daß Sie zu Unrecht angeklagt worden sind. . . Sprich zu ihm, Georg; sage ihm das selber.“

Ein Antlitz aber hatte sich verdüstert, und die zuvor gezeigte Teilnahme war aus seinen Zügen gewichen. „Ich habe Mingram meine Ansicht bereits mitgeteilt. Immerhin steht es schlimm mit ihm, wie auch er sich gestehen muß.“

„Du aber weißt doch, daß er schuldlos ist!“

„Ich hoffe das,“ Ringram ist heftig und aufbrausend, das ist nicht zu leugnen; aber für solch einen Nordgesellen kann ich ihn nicht halten.“

Der Ton und die Art und Weise dieser Antwort erregten meinen Zorn. Jetzt war er wieder ganz der Alte — hochfahrend, boshaft und weghwerfend, voll von Widerwillen und kaum noch dämrig verdecktem Haß gegen mich. Ich enthielt mich jeder Gegengnung und sagte nur, zu dem Polizisten gewendet: „Wie lange soll das noch dauern? Haben wir hier noch etwas zu schaffen?“

„Wenn Sie sich erholt haben, können wir uns aufmachen,“ war die Antwort. Der Wagen wartet draußen.“

Ich stand auf, alle Kräfte zusammennehmend, mich zu beherrschen. Machen Sie sich um meinen Willen keine Sorgen, Miß Graham. Ich hoffe zuversichtlich, diese Prüfung zu überleben. Sag mir doch einzig und allein nur daran, von Ihnen richtig beurteilt zu werden. Ich bin nicht der Erste, der schuldlos eines Verbrechens geziehen wird und vielleicht mit seinem Leben den Irrtum der Justiz büßen muß. Ihre Worte aber werden mir Mut verleihen, auch das Schwerste mit Fassung zu ertragen.“

Ehe ich noch ihre Absicht erriet, hatte sie von neuem meine Hände erfaßt; sie hob dieselben auf und führte sie an ihre Lippen.

„O, Miß Graham!“ rief ich mit erstickter Stimme. „Was thun Sie!“ Dann, zu den Polizisten gewendet: „Lassen Sie uns gehen!“

„Behandeln Sie ihn freundlich und rücksichtsvoll!“ rief sie weinend den Beamten zu. „Vergessen Sie nicht, daß er ein Gentleman ist und daß man ihm mit dieser Beschuldigung ein bitteres Unrecht zufügt!“

Einer der Männer nickte. „Von uns soll ihm kein Unrecht geschehen.“

„Noch eins, Mr. Ringram, lieber Freund. . . glauben Sie nicht, weil wir uns nun trennen müssen, daß ich hier müßig sein werde. Vergessen Sie keinen Augenblick, daß Sie Freunde haben, die für Sie beten, die rastlos für Sie thätig sind. Denken Sie an die frohe Stunde, die sie denen wiedergeben wird, die Ihnen lieb und teuer sind, die auch Sie so lieb haben, und deren Liebe nur größer wird durch die Prüfung, die Ihnen jetzt angesetzt worden ist!“

In dem Entzücken dieses Augenblicks hätte ich sie an mein Herz ziehen mögen; aber ich konnte die Arme nicht ausbreiten, und es war besser so. Vor dem Hause stand eine Schar wartender Leute, die mich mit Neugierungen der Teilnahme empfing.

Die Beamten schafften Raum, so daß ich in den Wagen steigen konnte. Ich hatte mich soeben zurückergelehrt, da hörte ich den lauten, schmerzvollen Schrei einer Frauenstimme; aus der Gruppe der Zuschauer drängte sich meine Tante hervor, sie eilte an den Wagen heran und griff nach meinen Händen.

„Mein Robert!“ schluchzte sie. „Mein armer Sohn!“
 „Nur nicht, liebe, gute Tante.“ Ich zwang mich zur
 Ruhe und sogar zu einem Lächeln. „In England hängt man
 die arbeitsfähigen Leute. Es soll nicht lange dauern, dann bin
 ich wieder bei Dir zu Hause.“
 Ihren Worten folgte aus der Schar der Leute ein schwaches,
 von John Rudd angeführtes Hurra. Dann umdrängte ein
 Haufen Grubenarbeiter den Wagen und streckte mir die schiefen
 Hände entgegen.
 „Nur den Mut nicht verloren, Mr. Ringram!“ riefen die
 treuherzigen Leute. „Kein einziger von uns glaubt
 mehr, daß Sie ihn totgeschlagen haben! Nur nicht verzagt!
 Wenn Sie heute nicht, dann haben wir Sie wieder hier in Sanft
 mütigkeit!“
 „Ja, das soll gelten!“ nickte John Rudd.
 „Nur stiegen auch die Beamten auf. „Plag da, Leute!“ rief
 der Mann dem Kutscher sitzende.
 Die durch Kost und Futter gestärkten Pferde zogen an und
 einen schnellen Trab an. Madeline winkte mit dem
 Kopfe nach mir. Ich konnte den Gruß nicht erwidern; aber ich hielt
 meine Augen auf sie gerichtet, bis die entblätterten Zweige der
 Weiden mir ihre Gestalt entrückten.

Der Tag der Verhandlung kam endlich heran. Als ich in
 den Saal geführt wurde, hatte mein suchendes Auge nur ein Ziel.
 Meine sehnsüchtige Erwartung täuschte sich nicht — Madeline war
 anwesend. Sie saß neben Georg Redruth in der ungeschlossenen
 Abteilung unmittelbar unterhalb des Sitzes des Richters.
 Auch meine Tante und der Onkel Tom waren da — der
 letztere so verändert und hilflos, daß ich ihn kaum erkannt hätte;
 in der Nähe derselben saß der biedere John Rudd mit noch
 andern alten Freunden und Bekannten.
 Ehe die Verhandlung begann, wurden die als Zeugen vor-
 geladenen Personen aufgefordert, den Saal zu verlassen; unter
 ihnen befand sich auch Georg Redruth. Madeline blieb auf ihrem
 Platze; unweit von ihr hatte der Verteidiger seinen Tisch, und im
 Laufe des Verfahrens gewährte ich mehrmals, wie sie mit dem-
 selben leise und eifrig verhandelte.
 Der öffentliche Ankläger schilderte mich als einen Menschen
 von gewaltthätigem Charakter und versetzte sich sogar zu der Be-
 hauptung, daß ich seit Johnsons Erscheinen in St. Gurlott bei
 jeder Gelegenheit einen so blindwütigen Haß gegen den bedauerns-
 werten Mann zur Schau getragen habe, daß die Ermordung des-
 selben durch meine Hand eigentlich nur als die selbstverständliche
 Folge dieser Verfolgungswut angesehen werden müsse.



Des Vorfatters Wahlzettel. Nach einem Originalgemälde von Adolf Eberle.

Nach einer Erinnerung an jenen traurigen Tag ist in mir
 geblieben. Der Weg führte uns wieder an des Onkels
 Grab vorbei. Der Wagen rasselte mit Bindeseile auf der
 steilen Straße dahin, im Nu lag das Häuschen hinter uns,
 das ich ein geisterbleiches Antlitz erkannt, das aus
 dem unteren Fenster lugte.
 Das war das Antlitz meines Onkels Tom Pendragon. Mir
 als hätte er mich erpöht und als trete er mit jähem Schreck
 aus dem Fenster zurück. Nachdem wir etwa fünfzig Schritte weit
 waren, schaute ich noch einmal hinter mich. Der Onkel
 war wilder Geberde und wehendem Haare aus der Klüftung
 des Gartensaums geeilt und sah uns mit lang ausgerecktem
 Arme nach. Es war ein unheimliches Anblick. Der arme alte
 Mann schien gänzlich von Sinnen zu sein. Ergreifen wendete
 ich mich ab.

Die zuerst aufgerufenen Zeugen mußten die Auffindung der
 Leiche und die sichtbaren Verletzungen an derselben schildern.
 Sodann erzählte Georg Redruth den Vorgang meines letzten
 Zwistes mit Johnson, auch äußerte er sich über die Ursache meiner
 Entlassung. Als er auf meine Abneigung gegen den Ermordeten
 zu sprechen kam, geschah dies mit einer Reihe anscheinend un-
 beabsichtigter, deswegen aber um so wirksamerer Uebertreibungen,
 und auf die Frage des Richters, ob er der Meinung sei, daß
 Johnson Ursache gehabt habe, meine Gewaltthätigkeiten zu fürchten,
 antwortete er, daß dies allerdings leider der Fall gewesen wäre.
 Es entging mir nicht, daß Madeline bei dieser Aussage er-
 schrak und dem Zeugen einen entrüsteten Blick zuwarf, während
 zugleich ein dumpfes Gemurmel durch den Zuhörerraum lief.
 Frau Martha Pendragon wurde über mein Thun und Treiben
 am Abend und in der Nacht vor meiner Abreise von St. Gurlott
 befragt, und wieder, wie bei der Leichenschau, mußte sie angeben,
 daß ich mich noch zu später Stunde in der Nähe der Grube auf-
 gehalten hätte.
 Nach ihr betrat der Steiger Thomas Pendragon, mein Onkel,
 den Zeugenraum. Nicht einen einzigen Blick warf er zu mir hin-
 über. Seine Aussagen stimmten mit denen der Tante überein;
 trotz ihrer Unwichtigkeit aber gab er dieselben nur mit größtem
 Widerstreben ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Wilhelm II. Bereits zum siebenten Mal seit seinem Regierungsantritt feiert der Herrscher des deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm II., am 27. Januar d. J. seinen Geburtstag. Am 27. Januar 1859 geboren, vollendet der Kaiser nunmehr sein sechs- unddreißigstes Lebensjahr. Mehr wie sonst lenkt sich an diesem Familientage der Gedanke auf das überaus schöne und gesegnete Familienleben unseres Herrschers, welchen sieben Sprossen in allen reizenden kindlichen Altersstufen umgeben. Die drei ältesten 12- und 11- und 10-jährigen Söhne sind jetzt schon Leutnants; diesen folgen die drei kleineren Brüder im Alter von 7, 6 und 4 Jahren, und dann das Allerjüngste, das Reichskindchen, Prinzessin Victoria Luise in dem allerhöchsten Kindesalter von 2 Jahren. Dieses Allerjüngste verspricht mit großer Entschiedenheit, seiner hohen Mama sehr ähnlich zu werden, — ein überaus sympathischer Gedanke.

Gemeinnütziges.

Erfrorene Ohren reibe man mit Schnee fünfzehn bis zwanzig Minuten lang, nachher mache man immerfort kalte Wasserumschläge, bis Farbe und Empfindung wiederkehren; allmählich nimmt man dann das Wasser wärmer.

Gegen Verstopfung der Nase wird feines Kastanienmehl empfohlen. Man nimmt jeden Morgen eine Prife davon, welche Niesen bewirkt.

Zum Schutze der Goldfische und Salamander. Ein Hauptgrund des frühen Absterbens ist der Umstand, daß diese Tiere meistens zu sehr der Sonne ausgesetzt werden. Durch längere Einwirkung der Sonne ist das Wasser so erwärmt, als habe es 1/4 Stunde lang auf dem warmen Dien gestanden. Daß hierbei die Tierchen zu Grunde gehen müssen, wird jedem einleuchten. In Behältern, wo sich der Salamander nicht abwechselnd aus dem Wasser erheben und außer demselben ruhen kann, geht er bald zu Grunde. Stets sollte in solchen Behältern ein größerer, rauher Stein liegen, von dem ein Teil über den Wasserpiegel hervortragt. Goldfische und Salamander in Behältern sind jeden Tag etwas Brotkrumen, Ameisenhaufen oder ganz kleine Erdwürmchen zu verabreichen und in Ermangelung derselben einige, etwa linsengroße Abschnittechen vom rohen Fleisch.

Für die Küche. Gedämpfte Kastanien. Man entfernt die erste Schale der Kastanien, legt diese dann in kochendes Wasser, bis auch die zweite Haut sich leicht abziehen läßt und entfernt auch diese, ohne die Kastanien kalt werden zu lassen. Dann brüht man Butter mit etwas feinem Zucker, füllt auf jedes 1/2 kg. Kastanien 1/4 Liter braune Jus aus aufgedühtem Liebig'schen Fleischextrakt hinzu, thut die Kastanien hinein und dampft sie behutsam weich. Kurz vor dem Anrichten schmeckt man mit Salz ab, füllt etwas mit Madeira angerührtes Kartoffelmehl hinzu, damit die Kastanien wie glasiert erscheinen und richtet sie gleich an.

Nachtisch.

1. Rätselsprung.

Gna	ge	nur	schit	schon	ter	zu	de	weil	gern
a	er	de	mich	und	den	glü:	ein	sich	zu
ab	die	küht	den	ich	jung	ni	nen	so	vor
gern	war	pro	bis	—	bis	nicht	er	ten	
er	ten	ter	hin	ken	mit	mit	mit	noch	zu
die	vom	zur	ein	hal	bei	lust	nös	im	zu
er	noch	die	de	bi	mal	de	ein	gera	te

2. Silberrätsel.

an an as as ca de des di du er er eu ge ge gel go ho her
ka len ma mal me mo mun na na no ne nos ni no pha py
ras ron roth ri rie ro sa si spio ti tha va va za
Aus obigen Silben bilde man 12 vierstellige Wörter von folgender Bedeutung: 1. Fürstengeschlecht, 2. griechischer Philosoph, 3. weiblicher Vorname, 4. Tierfamilie, 5. biblischer Name, 6. bekannter Abenteurer, 7. germanischer Volkstamm, 8. Schloß, 9. eine Art Wein, 10. ein ost genannter Schall, 11. griechischer Dichter, 12. See in West-Asien. — Die Wörter sind in drei Gruppen zu teilen, so daß die zweiten Silben jeder Abteilung einen vierstelligen Frauennamen bilden.

3. Rätsel.

Wie fand man es im Sonnenschein;
Doch stellt es sich im Nebel ein.
Auch in der Trübsal ihr es seht,
Das niemals mit der Freude geht.
Es seht in Kunst und in Natur;
Im Leben merkt man seine Spur.
Am Tisch des Reichen es gebirgt;
Im Brot des Bettlers seht es nicht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Trübsal, 2. Herakl., 3. Seneca, 4. Polena, 5. Kefed, 6. Arjenk, 7. Uebom, 8. Topogel, 9. Havel, 10. Arjenk, 11. Polena, 12. Kefed. — Die Braut fahrt!

Lustiges.

Auch ein Prophet.

A.: Sagen Sie mir nur, wie Sie zu dem Rufe gekommen sind, ein ebenso guter Wetterprophet zu sein, wie Falb?
B.: Ich prophezeie immer das Gegenteil von Falb — mal behält er recht, mal ich!

Anspielung.

Leutnant (der ein Pferd kauft, zu seinem Kameraden): Nun, wie gefällt Ihnen der Fuchs?
Den Kopf sollte er etwas höher tragen!
Händler: O, wenn er mal so bezahlt, wird er schon stolzer!

Sein Kredit.

Vater (zu dem Schwiegersohn in spo): Wissen Sie, mein Herr, ich habe die Entdeckung gemacht, daß Sie absolut kein Geld und einen sehr schlechten Kredit besitzen.

Schwiegersohn in spo: Da muß ich doch aber sehr bitten, lieber Papal! Seitdem die Leute wissen, daß ich mit Ihrer Fräulein Tochter verlobt bin, sind mir von allen Seiten Gelder angeboten worden.

Zwei Gründe.

A. (im Café): Früher spieltest Du doch jeden Mittag mit dem bösen Herrn drüben Karten?
B.: Ja, es soll eine etwas zweifelhafte Persönlichkeit sein, wie ich nachträglich gehört habe, und überdies kann ich ihm auch nichts abgewinnen!

Wohhaft.



„Was, Herr Doktor, Sie sind immer noch nicht Sanitätsrat?“
„Ach, wir Ärzte haben zu viel Feinde in dieser Welt.“
„Na, in der andern doch erst recht?“

Wohhaft.

Baron (der sich eine Perrücke angeschafft hat): Nun, mein gnädigstes Fräulein, finden Sie mich nicht sehr verändert?
„Wahrhaftig, Herr Baron, bei Ihnen ist Mondfinsternis eingetreten!“

Aus der Instruktionskunde.

„Die Hälfte ist gemessen, machen die Braut des Soldaten — das heißt ich will damit nicht gesagt haben, daß Ihr sie etwa schlecht behandeln dürft!“

Sonderbarer Wettseiler.

Kommerzienrätin: Barons wollen, wie ich soeben im Vorübergehen hörte, den letzten Akt nicht anhören, weil er ihnen zu langweilig sei.
Kommerzienrat: Das ist gut, daß Du das sagst! — gehen wir dann schon beim vorletzten Akt nach Hause!

Erkannt.

Gigerl: Wie lange, Herr Professor, kann wohl ein Mensch ohne Weibchen leben?
„Das kommt darauf an. Wie alt sind Sie denn?“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

++ Sprüche. ++

Und geht es noch so rüftig
Hin über Stein und Steg,
Es ist eine Stelle im Wege,
Du kommst darüber nicht weg.

Vergessen und vergessen werden! —
Wer lange lebt auf Erden,
Der hat wohl diese beiden
Zu lernen und zu leiden.

Theodor Storm.

Der Grubenbesitzer.

Roman von Robert Schumann. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Heiler.

(Rauch verboten.)

Die Zeugen über meinen Leumund wurden John Rudd und eine Anzahl Grubenarbeiter und andere Leute aus Sanct Guelott aufgerufen; ihre Aussagen lauteten einstimmig nur zu meinen Gunsten. Alle diese Zeugnisse aber hätten mir nur wenig genügt, wenn nicht zur allgemeinsten Verwunderung Madeline Graham sich erhoben und als Zeugin in den Zeugenraum sich begeben. Was sie anführte, war eigentlich für den vorliegenden Fall ohne sonderlichen Belang, denn sie behauptete hauptsächlich ihre ausgeführte Arbeit von dem Brad von Valparaiso.

„Ein sehr großes Interesse,“ versetzte Madeline, dem Fragesteller groß und ruhig ins Gesicht schauend.
„Vielleicht ein zärtliches Interesse? Irre ich, wenn ich annehme, daß ein Verhältnis zwischen Ihnen beiden bestand?“
Ich hätte den Menschen zu Boden schlagen können. Madelines Wangen färbten sich dunkelrot; ihre Verwirrung aber währte nur einen Augenblick.
„Sie irren. Mein Verhältnis zu Mr. Mingram beruht auf einer unauslöschlichen Dankbarkeit gegen den Mann, der mit Aufopferung seines eigenen Lebens das meine gerettet hat.“

Das war eine Schlappe für den Staatsanwalt, für mich aber ein Gewinn. Madelines Antwort wurde durch ein allgemeines Beifallsgemurmel aus dem Zuschauerraum begrüßt. Der in meinem Herzen erwachte frohe, zuversichtliche Mut verließ mich nun nicht wieder, bis alles zu Ende war. — Die Beweisaufnahme wurde geschlossen, die Reden des Staatsanwalts und meines Verteidigers



Bild aus China: Der Fenchengzug.

...weise ganz und gar unfähig ist. Mr. Mingram ist der hochherzigste Mann, den ich jemals kennen gelernt habe.“
„Schuldigen Sie noch eine Frage, Miß Graham,“ warf der Staatsanwalt mit verschmitztem Lächeln ein: „Sie empfinden wohl kein Interesse für den Angeklagten?“

nahmen ihren Verlauf, der Richter stellte das Für und das Wider zusammen, und die Geschworenen zogen sich zur Beratung zurück. Mein Leben hing in der Schwebe — die nächsten Minuten mußten alles entscheiden.
Die Geschworenen kehrten zurück; der Richter nahm seinen Sitz

wieder ein. Der Obmann stand auf, und der Clerik des Gerichtshofes richtete an ihn die Frage, ob der Angeklagte schuldig oder nichtschuldig befunden worden sei.

Der Beschluß der Geschworenen lautete, daß die beigebrachten Beweise nicht genügen, den Angeklagten zu überführen! jagte der Obmann.

„Das ist kein Wahrspruch!“ rief der Richter unwillig. „Sie müssen zu einer ganz bestimmten Entscheidung kommen: entweder schuldig oder nichtschuldig!“

Der Obmann zögerte einen Augenblick, als sei er mit sich im Zweifel; dann neigte er sich zu seinen Genossen und redete leise mit denselben. Nach einer kleinen Weile erhob er sich wieder.

Der Wahrspruch der Geschworenen lautet: Nichtschuldig, mein Vord.

Ich war freigesprochen, jedoch unter Umständen, die wenig befriedigend für mich waren. Das Urteil nahm den bösen Schein nicht von mir, da es nur darauf beruhte, daß die Belastungsbeweise als unzureichend erkannt worden waren. Vor der Hand kam mir dies allerdings gar nicht in den Sinn. War ich doch frei!

Eine Viertelstunde später befand ich mich in dem Wohnzimmer eines kleinen Wirtshauses, wohin John Rudd mich geführt hatte, und wo ich auch den Onkel und die Tante Pendragon antraf, die mich dort erwarteten. Die Begegnung war nicht so freudig, als man hätte annehmen sollen. Noch lag gleichsam der Schatten der Verhandlung über uns allen.

Meine Verwandten hatten verabredet, noch an demselben Abend mit Mr. Rudds Fuhrwerk heim zu fahren, und suchten nun auch mich zu überreden, mich derselben Gelegenheit zu bedienen.

Ich aber brannte keineswegs darauf, so eilig wieder nach St. Gurlott zurück zu kehren, vielmehr hegte ich den bis jetzt allerdings noch unbestimmten Plan, England zu verlassen und in der neuen Welt mein weiteres Fortkommen zu suchen.

Während wir noch bei einander saßen, erschien eines der aufwartenden Mädchen in der Thüre und winkte mir, hinaus zu kommen. Ich folgte ihr in das anstehende Zimmer und sah mich hier Madeline gegenüber. Mit schneller Bewegung trat sie mir entgegen und ergriff meine beiden Hände. Zum erstenmal gewann jetzt die innere Erregung die Oberhand über mich; Schweißperlen erschütterte meinen Körper, und fast wäre ich ihr zu Füßen gesunken.

„Habe ich nicht recht gehandelt?“ rief sie weich. „O, ich wüßte, daß man Sie nicht verurteilen konnte!“

„Ihnen, nur Ihnen verdanke ich mein Leben!“ versetzte ich mit halb erstickter Stimme.

Sie lächelte und schüttelte den Kopf. „Und wenn es auch so wäre, so hätte ich doch nur vergolten, was Sie mir gethan. Nein, lieber Freund, von Anfang an hat keiner Ihrer Bekannten an Ihrer Schuldlosigkeit gezweifelt. Aber, nun sagen Sie mir, was Sie jetzt zu beginnen gedenken. Sie gehen doch wieder nach St. Gurlott?“

„Noch weiß ich das nicht. Noch habe ich mich kaum in die Veränderung meiner Lage hinein finden können.“

Sie schaute mich nachdenklich an. „Wenn ich nun meinen Better bewege, Sie wieder als Gruben-Inspektor anzustellen?“

„Das thäte er nie und nimmermehr. Aber, selbst wenn er dazu bereit wäre, so könnte ich es nicht annehmen. Nein, ich sehe nur einen Weg vor mir: den, England den Rücken zu kehren.“

„Das dürfen Sie nicht! Um Ihrer alten Verwandten willen... um meiner willen dürfen Sie das nicht!“

„Um Ihrer willen?“

„Gewiß!“

Sie wünschte also, daß ich hier bleiben soll?“

„Ja, das wünsche ich,“ antwortete sie, nicht ohne einige Verwirrung. „Es schmerzte mich, wenn ich denken müßte, daß man Sie fort getrieben hat. Sankt Gurlott ist jetzt Ihre Heimat, und die Heimat verläßt man nicht ohne zwingende Notwendigkeit.“

Ihre Augen suchten, während sie sprach, verlegen den Boden. Dann trat eine Pause ein, während der wir uns stumm gegenüberstanden. Ich war zu bewegt, um sprechen zu können.

„Mögen Sie nach Sankt Gurlott zurück kehren oder nicht,“ nahm sie nach einer Weile wieder das Wort, „versprechen Sie mir wenigstens eines.“

„Gern... wenn ich kann.“

„Geben Sie mir Ihr Wort, England nicht zu verlassen, ohne mich davon in Kenntnis zu setzen... ohne mich zuvor noch einmal persönlich aufzusuchen.“

„Das verspreche ich Ihnen. Sie wollen mir also gestatten, Sie noch einmal zu sehen?“

Sie nickte mit bezauberndem Lächeln. Dann reichte sie mir zum Abschied die Hand. Ich begleitete sie zur Thüre des Gasthauses.

In diesem Augenblick bog ein hochsitiger Dogcart um die Ecke, gezogen von einem Paar prächtiger Apfelschimmel. Der Lenker des eleganten Fuhrwerks war Georg Redruth. Er kam

im Schritt heran; als er mich erblickte, wurde sein Gesicht finster. Er zog die Zügel an; der Groom sprang herab und stellte sich an die Köpfe der Pferde.

„Ich habe mir gar nicht denken können, wohin Du geraten sein möchtest!“ rief er Madeline zu. „Du hast mich schon warten lassen!“

„Ich mußte doch Mr. Ringram zu seiner Freisprechung Glück wünschen,“ entgegnete diese ruhig.

„Das scheint Dir sehr am Herzen gelegen zu haben. Jetzt ist aber Zeit, daß wir fort kommen, wir haben einen langen Weg vor uns.“

Als ich Madeline auf ihren Sitz geholt hatte, begegnete sein Auge dem meinen auf einen flüchtigen Augenblick, der genügte, um mir die ganze Tiefe seiner Eifersticht und seines Hasses zu enthüllen. Ein scharfer Dorn traf die Pferde. Ich mußte hastig zurück treten, um den Rädern zu entgehen.

Eine Stunde später machten sich auch der Onkel und seine Frau in John Rudds Planwagen auf die Heimfahrt. Ich sprach, ihnen in einigen Tagen zu folgen; inzwischen wollte ich mich nach irgend einer vorläufigen Beschäftigung umsehen.

Was aber sollte ich beginnen? Dunkel und verschlossen lag die Zukunft vor mir. Meine praktisch erworbenen Kenntnisse beschränkten sich auf den Betrieb eines Kupferbergwerks. Allerdings hatte ich eine gute Schule genossen und war daher wohl im Stande, mich auch andern Berufszweigen anzupassen. Ich begann die Zeitungen zu durchsuchen. In Southwales war der Posten des Rechnungsführers einer Kohlengrube neu zu besetzen. Ich meldete mich, aber nur, um zu erfahren, daß mein feindseliges Gesicht mir bereits zuvor gekommen war; denn der Grubenbesitzer ließ mir erwidern, daß in seinem Kontor kein Platz sei für einen Mann, der wegen Mordes unter Anklage gestanden habe, und nur wegen unzulänglicher Beweismittel freigesprochen worden sei.

Dieselbe Erfahrung mußte ich noch mehrfach machen. Zu meinem Entsetzen erkannte ich, daß ich zwar frei war, daß jedoch der Verdacht, einen Mord begangen zu haben, mir allenthalben hindern im Wege stand.

Unter solchen Umständen konnte ich meine letzte Hoffnung nur noch in der Auswanderung erblicken. Ich wollte nach Amerika gehen und dort unter verändertem Namen das Leben neu beginnen.

Wohl wußte ich, was ich aufzugeben hatte — mußte ich doch Madeline verlassen; allein, mir blieb keine Wahl.

Eines Nachmittags schlenderte ich unweit des Hafendammes in Falmouth in tiefer Niedergeschlagenheit auf und ab. Da legte sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter und, aufblickend, gewahrte ich das ehrliche Antlitz meines alten Freundes John Rudd.

„Nun, John, wieder einmal in Falmouth?“ sagte ich, seine große Hand herzlich drückend.

„Ja, Mr. Robert, bin gestern Abend eingetroffen.“

„Wie gehts daheim in St. Gurlott?“

„Nicht zum besten, Mr. Robert. Der alte Pendragon treibt ganz sonderbar. Die Leute sagen, der Kummer um seine Tochter habe ihm den Kopf verdreht. Ich bin übrigens der Anna besetzt; sie ist hier in Falmouth.“

„Was? Anna ist hier?“

„Wie ich Euch sage. Gestern Abend habe ich sie mit meinen eigenen Augen gesehen. Ich fürchte, es geht ihr schlecht.“

Und nun erzählte er mir, mit Thränen in seinen treuerhitzigen Augen, wie er am vergangenen Abend zu später Stunde in dem ärmsten Teil der Stadt, unweit der Stallung, wo er immer noch zusammen pflegte, ganz unerwartet auf Pendragons Tochter getroffen sei. Dieselbe war nur ärmlich gekleidet und sah so abgemagert und elend aus, als habe sie soeben erst eine schwere Krankheit überstanden. Sein erster Gedanke war, sie anzureden; als er jedoch bemerkte, daß sie ihn nicht erkannte, zog er vor, ihr unauffällig nach zu gehen. Auf diese Weise erfuhr er ihre Wohnung; dieselbe befand sich in einer Gegend, die wegen ihrer Verkommenheit allgemein verächtlich war.

Vor Erschrecken und Bestürzung war ich zuerst seines Wortes mächtig. Was konnte geschehen sein? Wie kam sie hierher nach Falmouth? John Rudd wußte auf diese Fragen eben so wenig eine Antwort, wie ich. Er konnte nur immer von neuem betonen, daß er sich nicht geirrt habe.

So war es denn gekommen, wie ich vorausgesehen hatte. Die Strafe für ihre thörichte Handlungsweise hatte sie bald genug erwischt. Mein Entschluß war sogleich gefaßt. Ich mußte das arme Wesen aufsuchen und alles aufbieten, sie zur Rückkehr zu ihrem Eltern zu bewegen. Der wackere Fuhrmann erbot sich sogleich mir den Weg zu zeigen.

Wir wanderten schnellen Schrittes durch die Stadt und betraten uns bald in der Gegend, von der er gesprochen hatte. Der schillernde Ruf, in welchem dieses abgelegene Viertel stand, war nicht über-

Ein Netz enger, schmutziger, von Fischgeruch erfüllter Gassen lag längs den Bersten am Wasser entlang; Weinen mit nasser Wäsche überspannten allenthalben den Weg, von einem der jämmerlichen, häßlichen Häudchen zum andern. Mir that das Herz weh, als ich mir Anna in dieser Umgebung dachte.

Mein Ziel war eine kurze, unmittelbar dem Wasser zugekehrte Hinterreihe. John Rudd deutete auf eine niedere Thüre. Ich hoffte dieselbe unbemerkt zu erreichen; als ich jedoch näher kam, sah ich ein bleiches Antlitz, das hinter einem der trüben Fenster des Gedrängtes mir entgegen starrte — das Antlitz der Gesuchten.

Sie erkannte mich und fuhr zurück. Ich rief jedoch eiligst die Thüre auf und stürzte hinein, um sie mir nicht entschleichen zu lassen. Sie stand in der Mitte des Zimmers, zitternd und athemlos.

„Anna!“ rief ich. Sie ließ einen leisen Schrei aus und that einige schwankende Schritte, als wollte sie mich umarmen; dann begann sie heftig zu taumeln, und sie wäre zu Boden gesunken, wenn ich sie nicht in meinen Armen aufgefangen hätte.

Ich fand keine Worte mehr für sie in meinem Herzen. Ich hielt sie sanft umschlungen und versuchte, sie zu trösten.

„Anna, mein armes Kind, erzähle, was Dir widerfahren ist. Wie geht es zu, daß ich Dich hier und in solcher Lage wiederfinden muß?“

Sie konnte vor Schrecken nicht antworten; dabei war sie so schwach, daß ich sie auf einen Stuhl niederlassen mußte.

Bald hatten wir die Ursache ihrer Hinfälligkeit erraten, sie war durch Hunger und Entbehrungen erschöpft. Die Aemste hatte seit dem vergangenen Abend keinen Bissen über ihre Lippen gebracht, weil sie keinen Penny mehr besaß, ein Stück Brod zu kaufen; hätten wir sie nicht aufgesucht, so würde sie den nächsten Tag wohl kaum überlebt haben.

John Rudd ließ hinaus und lehrte gleich darauf mit Nahrungsmitteln und Wein zurück. Nur widerstrebend ließ sie sich bewegen, davon zu genießen; bald aber thaten die Erfrischungen ihre Wirkung, eine leichte Röthe färbte ihre Wangen und die Lebenskräfte regten sich wieder.

Inzwischen hatte ich ihr Keucheres gemustert und mit Schreden wahrgenommen, daß sie kaum besser gekleidet war, als eine Bettlerin. Wie sich später herausstellte hatte sie noch und noch all ihre Habseligkeiten zum Pfandleiher tragen müssen, um sich vor dem Verhungern zu schützen.

Bis jetzt hatte sie noch kein Wort zu mir geredet, sondern mich nur scheu und angstvoll von der Seite angesehen, als fürchte sie, von mir ausgefragt zu werden. Ich hielt es daher für rathamer, alle Fragen nach dem Vergangenen zu unterlassen.

„Fühlst Du Dich nun stark genug, liebe Anna, mit mir zu gehen?“

„Ich soll mit Dir gehen?“ stammelte sie.

„Ja; Du sollst mich nach meiner Wohnung begleiten; denn hier kannst Du nicht bleiben.“

Sie war noch zu schwach und willenlos, um viel Einwendungen zu machen. Ich rief ihre Wirtin, ein abstoßendes, unjauberes Weibsbild, herbei, bezahlte die wenigen Schillinge, die Anna derselben schuldete, und dann verließen wir die elende Spielunse.

John Rudd hatte sich, nachdem er die Gewaaren herbeigeholt, bescheiden im Hintergrunde gehalten, aus Besorgnis, daß seine Gegenwart die arme Anna noch tiefer niederdrücken könnte. Jetzt behätigte er sein Hartgefühl noch weiter, indem er sich stillschweigend davon machte; vorher hatte er mir noch zugesichert, daß er am nächsten Morgen bei mir sich einstellen werde.

Es war früh finster geworden, und ein eisiger Wind schob vom Hafen her durch die Straßen. Anna, die an meinem Arme hing, zitterte vor Kälte, so daß ich in möglichster Eile meiner Wohnung zustrebte.

Wenn meine Bekanntschaft mit dem ehrlichen John Rudd mich nicht in ein so gutes Ansehen bei meinen Wirtleuten gesetzt hätte, so würde mir jetzt wahrscheinlich von Seiten derselben nicht der beste Empfang geworden sein; immerhin erwartete ich keine allzu freundlichen Blicke. Ich war daher nicht wenig überrascht, als man uns thätig mit offenen Armen entgegenkam. Der treffliche John war bereits vor uns dagewesen und hatte unser Kommen vorbereitet. Kaum hatte ich die Thüre geöffnet, da trat die Wirtin, eine einfache, gutherzige Frau, mit allen Zeichen einer herzlichsten Theilnahme auf Anna zu, begrüßte sie liebevoll und geleitete die halb Ohnmächtige in ein inneres Zimmer.

An jenem Abend sah ich sie nicht wieder. Die Nacht verbrachte ich schlaflos. Als ich Anna am Morgen aufsuchte, fand ich sie in bestigem Fieber. Ihr Antlitz war geröthet, die großen, tiefstehenden Augen starrten wild ins Leere, und ab und zu rief sie mit herzzerstreichender Stimme nach jemand, der zu ihr kommen und sie nicht verlassen sollte. Den Namen dieses Unbekannten nannte sie

nicht. Um zehn Uhr hielt John Rudds Wagen vor der Hausthür, und gleich darauf trat der Fuhrmann selber herein. Ich führte ihn an das Lager der Kranken, und wieder füllten sich die Augen des weichen Mannes beim Anblick der Unglücklichen mit Thränen. Wir waren in mein Zimmer zurückgeführt.

„Mr. Robert,“ sagte er, mit dem Rücken seiner breiten Hand das verrätherische Raß von den gebräunten Wangen wischend, „was denkt Ihr nun mit ihr zu beginnen?“

„Ich werde hier bleiben, bis Anna wieder hergestellt ist. Dann hoffe ich sie zu bewegen, mit mir heimzulehren. Ihr seid am Donnerstag mit Eurem Fuhrwerk wieder hier, wenn ich nicht irre?“

(Fortsetzung folgt.)



Zum Gall. Nach dem Gemälde von L. Herbot.

Unsere Bilder.

Bilder aus China: Drachenzug. Das merkwürdige Ungeheuer, das auf unserem Bilde unter festlichem Gepränge Umzug hält, ist mit Ehrfurcht zu betrachten, denn dasselbe symbolisiert eine chinesische Gottheit. Der Drache spielt in China eine große Rolle — wohl verstanden, nicht in dem Sinne wie bei uns in Deutschland, also Männer höchster Gemüthsart oft ganz lebenswürdige ältere Damen so zu nennen beliebten. Die Drachenseife sind Götterseife in China, wobei große, aus Papier und Stoffen hergestellte, von innen erleuchtete Drachensfiguren in feierlichem Aufzuge durch die Gassen getragen werden. Diese Drachenzüge tragen zu dem ohnehin grotesken Straßenleben in China das Ihrige bei.

Sam Ball. Es ist doch etwas ungewohntes, angenehm aufregendes, eine neue Ballettette. Und sie müßte keine Frau sein, um nicht zu wissen, wie schön sie in dem Kleide aussieht. Freude und Befangenheit kämpfen in ihr. Unwillkürlich eilt sie an die Thür und lehnt sich schützend dagegen, als sie die Schritte ihres Mannes vernimmt. Es ist das erste Mal, daß sie an seiner Seite in solcher Toilette in die Gesellschaft gehen wird. Noch nicht fertig, Kind? fragt er durch den Thürspalt, den er sich geöffnet. Ja — doch — flüchelt sie, und dann läßt sie ihn ein. Donnerwetter! Einen Augenblick sieht er geblendet vor der strahlenden Erscheinung. Donnerwetter, was habe ich für eine reizende Frau! Ein Kuß auf ihre schönen Schultern — dann hält er sie sorglich in den weichen Umhang, und fort geht's in den Wagen, dem Baile entgegen, der Sätze, da die Schönheit ihre Siege feiert.

Gemeinnütziges.

Behandlung der Regenschirme. Wenn man aus dem Regen kommt, stelle man den benutzten Schirm mit dem Griffe nach unten und lasse ihn in dieser Lage trocknen; das Wasser tropft dann von den Enden der Gestellstäbe ab und der Ueberzug wird gleichmäßig trocken werden. Stellt man den Schirm mit dem Griffe nach oben, wie es so häufig geschieht, so zieht sich das Wasser nach dessen Mittelpunkt am oberen Ende zurück und hier wird die Feuchtigkeit durch die scheibensförmige Stoffunterlage an dem Drahttrage, der die Stäbe verbindet, lange Zeit zurückgehalten, wodurch der Ueberzug — aus jedem beliebigen Gewebe — müde und bald ganz verdorben wird. Ein seidener Schirm wird stark dadurch beschädigt, daß man ihn aufgespannt zum Trocknen hinstellt, die straff gespannte Seide wird dabei steif und deshalb weit leichter brechen. Beim Nichtgebrauch soll ein Schirm niemals fest zusammengewickelt stehen bleiben, weil auch hierdurch die schon gebrochenen Fasern weit eher den Stoff zerören.

Ahnungsvoll.

Arzt: Also in jedes Glas Cognac, das Sie jetzt trinken, thun Sie vier Gran Chinin. Haben Sie verstanden, Herr Schwemmel? In jedes Glas? Patient Schwemmel: O Gott, Herr Doktor, ich habe immer gehört, daß Chinin, wenn man es zu oft nimmt, schädlich wirkt.

Kindermund.

Mama (nachdem sie den kleinen Oskar geprügelt): Weißt Du nicht, daß der weise Salomo gesagt hat: Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es! Oskar: Wie er ein kleiner Junge war, wird er das wohl nicht gesagt haben!

Noch schlauer.

Vater (zum Sohn, der eine größere Reise antritt): Benjamin, wenn Du ankommst in Arotoschin, brauchste erst gar nicht zu schreiben, ich geb Dir hier ein frankirtes Kuvert an mich mit, das freige in den Kasten; wenns ankommst an mich, werd ich wissen, daß Du glücklich bist eingetroffen.

Sohn: Vater, Du kannst Dir noch sparen die Briefmarke: Ich pack's unfrankirt in den Kasten und Du verweigert die Annahme.

Lustiges. Gefährliches Vergnügen.



Paul: Ich bitte Di, Sepp, geh nüt ein! Was leicht kunnst durt um's Aug kamma!
Sepp: Halt mi nüt auf, eini muß i — a Aug red'ir i!

Ein Sprachforscher.

Tante: Siehst Du, Bräutigam, für Ausfert kann man auch Balle sagen. Wie sagt man nun für Tante? (Bräutigam schweigt.)
Am: Wuhm... Wuhm... Wuhm...
Bräutigam (schnell): Wuhm!

Sein Vorteil.

Frau Weich: Lieber Mann, wie ich schon seit mehreren Tagen bemerkt, hat meine Tochter Nummer; sie ist nicht, sie trinkt nichts, sie will auf keinen Ball gehn, sie braucht kein neues Kleid... ich fürchte, das arme Kind lebt hoffnungslos!
Herr Weich: Liebes Kind, thu mir den Gefallen und lebe mich auch hoffnungslos!

Juristendeutsch.

Und die Zulässigkeit der Verurteilung der Missethäter der Thatsache der Eröffnung einer solchen Verurteilung ist vom Gerichte nirgends verjagt.

Die sonderbare Pflanze.

Amerikanischer Brandert in der Landesprodukten-Ausstellung zu München zu einem Aussteller: Sag, Mißer, was is denn des for a sonnerbare Pflanz?
Bayrischer Aussteller: Das is Dodsen, mein Herr.

Nachtsch.

1. Skatenaufgabe.



Es ist Ramsch angelegt. Vorhand hat obige Karten aufgenommen und dennoch finden sich nach beendeter Spiel in seinen Stichen 90 Augen weniger als in denen von Mittelhand, obwohl ihm Hinterhand winnet was sie kann. Wie war die übrige Verteilung und das Spiel?

2. Quadraträsel.

a	a	a	a	a	a	a
c	c	c	c	c	c	c
g	h	k	k	l	l	l
l	l	l	l	l	m	n
n	o	p	p	r	r	r
s	s	s	s	t	t	t
u	u	u	u	y	y	y

Die Buchstaben sind so zu ordnen daß in den wagerechten Reihen des Quadrats Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in Rußisch-Polen, 2. besetzter Platz, 3. englischer Schriftsteller, 4. schlaf-erregendes Mittel, 5. Fluß in Afrika, 6. Nebenperson aus Shakespeares Sommernachtstraum, 7. Goldinsel von Amerika. — Die Buchstaben des festgedruckten Quadrats nennen nach richtiger Lösung eine Stadt am Golf von Neapel.

3. Rästel.

Zu meinen Füßen eilt in Hast
Umher es flehig, ohne Schamen;
Doch über mir hoch in den Wäulen
Häpft kopflos es von Art zu Art.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Ich schmeiß gern vom Scheitelsende
Nicht Augenlust! Tadin die Galler!
Nur einmal mit ein kleines Stück
Die Porzellanen abgeheiß!
Gehst gern vor meinen Tode
O nur die Gnade, die ins Alter
So gern ein bißchen Menschenglück
Wah'ung zu fuchen im Gemü!
2. I. Katharina aus: Kolaner, Pothosorod, Merianne, Wesagrie.
II. Kolamunde aus: Derodod, Galenova, Dermanduren, Dodekana.
III. Salentine aus: Malosier, Galenpiegel, Kumpfhanos, Gensjarech.
3. Der Buchstabe h.



Samstagsblatt für das deutsche Haus.



Das Herz. Nach einer Originalaufnahme.

— † — Frühlingshoffen. — † —

Ich bin ins Feld gegangen — Doch sah ich an den Bäumen
Der Winter hält gefangen — Schon manches Knospenträumen,
In einem eignen Land — So manchen süßen Trieb,
Mein Herz und alles Land — Der Saum gefesselt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe,
Geduld: bald kommt der Mai —
Dann werdet ihr alle frei. Dahn.

— † — Der Grubenbesitzer. — † —

Roman von Robert Luchanan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja; vielleicht geht's dann schon besser mit ihr. Wir machen ein richtiges Bett im Bagen zurecht, darin soll sie so sanft liegen, wie in ihrer Mutter Schoß. Du lieber Gott, das arme Mädchen thut mir doch gar zu leid!“

„Ich ergreife keine Rechte und drückte sie herzlich. „Ihr seid ein braver Mann, John.“

Er zog sein großes, rotes Taschentuch hervor und schnob eine Welle heftig an seiner Nase herum. Dann nahm er wieder das Wort.

„Mr. Robert, Euch kann ich's ja sagen, denn Ihr seid nicht wie die andern, die mich auslachen würden. Ich bin zwar ein großer, ungeschickter Kerl und auch keiner von den Klügsten, aber deswegen habe ich doch ein Herz im Leibe. Das aber gehört der Anna, Eurer armen Waise, ganz und gar. . . Ja, Mr. Robert, ich liebe das Mädchen, und so lange ich lebe, werde ich keine andere lieben können. Sie weiß kein Sterbenswörtchen davon, ebensowenig, wie Ihr bis jetzt etwas davon geahnt habt. Sie hat niemals nach mir gefragt, mich kaum einmal angesehen; das konnte ich auch gar nicht verlangen, aber lieb gehabt habe ich sie dennoch. Ich meine immer, daß sie Euch heiraten würde, Mr. Robert. Wenn sie das nur gethan hätte, dann wäre sie glücklich geworden, und auch ich hätte mich damit zufrieden gegeben. Statt dessen mußte sie auf und davon gehen. . . das hat mir fast das Herz gebrochen!“

„Es ist für uns alle ein schwerer Schlag gewesen, John. Gebe Gott, daß nun alles wieder besser wird.“

Rudd nickte langsam. „Versteht mich recht, Mr. Robert; ich habe Euch das nicht erzählt, um nur zu schwagen. Ich wollte damit sagen, daß ich mir nichts Besseres wünsche, als ihr jetzt, wo sie in Not ist, helfen und beistehen zu können.“

Damit holte er seine Geldtasche hervor, nahm einige Goldstücke heraus und hielt mir dieselben hin.

„Ich wies das Geld zurück.“

„Ich brauche es nicht. Noch besitze ich einen Rest von meinen Ersparnissen; wenn der verbraucht ist, dann will ich mich an Euch wenden, mein Wort darauf. Es soll der Anna an nichts fehlen, dessen könnt Ihr sicher sein; ich denke übrigens, daß wir sie am Donnerstag ohne Gefahr fort bringen können.“

Enttäuscht steckte er sein Geld wieder ein und schickte sich an, das Haus zu verlassen. „Auf Wiedersehen am Donnerstag denn, Mr. Robert.“

Er war bereits halbwegs die Treppe hinunter, da rief ich ihn zurück. „Wenn Ihr bei Pentragon vorsprechen solltet, dann laßt mich doch nichts über das verkaufen, was sich hier zugebracht hat... sein Wort, hört Ihr?“

John Rudd versprach es und ging. War es ihm auch nicht gelungen, mich zur Annahme seines Geldes zu bewegen, so setzte er seinen Willen, auch seinerseits Anna zur Hilfe zu kommen, doch in anderer Weise durch. Nachdem er etwa eine halbe Stunde fort war, erschien ein Arzt, um nach der Kranken zu sehen. Sodann wurden einige Flaschen Wein und ein Korb voll Früchte ins Haus gebracht; außerdem glaubte ich aus allerlei Anzeichen entnehmen zu sollen, daß die Wirtin sich weniger ablehnend gegen seine Goldstücke verhalten hatte als ich. Jedenfalls war sie in Annas Pflege unermüdetlich, so daß die Krankheit sehr bald gehoben wurde.

Als John sich am Donnerstag wieder einfindet, sah sie bereits auf und war im Stande, mit ihm einige Worte zu wechseln; im übrigen aber fühlte sie sich doch noch so schwach, daß wir nicht daran denken durften, sie fort zu schaffen. Dagegen war alle Aussicht vorhanden, daß sie am Montag, dem nächsten Eintreffen des Fuhrmanns, genügend gekräftigt sein werde.

Am Sonntag Vormittag sah sie zum erstenmal völlig angekleidet — ich hatte unter dem Beistand der Wirtin für die notwendigste Erneuerung ihrer Kleidung gesorgt — in der Stube der Hauswirthin am Fenster und schaute in den Winter-Sonnenschein hinaus. Ich setzte mich neben sie und nahm ihre abgekehrte Hand in die meine.

„Anna, fühlst Du Dich wohl schon stark genug, eine längere Fahrt zu unternehmen?“

Sie hob ihre erschrockenen Augen einen Augenblick zu den meinen empor. „Eine Fahrt? Wohin...?“

Die Stimme verlor sie, und ihre vorher von einem schwachen, roten Schimmer überhauchten Wangen wurden ganz bleich. Allein, was ich zu sagen hatte, mußte gesagt werden. Ich fuhr also fort: „John Rudd trifft morgen wieder in Falmouth ein; Du weißt, es ist sein Tag. Wenn er nach St. Gurlott heim kehrt, wird er Dich mitnehmen.“

Der Ausdruck, der jetzt auf ihr Gesicht trat, that mir im tiefsten Herzen weh.

„O, Robert! rief sie. Ich kann nicht, ich darf nicht nach Hause! Ich würde sterben, wenn ich in meinem Unglück dem Vater gegenüber treten müßte! Und ich habe es doch so ganz anders geräumt! Geh Du allein und laß mich hier... vergiß, daß Du mich getroffen hast... o, vergiß alles, damit die Eltern nie etwas erfahren!“

Jetzt sah ich ein, daß ich eine schwere Aufgabe vor mir hatte. „Meine gute Anna,“ begann ich von neuem, „die Zeit ist nun endlich da, wo Du mir die ganze, die reine Wahrheit zu sehen hast. Als ich Dich in London gefunden hatte, sagtest Du mir, daß Du einen Gatten hättest. Wo ist dieser Mann jetzt?“

Sie erschauerte und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Nach einer Weile blickte sie wieder auf. „Er hat mich verlassen,“ hauchte sie.

„Er hat Dich verlassen? ... Du Armes! Sage mir, wer er ist, damit ich ihn zur Rechenschaft ziehen und ihn zwingen kann, seine Pflicht an Dir zu erfüllen.“

„Zu spät!“ flüsterte sie. „Zu spät!“

„Was?“ rief ich, von Schrecken ergriffen, denn ich mußte unwillkürlich an den Gemordeten denken. „Ist er tot?“

Sie schüttelte den Kopf. „So nenne mir seinen Namen! Hörst Du? Seinen Namen will ich wissen!“

„Bester Robert, dränge mich nicht! Ich kann Dir den Namen nicht sagen... wenigstens jetzt noch nicht! O mein Gott! Ich hatte ihm vertraut, so von Herzen vertraut, und nun hat er mich von sich gestoßen!“

Mir wirbelte der Kopf; ich hatte die größte Mühe, meinen Ingrimm zu bemeistern. „Du mußt mit mir nach Hause kommen,“ rief ich endlich, „etwas anderes gibt es nicht. Du mußt wenigstens denen, die ein Recht an Deinem Gehorjam haben, die volle Wahrheit mitteilen! Thust Du das nicht, so...“

Sie sah meine Hand und schaute mir lebend ins Gesicht. „Robert, Du wirst mich nicht drängen und quälen... versprich es mir!“

Ich gab ihr keine Antwort, weil ich meiner Erregung noch nicht Herr war. „Gehe alles in meine Hände,“ sagte ich nach langem Schweigen. „Heute aber überlaß Dich der Ruhe, denn morgen mußt Du frühzeitig bereit sein.“

Der Montag kam heran. Wir hatten beide eine elende Nacht hingebracht. Als John Rudd an die Thür klopfte, waren wir reisefertig. Anna war bleich, aber gefaßt. An den Wagen tretend,

gewahrte ich mit Rührung das sorgfältig hergerichtete Lager und daneben einen Korb mit allerlei Gewürzen und Herzstärkungen.

Wir machten uns auf die Fahrt, die mir kein Ende nehmen zu wollen schien. Der armen Anna mochte sie dagegen wohl allzu schnell verlaufen. Je mehr wir uns St. Gurlott näherten, desto größer wurde ihre Aufregung, und als der Wagen endlich in einiger Entfernung von Dunkel Pentragons Häusern zum Stillstand kam, da wußte sie sich vor Schluchzen und Weinen gar nicht zu lassen. Ich ging voraus, um die alten Leute auf ihre Ankunft vorzubereiten. Die Gartentür stand offen; ich trat an das Küchenfenster und schaute hinein. Hier draußen war es ganz finster, drinnen aber verbreitete das Herdfeuer einen hellen, warmen Schein. Vor dem Kamin saß der Onkel in dem weiten hölzernen Lehnstuhl; er hielt ein Buch auf den Knien und verfolgte die Zeilen, die er las, mit dem Zeigefinger. Neben ihm auf dem Tisch stand der alte, eiserne Leuchter mit einem brennenden Licht. Ich sah mich nach der Tante um, sie war nicht anwesend.

Gilg lief ich zum Wagen zurück und hob Anna heraus. Das arme Ding war mehr tot, als lebendig; ich mußte sie beimalen tragen, so schwer und willenlos hing sie an meinem Arm.

„Nun geh hinein, Anna,“ sagte ich, als wir vor der Thür angelangt waren. „Du findest nur Deinen Vater.“

Ich öffnete und ichob sie hastig über die Schwelle; darauf lag ich mich auf meinen Beobachtungsposten am Fenster zurück.

Im ersten Augenblick schien sie geneigt, umzukehren und die Flucht zu ergreifen; dann aber schloß sie die Hand auf die Thürklinke und erhob langsam den Kopf.

„Vater!“ schluchzte sie auf.

Der alte Mann fuhr zusammen, so daß das Buch von seinem Schoße zur Erde fiel. Er sah auf, erhob sich in zitternder Hast und streckte mit einem durchdringenden Freudenstrei beide Arme aus.

Ich eilte zur Thür, und als ich eintrat, sah ich Anna an der Brust ihres Vaters liegen.

Der Anblick ergriff mich tief. Der arme, alte Mann hatte sein Kind wieder, sein Mädchen, das von ihrer Geburt an das Licht seiner Tage, seine einzige Freude gewesen war. Jitternd wie Eipenlaub drückte er sie an sich, während das lange, weiche Haar in wirren Strähnen um sein bleiches, tief gesuchtes Gesicht fiel. Er richtete ihren Kopf auf, schaute ihr in die Augen, streichelte mit der harten, runzeligen Hand ihr Haar, er murmelte zerstückelt ihren Namen und flüsterte ihr leise löbende Worte zu — und sie weinte und schluchzte und kammerte sich an ihn und bat heftig brechend um seine Verzeihung.

Ich wagte nicht, mich zu rühren. Da erschien die Tante in der Küche; einen lauten Ruf ausstößend, eilte sie herzu, wobei sie mich fast über den Haujen rampte.

„Anna!“ Ihre Stimme klang erstaunt, aber barsch und kalt. Anna machte sich aus der Umarmung des Vaters los und breitete ihre Arme der Mutter entgegen. „Ja, Mutter... ich bin heim gekommen!“

Die alte Frau aber stieß sie zurück. „Mutter, liebste Mutter! Vergiß mir! O, sieh mich doch freundlich an!“

„Wo kommst Du her? Was willst Du hier? Bist Du allein?“ Anna richtete ihre Augen in stehender Bitte auf mich.

„Sie ist mit mir gekommen,“ sagte ich vorretend. „Laß Dich doch einmal ansehen,“ rief die Tante, indem sie an ihre Tochter heran ging, die schluchzend das Gesicht in den Händen verbarg. „Was, kannst Du Deiner Mutter nicht mehr in die Augen schauen? ... Nein? ... Dann fort mit Dir, denn Du bist nicht mehr mein Kind!“

Der Onkel, der zitternd auf den Stuhl zurück gesunken war, blickte entsetzt auf. Sie aber fuhr fort: „Da, sieh Dir Deinen Vater an! Sieh, was Du aus ihm gemacht hast! Noch vor einem Jahre war er ein gesunder und glücklicher Mann, auch ich war glücklich und kannte keinen Kummer! Unser Glend ist Dein Werk. Wahrlich, lieber wäre es mir, Du lägest im Grabe, als daß Du als Landstreicherin wieder in das Haus zurück kehrest, wo Du nur Liebe erfahren hast.“

„Tante Martha,“ bat ich, „sei nicht so hart gegen Anna. Warte mit Deinem Urtheil, bis Du alles erfahren haben wirst.“

Die alte Frau aber blieb unbeugbar. „Geh ich nicht weg, wo sie gewohnt ist und was sie getrieben hat, soll sie kein Brot mit mir an einem Tische essen!“

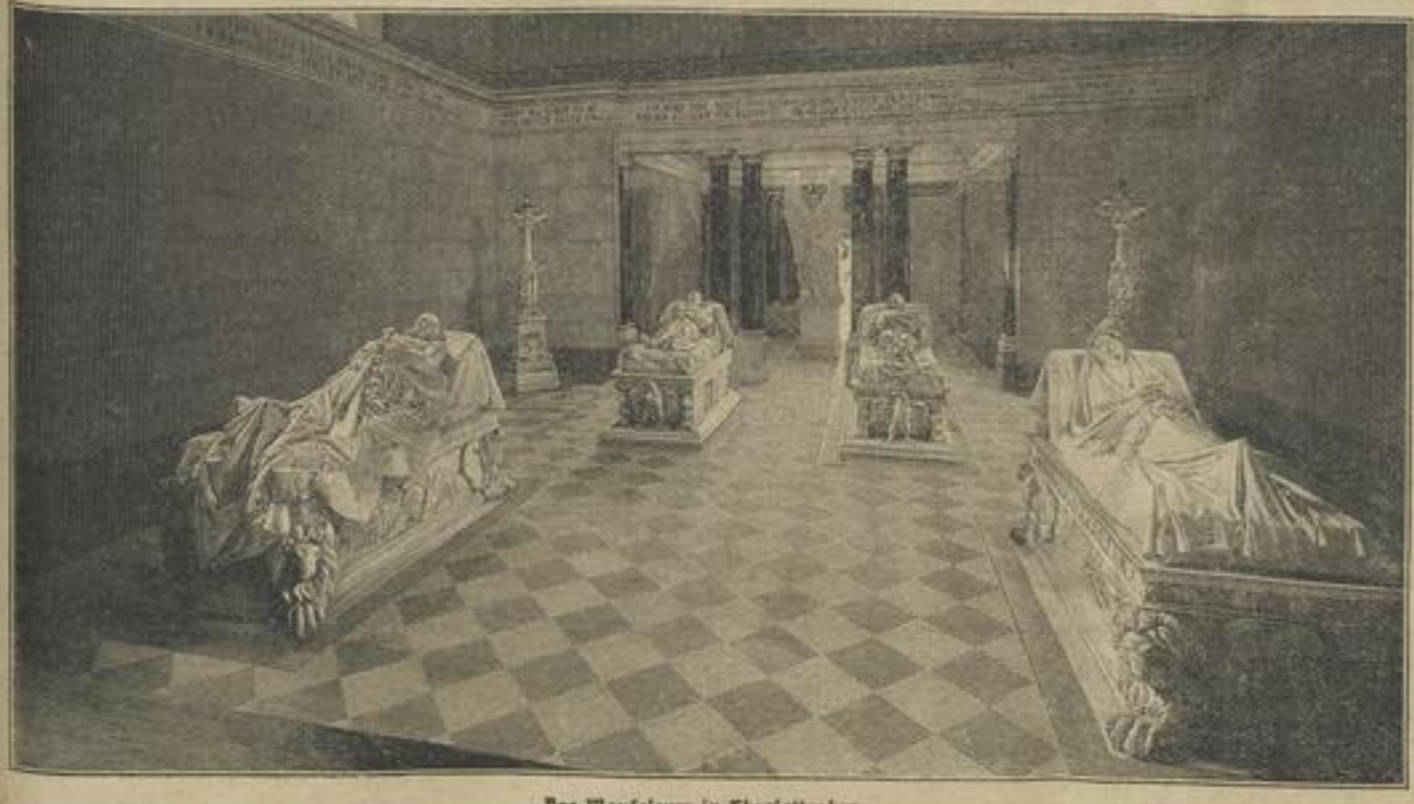
„O, ich sagte Dir, wie es sein würde!“ rief Anna, zu mir gewendet, weinend aus. „Laß mich wieder fort von hier! ...“

„Wolle, ich hätte nie wieder den Fuß in das Haus gesetzt!“

Jetzt stand Dunkel Tom auf. „Laß die Mutter reden, ihr Herz magst, dies Haus ist Deine Heimat, und Du bist unser liebster unjer liebes, gutes, kleines Mädchen... Komm, Mutter, laß sie zu ihr; aber sei freundlich und gut. Vielleicht faßt sie dann Vertrauen und erzählt Dir alles, was ihr armes Herz bedrückt.“

Der stehende, gebrochene Ton dieser Worte schmolz den harten Eismann der alten Frau. Sie stieß einen Schmerzensdruck aus und ließ mit überströmenden Thränen auf die Bank am Ramin.
 „O, Anna, Anna, Anna! . . . Mein Kind, mein Kind! Was hast Du gethan!“ Krampfhaftes Weinen erschütterte ihre Stimme. Anna ließ die Hände vom Gesicht sinken und sah die Mutter an. Dann trocknete sie ihre Augen und begann geflüstert, wenn auch noch immer zitternd: „Ich weiß, daß ich mich schwer an Euch vergangen habe; ich durfte Euch so nicht verlassen, aber ich war verblendet und vermochte die Folgen nicht zu übersehen. Eine unheilvolle Schande und Gram über meine Eltern zu bringen, das Du mir aber nicht vergeben kannst, Mutter, dann will ich lieber gehen. Ich mag Euch kein Dorn im Auge und auch keine Last sein.“
 „Anna Vendragon, gestehe mir die Wahrheit,“ versetzte die Mutter. „Wer hat Dich berebet, uns zu verlassen? Ward jener Mann, den sie ermordet haben, der jetzt draußen auf dem Kirchhof im Moor in seinem Grabe liegt?“
 Anna öffnete weit und erstaunt die Augen. Der Onkel hatte bei der Frage seiner Frau eine Bewegung des Schreckens gemacht und lauschte jetzt mit offenem Munde auf Annas Antwort.
 „Wie meinst Du das, Mutter?“ fragte diese.
 „Wie ich das meine? Willst Du mich nicht verstehen, Anna“

„Ich lüge nicht, Mutter; was ich Dir sage ist die reine Wahrheit. . . O, Vater, sie will mir nicht glauben! Du aber glaubst Deiner Tochter, nicht wahr? Ich habe Euch Jammer genug bereitet; sollte ich so schlecht sein können, Euch nun auch noch zu belügen?“
 Der alte Mann war einige Schritte rückwärts getaumelt, als habe er eine tödliche Wunde erhalten; jetzt lehnte er am Fensterrand und starrte wild in die Finsternis hinaus.
 „Schweig, Mädchen!“ stieß er dumpf hervor.
 Der Austritt wurde so peinlich für mich, daß ich nicht mehr untätig bleiben konnte. Kurz entschlossen, ergriff ich Anna bei der Hand, führte sie zu ihrer Mutter und beschwor diese mit eindringlichen Worten, der Tochter die Arme zu öffnen. So wurde der Austritt erträglicher, und bald darauf hatte ich die Genugthuung, die beiden Frauen mit einander die Küche verlassen zu sehen. Jetzt glaubte ich die Zuversicht hegen zu dürfen, daß nun die Vorwürfe aufhören würden.
 Raum befanden wir uns allein, da kam der Onkel hastig an mich heran. „Bob,“ sagte er in dem heiseren Tone eines innerlich erschöpften Mannes, „ich weiß, ich darf Dir trauen. Von dem Tage an, wo Du hier ins Haus kamst, bist Du gegen mich gewesen, wie ein lieber, treuer Sohn.“
 Gerührt drückte ich ihm die Hand; ich liebte ihn wirklich, wie ein Sohn seinen Vater liebt.



Sarkophag Kaiser Wilhelm des Siegesriden. Das Mausoleum in Charlottenburg. Sarkophag der Kaiserin Augusta.

„Vendragon? Alle Welt weiß, daß Du Dich mit einem Manne wie St. Gurlott davongemacht hast. War Johnson dieser Mann?“
 „Dieselbe Frage habe auch ich ihr bereits vorgelegt,“ nahm ich das Wort; „sie stellt es aber in Abrede.“
 Wieder machte der Onkel eine Bewegung, als erfüllte ihn das Bewußtsein mit Schrecken; noch immer sah er und lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit.
 „Nein, Mutter,“ antwortete Anna mit fester Stimme.
 „Nein? Man hat Dich aber doch mit ihm in Falmouth gesehen, und alle Leute behaupten, daß der Ober-Inspektor und kein anderer Dich entführt hat.“
 „Dann behaupten die Leute, was nicht wahr ist.“
 Der Onkel stand auf. Sein leichenblaues, emsliches Gesicht ward schrecklich anzusehen. „Tochter . . . leugne es nicht! Sage die Wahrheit, es soll Dir alles verziehen sein! Sage, daß Mr. Johnson gewesen ist, der Dich fortgelockt hat . . . sage es, Tochter, damit ich alle es hören!“ Er hatte beschwörend die dünnen, zitternden Lippen aufgehoben; Anna warf einen Blick seltsamer, unbeschreiblicher Angst auf ihn, dann aber schüttelte sie traurig den Kopf.
 „Nein, Vater. Mr. Johnson hat mir immer ganz fern geblieben und mir weder mit Worten noch Thaten ein Leid zugefügt.“
 „John Rudd hat Dich mit ihm in Falmouth gesehen,“ rief die Mutter aufgebracht, „und von der Zeit an ist der Ober-Inspektor eine Woche und noch länger verschwunden gewesen. Willst Du Deine Mutter belügen, Anna Vendragon?“

„Höre mir zu, Robert, mein Sohn. Du weißt, was Anna in Bezug auf sich und den Ober-Inspektor gesagt hat.“
 „Ich nicht.“
 „Hältst Du das für die Wahrheit?“
 „Für die volle Wahrheit.“
 „Die beiden haben also nichts mit einander zu schaffen gehabt?“
 „Nicht das Geringste. Anna hätte solch einen Menschen keines Blickes gewürdigt.“
 Er strich mit der Hand über die Stirne, auf der dicke Schweißtropfen standen.
 „Du wirst Recht haben, Sohn. Nein, meine Anna lügt nicht. Und all die Zeit hatte ich mir fest eingebildet, daß Johnson sie ihren Eltern und ihrer Heimat abwendig gemacht hatte. Mag Gott mir vergeben, wenn das ein Irrtum gewesen ist! . . . Aber ich hab's doch mehr als einmal aus seinem eigenen Munde gehört . . . mehr als einmal . . . aus seinem eigenen Munde . . . daß er der Anführer von all dem Unheil gewesen ist! . . . Sollte ich das geträumt haben? Träumt man so etwas, Bob? Erst noch in der vergangenen Nacht hatte ich ihn wieder vor mir . . . ich drückte ihm die Kehle zu, er aber grinst mich an mit seinen falschen Augen . . . endlich verging ihm die Lust. Nachher aber wußte ich genau, daß es nur ein Traum gewesen war . . . Man träumt solche Dinge, nicht wahr, Bob?“
 Er lachte heiser; in seinen Augen aber lochte ein unheimliches Feuer, so seltsam, so unruhig und düster, wie ich es noch nie wahrgenommen hatte.
 (Fortsetzung folgt.)

Das Charlottenburger Mausoleum. Der Zugang zu jener geweihten Stätte, an der, neben König Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, Kaiser Wilhelm der Siegreiche und Kaiserin Augusta ruhen ist dem Publikum lange verwehrt gewesen. Um für die Aufstellung der beiden Sarkophage des Kaiserpaars Platz zu gewinnen, war ein Erweiterungsbau notwendig, der erst im Laufe des letzten Sommers vollendet werden konnte. Als Einweihungstag für das Mausoleum und die beiden Grabmäler — letztere Werke des Professors Ende, die sich in ihrer künstlerischen Weisheit eng an die beiden Sarkophage Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise anlehnen — war der 2. September, der Sebantag, anberufen worden. Der wundervolle und erhabene Eindruck, den das berühmte Charlottenburger Mausoleum mit seinen marmorernen Herrscherbildern, seinen feierlichen Spruchinschriften und seiner erstschönen Ausschmückung gewährt, kann nur bei persönlichem Betreten desselben empfunden werden. Die beiden auf der Unterseite des Bildes nicht benannten Sarkophage im Hintergrunde sind, wie aus den Eingangsgängen hervorgeht, die unvergleichlich schönen Bildwerke Rauchs von König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise.

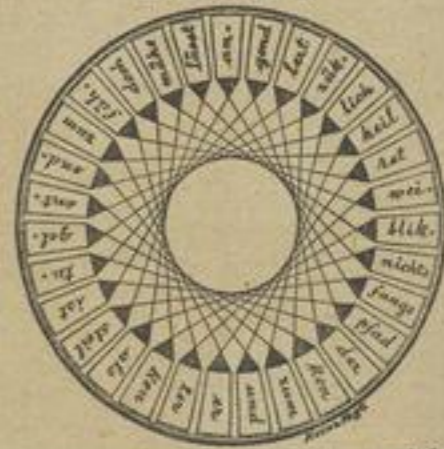
Eine Parfüm. Die Parfüm „Gencranbeter“, sind bekanntlich Anhänger der Lehre Horosiers, der das Feuer als ein heiliges Element erklärte und ihm als solchem göttliche Verehrung zusprach. Urbewohner des alten Persiens, wurden sie von den Mohammedanern aus ihrer Heimat vertrieben und zogen sich nach Indien zurück, woselbst Stadt und Insel Bombay den Mittelpunkt der Ansiedlung von den dort noch heute lebenden ca. 70000 Parfüm bilden. Sie haben den größten Teil des Handels dieses wichtigen Plages in Händen und sind fast durchweg reich oder doch wenigstens wohlhabend. Unser Bild zeigt und eine Tochter dieses merkwürdigen Volkes, das noch heute mit großer Treue an seinen uralten Ueberlieferungen festhält. Die reiche Südelker des Gewandes, wie auch die Ringe und Ohrringelassen von vorübergegangener Wohlhabenheit zeugen; der Stuhl aber mit der prächtig geschmückten, hohen Lehne zeigt uns, daß die Parfüm auch der modernen Kultur und ihren Erzeugnissen nicht fremd gegenüber stehen.

• Gemeinnütziges. •

Billige, gute Zahntropfen bezw. einen Stoff zur Herstellung eines vorzüglichsten Mundwassers kann man sich bereiten, wenn man nach Regen, wo die Pflanzen krautfrei sind, die Blätter des großen Begeerichs pflückt, dieselben dabei in einem Topf mit rektifiziertem Spiritus bedeckt und nachdem man den Topf gut zugedehnt, in der Nähe des warmen Herdes oder auch an einem sonnenbeschienenen Orte so lange stehen läßt, bis die Flüssigkeit eine hellgrüne, ganz dunkle Färbung angenommen hat. Darauf schüttet man die Masse auf ein Haarsieb, läßt den Spiritus langsam durchlaufen und füllt ihn, nachdem man auf den Filter für dreißig Minuten Pfefferminzöl zugefügt hat, auf Flaschen, die man fest verkorkt. Von der so bereiteten Flüssigkeit nimmt man täglich beim Zähneputzen einige Tropfen auf die Zahnbürste, zum Zwecke des Mundauspülens ins Wasser. Auf Waate in den hohlen Zahn getan, wirken die Tropfen bei Zahnschmerzen lindernd, ebenso, wenn man mit ihnen das Zahnfleisch oder äußerlich die Binde einreibt.

• Räthsel. •

1. Kaleidroskop.



Welchen Text ergeben die Silben der vorstehenden Figur, wenn sie richtig verbunden werden?

2. Quadraträthsel.

a	a	a	a	a	a	a	a
c	d	e	e	e	e	e	e
g	g	h	i	i	i	i	i
k	k	k	i	i	i	m	
m	m	n	n	n	n	n	n
o	p	r	s	s	s	s	s
s	s	t	t	u	u	v	

Die Buchstaben lassen sich so ordnen, daß die vorgezeichneten Reihen bezeichnen: 1. eine Halbinsel Afriens, 2. eine Stadt an der Ober, 3. eine Stadt in Italien, 4. eine griechische Göttin, 5. einen Schloßherren in der Lombardei, 6. ein großes Gebäude, 7. eine Stadt in Griechenland. An der Stelle der durch den Druck hervorgehobenen Buchstaben erscheint nach richtiger Lösung der Name eines griechischen Dichters.

3. Räthsel.

Bermeide mich zu allen Zeiten, Denn ich kann Sorg und Not bereiten; Doch hast Du einmal mich verloren, Sieh zu, daß ich nicht geh' verloren.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Mittelhand latein: Rot-Wenzel, Schellen-Wenzel, Rot-Kohl, Silber-König, Ober, Rosen, Rot, Schellen, Schellen-Rosa. Im Stil: Rosa-Schellen-Wenzel, Schellen-Wenzel, Silber-König, Ober, Schellen-Wenzel, Schellen-Wenzel, Silber-König; 2. Schellen-König, König, Ober, Mittelhand erhält nur alle Städte mit 100 Kögen; wäre sie in Schellen-Wenzel hätte sie Schellen-König und dann einen Wenzel gespielt, wozu sie keinen Stich mehr bekommen hätte.
2. Vultus, Rotes, Gerle, Ghoral, Senegal, Pyramid, Dorsan, Kalkellamaro.
3. Ameise, Meise.

• Lustiges. •

Barter Wink.

Herr: Ich war ein guter Freund Ihres verstorbenen Mannes, haben Sie nicht etwas, was Sie mir als Andenken an ihn überlassen könnten?
Witwe (mit zärtlichem Blick): Ach, ich habe nur noch mich!

Der Weg alles Geldes.



„Was, Helene, Du willst schon wieder hundert Mark haben? ... Weigt Du auch, wohin das führt?“
„Zawohl — zur Modistin!“

Zweidentig.

Hausfrau: Warum haben Sie keine Hand mitgebracht, Marie, wie ich Ihnen aufgetragen hatte?
Marie: Es war keine einzige auf dem Markt gnädige Frau.
Hansfrau: Nun, das nächste Mal werde ich hingehen, da wird schon eine da sein.

Kanzleistil.

Ein Gerichtsvollzieher pfändet eine Frau, die zum zweiten Mal verheiratet war, ein Schwein, das noch aus ihrer ersten Wirtschaft kamme und trug folgenden Vermerk in das Protokoll ein: „Pfundet ein Schwein aus erster Ehe.“

Frühreif.

Papa: Aber Karl, Du bist ja schrecklich faul in der Schule! Da war ich viel fleißiger.
Karl: No, laß nur gut sein, Papa, das werde ich meinen Kindern später auch einmal sagen.

Im Theater.

Emil: Mama, wann kommen denn die Indianer?
Mama: Sei ruhig, es kommen gar keine Indianer vor!
Emil: Ja, aber wer hat denn all die Leute in der ersten Reihe gekauft?

Tevot.

Rat: Schönes Wetter heute, nicht wahr?
Schreiber (der gar nicht zuehört hat): Ach bitte, Herr Rat, was hatten Sie schon die Güte, sehr richtig zu bemerken?

Bummlerhumor.

Handwerksbursche (der auf einer Wiege geschliffen): „So, Mutter Grün“, mache Du das Bett schlüssig selbst wieder! Ich habe keine Zeit dazu!“

Vassende Bezeichnung.

Student (zu seinem mit einem Bierbauch versehenen Freunde): „Donnerwetter, Karl, siehst Du aber geräumig aus!“

Spruch.

Erwerben macht es nicht allein,
Nichts Sparen auch versteht;
Und täglich alles teilen ein,
Wenn alles gut soll gehn.

Verknapp.

Vater: Ich glaube gar, Du sehest Dich nur immer deshalb ans Fenster, weil gegenüber der Leutnant wohnt?
Tochter: Aber, Papa, der ist ja seit gestern auf Urlaub.



1895

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—+— Sprichwörter. —+—

Bedenke das Ende, So behältst Du reine Hände.	Freund und Feind kennt man, Wenn sie Hilfe in Not gethan.	Kein Besitz macht reich, Macht er nicht gut zugleich.
Beispiele thun oft mehr, Als viele Wort und Lehr.	Wer nur schaut nach oben, Hat selten einen Kreuzer vom Boden gehoben.	Gott gibt keine Linnen, Aber Flachs zum Spinnen.

—+— Der Grubenbesitzer. —+—

Roman von Robert Gushon. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner. (Stadtdruck verboten.)

„Und ich hätte es gethan ... beim Allmächtigen! Ich hätte ihn nieder gestochen, wenn er der Schurke gewesen wäre, den ich in ihm vermutete!“
Auf das tiefste erschrocken — er hatte diese Worte fast kreischend aus der Kehle gepreßt — eilte ich zu der noch halb offenen stehenden Thüre und schloß sie rasch hinter mich.
„Im Gottes willen, Onkel, wenn Du laut! Wenn Dich jemand hört!“
Ich wachte mich und schwieg ganz ruhig. Er sah mich an und folgte mir bis zur Kamintür. Unsere Augen begegneten sich, und abgleichend sahen wir einander an. Er schien mich nicht mehr gesprochen zu haben, so ruhig er doch in aufklärerischem Tone sprach, daß ich sein Geheimnis nicht ahnen konnte. Während er in den Händen und blickte mich an, als ob ich ihm gute Nacht wünsche und die Küche verlasse.“

13.
Anna war wieder zu Hause, und zwar ein Mitglied des kleinen Ausschusses und auch der Gemeinde St. Gurlott. Allein die Berathungen hatten sich für sie recht verändert, und oft, wenn ich in ihrer still duldenden Erwartung beobachtete, überkam es mich wie Neugier, und ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich mich für Rädlethier veranlaßt hatte. Wohl war der alte Onkel herzlich und freundlich glänzend, die Tochter wieder um sich zu haben, um gar nicht, was er alles aufwenden sollte, um ihr seine Liebe zu beweisen. Mit der Tante stand die Sache jedoch anders. Sie, die gutmüthigste der Frauen, entwickelte jetzt das Temperament eines wahren sogenannten Pantoffelmanns. Sie verfolgte ihre Tochter



Bilder aus China: Im Hofe eines chinesischen Wirtshauses.

mit einer hartnäckigen Grausamkeit, die sie bei einer andern Frau sicherlich schonungslos verurteilt haben würde. Sie gönnte der Kermis weder Ruhe noch Last; vom frühen Morgen bis zum späten Abend überhäufte sie dieselbe mit bitteren Vorwürfen. Am heftigsten aber wurde sie, wenn sie auf den unbekanntem Ehemann der Tochter zu sprechen kam und auf Annas fortgesetzte Weigerung, den Namen und den Stand desselben anzugeben.
Anna ließ alles still und ergeben über sich ergehen. Sie hätte es nicht besser verdient, meinte sie; die Mutter wäre im vollsten Recht. Aber sie trug schwer, denn ich sah sie nie ohne Thränen Spuren auf den Wangen.
Wenn Mangel und Entbehrungen an die Thüre pochen, dann darf man sich nicht lange müßigen Klagen und gefühlvollem Bedauern hingeben. So gelangte auch ich sehr bald zu dem Schlusse, daß ich der armen Anna am ehesten würde helfen können, wenn ich zunächst mir selber half, das heißt, wenn ich mir wieder eine Stellung und ein Einkommen verschaffte. Wenn erst wieder hinreichend Geld ins Haus kam, dann mußte sich auch alles andere besser gestalten.
Eine Anstellung in Saint Gurlott lag ganz außer Frage; ich mußte daher mein Augenmerk auf die Grubenbezirke in den andern Landesteilen richten. Nach vielfältigen Enttäuschungen und argen Demüthigungen hatte ich endlich das kaum noch erhoffte Glück, eine Stellung als Inspektor eines Kupferbergwerks in Devon zu erhalten. Der Posten versprach nach jeder Richtung ein angenehmer und auch ein einträglicher zu werden. Nach Ablauf von vierzehn Tagen hatte ich denselben anzutreten.“

Schon begann ich recht zuversichtlich und voll von glücklichen Träumen der Zukunft entgegen zu schauen, da erhielt ich eines Tages eine Post, die meiner Freude ein jähes Ende bereite.

In St. Gurlott verbreitete sich die Nachricht, daß Georg Nedruth in nächster Zeit seine Verwandte, Miß Madeline Graham, heiraten werde.

Zuerst war ich betäubt, dann packte mich grimmige Eifersucht. Jetzt vermochte ich mein Geheimnis nicht länger zu verbergen; jeder, der mich ansah, mußte mir die Empfindungen meines Innern vom Gesicht ablesen.

Als Anna die Neuigkeit vernahm, brach sie in heftiges Weinen aus, und ich meinte, daß sie dadurch ihr Mißgefühl für mich an den Tag legte.

„Das ist schlecht von ihr, Robert!“ schluchzte sie. „Zuerst hat sie Dich in sich verliebt gemacht, und nun zieht sie einen andern Mann in ihre Schlingen!“

„Du darfst kein Wort gegen Miß Graham sagen, das leide ich nicht.“

„Was untersteht sich das Frauenzimmer?“ fiel die Tante ein. „Kannst Du nicht den Mund halten? Was gehen Dich und uns jene Leute an? Und ist nicht so am allerbesten? Den Robert hätte sie im Leben nicht genommen, daran war gar nicht zu denken; wenn aber junge Leute, die sich nie kriegen können, trotzdem immer hintereinander herlaufen, dann entsteht nichts Gutes daraus.“

Es sprach unbestreitbar ein gesunder Sinn aus diesen Worten. Das wollte mir aber nicht sogleich einleuchten, da die Eifersucht und der Haß gegen den Mann, der mich ausgesprochen hatte, mich seinen vernünftigen Gedanken lassen ließ.

Nachdem einige Tage verstrichen waren, gelangte ich zu besserer Einsicht. Ich sagte mir, daß ich das Geheimnis, das jetzt eine so tiefe Wirkung auf mich hervor gebracht hatte, bei ruhiger Ueberlegung eigentlich hätte voraus sehen müssen — denn was war ich Madelinen?

Als ich noch ein Knabe war, hatte ich mich erküht, sie zu lieben; bei unserer Wiederbegegnung aber war mir sogleich klar geworden, daß jener Zeitabschnitt längst aus ihrem Gedächtnis verschwunden war. Das Glück hatte es gefügt, daß ich ihr das Leben retten durfte, dafür war sie mir in ihrer Weise dankbar gewesen. Jetzt aber war die Dankeschuld bezahlt — als Gegengabe für ihr Leben hatte sie dazu beigetragen, das meine zu erhalten. Wir waren quitt, und nunmehr hatte sie sich meinem Bereich gänzlich und endgültig entzogen.

Bei diesen Erwägungen wurde mein Herz hart und bitter. An Madelinen Seite hätte ich mir mein Dasein sonnig gestalten können; ohne sie aber — was hatte es da noch für einen Wert für mich?

Unter solchen Gedanken war ich eines Abends von St. Gurlott heimwärts gegangen. An der Gartenpforte stand ich still und blickte über das Moor hinaus nach der Gegend hin, wo ich vor langen Monaten Madelinen aus dem Sturm ans Land gebracht hatte. Behmut schwellte mein Herz, die Augen wurden mir feucht, und es überkam mich ein Sehnen, die Stelle wieder zu schauen, wo die Geliebte damals zuerst den Fuß auf den Boden meiner Heimat gesetzt hatte. Ich gab der Regung nach und schritt dem fernem, einsamen Felsenstrande zu.

Der Mond schien hell hernieder. Die See lag glatt und ruhig, umsäumt von einem dünnen, weißen Schaumkranz längs des Strandes. Deutlich erkannte ich das Bootshaus unten an der schmalen Bucht; dort hatte Madeline gestanden, nachdem ich sie aus dem Rettungsboot getragen. Wieder fühlte ich im Geiste ihren Kopf auf meiner Schulter, ihre kalten Arme an meinem Hals.

Tief aufsehend wendete ich mich zum Heimwege, da legte sich eine leichte Hand auf meine Schulter. Ich fuhr herum und sah mich Auge in Auge Madelinen gegenüber.

Mit Mühe nur behauptete ich meine Selbstbeherrschung. „Madeline! . . . Miß Graham, was bringt Sie hierher zu dieser Stunde?“

Sie lächelte. „Mich hatten Sie sicherlich nicht hier zu finden erwartet, am allerwenigsten so spät in der Nacht, nicht wahr? Allein, ich bin ein sonderbares Geschöpf, wie Sie wissen, Mr. Wingham. Lassen Sie mich daher nur gleich die Wahrheit gestehen: ich bin Ihnen vorhin nachgegangen.“

In meiner Brust regten sich gemischte Empfindungen; besonders erfreut war ich nicht über ihr Erscheinen. Sie anzusehen, ihr so nahe zu sein und dabei denken zu müssen, daß sie jochen von jenem andern kam — das war eine kaum zu ertragende Qual.

Trotzdem gelang es mir, ganz ruhig zu entgegenen: „Sie haben unvorsichtig gehandelt, Miß Graham. Sie hätten nicht hierher kommen sollen. Wollen Sie mir gestatten, Sie nach Hause zu geleiten?“

„Gern, aber erst später,“ antwortete sie, über die See hinausblickend. „Jetzt will ich mit Ihnen sprechen. Ist es wahr, daß Sie nach außerhalb gehen?“

„Ja.“

„Und wohin?“

„Nach Devonshire. Man hat mir dort eine Stellung angetragen, in der ich mehr zu erreichen hoffe, als mir hier jemals möglich gewesen wäre.“

„Gehen Sie gern von hier fort?“

„Ja, recht gern. Das Haus, das ehemals meine Heimat war, kann ich jetzt kaum noch so nennen. Mein Onkel ist ein gebrochener Mann. Die arme Anna weilt unter der Last ihres Kummeres dahin und fürchtet sich, mit andern lebenden Wesen in Verbindung zu kommen.“

„Ihre Worte thun mir weh. Sie wünschen also auch in Inneren Ihres Herzens nicht, hier bleiben zu dürfen?“

„Noch vor wenigen Tagen hätte ich diesen Wunsch vielleicht gehegt . . . seitdem aber hat sich alles geändert.“

„Was wollen Sie damit sagen, Mr. Wingham?“

„Damit will ich sagen,“ antwortete ich, alle Verwirrung über mich verlierend, „daß mich in all der schweren Zeit, die Ihnen liegt, bisher noch immer ein Gedanke aufricht erhalten hat, eine Hoffnung . . . Miß Graham, wir sind hier ganz allein, niemand hört mich, außer Ihnen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich Sie auf dieser Welt niemals wiedersehe; daher will ich jetzt aussprechen, was mir das Herz erfüllt: ich liebe Sie! Ich habe Sie geliebt, so lange ich denken kann.“

Sie hob erschrocken und abwehrend die Hand auf. „Mr. Wingham!“

sagte sie hastig, „ich bitte Sie, kein Wort weiter!“

Es war zu spät, der Strom war entfesselt. Ich erfaßte ihre Hand und küßte dieselbe. Ich liebte Sie bereits als wir noch Kinder waren. Dann kam der Tag, wo das Meer Sie in meine Arme legte, Sie mir aufs neue schenkte, und die alte Leidenschaft erwachte in mir mit zehnfacher Stärke. Seit jener Zeit befreite mich nur ein Verlangen, nur eine Hoffnung. Es war Wahnsinn, das weiß ich. Liegt zwischen uns doch eine Klüft, weiter als die See, der ich Sie entrisse, und dennoch . . . o, ich Narr! Ich liebe Sie, meine ganze Seele ging auf in dem einen Gedanken an Sie. Ich durfte Sie ab und zu sehen . . . das genügte mir.“

Ich ließ ihre Hand los. Sie drückte ihr Taschentuch an die Augen und schluchzte.

„Sie dürfen nicht weinen, Miß Graham! Sie haben das Recht, mich zu hassen für das, was ich Ihnen sagte.“

Sie trodnete die Thränen und schaute mich an, ein schmerzliches Lächeln auf den Lippen. „Wie könnte ich Sie hassen? Ich ehre und schätze Sie höher, als ich sagen kann . . . höher, als ich mir selber gestehen mag. So lange ich lebe werde ich Sie niemals vergessen, niemals!“

Wieder zog ich ihre Hand an meine Lippen, sie aber entwand sie mir schnell.

„O, nicht doch!“ flüsterte sie verwirrt. „Sie, der Sie so viel besser sind, als ich . . .“

Sie unterbrach sich und ging eine kleine Strecke abseits. Ich folgte ihr.

„Wann ist der Tag Ihrer Hochzeit?“ fragte ich.

Ich glaubte zu bemerken, daß sie leicht zusammenschröte.

„Das weiß ich noch nicht,“ versetzte sie. „Mrs. Nedruth wünscht, daß zuvor eine öffentliche Verlobung stattfinden solle.“

Jedes dieser Worte traf mich wie ein Dolchhieb. Noch immer hatte ich eine Art verlorener Hoffnung gehegt, daß jenes Gerücht doch falsch gewesen sein könnte — jetzt war auch dieser letzte Schimmer erloschen.

„Wie kommen Sie dazu,“ stieß ich verzweifelt hervor, „diesen Men . . . diesen Nedruth zu heiraten?“

„Wie kommen denn überhaupt Leute dazu, einander zu heiraten?“ entgegnete sie nach kurzem Zögern. „Aber ich wills Ihnen sagen: es geschieht aus schwerwiegenden Gründen. Die Vermögensverhältnisse meines Vaters sind nicht die besten; es treten demnächst große Forderungen an ihn heran, denen er aus eigenen Mitteln nicht gerecht werden kann. Wenn ich aber seine Frau geworden bin und ihm mein Vermögen zugebracht habe, dann ist er aus allen Verlegenheiten.“

„Hat er Ihnen seine bedrängte Lage geklagt?“

„Nein; er ahnt gar nicht, daß ich davon Kenntnis habe. Sie erkennen aber hieraus, daß wir alle unsere Sorgen und Klümmnisse haben, Mr. Wingham. Meine arme Tante verzehrt sich in Angst und Bangen vor der Zukunft ihres Sohnes. Seit dem Tode des Onkels ist alles rückwärts gegangen.“

„Und nun sollen Sie geopfert werden, um das, was andere verdorben haben, wieder gut zu machen!“

„Wer sagt, daß ich ein Opfer werden soll?“

„Hat Mrs. Nedruth Sie gefragt, ob Sie ihren Sohn lieben?“

„Nein. Sie hat mich gefragt, ob ich bereits eine Wahl getroffen und eines andern Frau zu werden beschlossen hätte, und ich antwortete ihr der Wahrheit gemäß, daß dies nicht der Fall wäre.“

Wir gingen über das Moor zurück; Madeline stützte sich leicht auf meinen Arm, aber keines redete ein Wort. Wir gelangten auf die Landstraße und standen endlich vor dem eisernen Gitterthor still.

„Leben Sie wohl, Miß Graham,“ sagte ich, die Hand ausstreckend.

„Leben Sie wohl.“
„Lassen Sie dies das Abschiedswort sein. In acht, höchstens zehn Tagen gehe ich fort, und es ist sehr möglich, daß wir einander nie mehr wiedersehen.“

„Wie ich noch wußte, was sie beabsichtigte, hatte sie meine Hand an ihre Lippen gezogen. „Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Freund! Möge es Ihnen so gut gehen, wie Sie es verdienen.“

Die letzten Worte waren kaum verständlich. Aufschluchzend wendete sie sich ab, und gleich darauf war sie verschwunden. Wie versteinert stand ich und starrte ihr nach. Der Mond durch die Fichtenweipfel und malte krause Lichtbilder auf den Kies des Weges.

„Wie tiefen Seufzer ausstöhnend, trat ich den Rückgang an.“

„Meine Liebe zu Madeline war reich an Leid, aber nicht an alle Herrlichkeiten der Welt hätte ich gewünscht, die Einzige nie gekannt zu haben.“

Am Abend vor meiner Abreise war die Stimmung in Penelope's Häuschen noch lästerer und geistlicher, als sonst.

„Lustere Herzen waren voll zum Berspringen.“

„Obgleich der Ort meiner Bestimmung gar nicht so weit entfernt lag, und obgleich ich versprochen hatte, so oft als möglich die Heimat wieder aufzusuchen, so schien es dennoch, als würden durch diese Bestimmung die alten Bande für immer zerreißen.“

„Wir sahen noch alter, trauriger wie vor dem lodernen Kaminfeuer. Ich sah mir alle Nähe, deren heitern Ton anzuschlagen und schmerzfreudig von der Zukunft zu sprechen.“

Die Tante, die noch geschäftig an einem Strumpf saß, der meine Aufmerksamkeit vervollständigen sollte, schüttelte bei meinem Gerede den Kopf.

„Du bist noch ein junges Blut und siehst dich von der rosigsten Seite.“

„Gwendolven aber gar fein an dem Ort sein.“

„Ich mir habe lassen.“

„So angenehm wie Sankt Gurlott wird das Nest auch wohl sein,“ entgegnete ich lächelnd.

„Aber, es ist so weit von hier, Robert, so weit! Mir ist trübe, als müßtest Du über die See.“

„Ich lachte laut auf. „Siebenzig Meilen in der Luftlinie, das ist nicht weit? Auf einem tüchtigen Pferde legt man die Strecke in wenigen Stunden zurück. Und dann denke doch nur, das Bergland liegt dort offen zu Tage; man arbeitet unter freiem Himmel nicht in der finstern Tiefe oder gar unter dem Meeresspiegel!“

„Dir eine Grube vor, in welche die Sonne hinein scheint! Das ist nicht so, Onkel?“

Der alte Mann starrte ins Veere, aber er nickte. „Ja, Sohn, es ist es.“

„Also die Sonne scheint dort sogar in die Grube hinein?“ fuhr die Tante fort. „Für mich und Vater aber wirds keinen Sonnenschein mehr geben, wenn unser Sohn nicht mehr da ist.“

„Robert verläßt uns ja nicht für immer,“ sagte Anna, die hinter des Vaters Stuhl stand; „er bleibt nur eine Zeitlang fort, früher oder später aber kommt er wieder.“

„Gewiß, so ist's!“ rief ich. „Noch besser aber wärs, ihr kämet alle zu mir, wenn ich erst so viel geschafft habe, daß wir davon bequem leben können.“

„Dazu ist's zu spät,“ entgegnete die Tante. „Wir sind alte Leute, mit uns geht's bald zu Ende. Und wenn Robert wirklich wieder einmal nach Sankt Gurlott kommt, dann wird's wohl zu dem Begräbnis von einem von uns beiden sein.“

„Damit hats noch gute Weile, liebes Tantschen!“

Sie schaute mich ernst und schmerzlich an. „Gern und zufrieden hätte ich die Augen geschlossen.“

Robert, wenn der liebe Gott mir noch vergönnt hätte, Dich in sicherer Lebensstellung, glücklich verheiratet und im Kreise lieber Kinder zu sehen.“

Ihr Blick wanderte von mir zu Anna hinüber, und ich sah ihr an, daß sie voll Trauer jenes alten Liebungsplanes gedachte, der längst schon wie ein Kartenhaus zusammen gebrochen war.

Eine lange Zeit hing jedes keinen eigenen Gedanken nach. Um den Bann zu brechen, der sich unser bemächtigt hatte, stand ich endlich auf und trat an das Fenster. Die Nacht war klar und mondhell.

„Morgen haben wir gutes Wetter,“ sagte ich. „Der Wind ist nach Südosten herum gegangen.“

Während ich noch sprach, öffnete sich die Küchentür und John Rudd trat, den breiten Hut in der Hand, herein. Er begrüßte jedes der Anwesenden einzeln und nahm dann, der Tante Aufforderung folgend, vor dem Kamin Platz.

Nachdem er eine Weile schweigend vor sich hingelächelt hatte, griff er suchend in seinen Taschen herum und brachte einige kleine Geschenke zum Vorschein, die er, seiner Gewohnheit nach, von Falmouth mitgebracht hatte und nun den Frauen einhändigte.

„Morgen geht's also fort, Mr. Robert?“

„Ja, John. Gleich nach dem Frühstück breche ich auf.“

„Ei! Zu Pferde, wenn man fragen darf, Mr. Robert?“

„Nein; zu Fuß. Ich marschiere quer über das Moor. Ich gedente, mir Zeit zu lassen, zwei Tage zu wandern und einmal zu übernachten.“

„Es ist eine weite Strecke, auch soll Schnee draußen auf dem Moor liegen. Ich wollte, der Ort läge in der Richtung nach Falmouth, dann brächte ich Euch eine Strecke auf meinem Wagen, natürlich aus Freundschaft.“



Innere Welt. Nach dem Gemälde von A. Schade.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus China: Im Hofe eines chinesischen Wirtshauses. Unser Bild erfreut sich voller Naturtreue, denn dasselbe ist nach den an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien eines deutschen Landmannes, den wir in der vordersten der auf dem Hofe stehenden drei Gestalten erkennen, gemacht. Wie in den Höfen unserer Wirtshäuser hier zu Lande, sehen wir Wagen und Zugtiere — statt unserer Pferde dort Maultiere — auf dem Hofe untergestellt. Die Anzahl der Gefährte ist eine beträchtliche, weil dort zu Lande dieselben bei Ueberland-Reisen das Hauptbeförderungsmittel bilden. Die runden Planen über den Wägelchen mimen uns sogar recht heimisch an, nur die Zweiradigkeit kennzeichnet die Beihilfe als nicht bei uns zu Lande übliche.

Unerwarteter Besuch. Ein fataler Besuch hat sich in Gehalt der dürren, mit einem Blick den letzten Winkel der Armeleutstube ausforschenden Dame eingestellt. Anscheinend ist es eine Kundin, die aus Barmherzigkeit bei den armen Leuten arbeiten läßt, oder gar eine Dame von einem Wohlthätigkeitsverein — obwohl ihr Keuschen nicht gerade etwas Wohlthuendes hat — die sich nach den Verhältnissen bei den armen Leuten umsehen will, und dabei das Töchterchen auf dem leichtsinnigen Sprung zur Maschere überzählt. Beschwind ist der kleine Schmetterling — den Flügel nach betrachten wir ihn als solchen — hinter den Schrant geschlüpft. Die Situation ist keine beneidenswerte. Ein Schritt der Dame ins Zimmer und der Schmetterling ist entdeckt. Ohnehin fliegen die Flügel der Dame mittraulich über die am Boden verstreuten Resten bunten Stoffes, an dem die Maschine bis vorhin eifrig gearbeitet, und über die eilig abgestellten, über den Stuhl geworfenen Kleider, und die Besucherin wittert mit ihrer langen Nase entschieden etwas von einem nicht ganz normalen Zustand der Dinge. Mit stummem Entsetzen wartet die Mutter auf die völlige Entdeckung des unsauberen Thatsachens. Aber gottlob! Die Besucherin läßt sich trotz ihres kritischen Keuschen mit ein paar vorlegten vorgebrachten Reden der Alten beruhigen und tritt den Rückzug an. Der kleine Schmetterling flattert nach der ausgehenden Angst noch einmal so leichtem Herzen hinter dem Schrant hervor. Will auch die Mutter ein bißchen grämlich sein, sie kann ihrem jungen Mädchen doch die Freunde nicht vergällen. So lange hat sich die Kleine auf das Karnevalsfest, das sie mit ein paar Bekannten mitmachen soll, gefreut, und Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um das „Kostüm“, über dessen eigentlichen Charakter man in Zweifel sein kann, zu beschaffen. Durch das Zusammenbringen des Anzuges etwas eigenartiges, vielgestaltiges bekommen. Wenn man ihn dem Rock und Veilchen und Halsstück nach für den Anzug eines Bauernmädchens halten dürfte — während ihn die Flügel doch entschieden als den eines Schmetterlings kennzeichnen — so dürften die schelmischen Ringelstrümpfe hinwiederum auch auf das muntere Wesen einer Wespe deuten. . . . Pflege zu, keine Wespe! Amüßere Dich schön und verdeckt Dir die Flügel nicht!

Gemeinnütziges.

Weiße Hände erhält man sich, wenn man sie alle Abend, nachdem sie gewaschen worden sind, wozu alkalische Seife benutzt werden muß, mit saurer Milch oder mit Goldcrem einreibt. Auch thut das Einreiben mit dem Saft von halbreifen Johannisbeeren oder reifen Erdbeeren gute Dienste.

Nachricht.

1. Rätsel.

	ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	
ber	er	oo	der	len	ben	sch	ein	

2. Kettenrätsel.

an bar bi bras do do er ga gan gu ka lo lu mou mo mon
na ne ra ri ro sa ta to ti tu van wa za zel

Aus obigen 30 Silben sind 15 dreisilbige Wörter zu bilden, so daß die Endsilbe jedes Wortes mit der Anfangsilbe des folgenden übereinstimmt. Das gilt auch von dem letzten und dem ersten Wort der Kette. Die Wörter sind nach folgenden Angaben zu suchen: 1. Stadt in Argentinien, 2. Stadt in Spanien, 3. Stadt in Dalmatien, 4. Vorname, 5. Staat in Nord-Amerika, 6. Stadt in Rußland, 7. Art der Antilopen, 8. Bezeichnung für einen Teil Afriens, 9. Stadt in Marokko, 10. Metall, 11. Staat in Nord-Amerika, 12. Fluß in Rußland, 13. Volkstamm in Deutsch-Ost-Afrika, 14. griechischer Volkstamm, 15. durch die That bewiesenes Mißgeschick.

3. Rätsel.

Die ersten beiden sind ein Tier, Die dritte trägt der Mann als Hut, Das Ganze wächst im dunklen Wald In sonderbarer Mißgestalt.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Der Tagend Vieh ist anfangs hell, Es ist nicht als Wähe bilden; Doch weiter fährt er zum Heil Und endlich zum Entzücken.
- Molaffo, Kufria, Venedig, Kemech, Magenta, Sals, Komplex.
- Prosch

Lustiges.

Einer von der neuen Richtung.



Verunglückte Schmeichelei.
Gattin: . . . Ich möchte wirklich wissen, Theodor, an was sie verstorbenen Heug Du den ganzen Tag denkst? Gatte (verlebt): „Nur an Dich, liebe Rosalie!“

Im heiligen Born.
Lehrer (wütend): „Verdrängen thum Sie auch schon, Müller! Ich sage Ihnen, wir sehen uns noch mal im Zuchthaus wieder!“

Spekulativ.
„Siehste, mein Sohn, das da ist der Voreleysen!“
„Vater, laß mer da hinaufklettern zur Voreley.“
„Nu, was willstie da oben, de Jungfrau is doch nich mehr da.“
„Weiß ich, Vater, aber vielleicht vat je lassen liegen da oben ihren goldenen Ramm.“

Merkspruch.
Proben gibt es zwei, darinnen sich der Mann bewähren muß: Bei der Arbeit recht Beginnen, Beim Genießen rechter Schluß.

„Angeklagter, wie sind Sie denn eigentlich in das Geschäftsbüro der Zeugen gelangt?“
„Auf impressionistischem Wege.“
„Lassen Sie diese unpassenden Scherze.“
„Na, ich meinte man, daß ich die große Scheide eingedrückt habe.“

Deutscher Wirt.
Kommerzienrat (zum angebenden Schwiegerohn): „Sie bekommen in meiner Tochter eine noble, aufopferungsvolle, mildthätige Gattin!“
Schwiegersohn: „Gewiß, und ich setze voraus, daß sie diese Eigenschaften von ihrem Herrn Vater hat!“

Verjünglicher Bescheid.
Vater: „Also Du nicht-nütziger Bengel bist zur Polizeiwache mitgenommen worden, weil Du — ja, was hat man denn dort zu Dir gesagt?“
Söhne: „Es hieß dort, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, dann erhielt ich einen Verweis und wurde entlassen.“

Entgegenkommen.
Kassier: „Glauben Sie mit mein Fräulein, die Lebe allein macht glücklich.“
Fräulein: „Das kann ich mir kaum denken, ich habe immer gehört, die Lebe zu zweien macht es!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Lenzesahnen.

Wieder läßt die Amstel hören Gern ihr Lied zur Abendzeit...

Sehnsucht, daß der Lenz ersehe, Schwellt ihr täglich mehr die Brust...

Der Grubenbesitzer.

Roman von Robert Guzman. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Nachdruck verboten.)

Ich danke Euch, John, Ihr meint es gut. Ja, warum sollte ich das auch nicht?



Arme Verwandte auf Besuch. Zeichnung von C. Bromberger.

Woher wisst Ihr das? fragte ich, während es mir wie ein Wasserstrom vor den Ohren sauste.

Weil ich eine große Frachtkiste für die Miß mitgebracht und im Herrenhause abgegeben habe...

Er ahnte nichts von der Qual, die mir seine Worte verursachten. Während der gute Mann weiter plauderte...

Nachdem John Rudd mir noch alles gute gewünscht hatte, stand er auf und empfahl sich den Frauen...

Geht mir recht sorgsam acht auf den alten Onkel, John. Gwendovey ist nicht weit von hier...

„Das verspreche ich, Mr. Robert. Ich kann Euch sagen, es thut mir jedesmal bitter weh, wenn ich den alten Mann so vor der Zeit gebrochen sehen muß.“

Noch ein Händedruck, dann schritt er im Mondlicht davon. Ich schaute ihn eine Weile nach und wollte soeben wieder in die Küche zurücktreten, da rief eine leise Stimme meinen Namen. Anna war mir ins Freie gefolgt und huschte jetzt dicht an mich heran.

„Ich möchte Dir noch etwas sagen, Robert, ehe Du von uns gehst,“ begann sie in schluchzendem Flüsterton. „Es ist der letzte Abend; wer weiß, wann ich Dich wiedersehe. Mir liegt daran, zu wissen, ob wir noch gute Freunde sind, trotz allem dem, was hinter uns liegt.“

Ihre Thränen blinkten im Mondschimmer. Voll innigem Mitleid legte ich meinen Arm um sie.

„Nicht nur gute Freunde sind wir, meine gute Anna. Wir sind Bruder und Schwester; wenn wir von einem Blute wären, könnte ich Dich nicht lieber haben.“

„O, Robert! Du bist so gut, so herzengut!“ Damit legte sie den Kopf an meine Schulter. „Ich werde nie vergessen, wie viel Dank ich Dir schulde. Wirst Du auch nicht böse werden, wenn ich ausspreche, was ich auf dem Herzen habe?“

„Was ist denn, Anna?“

„Es betrifft Mr. Graham. . . . O bitte, Robert, nicht böse werden! Ich möchte Dir ja nicht um alles in der Welt Schmerz bereiten!“

„Sprich mir nicht von ihr!“ entgegnete ich, während mich ein Bittern überlief.

„Aber Du liebst sie doch, Robert; Du liebst sie . . . o, glaubst Du, ich hätte das nicht gemerkt?“

„Nun gut denn, Anna, ich liebe sie. Was weiter? Seit lange schon weiß ich, daß meine Liebe hoffnungslos und thöricht ist.“

Sie erhob ihre Augen und sah mich lange und ernst an. Dann sprach sie: „Ich habe darüber nachgedacht und bin zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß jede Dame und sei es die beste und die höchste, sich glücklich preisen dürfte, Deine Liebe zu erwerben. Auch will mir der Gedanke nicht aus dem Kopf, daß Mr. Graham einen Antrag Deinerseits nicht abgelehnt haben würde. Warum gibst Du sie auf? Noch ist es vielleicht nicht zu spät.“

„In kurzer Zeit wird sie Georg Redruths Gattin sein, Anna.“

„Niemals! Niemals!“ rief sie heftig.

„Aber ich bitte Dich, Kind, sie sind mit einander versprochen, alle Vorbereitungen sind getroffen.“

„Ich glaube aber nicht, daß die beiden jemals Mann und Frau werden.“

„Wie kommst Du zu dieser Annahme? Hast Du Gründe dafür?“

„Ja, Robert. Frage mich jetzt nicht danach, aber gib mir die Zulage, daß Du nicht alle Hoffnung fahren lassen willst. Du liebst sie ja, nicht wahr? Nun sieh, ich weiß die Empfindungen zu beurteilen, die Dich bewegen müssen mit solch einer Liebe im Herzen.“

Der alte Verdacht regte sich wieder in mir, als ich sie so reden hörte. Ich beugte mich herab und blickte ihr in das vom Mondlicht erhelle Antlitz.

„Anna, hast Du mir nicht noch etwas mitzutheilen, ehe ich gehe?“

„Nein, lieber Robert.“

„Etwas über Dich selber?“

Sie hegte heftig.

„Ich habe von Anfang an meine eigenen Gedanken gehabt,“ fuhr ich fort; „aber ich behielt sie für mich selber. Erinnerst Du Dich noch, was ich Dir damals in Bezug auf Georg Redruth sagte? Hatte ich recht oder unrecht?“

„Frage mich nicht. . . ich bitte Dich!“ Sie schluchzte. „Du sollst alles erfahren, aber nicht jetzt. . . nicht heute Abend!“

Ich sah den Kampf in ihrer Seele und drang nicht weiter in sie. „Was sich auch noch ereignen mag,“ sagte ich, „als wir unsere Schritte der Hausthür zuwenden, denke stets daran, daß Du in mir einen treuen Bruder hast.“

„Wie kann ich Dir nur danken, Robert? O, hätte ich Dir nur gleich zu Anfang mein ganzes Vertrauen geschenkt! Aber ich will gut machen, so viel in meinen Kräften steht; vielleicht ist noch nicht alles zu spät.“

14.

Am nächsten Morgen, als der Tag im Osten grau zu dümmern begann, machte ich mich auf den Weg. Ein tüchtiger Stroh und ein kleiner Kornisler waren alles, was ich mit mir führte; meine übrigen Besitztümer hatte ich bereits tags zuvor einem Fuhrmann mitgegeben.

Lante Martha und Anna winkten mir von der Thür aus ihre letzten Scheidegrüße nach. Der Onkel aber hatte es sich nicht nehmen lassen, mich durch St. Gurlott und dann noch ein Stück auf der Landstraße zu begleiten, um von dort aus gleich an die Arbeit zu gehen.

Der alte Mann war schweigend wie immer, und auch ich wählte mich zu einer lebhafteren Unterhaltung nicht aufgelegt. So gelangten wir, ohne zehn Worte mit einander gewechselt zu haben, zu der Stelle, wo ich von der Landstraße abgehen und den Weg über das Moor einschlagen mußte. Ich blieb stehen und streckte ihm die Hand hin. Er ergriff dieselbe mit seinen beiden Händen und schaute mir ins Gesicht. In seinen träben, trübsinnigen Augen standen Thränen.

„Bob,“ sagte er, „mein lieber Sohn. Ich weiß ja, daß Du nicht allzu weit von uns fortgehst; aber mir ist, als könnte dich Zeit vergehen, ehe wir uns wiedersehen. Ich habe Dich geliebt, wie ein Vater seinen Sohn liebt. Wenn mir nun etwas zutragen sollte, willst Du dann auch meiner alten Frau ein guter Sohn bleiben?“

„Ja, Onkel, das will ich.“

„Und da ist die Anna, das arme Mädchen . . . willst Du auch ihr ein Bruder sein?“

„Das verspreche ich Dir. Aber nun sei auch guten Mutes; die Zeit vergeht schnell, und bald sind wir alle wieder beisammen.“

In meinen Augen, die jetzt ganz ruhig und verständig blickten, lag ein Ausdruck päpstlicher Hoffnungslosigkeit.

„Mag sein, Bob, mag sein. Aber ich bin ein alter Mann, mit dem es bald zu Ende gehen wird. Und hier, Bob . . . hier im Herzen, da frißt etwas und läßt nicht nach. Doch, ich will alles gern ertragen, wenn Du mir nur noch einmal Dein Wort gibst, daß Du die alte Frau und unser kleines Mädchen nicht verlassen willst.“

Ich wiederholte mein Versprechen aus ganzem Herzen. Er hielt noch immer meine Hand fest, und es schien, als wolle er noch mehr sagen. Er brach jedoch nur noch einige unverständliche Worte über die Lippen, dann wendete er sich kurz ab und ließ mich stehen. Ergriffen blickte ich ihm nach, dann setzte auch ich meinen Weg fort.

Der Tag war still und schön. Das Borempfinden des nahenden Herbstes wehte wie ein Hauber über die noch oben Glatte. Rings auf der Höhe glitzerte der Eisan, jedes Zweiglein der Ginstersbüsche war mit funkenden Diamanten besetzt. Eine Verbe erhob sich von dem braunen Boden und stieg singend zum blauen Himmel auf.

Jetzt empörte sich die sonnige Jahreszeit schon wirklich da. Bald befand ich mich inmitten des einsamen, wilden Moorlandes. Ein von Schafen getretener Pfad bildete meine Straße. Noch einmal schaute ich zurück. St. Gurlott und die hohen Schornsteine der Grube waren rot gemalt vom Golde der aufgehenden Sonne; dahinter dehnte sich glänzend das weite Meer aus. Die Brust wurde mir voll und eng, aus dankbarer Liebe zu jenem Fleckchen Erde, auf dem ich meine Heimat gefunden.

Tief aufsehend schritt ich endlich weiter. Um mich her breitete das Moor sich aus wie ein Meer, flach und anscheinend endlos. Hier und da erhoben sich einzelne Anhöhen von Felsgestein. Bei Zeit zu Zeit begegnete ich einem einsamen Moormanne, der weder Torf stach oder dürres Heidekraut zur Feuerung sammelte.

Als der Tag sich neigte, langte ich in Lorbodne an, der Ortschaft, in welcher ich Nachquartier zu nehmen hatte. Die Leute begrüßten mich freundlich in einer Mundart, die von der in Sault Gurlott gebräuchlichen bereits wesentlich verschieden war.

Ich fand die gesuchte Unterkunft, dazu die gewöhnliche Abendkost, Milch und warme Hafermehlbrühe, und ein gutes Bett.

Mit Tagesanbruch wanderte ich weiter, und um die Mittagszeit traf ich am Orte meiner Bestimmung ein.

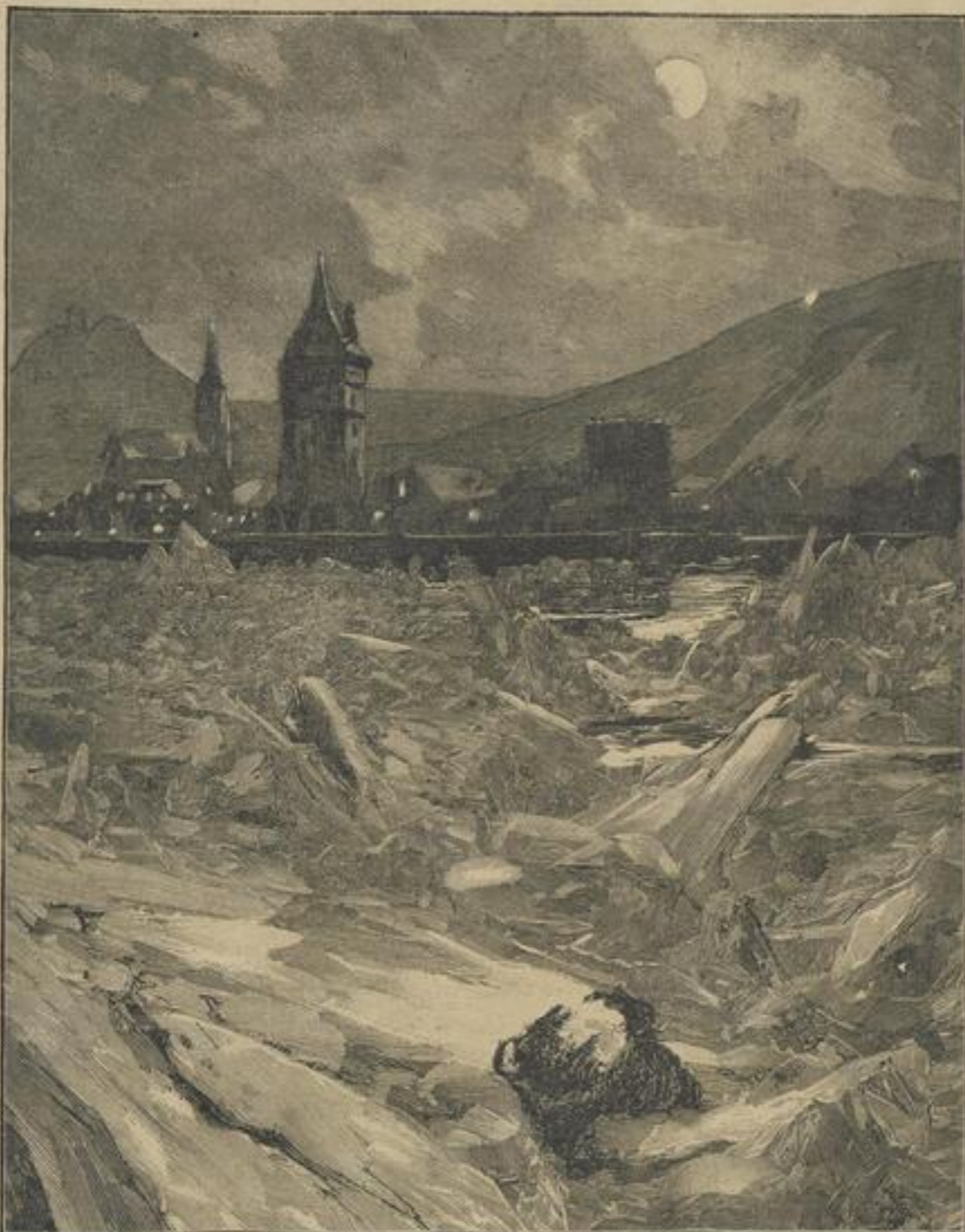
Derselbe war ebenfalls eine Bergwerksniederlassung und lag unmittelbar auf der Grenze zwischen den beiden Provinzen — oder Grafschaften, wie diese Landesteile in England heißen — Cornwall und Devon. Der Ort machte keinen angenehmen Eindruck auf mich, da er auffallend wüst und verwahrloßt ansah. Die Gruben, deren Inspektor ich werden sollte, gehörte einem reichen Lord, dessen mittelalterliches Schloß ganz in der Nähe stand. Sein Stellvertreter, ein Rechtsanwalt, wohnte im Orte selber. Im nächsten mich bei dem letzteren und erhielt sogleich meine Bezahlung.

Noch ehe der Tag zu Ende ging, war mir bereits klar geworden, aus welchem Grunde man zur Verlegung des Inspektorspostens einen Mann gewählt hatte, der bereits in den Händen des Kriminalgerichts gewesen war. Die Gruben-Belegschaft bestand fast ausschließlich aus einer Bande mehr oder weniger verkommenen, roher und gewalthätiger Leute, unter denen mein Vorgänger ein bereits bejahrter Mann, mehrfach in ernstliche Gefahr für sein Leben geraten war. In mir glaubte man einen Menschen gefunden zu haben, der mit den Leuten eber fertig werden könnte; war doch der Verdacht noch nicht von mir genommen, daß unter meiner Faust ein Widerlächer sein Leben hätte lassen müssen. Die Grube stand allenthalben in einem so schlimmen Ruf, daß es stets äußerst schwer gehalten hatte, für Geld und gute Worte einen Inspektor für dieselbe aufzutreiben.

Nach an demselben Nachmittag machte ich mich an die Be-
 handlung der Werke. Es entging mir nicht, daß auch ich dabei
 einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde, und zwar von
 einer Bande von Galgenvögeln, die ich ausserwählter noch
 niemals zuvor auf einem Haufen zusammen gesehen hatte. Vor-
 her und neben mir vernahm ich allerlei halblaute, drohende und
 spöttische Aeusserungen. Die Kerle waren über meine Anstellung
 erbost, da sie einen aus ihrer Mitte als Inspektor haben wollten,
 einen gewissen Michael Rumpus, einen rothaarigen Gesellen von
 vorzeitigem Körperbau, der seinen Kameraden allerdings erheblich über-
 legen war, da er Lesen und Schreiben gelernt hatte.

Schon am folgenden Tage, dem ersten meiner Dienstleistung,
 hatte ich die
 Art der
 Übersehblich-
 keit kennen
 lernen, mit
 der ich es zu
 tun hatte.
 Ich stand an
 einem ausge-
 dehnten
 Feldabhang
 und erreichte
 einige An-
 weisungen.
 Da kam
 Rumpus mit
 einem Pükel
 auf der
 Schulter da-
 her und
 starrte so fest
 gegen mich
 an, daß ich
 meine Lippen
 in die
 Erde gestürzt
 wäre. Die
 umstehenden
 brachen in
 ein rohes Ge-
 lächter aus.
 „Kannst du
 auch nicht
 besser
 vorlesen,
 Kerl?“
 „Ist der Kerl
 zum hellen
 Jabel der
 modern, mich
 prächtig an-
 zu-
 sehen die in
 der Nähe
 schändlichen
 Weiber und
 Kinder
 kommen in
 des Hohn-
 schreies ein-
 schloß die den
 Menschen fest
 an, etwa, wie
 man eine
 wilde Bestie
 ins Auge
 schaut. Der
 Kerl, der dem
 meinen be-
 gegnete, be-
 wachte mich nicht. Es war derjenige eines Maulhelden, der
 immer nur mit seinesgleichen zu thun gehabt hatte. Wollte
 ich mein Ansehen bewahren, so mußte ich den Gesellen auf frischer
 Haut zur Unterwerfung zwingen.
 „Wie heißt du?“ fragte ich ihn ganz ruhig.
 „Wie ich heiße?“ wiederholte er, seine Genossen im Kreise an-
 sehend. „Michael Rumpus heiße ich, wenn du denn wissen
 willst, und mein Name ist mindestens ebenso gut wie der Curige.“
 Ein erneutes Gelächter belohnte diesen Scherz.
 „Mein Name ist Robert Ringram. Ihr werdet denselben
 nie behalten haben, da ich von heute ab Euer Vorgesetzter bin.
 Sollte Euer Gedächtnis sich schwach erweisen, Rumpus, so werde
 ich Mittel finden, es aufzufrischen.“

„So... er seht doch mal!“ entgegnete der Mann höh-
 nisch zu den andern gewendet. „Das ist also von heute ab unser Vor-
 gesetzter! Seht ihn Euch recht genau an und nehmt auch die Hülfe
 ab. Das seine Jungchen will unser neuer Inspektor sein, haha!
 Hülfe ab, sage ich Euch!“
 Damit zog er seinen schmutzigen Filz und machte mir eine
 spöttische Verbeugung.
 Mein Blut kochte bereits, noch aber blieb ich ruhig. „Genug
 der Narrheiten“, sagte ich. „Jetzt vorwärts an die Arbeit...
 Run, wir's bald?“
 Der Spott verschwand aus seinem Gesichte und machte einem
 Ausdruck blöhen, entschlossenen Troges Platz. „Oho! Wollt Ihr
 mich vielleicht zwingen?“
 Dabei hob er drohend seine
 Pistole.
 Ehe er noch
 meine Absicht
 durchschaute,
 hatte ich ihm
 die Waffe ent-
 rissen und
 zur Seite ge-
 schleudert.
 Er ballte die
 Fäuste und
 stürzte in
 Boycottstellung
 auf mich zu.
 Ich erwartete
 ihn und emp-
 fing ihn mit
 einem Stoß
 ins Gesicht,
 der ihn zurück
 taumeln ließ.
 Die Arbeiter
 schlossen
 einen Ring
 um uns und
 riefen mir
 höhniische und
 boshafte Be-
 merkungen
 zu. Michael
 Rumpus
 aber ver-
 traute auf
 seine Kraft
 und Boxer-
 kunst. Er wog
 mindestens
 zweihundert
 Pfund, und
 dabei hatte er
 die Knochen
 eines
 Goliath;
 auch ich war
 kein Schwäch-
 ling, aber
 solch einem
 Gegner dem
 Anschein nach
 doch nicht
 gewachsen.
 „Laßt ihn nur
 ankommen!“
 rief er seinen
 Gesellen zu.



Gisgang auf dem Rhein bei Oberwesel. Nach der Natur gezeichnet von E. Herzog.

„Ich werde ihm schon seinen Standpunkt klar machen! Laßt ihn
 nur kommen! Seht Ihr ihm nicht an, daß er der reine Preis-
 boxer ist?“
 Er hatte seine Weste abgeworfen und streifte jetzt gemächlich
 die Hemdärmel auf, ein paar Arme entblühend, auf denen die
 Muskeln wie eiserne Buckel standen. Einen Augenblick zögerte
 ich noch, nicht aus Furcht vor dem Raufbold, wohl aber, weil
 ich mich schämte, mich hier vor allen Leuten in solch eine Prügelei
 einzulassen.
 Die Kerle gewahrten mein Zögern und brachen in ein Hohn-
 geschrei aus: „Seht doch, er hat Angst! Gib ihm eins aufs
 Auge, Michael!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mäuseproh. Leider gibt es unter den Mäusen auch Progen, wie wir aus der Zeichnung von Otto Bromberger ersehen. Wenn einer freilich ein ganzes Haus von Schweizerkäse besitzt, so kann ihm der Prohmut wohl zu Kopfe steigen. Wie ein richtiger Hauswirt hat sich denn auch der Anhaber des Schweizer-Hauses einen großartigen türstischen Schlafrock machen lassen, und läßt prohig die armen Verwandten, die da zu einem kleinen Besuch kommen wollen, vor seines Hauses Thoren stehen. Nicht, wie es unter Verwandten üblich, kommt er ihnen freundlich entgegen, nein, er läßt den kleinen Mäuserich stotternd und demütig sein Anliegen vordringen, eine kurze gastfreie Aufnahme in dem reichen Hause zu finden. Das hat dem Proh natürlich gerade gefehlt, solches armes Gefindel auf Besuch. Seine Mienen drücken auch nichts weniger als Gastfreundschaft aus. Die verschüchterte kleine Uredälste des armen Mäuserichs steht schon halb abgewendet, wohl einsehend, daß hier wenig zu hoffen ist, und die Kleinen, mit den andächtig gespitzen Ohren, die so gerne in das schöne Käsehäuschen herein gekommen wären, bloß um ganz artig ein wenig daran zu knabbern, haben auch schon Ahnung, daß das für sie nur zum Ansehen ist. O, es ist etwas Däuisches um das Progenium — und das auch schon unter den Mäusen!

» Gemeinnütziges. »

Eier, die man für Kranke bereitet, soll man nicht in der Schale, sondern am besten auf folgende Art kochen. Eine Overtasse spült man mit heißem Wasser aus, schlägt ein frisches Ei hinein und stellt sie in ein Gefäß mit kochendem Wasser. Man läßt das Ei darin gar werden (das Eiweiß muß gekocht, der Dotter aber noch flüssig sein) und gibt es dem Kranken sofort. Die so bereiteten Eier bieten den Vorteil, daß man sich vor dem Kochen von ihrer Frische überzeugen und zudem den richtigen Zeitpunkt des Verzehens für Kranke genau erkennen kann.

Hilzhüte frischt man auf, wenn man sie mit einer Lösung von Ammoniak, kohlensaurem Natron oder mit Sodawasser bestricht. Doch muß dies vorsichtig, am besten mittels eines reinen Schwammes gemacht werden, welchen man vor dem Bestreichen gut ausdrückt, damit der Hut nicht zu naß wird und die Form verliert.

Tintenflecke, mit denen ungeschickte Andernände oft die bunten Schürzhälzen verunzieren, bringen der ordnungsliebenden Mutter manche sorgenvolle Minute, da ein Ausbleichen der Fäden rettungslos die Farben der bunten Stoffe zerstört. In neuerer Zeit hat man nun aber für bunte Stoffe in der Buttermilch ein billiges und unschädliches Hausmittel zur Entfernung von Tintenflecken gefunden, nur muß man die Flecke so frisch wie möglich, sowie sie entstanden sind, mit ihr vertreiben. Ältere Flecke werden nicht. Man legt die Sachen in frische Buttermilch, läßt sie ruhig 20 Minuten darin liegen, drückt sie lose aus, legt sie in neue Buttermilch und wiederholt dies Verfahren, bis der Fleck völlig verschwunden ist. Dann wird der Gegenstand gut gespült und getrocknet. — Auch für weiße Wäsche werden praktische Hausfrauen statt der bekannten Arzneimittel einfache, weniger gefährliche Hilfsmittel zur Entfernung der Tintenflecke an. Zitronensaft, mit dem die Flecke wiederholt beträufelt werden, oder frische Erdbeeren, die auf den besetzten Stellen gedrückt werden, haben sich fast immer probat erwiesen. Beides läßt man einige Minuten auf den Fleck einwirken und wäscht dann die Sachen sogleich rein aus.

» Nahtisch. »

1. Skatenaufgabe.



Mit obigen Karten gewinnt Vorhand Schellen. Solo Mittelhand hat kein Eichel und in den Karten drei Augen mehr als Hinterhand. Im Sat liegen zwei Bestkarten mit sechs Augen. Wie sehen und wie fallen die Karten?

2. Leistenrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagerechten und auch die senkrechten Reihen bezeichnen: 1. eine Stadt in Schweden, 2. eine Stadt in Frankreich, 3. eine Behörde, 4. einen Raubvogel.

3. Rätsel.

Wenn Dir ein Armer bittend naht,
So jähre nicht, mich ihm zu reichen;
Denn Wohlthun trägt kein gute Saat!
Doch bin beraubt ich zweier Fäden.
So wird ein Ort Dir fund gemacht,
Von Welten innig rings umschlossen,
Bei dem in einer heißen Schlacht
Einst vieler Kämpfer Mut geflossen.

Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

1. Es muß was wunderbares sein, und Verben zweier Geden, sich kältern ganz einander ein, sich nie ein Wort verhehlen.
2. Venezuela, Jomora, Koguja, Sabine, Nebroka, Kuzga, Gargia, Devante, Leman, Kallimon, Montana, Kereza, Mogenda, Dorier, Erbarion.
3. Jägerbart.

» Lustiges. »

Poetisch ausgedrückt.



Kaltblütig.
(Einen Belastungszeugen sucht der Verteidiger durch Fragen und Einwände unsicher zu machen.) — Verteidiger: „Wissen Sie auch gewiß, daß der Vorfall sich am sechzehnten des Monats ereignet hat?“
Zeuge: „Ja, am sechzehnten, ganz bestimmt.“

„Bedenken Sie, daß Sie geschworen haben, die genaue Wahrheit zu sagen! Woher wissen Sie, daß es der sechzehnte war?“
„Weil am Tage vorher —“
„Ueberlegen Sie wohl, was Sie sagen!“
„Weil am Tage vorher der sechzehnte und am Tage nachher der achtzehnte war.“

Aufrichtig.
Oberlehrer der Sekunda (das Thema zu einer lateinischen Aufgabe dikierend): „... sie seien also in Apulien ein und idereen Männer, Weiber und Kinder.“ (Zu einem Schüler, welcher, anstatt nachzuschreiben, Alkorra treibt): „Haben Sie Kinder, Windmayer?“
Sekundaner Windmayer (verblüfft): „Kinder? Nein, Herr Oberlehrer, noch nicht!“

„Sag mal, wo und wann bist Du eigentlich geboren?“
„Im März vor dreißig Jahren hat man mich hinter einer Hecke gefunden, wie ich gehdrt habe!“
„So, so, also ein Kind des Frühlings!“

Bewissensfrage.
„Wie kommt es, Doktor, daß Sie noch keinen Orden haben?“
„Ja, was wollen Sie, Herr Doktor, wir Kerzte haben zu viel Feinde in dieser Welt.“
„Und in der anderen...“

Selbstbewußt.
Gräbige Fräulein: „Der Arzt meinte, ich solle mich elektrifizieren lassen.“
Leutnant: „Ach — da brauchen gräbige Fräulein nur mich anzusehen.“

Auch ein Vergnügen.
„Rein Gott, Herr Müller, wie leben Sie denn aus?“
„Gestern Harmoniekonzert gewesen, vierzig Damen, fünf Herren! Die andern vier liegen noch mit lahmen Beinen.“

Feiner Unterschied.
Junge Frau: „Sag mal aufrichtig, Heodor, hast Du mich nur des Geldes wegen geheiratet?“
Jünger Gatte: „Bewahrt, Elise, höchstens meiner Schulden wegen!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † Sprüche. † —

Die Luft der Welt ist Honigstein,
 Um den wir wie die Fliegen schwärmen.
 Noch keine hat daraus genippt,
 Ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.
 W. M. Müller.

Predige Weisheit lang und breit —
 Wer folgt ihren Pfaden?
 Auf Erden wird kein Mensch gescheidt,
 Außer durch eigenen Schaden.
 Victor Böhmer.

— † Der Grubenbesitzer. † —

Roman von Robert Guhanan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meister.

(Nachdruck verboten.)

Der ältere Arbeiter aber, der sich bisher ganz zurückhaltend gezeigt hatte, näherte sich mir mit warnender und besorgter Miene. „Ihr thätet am besten, wenn Ihr Euch davon machtet, Meister“, flüsterte er mir zu. Der Michael zerschlägt Euch wie ein Ei; dem vorigen Inspektor hat er auch so mitgespielt.“

Jeder Antwort warf ich mich gut zur Erde, ballte die Hände und stellte mich kampfbereit. Das hatte man nicht erwartet. Die Stimmung der Grube gegen mich wurde im Nu umgekehrt; es fehlte sogar nicht an aufmunternden Zusätzen. Man rief sich die Hände schüttelnd vergnügt gegenseitig zu. Der Haderkampf in Rücksicht auf das Spiel, welches den Engländern aller Klassen den höchsten Gewinn gewährt.

Die Vortheile der englischen Gruben sind mir stets verabschiedungswürdig erschienen, wenn es für notwendig erachtet wurde, nach im Bogen zur Möglichkeit zu bringen.

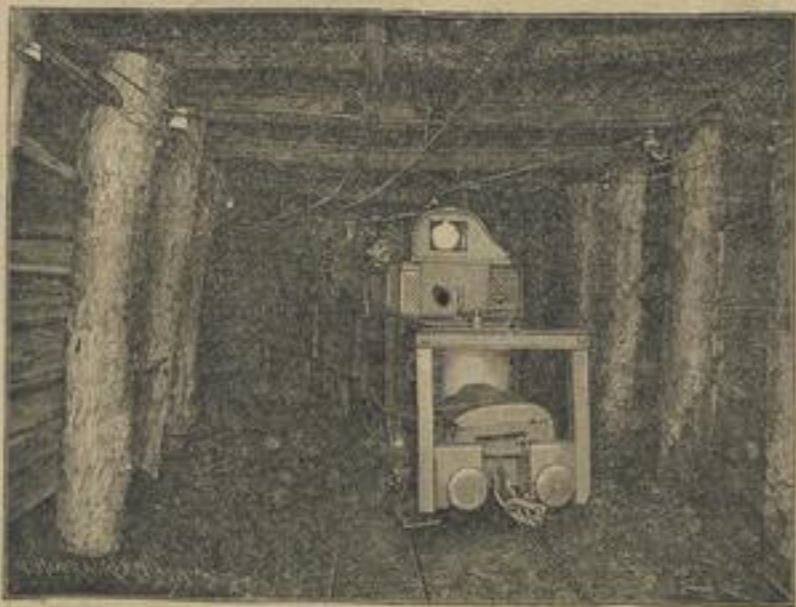
Michael Rumpus griff mich mit Erbitterung an. Ich widersprach gleich zu Anfang, daß ich auf „wissenschaftliche Weise“ vorgehen wolle. Was mir daher an Kraft mangelte, das verlor ich durch Geschicklichkeit zu. Die Folge blieb nicht aus. In solchem Faustkampfe geben schneller Blick und andauernder Mut fast immer den Ausschlag. Fünf Minuten verstrichen waren, hatte Michael Rumpus eine Kracht Prügeln erhalten, daß ihn nicht nach mehr verlangte. Er lag am Boden, den rothaarigen Kopf auf dem Knie eines seiner Gefellen, und blickte stumpf und betäubt zu mir auf.

„Nun, Leute,“ wendete ich mich jetzt an die Umstehenden, „meinen Einstand hier habe ich bezahlt, wie Ihr seht. Sollte einer oder der andere noch der Meinung sein, daß ich zu billig weggekommen wäre, so komme er her, ich zahle gern noch mehr.“

Diese Worte und der humoristische Ton derselben vervollständigten meinen Sieg. Die Leute schwenkten ihre Hüte und brachten ein lautes Hurra auf mich aus; dann drängten sie sich heran, um mir die Hände zu schütteln. Michael Rumpus erhob sich langsam und mühselig, schwanke auf mich zu und hielt mir die Rechte hin.

„Schlagt ein, Meister! Nun Ihr mich verhaßt habt, nehmt Ihr sicherlich mit zweien von den andern zugleich auf! . . . Der versteht's, Leute, was? Gebt mir die Hand, Meister! Und wenn Ihr mich auch heute noch weggagt, so werde ich doch immer dabei bleiben, daß Ihr der rechte Mann seid, der hier so lange gefehlt hat.“

Ich reichte ihm die Hand, und fortan machte mir niemand mehr die Herrschaft streitig. Den Rucklopf aber entließ ich nicht, wie er gefährdet hatte; er wurde mein bester Arbeiter und sehr bald meine rechte Hand. Der Anfang meiner Thätigkeit in Gwendovey war daher so günstig, wie ich kaum hätte erwarten können.



Förderung im Kohlensticht mit der elektrischen Lokomotive.
 Aus: „Der Kohlenmann in seinem Decu“. (Cenz & Gerlach, Freiberg i. S.)

Mein Leben in Gwendovey verlief ruhig und ereignislos. Eine Wohnung hatte ich in dem Häuschen des alten Bergmannes gefunden, der mir vor meinem Kampfe mit Michael Rumpus den wohlgemeinten Rat erteilt hatte, mich davon zu machen. Ich verfügte über ein Wohnzimmer und ein kleines Schlafgemach, konnte mich daher, mit meinem kleinen Vorrat guter Bücher und umringt von meinen be-

scheidenden Besitzümern, ziemlich zufrieden und behaglich fühlen, so weit dies einem Menschen möglich ist, dem sein Herz voll trüber Erinnerungen ist.

So verstrichen zwei Wochen; unter gewöhnlichen Umständen eine kurze Spanne Zeit, für mich aber, der vor Verlangen nach Neuigkeiten aus der Heimat fast verging, eine halbe Ewigkeit. Nur einen Brief hatte ich bisher erhalten, und zwar von Anna, sie schrieb nur wenig, sagte, daß sie nichts besonderes zu melden wüßte, und erwähnte Madeline Gramms und Georg Redruths mit keiner Silbe. In meiner Antwort trug ich eine erlöschende Freierheit zur Schau, verriet aber ebenfalls, von dem zu sprechen, was meinem Herzen am nächsten lag. So kam es, daß ich mich innerlich vor Schmach und Ungewißheit quälte.

Die Möglichkeit, daß auf irgend einem andern Wege eine Kunde aus St. Gurlott hierher gelangen könnte, war vollständig ausgeschlossen; ich hätte, was das anlangt, ebenso gut auf der andern Seite der Erdkugel wohnen können. Gwendocyn gleich einer Insel, umgeben von einem unbefahrenen Meere; seine Bewohner wußten von St. Gurlott nicht mehr, als von Kamtschatka.

Meine Ueberrandung war daher keine geringe, als ich eines Sonntag-Vormittags ein leichtes Fuhrwerk durch den Ort herankommen und vor meiner Thüre halten sah, in dessen Innern ich schon von meinem John Ridd und Anna Pendragon erkannt hatte.

Als ich Anna von ihrem Sitze hob, bemerkte ich, daß sie sehr blaß und erregt ausah.

Kaum befanden wir uns allein, da brach sie zu meinem Erschrecken in Thränen aus.

„Was ist geschehen, Anna? Sprich, verhehle mir nichts. Ist zu Hause ein Unglück geschehen?“

Meine Furcht, daß dem Dunkel etwas zugestoßen sein könnte, erwies sich als unbegründet. „Zu Hause ist alles wohl,“ versetzte sie. „Ich kam, um Dir mitzuteilen, daß vorgestern das Fest der Verlobung gefeiert worden ist. Die Trauung soll ebenfalls daheim in St. Gurlott stattfinden, und zwar schon im nächsten Monat.“

Ich wußte, von wem sie sprach, obgleich sie keinen Namen genannt hatte, konnte aber nicht begreifen, was sie bewog, dieser ebenso unangenehmen, wie zwecklosen Botenschaft wegen eine so weite Reise zu unternehmen.

Sie las die in mir aufsteigende Frage auf meinem Gesicht. „Sei mir nicht böse, bester Robert! Ich konnte nicht anders, ich mußte zu Dir kommen. . . trifft es mich doch beinahe ebenso schwer, wie Dich!“

Erschaut blickte ich sie an. „Was hast denn Du damit zu schaffen?“

„Georg Redruth ist . . . war mein Gatte.“

„So habe ich also recht gehabt! . . . Der Schurke! Der gottvergessene Bösewicht! Also er ward, der Dich von Deinen armen Eltern forjodelt hat!“

Ganz entsetzt starrte ich sie an, während sie mir stehend die Hände entgegen streckte.

„Ich versprach, Dir eines Tages die ganze Wahrheit zu bekennen,“ fuhr sie fort, „und deshalb bin ich heute hergekommen. Ich darf nicht länger schwelgen, weniger um meinerwillen — denn ich habe nun nichts mehr zu hoffen — als um Deinetwillen, Robert. Gestern noch bin ich zu ihm gegangen und habe ihn auf meinen Knien beschworen . . . umsonst, ich bleibe die Verstoßene!“

„Du sprichst von Georg Redruth, nicht wahr?“ fragte ich finster.

„Ja, Robert.“

„Seinerwegen hast Du Dein Elternhaus verlassen, mit ihm hast Du Dich in London aufgehalten . . . wars nicht so?“

„Ja, Robert.“

„Warum verschweigst Du das so lange?“

„Weil er mir ein Versprechen abgezwungen hat . . . O Gott, und weil ich glaube . . . weil ich trotz allem immer noch hoffe, er würde sein Unrecht an mir wieder gut machen! . . . Robert, verzeihe mir! Sieh mich nicht so böse an! Gabst Du mir nicht das Wort darauf, mein Bruder zu sein? Darf ich Dich jetzt daran erinnern?“

„Ich konnte dem Flehen der Armen nicht widerstehen; fühlte ich doch in meinem Herzen für sie nichts als inniges Mitleid. Nun aber laß mich alles wissen, Anna,“ sagte ich; „auch nicht das geringste darfst Du mir vorenthalten; vielleicht kann ich Dir helfen. Du bist also der Ueberzeugung, daß diese Heirat im nächsten Monat stattfinden wird?“

„Ja, Robert, so ist es festgesetzt worden. Sonst wäre ich nicht in dieser Ueberhitzung zu Dir gekommen.“

„Du hast recht gethan. Beginne nun Deine Erzählung.“

Sie gehorchte, und ich lauschte ihr aufmerksam und mit tiefer Bewegung.

Es war eine lange, trübe Geschichte, die ich aus Annas Munde vernahm, oft unterbrochen von Schmerzensäußerungen und leidenschaftlichen Klagen. Sie hatte Redruths Anfinnen, mit ihm heimlich

das elterliche Haus zu verlassen, lange den entschiedensten Widerstand entgegen gesetzt. Redruth aber ließ mit seinem Bitten und Drängen nicht nach. Er machte von der Ueberlegenheit, die sein Stand und seine Erziehung ihm ihr gegenüber verliehen, den ausgedehntesten Gebrauch.

„Auch bin ich ganz fest überzeugt,“ schluchzte die arme Anna, „daß seine Liebe damals eine wahre und aufrichtige gewesen ist. Der Blick seines Auges und der Ton seiner Stimme waren so irdisch und ehrlich, daß ich nicht den leisesten Zweifel hegen konnte. Ich würde ihm gewiß Unrecht thun, wenn ich behaupten wollte, daß damals auch nur der Schatten einer schlimmen Absicht in seinem Herzen Raum gefunden hätte.“

Trotz alledem bot sie ihre ganze Kraft auf und weigerte sich bis ganz zuletzt noch, seinen Ueberredungen Gehör zu schenken. Aber Georg Redruth wußte die rechten Seiten ihres Gemüths zu treffen.

„Nur ich nicht denken,“ jagte er ihr, „daß Dein Herz gar nichts für mich fühlt, und daß Du nur willst, als meine Frau zu einer Stellung zu gelangen, die Du sonst niemals erreichen könntest? Wenn ich Dir nicht so innig zugeban wäre, dann müßte ich wahrlich an Deiner Liebe irre werden. Lieben heißt auch unbedingt glauben und vertrauen. . . glaubst und vertraust Du mir?“

Anna bejahte aufrichtig.

„Nun, so beweise mir dies auch. Was verlange ich denn von Dir? Doch nur, was hunderte von Mädchen vor Dir getan haben und auch nach Dir thun werden; das Eingehen einer heimlichen Ehe, heimlich nur zu dem Zweck, um Hindernissen und Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu gehen, die, wie Du weißt, meine Mutter uns zu bereiten suchen würde, die wir aber nicht mehr zu fürchten brauchen, wenn sie einsieht, daß gekehrte Dinge nicht zu ändern sind. Es handelt sich ja nur um wenige Wochen. Nach deren Verlauf gedente ich Dich mit allen Euren als meine geliebte Gattin in das Haus meines Vaters einzuführen.“

Anna beruhigte sich. Sie versprach endlich, sich blindlings zu fügen.

Die Nacht, da Redruth sie entführte, war rabenschwarz; nirgends zeigte sich ein lebendes Wesen. Redruth eilte schnellen Schrittes mit ihr durch die Finsternis davon. Bald sah sie sich vor einem Wagen angelangt. Neben dem Fuhrwerk stand ein Mann, in welchem sie Johnson erkannte.

„Alles in Ordnung?“ fragte Redruth.

„Alles in Ordnung.“

„Schaffst der Gaul noch?“

„Der ist so frisch, als käme er eben erst aus dem Stall.“

„Gut. Sie wissen, was Sie zu thun haben. Vorwärts denn.“

Er warf das Bündel in den Wagen, lächelte Anna und half ihr auf den Sitz hinauf. Johnson schwang sich neben sie, und noch ehe sie ein Wort äußern konnte, jagte das Fuhrwerk davon. Redruth blieb zurück.

Während all der vorausgegangenen Besprechungen mit Anna hatte Redruth mit seinem Worte angedeutet, daß er sie mit Johnson fortzuschicken gedachte. Als sie sich daher in diese unerwartete Lage versetzt sah, erschrak sie heftig und verlangte ungehört eine Aufklärung von ihrem Begleiter.

„Beunruhigen Sie sich nicht,“ antwortete dieser nicht ohne Gutmütigkeit. „Er hat heute eine dringende Abhaltung, wird aber in London mit uns zusammentreffen.“

Inzwischen jagte das Pferd, ein vorzüglicher Traber, mit Windeseile durch die Nacht, Meile auf Meile mit unverminderter Schnelligkeit zurücklegend. Gegen sechs Uhr morgens langten sie in Falmouth an und stiegen im besten Gasthof der Stadt ab. Hier wurden sie augenscheinlich bereits erwartet. Der Hausknecht nahm sich des dampfenden Pferdes an. Johnson aber geleitete Anna nach ihrem Zimmer, an dessen Thüre er sie verließ.

„Versuchen Sie ein wenig zu ruhen,“ sagte er. „Viel Zeit haben Sie nicht, da wir um elf Uhr mit dem Dampfer nach Portsmouth abfahren müssen.“

Anna legte Mantel und Hut ab und setzte sich nieder; seit zwei Nächten hatte sie kein Auge geschlossen, ihr Körper und Geist waren erschöpft. Ihr Kopf sank in die weiche Polsterung, und nach wenigen Augenblicken war sie fest eingeschlafen.

Ein lautes Pochen an der Thüre erweckte sie. Sie fuhr empor; der helle Tag schien in die Fenster herein. Draußen stand das Stubenmädchen.

„Es ist zehn Uhr, Miß. Der Herr hat angeordnet, daß fünfzehn Minuten nach zehn das Frühstück auf das Zimmer gebracht werden soll.“

Pünktlich um die angegebene Zeit erschien das Mädchen wieder mit dem verlockend auf einem großen Theebrett ausgebreiteten Frühstück. Fünf Minuten später trat auch Johnson ein.

*) England ist das Land der heimlichen wie auch leidenschaftlich geliebten Ehen. Die englischen Geizhals sind in diesem Punkte von einer Oberläubigkeit und Falschheit die den deutschen Begriffen kaum glaublich erscheint. Sie fordern das lausliche Glück in hohem Maße durch die Uebelthätigkeit sowohl der Uebelthätigen, als auch der Uebelthätigen.

„Schon reisefertig?“ jagte er nach höflicher Begrüßung. „Das steht von Ihnen.“
 Dann aber fiel sein Blick auf das unberührte Bett und das ebenfalls unberührte Frühstück.
 „Aber ich bitte Sie, Miß Vendragon! Sie haben weder nachts geruht, noch eine Stärkung zu sich genommen! Woher wollen Sie denn die Kräfte zur weiteren Fahrt nehmen?“
 „Anna fing an zu weinen. „Ich kann Ihnen nicht weiter helfen, Mr. Johnson. Ich sehe ein, daß ich einen übereilten und unbesonnenen Schritt gethan habe. Lassen Sie mich zu meinen Eltern zurück kehren!“
 Johnson starrte sie überrascht an. Dann aber suchte er ihr die Unausführbarkeit einer solchen Aenderung des Planes klar zu machen. Anna weinte immer heftiger, sah aber die Nichtigkeit ihrer Gründe ein, und fügte sich auch schließlich denselben.
 „Wenn ich Ihnen einen Rat erteilen darf,“ sagte der praktische Johnson, „dann nehmen Sie einen Schleier vor. Man könnte mich sehen und erkennen. . . Sie haben keinen Schleier? Das ist nicht gut; ich hätte Sie für vorsichtiger gehalten. Na, dann hilft's nehmen Sie, bitte, meinen Arm und senken Sie den Kopf ein wenig.“

bald aber wurde sie inne, daß sie eine auf das schärfste bewachte Gefangene war. Johnson war von all ihrem Thun genau unterrichtet, und als sie eines Tages einen Brief an ihre Eltern absenden wollte, eröffnete er ihr höflich aber bestimmt, daß er dergleichen nicht gestatten dürfe.
 Die Woche ging zu Ende, und Anna erhielt eines Morgens von ihrem Wächter die willkommene Mitteilung, daß Georg Medruth noch am Vormittag bei ihr sein werde. Zitternd vor freudiger Erregung machte sie sich daran, sich zu seinem Empfange zu schmücken. Sie legte ein graues Kleid an, ihr bestes, das sie von Hause mitgebracht hatte, und steckte eine Blume daran.
 Als der Erwartete einige Stunden später eintraf, da zog er sie erzückt an sein Herz, schaute ihr in die von Thränen verdunkelten Augen und versicherte hoch und teuer, daß sie ihm noch nie zuvor so reizend erschienen sei.
 „Wirft Du mich nun auch nie wieder allein lassen?“ fragte sie, sich an ihn schmiegend. „Wirft Du nun immer bei mir bleiben?“
 „Immer, mein Lieblich!“
 „Und wann . . . werden wir heiraten?“
 „Noch heute. Die Trauung ist bestellt, auch habe ich bereits eine Wohnung für uns gemietet. Dies hübsche graue Kleid muß



Sonntagsjäger. Nach dem Gemälde von Karl Hilgers.

Sie verließen den Gasthof, bestiegen einen vor demselben verlassenen geschlossenen Mietswagen und fuhren dem Hofen zu. Um sieben Uhr abends hatten sie London erreicht. Johnson beschäftigte sich zu der glatten Ausführung des ihm gewordenen Auftrages; er ahnte nicht, daß die scharfen Augen John ihn und seine Gefährtin in Falmouth doch noch erspäht hätten. Sie bestiegen einen Wagen und rollten in das unermessliche Gerübb der gewaltigen Themistadt hinein.
 „Es ist nunmehr an der Zeit,“ wendete Johnson sich während der Fahrt an Anna, „Sie mit Mr. Medruths Anordnungen befolgen zu machen. Derselbe wird erst nach Ablauf einer Woche im Hafen sein. Sie hier auszulassen, ich aber bin angewiesen, mich bald Ihrer anzuschließen. Demzufolge habe ich in einem Gasthof eine Wohnung für Sie und mich gemietet und zugleich die Sache zu vereinfachen, unsere Namen als Mr. und Miß Johnson angegeben. Sie werden dort also für meine Schwester gehalten. Haben Sie alles verstanden?“
 „Anna nickte. Was blieb ihr übrig, als sich zu fügen? Man muß sich in den Gasthof; Johnsons Räumlichkeiten lagen dicht neben ihren, waren jedoch von denselben getrennt. Dem ersten nach konnte sie nach Belieben gehen und kommen; sehr

als Hochzeitsgewand genügen; wir wollen nicht noch mehr Zeit verstreichen lassen, und wenn unsere Verbindung sich auch nur still und ohne Brunk und Festlichkeit vollzieht, so weiß ich doch, daß mein Lieblich mir gern das Opfer bringt.“
 Das war für Anna kein Opfer. Wohl weinte sie noch ein wenig an seiner Brust, ihre Thränen flossen jedoch vor Freude und Glück.
 Zwei Stunden später stand sie mit Medruth in einer der zahlreichen kleinen Kirchen der City vor dem Altar. Johnson und der Kirchendiener stellten bei der kurzen Zeremonie die vorgeschriebenen zwei Zeugen. Unmittelbar nach derselben reiste der erstere wieder ab. Die Wohnung des jungen Paares befand sich in einem der fashionablen Vororte Londons. Medruth hatte ein ganzes kleines Haus gemietet, dessen kostbare Einrichtung die arme Anna beinahe blendete.
 In jener ersten Zeit ihrer Vereinigung liebte er sein junges Weib mit aufrichtiger Verzücktheit. Auch verlieh er sie keinen Augenblick. Während des Tages unternahm sie Ausfahrten und Spaziergänge, am Abend besuchten sie eines der Theater oder sonst einen eleganten Vergnügungsort. Dabei war Anna in Sammet und Seide gekleidet, wie eine reiche und vornehme Lady.
 (Fortsetzung folgt.)

« Unsere Bilder. »

Förderung im Kohlenschacht mit der elektrischen Lokomotive. Wie auf so vielen Gebieten des gewerblichen Lebens, hat sich die Elektrizität neuerdings auch erfolgreich in den Dienst der Bergwerke gestellt. Unser Bild zeigt eine elektrische Lokomotive thätig bei der Förderung im Kohlenschacht, welche bisher nur mit den sogenannten Hunden geföhrt werden konnte, da eine Dampf-Lokomotive wegen der starken Raucherzeugung im Schachte nicht zur Anwendung kommen konnte. Es ist ohne weiteres einleuchtend, eine wie viel größere Arbeitsleistung unter Ersparung einer bedeutenden Menschenkraft durch die elektrische Lokomotive im Kohlenschacht erzielt werden kann. Dieselbe hat bereits in Bergwerken praktische Verwendung gefunden und den Erwartungen in jeder Weise entsprochen.

Sonntagsjäger. Sie sehen nun einmal in einem schlechten Ruf, die Sonntagsjäger, und wir können denselben leider nicht bessern. Da sieht so ein dickbelleideter, mit jedweden gebräuchlichen Kleidungsstück gegen die winterlichen Kälte geschützte, waderer Nimrod, gemächlich die Pfeife schmauchend und wartend auf die aufgeschreckten Häslein, von denen er überzeugt ist, daß mit einigen freundschaftlichen Sprüngen ihm sojaleich ein Viertel Dugend schühgerrecht vor den Lauf kommen werden. Unterdessen schleicht listig schwängelnd, mit lehen Tritten, Freund Keinecke hinter Jäger und Hund vorbei, und ist im nächsten Augenblick spurlos verschwunden, die beiden ohne Ahnung lassend, wie sie ihr Jagdglück veräußerten. Das Exemplar von Hund ist jedenfalls auch ein Sonntagsvieh, ein braves Tier sonst, aber mehr fürs häusliche Leben, für das edle Weidwerk hingegen ohne Zutun.

« Gemeinnütziges. »

Zur Ausbesserung von Fahrradreifen kann man den folgenden Ritt mit gutem Erfolge anwenden: Die Bruch- oder Sprungstellen werden vor allem sorgfältig abgetrocknet, um jede Spur von Staub oder Schmutz zu entfernen, und sodann wird ein Mastixrit eingestrichen, den man aus 30 g Schwefelkohlenstoff, 4 g Guttapercha, 8 g geriebenen Haarschul und 2 g Bismut zusammensetzt. Man trägt diese Masse mittels einer Spachtel oder mit einem leicht angewärmten Messer schichtenweise in den Spalt ein, ebnet möglichst glatt und hält dann die durch den Sprung getrennten Teile mittels eines leicht angezogenen Bindfadens gegen die eingefügte Mastixritteilage. Nach 36 bis 48 Stunden sind die Teile zusammengewachsen, der Bindfaden wird entfernt und das kleine, oberhalb der nun geheilten Wunde entstandene Mastixritstück glatt abgeglättet.

Weißkohlrollchen. Man entfernt von mehreren Köpfen schönen Kohls die äußeren schlechten Blätter, läßt dann die größeren Blätter ab, entfernt die Rippen, brüht die Blätter, kühlt sie und kocht sie eine Viertelstunde in Salzwasser. Inzwischen bereitet man eine gute Kalbfleischsauce auf bekannte Art, der man jedoch gehackte Pöfelzunge und Niere zusetzt, streicht von der Sauce auf die abgetropften Blätter, rollt sie fest zusammen, umbündet sie mit dünnem Zwirn und legt sie nebeneinander in eine mit Speckschiben ausgelegte Form. Man läßt 8 g Liebigs Fleischextrakt in einer halben Tasse Wasser auf, gießt dies über die Kohlrollen, überstreut sie mit Semmel und Butterkrumen und bakt sie eine gute Stunde bei mäßiger Hitze. Die Brühe wird entseigt, verdickt und mit Fleischbrühe verköcht, die Sauce über die Rollchen gegossen und kleine geröstete Kartoffeln nebenher gereicht.

« Nachtsich. »

1. Wezierbild.



Das arme Hundl findt sein Herrl nimmer!
Wo mager nur sein?

2. Aufgabe.

a	b
h	l
m	o
r	v
s	u

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in jedem der fünf Kreuze dieser Figur ein vierlautes Wort entsteht. Die Wörter bezeichnen: I. einen der sieben Weisen Griechenlands, II. eine Art Affen, III. einen Frauennamen, IV. einen Propheten, V. den Lohn der Tugend und Tüchtigkeit. Die Reihenfolge der Buchstaben geben die Ziffern in Kreuz I an.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Im Kreuz I: I. Ithak, II. Affen, III. Maria, IV. Adam, V. Lohn.
- Im Kreuz II: I. Ithak, II. Affen, III. Maria, IV. Adam, V. Lohn.
- Im Kreuz III: I. Ithak, II. Affen, III. Maria, IV. Adam, V. Lohn.
- Im Kreuz IV: I. Ithak, II. Affen, III. Maria, IV. Adam, V. Lohn.
- Im Kreuz V: I. Ithak, II. Affen, III. Maria, IV. Adam, V. Lohn.

« Lustiges. »

Herr im Hause.

„Sind Sie der Herr dieses Hauses?“ fragte ein Reisender den Wirt, der unter der Türe seines Gasthauses stand.
„Ja, dienen, mein Herr,“ antwortete der Wirt. „Meine Frau ist vor drei Wochen gestorben!“

Ein guter Grund.

Hausfrau: „Aber Niemand, ich hatte Dir doch gesagt, Du solltest einen Kal vom Markt mitbringen. Wo ist er denn?“
„Ach Gott, son Vieh is ja so flüchtig; der is mir aus der Gedächtnis jeschlupft.“

Zu großes Risiko.

Arzt: „Wenn Sie wollen, daß Ihre Augen wieder ganz gut werden, so müssen Sie das viele Trinken lassen.“
Patient: „Des geht net, Herr Doktor, wegen zwei schlechter Fenster werd ich doch net ganz Haus riskieren!“

Schade.

„Ehemann (dritter Mann seiner Frau) zu seiner schönen Hälfte: Wenn Deine beiden ersten Männer hier wären, könnte man doch so einen schönen Stat spielen!“

Sympathie.



Frau Schulze: „Es ist merkwürdig, daß die Männer so gern Söhne haben wollen. Mein Vater bedauerte immer, daß ich kein Junge geworden bin.“
Herr Schulze (seufzend): „Das bedaure ich auch.“

Das kranke Kind.

Händchen (wegen Schnupfen im Bett geblieben): „Ist die Schulzeit vorbei?“
Mama: „Ja, Händchen.“
Händchen: „Ich glaube, Mama, mir ist jetzt besser.“

Delikate Frage.

Fritz: „Sagte Dir Erndte die Wahrheit, als Du sie fragtest, wie alt sie sei?“
Karl: „Ja.“
Fritz: „Was sagte sie denn?“
Karl: „Es gingemich nichts an.“

Auch ein Grund.

Frau: „Du, die Tochter von Geheimrats oben soll sich ja bewlobt haben!“
Haus Herr (nachdenklich): „Om, hm, das wäre eigentlich ein Grund zum Steigern!“

Reiter Zustand.

Student (zu der eintretenden Wirtin): „Ich habe soeben irgendwo zwölf Schlagen hören, Frau Wälder, ist das Mittag oder Mitternacht?“

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Wahrpruch.

Halt rein dein Herz als bestes Gut;
Fest mußt Du an Dich glauben!
Laß Dir den todesföhnen Mut,
Den freien Troch nicht rauben!

Bleib selbst Dir treu, bleib Dein bewußt
Im Jammer und im Gorne,
Und falle, wenn Du fallen mußt,
Als Held, die Wunden vorne!

Wilhelm Herz

Der Grubenbesitzer.

Roman von Robert Buchanan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Kochtraut verboten.)

Mein, das ging nicht für immer so fort. Es kam die Zeit, wo Anna allein bleiben mußte, und zwar nicht nur auf Stunden, sondern auf Tage und schließlich auf Wochen. Noeruth verlor seine Heiterkeit; er verbergte ihr nicht, daß schwere geschäftliche Sorgen ihn drückten. Die Verwaltung der Grube hatte sich in den Händen der Unfähigkeit nicht geübt, die eingeschossenen Kohlen waren verbraucht, und wenn nicht ein Wunder geschähe, dann war der gänzliche Zusammenbruch nicht fern. Er mußte auch kein Hehl machen, daß es ihn reue, sie unter solchen Umständen zu verlassen, wo er sie in tiefster Noth und Verlegenheit zu haben; es kamen ihm die Thränen bei, ihm die Verantwortung und die schmerzlichen Schritte zu hören. Er verachtete, ihm Mut zu sprechen. Sie verstand ihn ihrer unwandelbaren Liebe, sie gelobte, treu zu ihm auszuharren, ob er auch das Aergste über sie sagte. Wenn sie aber die Einsamkeit sah, dann wurde sie bitterlich, nicht wegen des geschäftlichen Unglücks, sondern, weil sie sich gestehen mußte, der Zunahme der Sorgen die Liebe ihres Gatten in sehr betrüblicher Abwesenheit wurden immer häufiger und andauernder; zwischen ihm hatte sich der Schiffbruch an der heimathlichen Küste

ereignet, durch welchen Madeline Graham auf dem Schauplatz erschien. Bei einem seiner jetzt nur sehr kurzen Besuche eröffnete er Anna, daß ihre Wohnung zu kostspielig für seine Mittel geworden sei, und daß er deswegen bereits eine andere gemietet habe, in die sie ohne Verzug übersiedeln müsse. Sie gehorchte gern und willig. Die neue Wohnung war das Quartier in der Nähe des Strand.



Vorbereitung zur Table d'hôte. Gemalt von A. von der Venne.

Hier fandest Du mich, Robert, fuhr Anna in ihrer Erzählung fort. Ich werde jenen schrecklichen Tag nie vergessen. Nachdem man Dich unter jener grausamen Beschuldigung verhaftet und abgeführt hatte, konnte ich lange Zeit nicht wieder zur rechten Besinnung kommen. Dann aber sah ich wieder Deinen vorwurfsvollen Blick, und wo ich ging und stand, hörte ich Deine letzten Worte... o Robert, ich höre sie heute noch!... ich glaube, daß ich sie bis an meinen Tod hören werde. O Gott! Wenn ich damals gestorben wäre! Aber Gottes Gerechtigkeit will, daß ich weiter lebe; es ist ein Teil meiner Strafe, alle diejenigen, die mir teuer sind, jeden Tag aufs neue unter den Leiden, die ich über sie gebracht habe, jammervoll dahinwelken zu sehen... Du wartest lange fort, da fahnte mich jäh der Gedanke, daß ich Dich retten müsse. Laut aufschreiend stürzte ich zur Thür, rief sie auf und... stand meinem Manne gegenüber. Ich hing mich an ihn und erzählte ihm in stiegender Hast das Unglück, dessen Opfer Du geworden warst.

Als ich geendet hatte, schaute er mir mit solcher Kälte und Gleichgültigkeit ins Gesicht, daß mich ein eiskalter Schauer durchrieselte.

„Das ist ja recht schlimm. Aber was soll ich dazu thun?“
„Nach Hause sollst Du mich bringen, jetzt gleich, und mir helfen, Roberts Unschuld zu beweisen; denn Gott im Himmel weiß, daß er keinen Teil an der schrecklichen That hat!“

„Mag Ringram für sich selber sorgen,“ antwortete er schroff, „ich habe genug mit meinen Angelegenheiten zu thun, die so schlecht stehen, daß alles nächstens zum Ruinud geht... das heißt, daß mir nichts übrig bleibt, als zur Pistole zu greifen, wenn nicht...“

Er unterbrach sich und sein Auge kreuzte sich mit einem schnellen, lauernden Blick. Mir wurde immer banger ums Herz. „Um Gottes willen, Georg,“ rief ich, „sprich Dich aus, laß mich alles wissen!“

„Nun ja,“ entgegnete er mit dem leichtfertigen Tone der Verlegenheit, „das hat man davon, wenn man aus Gutmütigkeit ein Mädchen von der Straße weg heiratet. Wäre ich jetzt frei, dann könnte ich ein vornehmes Fräulein heimführen, das mir zum mindesten eine Million zubrächte. Du wirst einsehen, daß einem unter solchen Umständen wohl allerlei Gedanken kommen können.“
Ich verstand ihn. Jenes vornehme Fräulein konnte keine andere sein, als Miss Graham, seine Verwandte aus Demerara. Mir war, als bräche das Haus über mir zusammen. Ohnmächtig stürzte ich nieder.

Als Anna wieder zu sich kam, lag sie auf dem Bett, und Nedruth ging im Zimmer auf und ab. Nach und nach wurde ihr Verständnis klarer; mit der Gleichgültigkeit der Erschöpfung hörte sie ihm zu, wie er ihr mit großem Wortschwall die Notwendigkeit einer Trennung ihrer Ehe darlegte.

Sie weinte, sie klagte, sie warf sich ihm verzweiflungsvoll zu Füßen — endlich sagte sie sich. Sie liebte ihn ja! Es handelte sich um sein Bestehen, da mußte sie das ihrige ihm opfern; denn er verlangte dies ja. Am folgenden Morgen erschien im Auftrage Nedruths ein Rechtsgelehrter bei ihr, der sich als ihr Vertreter in dem Scheidungsverfahren vorstellte, ihren Auftrag entgegennahm und die Beendigung des Verfahrens in spätestens zwei Monaten in Aussicht stellte.

Wie sie die nächsten Tage zugebracht, davon war ihr nur wenig, und dies nur traumhaft, in der Erinnerung geblieben. Sie hatte weder Speise noch Trank zu sich genommen, und ihre Gemüthsverfassung mochte vom Wahnsinn wohl kaum zu unterscheiden gewesen sein. In diesem Zustande verließ sie ihre Wohnung, und ihre Ueberlegung lehrte erst einigermaßen wieder zurück, als sie, in dem unbestimmten Orange, der Heimat näher zu sein, bereits die Fahrt nach Falmouth unternommen hatte.

„Und hier fandest Du mich, Robert,“ so schloß sie den traurigen Bericht. „Wenn Du nicht gekommen wärest, dann hätte ich sterben müssen.“

Georg Nedruth hatte also die Stirne gehabt, mit Madeline eine öffentliche Verlobung einzugehen, trotzdem die Scheidung seiner Ehe mit Anna Pendragon noch nicht erfolgt war. Das war für mich das Wichtigste, und darauf baute ich meinen Plan, noch in letzter Stunde zu versuchen, der armen Anna helfend beizuhelfen. Ob es nicht auch meine Pflicht war, Madeline Graham über den wahren Charakter ihres Verlobten aufzuklären, darüber konnte ich mit mir noch nicht einig werden.

John Rudd ließ sich erst wieder blicken, nachdem Annas Erzählung längst beendet war. Der wacker Mann hatte uns in seinem Tagelohn so lange Zeit gelassen, weil er annahm, daß wir einander wohl viel mitzuteilen hätten. Er war einigermaßen erschrocken, als ich ihm eröffnete, daß ich meine Base sogleich persönlich nach Saint Gurlott zurück geleiten würde. Dennoch enthielten sowohl er, wie auch Anna, sich jeder Bemerkung, obgleich ich der letzteren anmerkte, daß sie über meinen Entschluß erschrocken, da sie an die möglichen Folgen desselben denken mochte.

Ich setzte meinen Vätern einige Erklärungen vor und suchte dann den Stellvertreter des Grubenbesizers auf, um mir auf einige Tage Urlaub zu erwirken, was mir bald bewilligt wurde. Wir verließen Swendovech zeitig am Nachmittag, und als am nächsten Morgen das Tageslicht dämmerte, hatten wir unser Ziel erreicht.

Noch mußte es eine Weile dauern, ehe die Sonne aufging; in Pendragons kleinem Häuschen aber regte man sich bereits, denn das Küchenfenster war erleuchtet. Ich sprang vom Wagen. John Rudd hob Anna herab und fuhr dann langsam nach Hause.

Die Küchentür war, wie immer, einfach eingeklinkt; in Saint Gurlott wohnten nur ehrliche Leute, es wäre daher keinem jemals eingefallen, seine Thür zu verschließen. Wir gingen hinein; der Onkel saß vor dem Tisch und las bei dem Schein eines Talglüchtes.

Bei dem Geräusch unserer Schritte blickte er auf, den Zeigefinger auf dem zuletzt gelesenen Wort haltend. Als ich näher trat und ihn anredete, stieß er einen dumpfen Schreckensruf aus und

sprang auf. Sein Gesicht war kreidbleich geworden, und auf seiner Stirne stand der Schweiß in dicken Tropfen.

„Wer ist da?“ stieß er hervor. „Dilse!“
„Aber Onkel, kennst Du mich denn nicht mehr?“ antwortete ich, mich zu einem Lachen zwingend. „Ich bins ja, Robert, und hier ist auch Deine Tochter Anna.“

„Robert!“ wiederholte er. „Und Anna!... Wirklich! Sie sinds! Wo kommt Ihr denn her? Ich meinte doch, Du wärest in Swendovech, Anna, bei ihm, bei unserm Robert. Und nun bist Ihr beide hier? Was gibts denn?“

Ich wechselte mit Anna einen Blick.
„D, die Sache ist einfach, lieber Onkel. Ich hatte dort draußen das Heimweh gekriegt und stand gerade im Begriff, einen Abschied hierher zu machen; da erschien Anna plötzlich bei mir. Da sprach Dich doch über meine Ankunft, Onkel? Ich wenigstens kann sagen, daß ich herzlich froh bin, Dich wieder zu sehen.“

Damit reichte ich ihm die Hand, die er mit Wärme drückte und schüttelte. Anna umarmte ihn und küßte ihn zärtlich; lächelnd und lieblos klopfte er ihr die Wangen.

„Ich wollte, Du hättest unsere Grube nie verlassen, Robert,“ begann er wieder.

„Warum, Onkel?“
„Je nun, der neue Inspektor, ein Mann aus Bales, faßt noch weniger, als der andere getaugt hat, der Johnson...“

Er hielt plötzlich inne. Ein irrer, unsicherer Blick kam in seine Augen; er sah mich an, als suchte er sich auf etwas zu bestimmen. Dann strich er langsam über seine Stirne.

„Ja,“ fuhr er tief aufatmend fort, „der Johnson... wo wars doch mit dem? Na, laß ihn. Der neue Inspektor tauget gar nichts, Bob; der ist nur immer darauf aus, wie er der Gesellschaft Geld sparen kann, und oft vergehen vierzehn Tage, ehe er einmal einfährt und sich unten umschaut. Da unten aber ist schlimmer als je. Es ist ein Gotteswunder, daß die See nicht schon längst heringebracht ist und alle Mann eräuft hat. Nächstens geschiehts aber, das ist ganz sicher.“

Ich pflichtete ihm bei. „Ja, Onkel, Du hast recht; ein Wunder ists wirklich, daß die Grube noch besahren werden kann. Gewissenlose Verbrecher aber sind diejenigen, die tagtäglich so viel Menschenleben aufs Spiel setzen und nichts thun, die Gefahren zu vermindern und abzuwenden.“

„So ist, Bob. Erst gestern Abend habe ich mit Master Geors darüber geredet, und er hat mir auch versprochen, heute oder morgen alle Stellen noch einmal genau zu untersuchen. Ich habe ja dort unten jetzt nichts mehr zu schaffen... seit meiner Krankheit will man mich mit schwerer Arbeit verschonen, wie es heißt; und mir ist auch recht, obgleich ich weniger verdiene. Es ist mir aber um die Leute zu thun, welche in den Stollen arbeiten müssen. Der junge Master hörte mich ruhig an und war auch sehr freundlich gegen mich, wie das von jeder seine Art war... und doch gibts Leute, die nicht gut auf ihn zu sprechen sind.“

Diese letzte Bemerkung sollte mir gelten, ich that aber, als habe ich sie überhört.

Nach einer Weile erschien die Tante in der Küche, und wir setzten uns zum Frühstück nieder. Nach Beendigung desselben machte der Onkel sich auf den Weg zur Grube.

Jetzt erst fand die Tante Gelegenheit, mich auszufragen. Ihr Mann hatte sich um den Grund meines Kommens nicht sonderlich gekümmert. Anders die Tante. Mit ihrem gesunden Menschenverstande sagte sie sich, daß meiner Herrreise nicht nur Heimweh zu Grunde liegen könne. Ihre Schlussfolgerung war, ich sei gekommen, weil die Kunde von Madelines Verlobung und dem bereits festgesetzten Hochzeitstage mich unwiderstehlich herbeigezogen habe.

„Du hättest besser gehen, wenn Du fortgeblieben wärest. Es ist aber die alte Geschichte, die Motte muß ins Licht fliegen und sich verbrennen. Als Anna sich nach Swendovech aufmachte, da freute ich mich, weil ich meinte, daß sie Dir eine Weile dort draußen Gesellschaft leisten würde. Statt dessen aber plaudert sie aus, was sie für sich hätte behalten sollen, und nun kommst Du über Hals und Kopf hierher, wo Du gerade jetzt sehr überflüssig bist.“

„Sei gut, Tante,“ entgegnete ich so heiter, als es mir möglich war. „Sei gut und beunruhige Dich nicht. Jedenfalls kannst Du sicher sein, daß mir das Herz nicht brechen wird.“

Das Wortgeplänkel ging noch ein Weilchen hin und her, dann griff ich nach meinem Hut und begab mich ins Freie. Ich mußte die Lage in Ruhe überdenken. Ich hatte offen für Anna Partei zu nehmen. Dabei aber durfte der Onkel von der ganzen Sache nichts erfahren. Somit blieb mir nur übrig, so vorsichtig als möglich zu Werke zu gehen und vor allem Georg Nedruth selber aufzulockern und zu hören, was der zu seiner Verteidigung und Rechtfertigung zu sagen hatte. Kaum sah ich meinen Weg so weit verlässlich ins Herrenhaus zu begeben.

Der Tag war windig und rau; aus den jagenden Wolken fielen häufige Regenschauer hernieder. Als ich mich dem eisernen

Wasserhoh und dem Fichtengebüsch dahinter näherte, hörte ich meinen Namen rufen. Es war Anna, die mir nachgeeilt war; sie hatte ein Tuch über den Kopf genommen, um sich gegen den Regen zu schützen, der fein, aber stetig herabrieselte.

„Robert,“ rief sie, „wo willst Du hin?“

„Zu Nedruth. Deswegen bin ich ja nach Sankt Ourlott gekommen.“

„D, laß es heute noch sein!“ bat sie in Angst. „Warte noch, Robert! Vielleicht...“

„Ich habe keine Zeit zu verlieren. Halte Dich hier nicht auf, geh nach Hause. Was ich thue, geschieht für Dich; also laß mich gewähren.“

Ich zog die Glocke am Eingang. Ein Diener öffnete.

„Ist der Herr anwesend?“ fragte ich.

„Mr. Nedruth ist bei der Mrs. im Wohnzimmer. Welchen Namen darf ich melden?“

„Ich werde mich selber anmelden,“ entgegnete ich, in den Flur eintretend. Ich durfte Nedruth nicht die Gelegenheit geben, sich verleugnen zu lassen.

Die Räumlichkeiten waren mir nicht fremd; ich ging so schnell vorwärts, daß der mir nacheilende Diener mich nicht überholen konnte, erreichte die Thür des Wohnzimmers und öffnete dieselbe. Der Mensch blieb erschrocken stehen, während ich die Schwelle überschritt. Eine leidenschaftliche Erregung hatte sich meiner bemächtigt.



Schwarz und Weiß. Von J. Kleinmichel.

Sie sah sie stehend meinen Arm, „Aber eines versprich mir, Robert!“

„Nun, was?“

„Versprich mir, daß Du Dich nicht von Deiner Festigkeit fortlassen willst. Er ist ein Gentleman... vergiß das nicht, und schone ihn, Robert, schone ihn!... Ich liebe ihn ja noch immer!“

„Fürchte nichts. Ich verspreche Dir, mich zu beherrschen.“

„Gut, Kind, geh.“

Damit ließ ich sie stehen und schritt eilig die Allee hinauf. In der Biegung des Weges schaute ich zurück. Sie stand noch immer am Thor. Ich winkte ihr noch einmal zu.

Vor mir lag das Herrenhaus. Trotz meinen Bemühungen, nicht zu bleiben, begann das Herz mir gewaltig zu klopfen.

Das gemeinschaftliche Wohnzimmer des Herrenhauses war ein großer, vornehm ausgestatteter Raum, dessen hohe Fenster sich nach dem hinter dem Hause gelegenen Park öffneten.

Ich warf einen schnellen, forschenden Blick in die Runde — so viel ich gewahren konnte, waren nur zwei Personen in dem Zimmer: Georg Nedruth und seine Mutter. Die alte Dame trug ein Kleid von schwarzem Sammet, sie war so bleich wie immer, sah aber in ihrem schneeweißen, mit schwarzen Spitzen bedeckten Haar sehr stolz und würdevoll aus. Ihr Sohn saß unweit von ihr in einem bequemen Lehnstuhl. Auch er war in seinem eleganten Anzuge eine vornehme Erscheinung. Mein undorbergesehener Eintritt ließ Mutter und Sohn erschrocken und unwillig aufblicken. Der letztere fragte mich barsch, was ich wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Vorbereitung zur Table d'hôte. Aufmerksam und vortänzend schauen die Tiere ihrer mitterlächlichen Pflanzerin zu, die einen würzigen Bret zum Mahle rührt. Die warm aufsteigenden Dämpfe ziehen bei kleinen Stabgesellschaft lieblich in die Nase und der davon untrüblich gemachte Regenbogen, auf den die Dämpfe eine Art veräuschende Wirkung ausüben müssen, hat die Pflanze bereits unternehmend auf die Mauerkrante seines Gefäßes geneigt und schaut der Magd erwartungsvoll über die Schulter zu — beinahe anzufassen, als ob er mit streng kritischen Blicken die Zubereitung seines Mahles überwachen und seiner Freundin, der Magd, gehörig auf die Finger sehen wollte.

Gemeinnütziges.

Für die Küche. Gespaltene Nieren. Man befeuchtet die Nieren von ihrem Fett und spickt sie zerhackt, zerhackt mit Speckschinken. Dann brüht man sie in einem Casserol mit Butter, einigen Speckschinken, Wurzelwerk und Zwiebeln eine halbe Stunde und gibt sie mit Madratsauce, in welche Trüffelchips und Harzschinken eingelebt sind, auf einer mit Semmel-Croutons garnierten Schüssel zu Tisch.

Nieren-Hachis. Die gebratene Nieren mit ihrem Fett wird fein gehackt, dann läßt man ein kleines Stück Butter mit einer gehackten Zwiebel gelb werden, Mehl, Salz, Austausch, einen Löffel saure Sahne und einen halben Löffel Senf darin durchkochen und streicht dies auf geröstete Brotschnitten. Man gibt die Nierenstücke als Beilage zu seinen Gemüsen oder als Hors d'oeuvre.

Verfengte Wäsche. Hat man mittels Plättens die Wäsche verfengt, so kann man, ohne der Wäsche im geringsten zu schaden, diesen Uebelstand wie folgt beseitigen. Man bereitet aus 100 g Chloralkali, den jeder Tropfen vorzüglich hält, und 500 g heißem Wasser eine Chloralkalilösung. Nachdem sich dieselbe geklärt hat, taucht man einen Battebausch oder ein leinwandenes Lappchen hinein und befeuchtet damit sanft die verfengten Teile der Wäsche. Hat man gestärkte Wäsche, z. B. Oberhemden, Kragen, Manschetten etc., mittels des Plättens verfengt, so muß vor der Behandlung der Wäsche mit Chloralkalilösung die Stärke mittels heißen Wasser beseitigt werden. Sobald die verfengte Stelle verschwindet und die Wäsche wieder weich wird, wäscht man mit kaltem Wasser gründlich die Chloralkalilösung aus.

Wiederherstellung von rauh und hart gewordenem Sammet. Man befeuchtet den rauh und hart gewordenen Sammet auf der Rückseite und lege ihn über ein heißes Eisen. Hängen darf man den Sammet nicht, vielmehr muß das Eisen gehalten und der Sammet mit seiner Rückseite darüber hinweg geführt werden.

Das Auswaschen der Zwiebeln zu verhindern. Jede Hausfrau, welche größere Zwiebelvorräte hat, wird gar zu oft durch das Auswaschen derselben, das die Zwiebeln in kurzer Zeit unbrauchbar macht, in Verlegenheit gekommen sein, und doch lassen sich dieselben leicht für das ganze Jahr konservieren. Man sucht die guten, festen Zwiebeln im Frühjahr aus und hängt sie in Regen oder leichten Beuteln einige Tage und Nächte in die Räucherlampe. Der Rauch schadet dem Geschmack nicht, erhält jedoch die Zwiebeln viele Monate hindurch fest und verhindert das Auswaschen derselben.

Nachtisch.

1. Räffelprung.

ber	ta	stet	mit	die	ne	te	bei	Um	sein
de	die	ja	gend	in	sein	de	Ziel	wie	den
genb	es	stern	und	bei	Wol	sei	geit	den	und
ludt	dan	hüll	will	die	Weg	kennt	von	ei	
maß	berg	will	Wen	das	das	hü	Weer	un	Dand
dem	ih	nicht	er	gr	das	grit	der	ten	das
al	ed	le	in	wahl	weih	und	so	und	gr
U	trau	sei	oft	went	schr	ü	hü	ie	se

2. Ziltentrüffel.

ba bar ca car cas ce den dos fo go hi ja la lo ma man na na ni pi ra ra ra ri ris sa sa ta ten ti tri um um var zo Aus obigen Silben sind zwölf dreisilbige Wörter zu bilden, die folgenden Angaben entsprechen: 1. Berg in Süd-Amerika, 2. Stadt in Mittel-Italien, 3. Insel bei West-Indien, 4. Stadt in Griechenland, 5. französische Insel im Großen Ozean, 6. Metall, 7. italienischer Dichter, 8. altgermanisches Volk, 9. Inselgruppe im Norden Europas, 10. Stadt in Süd-Amerika, 11. Metall, 12. spanische Provinz. — Die Wörter lassen sich so ordnen, daß die Anfangsilben von je vier Wörtern eine Stadt in Spanien bezeichnen.

3. Käse.

Wir eilen durchs Weltall auf schwindelnden Pfaden In ständ'gem Laufe, der nie hat ein Ende; Wir mögen Frau Sonne stets Fensterparaden, Damit sie ihr Köpfchen, das goldne, uns spende.

Run raus aus der Mitte uns eilig ein Zeichen Und sich unsre wundernde Schar, sie einzuwindet, Um einen begnadeten Dichter zu wachen, Dem freudig die Nachwelt den Ruhmeskranz windet.

Winnig der Aufgaben in voriger Nummer.
1. Bist. II. Dec. III. Jura. IV. Kunst. V. Kalm.

Lustiges.

Der empfindliche Patient.



Bajnarzi: „Möchten Sie mit Vaccas behandelt zu werden?“

Patient (wütend): „Erlauben Sie, mir ist die Sache verflucht ernst!“

Beirübliche Thatsache.

Fran Schleichmüller mit ihrem zweiten Gatten am Tage des ersten: „Ja, hier liegt er, der Held! (Scharf): Du irrst! Heute wahrlich nicht mein Mann, wenn mein teurer Jakob nicht den Heidentob fürs Vaterland gestorben wäre!“

Der Schleichmüller (nachdenklich): „Ja, der Krieg ist der Fluch der Menschheit.“

Auf der Jagd.

„Ah, Sie sind Journalist! Ja, aber wir haben auf diesem Revier leider gar keine Enten!“

Begreifliche Frage.

Herr: „... Nachdem ich einlaß vier Bier und drei Flaschen köstlichen Wein getrunken, suchte ich mein Bett auf!“

Dame: „Und haben Sie es gefunden?“

Wohheit.

Sonntagsreiter: „Wo reite ich wohl am besten hin; können Sie mir nicht einen guten Rat geben?“

Federhändler: „Hier auf dem Wege sind gewöhnlich die wenigsten Spaziergänger!“

Verfchnappt.

Glaubiger: „Der Herr Baron ist nicht zu Haus? Ich meine doch, eben seinen Kopf am Fenster gesehen zu haben!“

Dienner (groß): „Dummes Zeug, der Schreibisch hat ja überhaupt gar nicht am Fenster!“

Ruhekränzung.

„Ist Ihre Furcht vor Einbrechern beseitigt, seit Sie sich den Hund angeschafft haben?“

„Ja.“

„Na, dann ist Ihre Nachtruhe ja doch nicht mehr gestört?“

„O doch; durch den Hund.“

Erroteten.

Madame: „Sie haben wohl Ihren ungetreuen Bräutigam noch immer nicht vergessen, Marie?“

Madchen: „Wieso, Madame?“

Madame: „Nun, Sie kochen noch immer so gern seine Lieblingspeise!“

Variante.

„Nun, wie ist Ihnen das Bad bekommen?“

„Gut. Das Moor hat seine Schuldigkeit gethan — ich kann gehen!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Neuer Mut.

Wohl jögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei;
Es bangt und forgt: „Es ist erst März,
Und März ist noch nicht Mai.“

O schütte ab den schweren Traum,
Die lange Winterruh;
Es wagt der alte Apfelbaum,
So wagt es, Herz, auch du. *Ch. Seemann.*

Der Grubenbesitzer.

Roman von Robert Buchanan. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meister. (Nachtrag verboten.)

„Ich wendete mich an den jungen Master und sagte so ruhig als ich dies vermochte: „Es wäre mir angenehm, mit Ihnen unter vier Augen eine Sache von größter Wichtigkeit besprechen zu können.“

Er richtete sich in seinem Stuhl auf und warf mir einen unheimlichen, blickfüllten Blick zu. „Das klingt ja merkwürdig genug“, entgegnete er gezwungen. „Lassen Sie hören, ob das, was Sie zu sagen haben, Ihr unentbehrliches Eindringen rechtfertigen kann oder ob ich Sie von der Unannehmlichkeit hinausbesördern lassen würde.“

„Sie würden besser thun, derartige Drohungen zu unterlassen,“ sagte ich Ihnen dringend ratend. „Lassen Sie eine Zeugen anzuhehren.“

Er schaute mich ungewiß an, dann er auf und warf sein Buch auf den Tisch. „Gut,“ sagte er mit annehmender Gleichgültigkeit. „Den Namen kann ich Ihnen thun;“

„Lassen Sie mit mir hinaus auf die Straße.“

Er schritt einer ins Freie führenden Gasse zu, und ich schickte ihm zu folgen. Da aber ich mich Mrs. Nedruth und sagte, wurdevoller Geberde die Hand reichend: „Du wirst nicht hinausgehen, Georg!“

„Sie war erschreckend bleich, und ich wandte mich ab und suchte nervös. Ich gewährte dies und trat zurück.“

„Nun, ich gehe auf Sie zu.“

„Nun, ich gehe auf die Seite gehen; ich bin sofort wieder bei Dir.“

„Du wirst mich nicht verlassen, Georg!“ beharrte sie. „Wenn

dieser Mann Dich beschimpfen will, so mag er das in meiner Gegenwart thun.“

Das war eine unerwartete Wendung. „Ich habe nicht die Absicht, Ihren Sohn zu beschimpfen,“ sagte ich. „Sie verkennen mich, wenn Sie dies annehmen. Ich bin hierher gekommen im Interesse einer Persönlichkeit, der ein himmelschreiendes Unrecht zugefügt worden ist, und um zu verhindern, daß dieses Unrecht noch vergrößert wird.“

Jetzt war die Reihe, von nervösem Zittern befallen zu werden, an Georg Nedruth.

„Meiner Mutter ist nicht wohl,“ sagte er hastig. „Verschieben Sie Ihre Mitteilungen auf ein andermal, oder Sie allein trifft die Verantwortung, wenn hier ein Unglück geschieht!“

„Ich erkläre mich nicht vom Flecke. Was hier auch geschehen mag, mich kann die Verantwortung nicht treffen. Ich bin bereit, mit Ihnen unter vier Augen zu verhandeln; ich verlasse dieses Haus aber nicht, ohne meine Sache ausgeführt zu haben. Antworten Sie mir, Mr. Nedruth: ist es wahr, daß Sie sich mit Miss Graham verlobt haben, und daß der Tag Ihrer Verheirathung mit dieser Dame bereits festgesetzt worden ist?“

Er öffnete den Mund zu einer Antwort. Seine Mutter aber kam ihm zuvor. „Jawohl,“ sagte sie scharf, „das ist wahr! Haben Sie vielleicht etwas dagegen einzuwenden?“

„Ich gestatte mir, Ihren Herrn Sohn darauf aufmerksam zu machen, daß von der obwaltenden, ihm sehr wohl bekannten Umständen diese Verlobung eine ehrlose Handlung gewesen ist, da er sich



Jules, Präsident der französischen Republik.

„Nun, ich gehe auf die Seite gehen; ich bin sofort wieder bei Dir.“

„Du wirst mich nicht verlassen, Georg!“ beharrte sie. „Wenn

„Ich gestatte mir, Ihren Herrn Sohn darauf aufmerksam zu machen, daß von der obwaltenden, ihm sehr wohl bekannten Umständen diese Verlobung eine ehrlose Handlung gewesen ist, da er sich

gegenwärtig gar nicht in der Lage befindet, einer Dame eine gütige Verzeihung zu geben."

„Georg, was will der Mann damit sagen?“ fragte die alte Dame, in halber Verwirrung von einem zum andern blickend.

„Sei ruhig, Mutter, ich bitte Dich!“ rief er ganz ratlos vor Erregung. „Sie sprechen in Rätseln.“ sagte er dann. „Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen.“

„Dann will ich Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Ich sprach von der armen Frau, deren Herz Sie gebrochen, deren ganzes Leben Sie vernichtet haben! Von der Frau, an die Sie noch heute gefesselt sind. Im Namen dieser Frau erhebe ich hiermit Einspruch gegen Ihre Verlobung mit Miß Graham!“

„Ich hatte erwartet, daß dieser Schlag seinen Widerstand brechen würde — allein ich sah mich getäuscht; er schien vorläufig auf alles gefaßt zu sein.“

„Sie reden irre, lieber Mann,“ sagte er höhlich und kühl.

„Ich weiß, daß Sie ein außerordentlich zartes Interesse für Miß Graham's Wohlfahrt hegen. Dagegen kann ich Ihnen versichern, daß meine Mutter sowohl wie auch Miß Graham mich zu gut kennen, um Ihren feigen Verleumdungen auch nur das geringste Gewicht beizumessen.“

„Ich wüßte nicht, ob ich meinen Ohren trauen sollte. „Sie unterrichten sich also, meine Base vägen zu strafen?“ rief ich.

Er schwieg; in seinem Blick aber lag es, daß er mich jetzt umbringen würde, wenn es in seiner Macht läge. Ihn rührte es nicht, daß er ein armes Frauenherz in Verwirrung gestürzt, ein vorher so glückliches Heim elend gemacht und verödet hatte. Und genau ebenso dachte seine Mutter, die sein Auge von ihm wandte. Schrecklich war ihr nur der Gedanke, daß ihr Liebling sich an eine Person geworfen haben sollte, die so tief unter ihm stand.

„Georg!“ rief sie kreischend und schrill, „was meint dieser Mann?“

Er suchte die Absicht. Ich aber antwortete an seiner statt: „Sie haben gehört, wissen ich Ihren Sohn beschuldigte, Mrs. Redruth. Hören Sie nun auch dies noch; er allein hat all den Jammer und die Not über das Haus des alten Pendragon gebracht; er hat jetzt auch noch Miß Graham schwachvoll betrogen, mit der er eine öffentliche Verlobung einging, während er doch noch ein verheirateter Mann ist. Meine Base hat bisher zu allem geschwiegen, weil sie ihn zu schonen wünschte. Seit ich jedoch die Wahrheit aus ihrem Munde erfahren habe, werde ich nichts unversucht lassen, ihr wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.“

„Georg!“ rief die alte Dame mit brechender Stimme, auf ihren Sohn zuwankend und krampfhaft seinen Arm erfassend.

„Ruhig, Mutter, ruhig,“ entgegnete er. „Ich werde diesen unverschämten Menschen ...“

Er kam nicht weiter. Mrs. Redruth war an ihm niedergesunken und auf den Teppich gefallen, ehe er sie noch zu halten vermochte. Die Aufregung hatte sie überwältigt — sie war ohnmächtig.

Im nächsten Augenblick blickte eine weibliche Gestalt an mir vorüber, sie beugte sich über die Bestimmungslöcher — es war Madeline. Wie ein Geist schien sie aus dem Fußboden emporgestiegen zu sein. Sie war bleich, aber ruhig und besonnen. Voll sorglichen Mitleids machte sie sich um die alte Dame zu schaffen, sie strich das weiße Haar derselben zurück und neigte ihre Stirne aus dem Wasserbeden, das Redruth herbeigeholt hatte.

Der Erfolg ihrer Bemühungen blieb nicht lange aus: Mrs. Redruth begann sich zu regen, und ein leises Stöhnen entrang sich ihrem Munde.

Jetzt erst richtete Madeline ihre Augen auf mich. „Wollen Sie die Güte haben, sich zu entfernen? Gehen Sie, um dieser Leidenden willen.“

Schweigend gehorchte ich und verließ wehevollen Herzens das Haus.

Anstatt den Heimweg einzuschlagen, wendete ich mich seitwärts zu einem Gange über das Moor. Ich mußte mich erst wieder beruhigen. Mein Besuch im Herrenhause war nutzlos gewesen, da ich nicht einmal mit Bestimmtheit erfahren hatte, ob Redruth bereits im Besitz der Ehescheidungsurkunde war oder nicht. Vielleicht hatte ich mehr verdorben, als gebessert.

Nach und nach wurde mein Blut kühler und mein Gemüt ruhiger; langsam suchte ich Pendragon's Häuschen auf.

Unweit der Gartenpforte stand Anna, in ihr Tuch gehüllt. Ich ergriff die mir entgegen gestreckte, kalte Hand.

„Meine arme Anna!“ sagte ich unwillkürlich.

Sie verstand mich. Aufschluchzend drückte sie das Taschentuch an die Augen.

„Meine nicht, der Glende ist keine Thräne wert. Du thust am besten, ihn zu vergessen.“

„O Robert, das kann ich nicht. Es ist nicht so leicht, jemand zu vergessen, den man so sehr geliebt hat. Jetzt erst erkenne ich, wie heiß ich ihm zugethan war. ... Sage mir eines, Robert, wird er sie heiraten? Wird sie ihn nehmen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Hast Du ihr nichts mitgeteilt?“

„Nein.“ Erstaunt sah sie mir ins Gesicht. „Ich habe ihr nichts mitteilen können.“

Kunmehr schilderte ich ihr in kurzen Worten den Auftritt, der sich im Herrenhause zugetragen hatte. „Vor allem bitte ich Dich,“ schloß ich, „Deinem Vater nichts hiervon zu Ohren kommen zu lassen. Er und der junge Master fahren morgen zusammen ein, um die Augenstollen noch einmal zu untersuchen, und wenn er von der Geschichte, die Du mir erzählt hast, auch nur etwas ahnt, dann könnte es sich ereignen, daß einer von den beiden nicht wieder lebendig zu Tage kommt. Du verstehst mich, glaube ich.“

„Ja, Robert,“ sagte sie leise; dann ging sie mit mir ins Haus.

Am nächsten Morgen beim Frühstück war der Dinkel so aufgeräumt und auch so klar bei Sinnen, wie ich ihn seit dem Tage vor Annas Flucht nicht gesehen hatte.

Bald darauf stand der alte Mann auf, nahm seinen Hitz vom Nagel und machte sich auf den Weg zur Grube. Ich drückte mich in eine Ecke und starrte gedankvoll und grübelnd vor mich hin. So mochte ich einige Stunden lang geessen haben, da öffnete sich die Küchentür und ein leichter Schritt knirschte auf den Fliesen; ich schaute auf — vor mir stand Madeline.

Ihr Antlitz war blaß und traurig; in ihren großen, wunder-vollen Augen und um ihren süßen Mund aber war eine feste, unerschütterliche Entschlossenheit ausgeprägt. Sie erwiderte den all-möblichen Knix der Tante mit freundlichem Kopfnicken; dann aber blickte sie Anna an, die so weit als möglich vor ihr zurückwich. Kein Wort, kein Zeichen des Graues wurde zwischen diesen beiden gewechselt, aber ich glaubte, wahrzunehmen, wie der Ausdruck auf Madelines Antlitz weicher wurde, als sie die Spuren des Kummer's und des tiefen Herzeubes auf den abgehärteten, bleichen Fliesen meiner armen Base bemerkte.

„Mr. Wigram,“ wendete sie sich an mich, „darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“

Die Tante und Anna verließen die Küche, noch ehe ich sie darum zu erlösen brauchte.

Ein Bittern durchsief meinen Körper, als ich mich mit Madeline allein sah. Sie aber stand ruhig und falt vor mir, sie machte keine Bewegung, mir näher zu kommen; dagegen schritt sie langsam zum Fenster und blickte durch die Scheiben ins Freie. Während der ganzen folgenden Unterredung blieb sie dort stehen, und nur gelegentlich wendete sie einmal den Kopf nach mir herum.

„Mr. Wigram,“ begann sie, „als Sie gestern meinen Vetter Redruth aufsuchten, da geriet ich ohne meinen Willen in die Lage, Ihren Ausführungen zu lauschen. Bei Ihrem Eintritt befand ich mich in einer entlegenen Ecke des Zimmers, in der niemand mich bemerken konnte, und das, was ich sogleich zu hören bekam, bewog mich, an meinem Platze zu bleiben. Ich möchte Sie nun bitten, mich jetzt noch über einige Punkte aufzuklären, die mir in der Erregung nicht fest im Gedächtnis geblieben sind.“

„Befehlen Sie über mich, Miß Graham.“

„Zunächst liegt mir daran, die unglückliche Geschichte Ihrer Base möglichst vollständig und im Zusammenhang zu hören.“

Ich berichtete, was ich selber wußte.

„Wie lange ist Ihnen dies alles schon bekannt?“ fragte sie, als ich zu Ende gekommen war.

„Seit wenigen Tagen erst. Anna hat Redruth versprochen müssen, ihn nicht zu verraten, und dies Versprechen hat sie auch gehalten, bis ...“

„Nun, bis?“

„Bis die öffentliche Feier seiner Verlobung und die Festsetzung des Hochzeitstages sie ihres Versprechens entband.“

„Ist die Ehe Redruth's mit Ihrer Base bereits gerichtlich getrennt?“

„Nach Redruth's Benehmen zu urteilen, kann ich dies nicht glauben.“

„Gehen Sie damit um, ihn bloßzustellen? Meinen Sie dadurch Ihrer Base noch nützen zu können?“

„Nein; ich habe gethan, was ich thun konnte. Ihn jetzt noch öffentlich zu erniedrigen, ließe zugleich auch Sie ins Verderben bringen ... außerdem käme dadurch sein Leben in drohendste Gefahr.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sehr einfach; wenn ich ihn als den Urheber all des Unglücks darstelle, das Anna und durch sie auch ihre Angehörigen betroffen hat, dann würde der alte Pendragon sich ganz sicherlich an ihm vergreifen.“ Madeline erschrak heftig. „Fürchten Sie nichts für ihn,“ suchte ich sie zu beruhigen. „Vor mir ist er sicher. Wir haben bereits Jammer und Glend genug gehabt.“

Es entstand eine lange Pause. Madeline schaute noch immer zum Fenster hinaus. Endlich wendete sie sich herum und kam auf mich zu. „Sie haben recht, Mr. Wigram. Lassen Sie die Sache ruhen; vielleicht wird noch alles gut. Sind Sie der Ueberzeugung, daß Ihre Base meinem Vetter noch immer zugethan ist, trotz allem, was er an ihr verschuldet hat?“

Ich bestätigte dies.

„Dann lassen Sie uns hoffen, daß für die Ärmste noch einmal bessere Tage kommen mögen.“
 Sie schaute sie fragend an. Sie verstand meinen Blick.
 „Sie dürfen nicht schlimmer von mir denken, als ich verdiene.“
 Ich schaute sie schnell, obgleich ich zugeben muß, daß ich nach all diesem Ihnen keine sonderlich günstige Meinung über mich voraussetzen darf. Allein, als ich Nedruth meine Zusage gab, da hielt ich ihn für einen guten und ehrenhaften Menschen. Jetzt ist mit einem Schlag alles anders geworden. Ich glaube jedes Wort Ihrer Ermahnung, Mr. Ringram, und demzufolge kann ich Georg Nedruth niemals meine Hand reichen.“
 Sie schwieg; auch ich fand keine Worte. Nach einigen Minuten fuhr sie fort: „Noch eine Bitte habe ich an Sie, Mr. Ringram; Sie mir als Zeugin Ihrer Verzeihung die Hand. Der Himmel hat uns beide nicht freundlich behandelt; es wäre besser gewesen, wenn unsere Wege sich niemals gekreuzt hätten... Ich will mich von hier, aber Saint Gurlott wird mir der Erinnerung bleiben; auch Sie werde ich nie vergessen. Leben Sie wohl!“
 Sie drückte meine Rechte in ihren beiden Händen — dann war sie verschwunden.

„Was habt Ihr noch zu melden? Sprechts aus.“
 „Kammt heraus, Master Ringram.“ antwortete Jack Penmour.
 „Ich wills Euch allein sagen.“
 Die Tante hörte dies; mit einem Angeführten stürzte sie aus der Thür und faßte den Mann an der Schulter.
 „Ich wills auch hören, Jack! Ich seh's Euch an, mein Traum ist wahr geworden? Wo ist mein Mann?“
 Jack wechselte noch einen schnellen Blick mit seinen Gefährten, dann sagte er: „Euer Mann und der junge Master sind unten geblieben.“
 Meine Tante stieß einen durchdringenden Schrei aus und warf die Hände in die Höhe. „Er ist tot! O, mein Traum, mein Traum!... O, mein armer Mann!“
 „Erzählt, Leute!“ rief ich. „Aber schnell, um Gottes willen! Laßt uns alles erfahren!“
 Jack Penmour berichtete. Georg Nedruth war vor einigen Stunden mit dem alten Penndragon in die Grube eingefahren, um die Außenschachte nachzusehen. Die Tages-Belegschaft, darunter auch er, Penmour, befand sich auf ihren Plätzen und in voller Arbeit, als plötzlich das Alarm-Signal gegeben wurde. Die Leute warfen ihre Werkzeuge aus den Händen und eilten, um Leib und



Briefgeheimnis. Nach dem Gemälde von E. von Bergen.

Ich stand wie im Traum, berauscht von Schmerz und Rührung. Ich immer fühlte ich ihre weichen, warmen Hände, noch immer hörte ich ihre zauberhafte Stimme.
 Meine Tante erschien wieder in der Küche. Sie richtete allerlei Fragen an mich, über Madeline und über den Zweck des Besuches — da schlug plötzlich von draußen ein verworrenes Geräusch ein Durcheinander vieler Stimmen an unsere Ohren.
 Ein Haufe Volkes stürzte auf das Haus zu und stauete sich vor der Thür der Küche.
 „Was gibts? Was ist geschehen?“ rief ich, die Thür aufmachend und vor die erregten Männer hintretend.
 Einer derselben, ein junger, kräftiger Mensch Namens Jack Penmour, trat vor. „Ihr habt's immer gesagt, Master Ringram, nun ist es geschehen. Die See ist in den Hauptschacht eingestürzt.“
 Ein gewaltiger Schreck durchfuhr mich. „Das ist ein großes Unglück, Leute. Allein, einmal mußte es so kommen, und wenn Menschenleben verloren sind, dann ist's vielleicht ganz gut so.“
 Während ich dies sagte, warfen die Leute sich untereinander der Schuld zu; ich erjah daraus, daß noch mehr zu berichten war.

Leben zu retten, den Leitern zu; hinter sich hörten sie das Brausen und Brüllen des eindringenden Wassers. In wilder Hast kletterten sie empor; einige der untern Leitern brachen unter der Last der an ihnen hängenden Menschen nieder, und die Unglücklichen stürzten in den finstern Schlund zurück. Der größte Teil der Belegschaft rettete sich zwar, aber unter den Vermißten befanden sich auch mein Onkel und Georg Nedruth.
 Der Himmel hatte sich finster bezogen, und der Abend dunkelte herein. Mit Grauen mußte ich an die schreckliche Finsternis in der wassergefüllten Grube denken und an die Leute die sich lebend oder tot dort unten befanden. Mein Entschluß war gefaßt. Ich rief den Bergleuten zu, mir zu folgen, und lief, so schnell meine Hülfe mich trugen, der Grube zu.
 Der ganze Haufe stürmte hinter mir drein, und bald hatten wir die Klippenhöhe und den Eingang des Schachtes erreicht. Eine wild erregte Menschenmenge umdrängte denselben. Viele waren mit Fackeln und Laternen gekommen, welche die regennasse Finsternis mit grellroten Lichtstrahlen durchstegten. Unten am Strande schlug die Brandung mit dumpfem Donnern gegen die Felsen; das phosphorische Leuchten des Wogensichtes war von oben deutlich erkennbar.
 (Fortsetzung folgt.)

Felix Faure. Die französische Republik hat sich Mitte Januar dieses Jahres plötzlich einen anderen Präsidenten zugelegt. In den europäischen Hauptstädten herrschte darüber noch größere Ueberraschung als in Paris. Der Entschluß Kasimir Periers, zurückzutreten, fand überwiegend ein wegweisendes Urteil. Der neue Präsident der französischen Republik, Felix Faure, im Jahre 1841 in Paris geboren, war ursprünglich Kohleger. Er ließ sich dann in Havre als Geschäftsmann nieder und war ein eifriges Mitglied der Handelskammer und des Handelstribunals, als der Krieg von 1870 ihn veranlaßte, sein Geschäft aufzugeben und in die Armee einzutreten. Während des Kommune-Aufstandes in Paris eilte Felix Faure mit seinen Freunden aus Havre nach der Hauptstadt, um gegen die Brandstifter Hilfe zu bringen. Diefür wie für seine Anteilnahme am Kriege gegen Deutschland wurde Faure am 31. Mai 1871 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Bei den Wahlen vom Oktober 1885 wurde er von den vorge-schrittenen Republikanern des Departements Seine-Inférieure in die Kammer gewählt. Im Januar 1888 trat er unter dem Minister Tirard abermals als Unterstaatssekretär in das Marine- und Kolonialministerium, bis er von Dupuy auf den Posten eines Marineministers berufen wurde. In Frankreich bezeichnet man ihn als Fachmann in allen ökonomischen, fernöstlichen und Eisenbahnfragen. Als Politiker ist er im Auslande — oder nicht bekannt geworden, gilt aber als vorwurfsfreier und sehr energischer Mann. Felix Faure ist ein schöner, häßlicher Mann, um einen ganzen Kopf höher als seine beiden Vorgänger, mit noch blondem Schnurrbart und weitem, kurz gehaltenem Kopfsaar. Er ist ein entschlossener Freund des Friedens.

Briefgeheimnis. Es ist wirklich ein schwieriges Stück, ein Briefchen im Geheimen abzuschaffen. „Lieber Freund,“ hat die Kofel gerade geschrieben, da klopf es drinnen ans Fenster und herein schaut das Schelmengesicht der Schwester. Es ist zwar keine Gefahr, daß sie durch das Fenster den Brief lesen könnte, aber häßlich deckt Kofel beide Hände darüber und verrät damit unfehlbar, wie mit dem ganzen Ausdruck des lodenden Gesichts, um welche Art von Briefgeheimnis es sich handelt.

• Gemeinnütziges. •

Rohe Kartoffeln auf ihre Güte zu prüfen. Um sich zu überzeugen, ob Kartoffeln, die man kaufen will, sich gut und mehlig kochen, beobachtet man häufig folgendes Verfahren: Man zerfchneidet eine Knolle und reibt beide Stücke aneinander; wenn dieselbe gut und mehlig ist, so kleben die beiden Stücke zusammen, und es zeigt sich an den Wänden und an der Oberfläche ein feidter Schaum. Wasser darf selbst beim Druck kein Tropfen austreten. Wo dies der Fall ist, kochen die Kartoffeln sich nüssig und sind von schlechtem Geschmack. In der Farbe soll das Fleisch weiß sein oder etwas ins Gelbliche spielen. Von ganz gelbem Fleisch behauptet man, daß sich die Knollen nicht gut kochen; dies ist indes nicht immer begründet, denn es gibt Sorten mit gelbem Fleisch, die in Bezug auf ihre Qualität nichts zu wünschen übrig lassen.

Zu einem guten Düngemittel für Gemüsegärten gibt Professor Süßhardt folgendes Rezept: 300 Pfund Torfmoos, 30 Pfund gebrannten Kalk, 30 Pfund Hefemehl, 30 Pfund Holz-asche, 2 Pfund Kalksalz, 36 Pfund Hornspäne und 45 Pfund Sand, gut vermischt und verteilt.

• Lustiges. •

Berechtigte Schen.
Redakteur: „Nun, kommen Sie doch näher?“
Junger Dichter (mit einem schreuen Blick auf den Papierkorb): „Bitte, thun Sie erst das Ding da weg!“

Naiv.
1. Backfisch: „Kannst Du den Bannant Schneiden?“
2. Backfisch: „Und ob! Der hat mich schon ein ganzes Tagebuch getostet!“

Zurechtweisung.
Richter: „Mit dem jungen Affessor unterhalte ich mich sehr gerne — er spricht wie ein Buch!“
Tante: „Ja, aber wie ein Buch — das man nicht lesen darf!“

Zu fähig.
„Ich begreife nicht, daß Sie den Goldberg entlassen haben, so einen fähigen Menschen!“
Eben; er ist zu allem fähig!“



Frau (nach einem heftigen Streit): „Hätte ich Dich doch niemals kennen gelernt!“
Mann: „Sieh, jetzt hast Du Mitleid mit mir, was zu spät ist!“

Auf der Höhe.
Fährer: „Hier sehen Sie den Kammer des Gebirges, dort den Spiegel des Sees!“
Tourist: „So — wo ist denn da die Bürste?“
Diegehort doch auch dazu?“

Thätlicher Angriff.
Richter: „Sie sollen diesen Mann thätlich angegriffen haben?“
Angeklagter: „Na ja, das hat ich auch, aber zuvor hab ich ihn dreimal ganz höflich angeredet und kein Mal hat er geantwortet.“

Richter: „Sehr einfach, der Mann ist taubstumm.“
Angeklagter: „Warum hat er das nicht gleich gesagt?“

In der saison morte.
„War es heute voll im Theater?“
„Na und ob! Selbstständig außersehen!“
tes Haus!“

• Mathisch. •

1. Skatenaufgabe.



Vorhand spielt mit obigen Karten Fabel-Solo. Im Skat liegen zwei nicht zählende Karten, dennoch gewinnt Spieler mit 93 Augen. Mittelhand hat bis Grün-Solo gereizt, Hinterhand 35 Augen in den Karten. Wie war die Kartenverteilung und das Spiel?

2. Zahlenaufgabe.

6	16	8	15	16	16	5	6	7
2	15	9	3	4	14	16	5	5
7	3	1	10	17	9	14	14	12
8	12	10	5	5	5	2	13	13
3	13	5	16	14	8	9	3	7
9	14	12	4	9	2	10	14	5
10	3	13	16	5	11	5	3	11

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in den senkrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in Pommern, 2. Familie der Stiervögel, 3. Duellplatz eines der größten Ströme Europas, 4. fabelhaftes Tier, 5. Insel bei Ost-Indien, 6. griechische Geograph, 7. Rumpst einer bekannten Fisch-Art, 8. Seite des rechtwinkligen Dreiecks, 9. Fluß in Australien. — Die für die fettgedruckten Ziffern gereizten Buchstaben bilden nach richtiger Lösung ein Sprichwort.

3. Buchstabenrätsel.

War viele sind nach mir begierig,
Wie Arme nach dem Mittagbrot;
Den Helben und den Ränker hier ich,
Den echten auch nach dem Tod.
Alein wer mich und Glanz und Ehren
Schnell zu eringen ist bedacht,
Und wer mich hat, wird mich entbehren
(Mit andrem Fuß) bei Tag und Nacht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Das Bglein und die Wolke, wie eilen sie so sehr, Geflügel, ungeschützt, wohl über Land und Meer, Das will in seine Heimat, die sucht ihr Heimath, Und jedes von den beiden sein Ziel auch Ende kennt, Das Wunderschöne, alsdann, wohl ist nicht, was es will, In fremden Hände nicht es vermagend fliegen will.
- Salamanka. (Salamo, Parissa, Plamen, Garvocat.) Cartagena. (Cartora, Tanta, Gepiden, Kartum.) Barcelona. (Barbodos, Uerium, Soltra, Naverra.)
- Planeten, Planeten.



1895

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † † Entschluß. † † —

Nur zu Einem frisch entschlossen,
Sei es Dulden, That, Genug!
Aus dem Zweifel trüg, verdrossen,
Stets beglückend hebt Dich der Entschluß.

— † † Der Grubenbesitzer. † † —

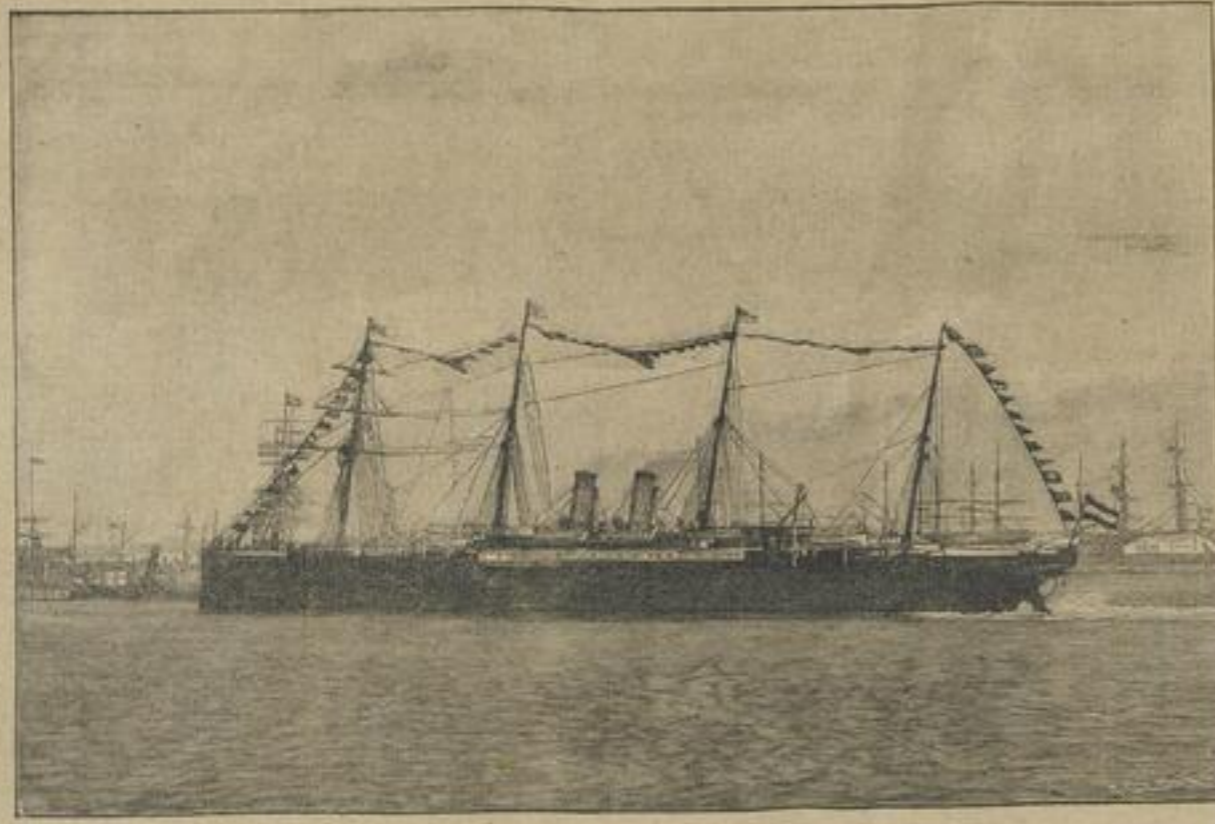
Roman von Robert Guzman. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Nachdruck verboten.)

„Ist Naum, Ente!“ rief ich, die Menschenmasse mit ungeduldigen Armen zerteilend. Plötzlich, unweit des Schachtes, sah ich mich Madelinen gegenüber; neben derselben stand, bleich wie ein Gespenst, Mrs. Redruth.
„Da ist er ja!“ rief die erstere. „Gott sei Dank, daß Mr. Wingram! Sagen Sie uns, ist noch Hoffnung?“
„Ich schau' ihr in das blasse Antlitz, so voll von danger Angst um Leben.“
„Und Mutter ist an.“
„Warum Sie nicht die stolze Dame mit glühenden Augen, Ihren Sohn!“
„Waher noch?“
„Trage Sie an Eingang der Grube.“
„Waher Wingram!“
„Warum die Grube?“
„Hat ihn gesehen?“
„Sagte Penmour.“
„Ich ihn mit früherer Grube hervor.“
„Ich letzter an“

der Oeffnung des Schachtes nieder und lauschte. Dort unten in der Tiefe rauschte und brauste die Flut mit fürchterlichem Getöse.
„Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf!“ rief ich. „Ich fahre ein... wer kommt mit?“
Die zunächst Stehenden traten unwillkürlich zurück; dieses Ansehen erfüllte sie augenscheinlich mit Entsetzen. „Ihr schafft's nicht, Waher!“ rief Jack Penmour mir zu. „Die Leitern sind weggebrochen!“

„Das weiß ich,“ entgegnete ich. „Wenn aber die mittlere Plattform noch zu erreichen ist, dann kann ich von dort aus vermittle eine Leine noch weiter einfahren. Laßt nach dem Contor, Lewe, und bringt alle Lichter und Leinen herbei, die Ihr auf-treiben könnt!“
Mehrere der Arbeiter ranneten davon. Jack Penmour und einige andere erklärten sich nun bereit, bis zur mittlern Plattform mit mir einzufahren und mich von dort aus an einer Leine so weit hinunter zu lassen, als dies angängig sein würde. Nach



Der am 30. Januar 1895 untergegangene Dampfer „Gibe“ vom Hamburger Lloyd

wenigen Minuten waren Vichter und Lautwerk zur Stelle geschafft, und bald stand ich zur Einfahrt bereit, die Vichter am Hut und die Peine nebst einer Signalfahne unter den Armen befestigt.

Schon war ich einige Sprossen hinabgestiegen, da beugte Madeline sich zu mir herab.

„Gott siehe Ihnen bei,“ rief sie, „und bringe Sie uns wohlbehalten wieder herauf!“

Ich ergriß ihre Hand und presste dieselbe an meine Lippen. „Wenn er noch lebt, dann sollen Sie ihn wiederhaben. . . Sie und seine Mutter.“

Ich glaubte, daß ihm die Thräne galt, die aus ihrem Auge auf mein Gesicht herabsiel.

Beischleunigten Schrittes stieg ich hinab, gefolgt von Jack und den anderen Freiwilligen. Je tiefer ich kam, desto furchtbarer drang das Tosen des Wasser zu mir herauf. Die Felswand, an welcher die Leiterklämme lehnten, zitterte wie unter den Erschütterungen eines Erdbebens. Immer weiter ging es hinab in die pechschwarze Finsternis, bis mein Fuß auf der ersten Plattform landete.

Hier zog ich mein Feuerzeug hervor und zündete die Vichter an, mit denen mein Hut bedeckt war. Meine Gefährten thaten das Gleiche. Der rötliche Schimmer erhellte ihre bleichen, erregten Gesichter und zeigte die unter uns liegende Tiefe nur um so schwärzer. „Weiter, Leute!“ rief ich, das zweite Leitergerüst betretend.

Der Weg wurde gefährlicher, da einige der Leitern bereits recht wackelig und unzuverlässig waren; ich konnte jedoch noch jede Sprosse und jede Verbindung. Die Erfahrung so vieler Jahre kam mir jetzt wieder zu gute.

Endlich hatten wir glücklich die mittlere Plattform erreicht. Das Tosen des Wasser war hier geradezu bedäunend. Ich neigte mich über den Abgrund und leuchtete, die Lichtflamme mit der Hand beschattend, in den Schlund hinab. Von den Leitern war keine Spur mehr zu sehen; hell und vor Räße glitzernd, wie das Mauerwerk eines weiten Brunnenkessels, irredien die nackten Wandungen des Schachtes aus der Tiefe aufwärts. Ich lugte angestrengt hinunter, und es war mir, als sähe ich, ganz unten, den Schimmer der kochenden, wild bewegten Flut. Ich stieß mit aller Kraft meiner Lungen einen langen Schrei aus — derselbe verhallte, ein kaum bemerkbarer Laut, in dem unerlöschlichen Tosen.

Auf der Plattform befand sich eine Wunde und auch noch ein Teil eines alten, außer Dienst gestellten Krathens. Ueber diesen leitete ich die Peine und wies meine Begleiter an, dieselbe vorsichtig nachzulassen oder aufzuholen, je nachdem ich ihnen mit der Signalfahne das Zeichen geben würde.

„Ihr schafft es nicht, Meister Wigram!“ schrie Jack Pennmore mir ins Ohr. „Nacht Euch raten und gebt auf! Ihr geht in Cuern sichern Tod!“

Als er aber inne wurde, daß mein Entschluß unerlöschlich fest stand, da schüttelte der brave Mensch mir die Hand und verschwor sich, mir nach besten Kräften beizustehen; daselbe beteuerten auch die andern.

Vorsichtig glitt ich über den Rand der Plattform hinab, dabei einen Stützpunkt an der schlüpfrigen Felswand suchend; bald aber hing ich frei schwingend über dem unheimlichen Abgrund. Langsam, Zoll um Zoll, wurde die Peine nachgelassen, die Vichter auf meinem Hut flackerten und flackerten und erhellten rings in schmalen Streifen den Teil der Schachtwandung, der sich in der Höhe meines Kopfes befand. Ich sank ungefähr eine Strecke von zwanzig Metern, dann rührte mein Fuß an eine Leiter; ich gab ein Signal nach oben und setzte meinen Abstieg auf dieser Leiter fort, bis ich die unterste Plattform erreichte.

Auffschauend gewahrte ich hoch über mir, wie in einem engen Rahmen, die lichtbesteckten Köpfe der Bergleute. Ich rief sie an, sie hörten mich nicht; ein Wind mit meinem weißen Taschentuch aber wurde beantwortet. Nunmehr löste ich mich von der Peine los und begann fortwährend um mich zu blicken.

Mein taotender Fuß stieß an einen weichen Gegenstand. Ein Licht in der Hand blickte ich mich und erkannte nun die schrecklich verkrümmelten Leichname zweier Bergleute, die unter dem Getrümmer der heruntergebrochenen Leitern lagen. Die Unglücklichen waren durch den Sturz so zugerichtet worden, daß sie auf der Stelle tot gewesen sein mußten.

Von Grausen geschüttelt schaute ich über den Rand der Plattform hinab. Der Kopf begann mir zu wirbeln, und ich wäre unerschrocken hinuntergestürzt, wenn meine Hände nicht noch rechtzeitig die Peine erfaßt hätten, die lose neben mir schwang.

Denn unmittelbar unter mir raste die See, in regelmäßigem Schwallen aus den Öffnungen der Stollen hervortretend und wieder zurückwirbelnd. Das Getöse war unbeschreiblich furchtbar, aber furchtbarer noch der Anblick. Ein salziger Sprühregen häubte in dichten Massen aufwärts, die Felswandungen troffen vor Räße und waren mit weißen Schaumflocken überzogen. Die abwärts fließenden Leitern waren entweder niedergebroschen oder von dem Wasser fortgerissen.

Trotz dem tosenden Lärm stieß ich aus Verbeskräften ein lautes Halloß aus, dann lauschte ich. Keine Antwort.

Ich schrie noch einmal — da war es mir, als käme eine schwache antwortende Stimme aus der Tiefe. Zum dritten Mal ließ ich meinen Ruf erlöschn, und wieder vernahm ich die Antwort. „Wer ist da unten?“ schrie ich hinab. Meine Worte aber verwehten in dem Getöse.

Dastig griff ich nach der Peine und schlüpfte auf neue in die an dem Ende derselben angebrachte Seilfänge. Ein Zeichen mit der Signalfahne verständigte meine Gefährten, und im nächsten Augenblick schwebte ich über die Kante der Bohlenlage hinab. Die verabredeten Zeichen waren sehr einfach; zog ich einmal an der Schnur, dann wurde die Peine nachgelassen; ein zweimaliger Aufbezahl still zu halten, ein dreimaliger war das Signal zum Aufholen.

Je tiefer man mich hinabließ, desto gefährlicher wurde meine Lage. Die Peine war nicht allzu stark, so daß die vorstehenden Felskanten sie leicht verletzen und durchreißen konnten; bei der allgemeinen Mangelhaftigkeit der Betriebsmittel war auch nicht ausgleichend, daß sie von vornherein schadhast war und bei jeder Kraftprobe einfach den Dienst verlor und riß.

Schaumflocken und Gischt umsprühten mich. Noch fünfzehn Meter tiefer — meine Füße tauchten ins Wasser. Noch gab ich kein Zeichen; als die Flut mir die Brust umpölte, gewann ich den festen Grund. Jetzt riß ich zweimal an der Schnur und mußerte meine Umgebung. Der Fleck, wo ich Fuß gefaßt hatte, war eine Bodenerhebung, von der es schräg nach den nächstgelegenen Stellen hinunterging. Rings um mich lochte und schäumte die schwarze, graunige Flut. Sie brandete an meiner Brust empor und drohte die Vichter zu verlöschn, die ich auf dem Dampfe rang.

Wieder schrie ich so laut als möglich, obgleich ich in diesem Höllengetöse keine Antwort erwartete. Zu meiner Verwunderung aber kam ein schwacher Gegenruf ganz aus der Räße; ich schaute nach der Richtung durch die Finsternis und gewahrte, zusammengekauert auf einem Felsvorsprung und in gleicher Höhe mit dem Wasser, die Gestalten zweier Bergleute. Der eine lehnte Kopf und Schulter gegen die Wand; der andere lag anscheinend leblos, den Kopf auf dem Schoße des ersten. Tretend vor Räße, bedeckt mit Schlamm und Schlief, glühten sie eher unterirdischen Fabelwesen oder Wassergeistern, als menschlichen Geschöpfen.

Aber trotz dem unzureichenden Lichtschimmer erkannte ich sie dennoch: der an der Wand lehrende Mann war mein Onkel Tom Ventrageon, der andere war der junge Meister, Georg Redruth. „Robert! Robert!“ rief der alte Mann und streckte mir seine Hände entgegen.

Ich arbeitete mich durch das Wasser bis an den Felsvorsprung heran. „Da bin ich, Onkel, und zur rechten Zeit!“ antwortete ich. „Was aber ist mit dem? . . . Lebt er noch?“

„Das mag der Herrgott wissen!“ verlegte er. „So wie Du uns hier siehst, liegen wir schon seit Stunden, ich immer mit dem Gedanken, daß das Wasser steigen und uns fortspülen werde.“

Der Donner der Flut in den Stollen und Gängen war so laut, daß wir einander ins Ohr schreien mußten, um uns verständlich zu machen, und auch dann tönten unsere Worte nur wie ein halb ersticktes Flüstern.

Ich nahm eines der Vichter vom Hut und beleuchtete Redruths Anlich. Daselbe war farblos, wie das eines Toten; an der Schläfe aber zeigte sich ein blutiger Fleck. Ich legte die Hand auf sein Herz und verspürte ein mattes, kaum merkliches Schlagen.

„Noch ist Leben in ihm,“ sagte ich. Dann löste ich die Peine von meinem Leibe und befestigte sie um den Körper des Bewußtlosen. Nur mit äußerster Mühe gelang es mir, mich dabei an dem Gestein festzuklammern. Als die Peine fest und sicher unter Redruths Armen lag, schüttelte ich ihn kräftig an der Schulter und hatte auch die freudige Bemerkung, ihn die Augen öffnen und sich regen zu sehen.

Ich wies ihm die Peine und deutete nach oben, um ihm klar zu machen, daß er emporgezogen werden sollte. Er schien mich jedoch nicht zu verstehen, daher hob ich ihn auf, brachte ihn in die geeignete Stellung und riß dreimal an der Schnur.

Einige Sekunden bangter Erwartung — dann spannte die Peine sich allmählig straff, der leichte Körper hob sich, schwang über das Wasser hinaus und stieg langsam aufwärts. Bewußtlos in der wirbelnden Flut stehend, trampelte an den Felsen geklammert, schaute ich dem in der Finsternis Verschwindenden nach. Er hing schlaff und leblos, jetzt drehte er sich um sich selber, dann schwang er träge gegen die Wand an, endlich wurde er oberhalb der untersten Plattform unsichtbar. Ganz oben, wie ein schwach flimmerndes Sternchen sah ich den Ort, wo meine Gefährten sich befanden. Wenn noch Leben genug in ihm war, dann konnte Georg Redruth als gerettet gelten.

Ich kroch auf die Felsenbank hinauf und lauerte neben meinem Onkel nieder, der noch immer in derselben Lage an der tiefenden Wand lehnte. Zu meinem größten Schrecken bemerkte ich jetzt,

das der Brustteil seines Arbeitshemdes mit Blut getränkt war und daß sein Gesicht noch leichenähnlicher ausah, als das Nedruths. „Bist Du verletzt, Onkel?“ fragte ich, die Lippen an seinem Ohr. Er neigte bejahend den Kopf und schüttelte, wie in großen Schmerzen. Ich drückte ihm voll Mitleid die kalte Hand; es war aber weder der Ort noch die Zeit, weitere Fragen an ihn zu richten. Jetzt kam die Leine wieder herab, mit einer kurzen Eisenstange beschwert. Als diese in das Wasser tauchte, sprang ich herab, machte einige Schritte vorwärts und zog die Leine an die Felswand heran.

„Onkel! Schau her! Nun kommt die Reihe an Dich!“ Dabei wies ich aufwärts. Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Sohn! Laß mich hier unten sterben!“ Mit Worten und Geberden wendete ich all meine Unter-

suchungskraft auf und endlich erlangte ich auch seine Einwilligung.

„Ich will's versuchen, Sohn“, schüttelte er; „ich will's versuchen. Ich glaube aber, mir ist das Kreuz gebrochen. Als ich den jungen Rastler hierher trug, da trat mich ein fallender Stein in den Rücken...“

„Ich konnte mich nicht aufhalten, ihn verwundet anzuschauen. Als ich die Stunde von dem Zerbrechen der See in das Bergwerk vernahm, da war ein schrecklicher Verdacht in mir rege geworden — der Verdacht, daß mein Onkel selber die Katastrophe herbeigeführt haben könnte. Wäre ich doch, daß sein großer Hammer ihn zeitweilig im Verstandes besinnliche und sein Hirn mit Bahnmüll füllte. Wenn nun gar das Unglück gesollt, daß er von Nedruths schwerer Schuld gegen seine kühner Kennnis erlangt haben würde, wenn hätte man sich ihm jeder That verheißt können. So aber — ich wußte, daß er seiner Lüge fähig war — war ihm durch jenen Verdacht großes Unrecht geschehen. Anstatt im Urheber seines Jammerungslücks zu verurtheilen, hatte er sein eigenes Leben daran gesetzt, denselben dem Tode zu entreißen. Vorsichtig und mit größter Schonung legte ich ihm die Leine um. Als ich ihn aber empor-

hob, schüttelte er in jämmerlicher Qual. Die Leine zog an, er stieß einen durchbohrenden Schrei aus — allein es mußte sein, es gab keinen andern Weg zu seiner Rettung, wenn diese noch versucht werden sollte. Als sein ganzes Gewicht in der Schlinge hing, da mochten ihm wohl die Sinne schwinden, denn er regte kein Glied mehr, während er höher und höher stieg. Mit bangem Herz klopfen sah ich ihm nach, unbrünstig wünschend, daß die Leine aushalten möge; denn er war ein schwerer Mann, gegen den Georg Nedruth jederleicht ersahien. Die Leine hielt und emsührte ihn sicher dem Abgrunde. Eine lange Zeit verging. Mit zunehmendem Entsetzen beobachtete ich die wüthende, brausende, auf und nieder wallende Flut um mich her, die das Felsgestein erschütterte und alle Anstrengungen machte, mich von meinem Holt loszureißen und zu verschlingen. Aber der Zeitpunkt der Erlösung kam. Die Leine erschien wieder in der Tiefe.

Ich schlüpfte mit Schultern und Armen durch die Schlinge, gab das Zeichen und wurde aufwärts gezogen. Auf der untersten Plattform ruhte ich eine kleine Weile, dann forderte ich zu erneuem Aufstieg auf. Das letzte der Rastler auf meinem Hute erlosch und ich befand mich in dichter Finsternis. Bei der mittlern Plattform angelangt, fühlte ich mich von einem halben Duzend kräftiger Hände erfasst und auf die Fäße gestellt, auf denen ich mich in der ersten Minute kaum erhalten konnte.

Die Männer umringten mich mit stürmischer Freude, und es fehlte nicht viel, dann hätten sie mich in ihrem Entzücken über meine glückliche Wiederverkehr umarmt und geküßt. Ich sah mich nach Nedruth um. Der hatte sich, wie man mir berichtete, von seiner Ohnmacht erholt und war, von zweien der Leine unterflücht, die Leiter hinauf und zu Tage gestiegen. Mein Onkel aber lag

ausgestreckt auf der Plattform, den Kopf auf Jack Penmours Knie. Ein Blick auf sein erschauerndes Antlitz sagte mir, daß seine letzte Stunde gekommen sei.

Ergriffen kniete ich neben ihm nieder und nahm seine Hand in meine beiden Hände. Er blickte mich an; seine Augen waren trüb und gläsern. Die Luft im Schacht war dumpfig und saul und erschwerte ihm das ohnehin geschwächte Atmen noch mehr.

„Robert“, flüsterte er. „Komm näher... ich muß mit Dir reden... kannst Du mir vergeben?“

„Vestter Onkel! Was hätte ich Dir zu vergeben?“

„Höre... ich will es Dir sagen.“

Er hielt inne, sein Atem stockte und schon meinte ich, daß der Tod ihm ans Herz getreten sei; allein er erhob sich wieder und seine Blicke suchten aufs neue mein Gesicht. In diesem Augenblick erschienen die beiden Männer, welche Georg Nedruth nach oben geleitet hatten, wieder; einer derselben brachte eine Flasche voll Branntwein mit. Eifrig griff ich danach und schloß dem Leidenden einige Tropfen ein. Das feurige Getränk schien ihn ein wenig zu beleben.

„Robert“, stammelte er. „Bist Du da, mein Sohn?“

„Ja, lieber Onkel“, schlichzte ich.

„Ist das Deine Hand, die ich hier halte?“
„Ja, Onkel, ja.“
„Beuge Dich herunter und höre mir zu. Ich sterbe... ehe ich aber ins Jenseits gehe, muß ich Deine Verzeihung haben. Denn jetzt sehe ich alles klar... sie wollten Dich verurtheilen, mein guter Sohn... sie wollten Dich hängen für das, was ich verbrochen habe... Meine Hand hat den Ozeaninspektor Johnson umgebracht.“

Das hatte ich längst geahnt, ja gewußt, jetzt aber, wo ich die Bestätigung der Wahrheit aus des Onkels eigenem Munde erhielt, machte ich eine Bewegung des Schreckens. Er umklammerte mit seinen eisalten Fingern meine Hand, als fürchte er, ich würde ihm entziehen.

(84) (folgt)



Smalotta. Nach dem Gemälde von F. Passini.

Der Dampfer „Elbe“. Die Vorderseite unserer heutigen Nummer bringt die Abbildung des unglücklichen Schiffes, des schönen großen Lloyd dampfers „Elbe“, das am 30. Januar d. J. mit fast vierhundert Menschenleben an Bord durch den verhängnisvollen Zusammenstoß mit dem Dampfer „Grathie“ im Nordseeum unterging. Zeitungsberichte haben erschöpfende Einzelheiten über das überaus unglückliche Ereignis gebracht. Bei aller Teilnahme dafür kann der nicht unmittelbare Katastrophe mit einem Jammer nachfühlen, den diese entsetzliche Katastrophe mit einem Schlage über viele hunderte von Familien gebracht hat. Der Streit über Schuld auf dieser oder jener Seite ändert daran nichts. Er hat sich der Kapitän der „Elbe“, nach allem, was den Mitteilungen der wenigen Überlebenden zu entnehmen ist, bis zum letzten Augenblicke auf seinem Posten gehalten. Das ein Mann, wie dieser, in einem solchen Augenblicke durchlebt, da er sein Schiff als unrettbar verloren erkennt, hunderte von Menschenleben allein noch der Umsicht seiner Anordnungen anvertraut, sein eigenes Leben aber nur noch nach Minuten gezählt sieht, das verfolge der Einzelne nachfühlen. Kapitän von Goffel, der Führer der „Elbe“, starb mit seinem Schiffe untergehend, einen Heldentod.

☪ Gemeinnütziges. ☪

Eine Lünche von großer Haltbarkeit und Dauer. Man nimmt 2 1/2 guten gedammten Kalk und löst denselben. Dann muß man die Kalkmilch durch ein feines Sieb oder einen feinen Seiber durchsieben und nun folgende Flüssigkeiten geben, nämlich: 12 l Salz, das zuvor in warmem Wasser aufgelöst worden ist; 100 g gemahlenen, getrockneten und zu einem dünnen Teig gemachten Reis; 25 g gepulvertes spanisches Weiß und 50 g reinen Weins, welcher vorher durch geeignete Einweichein gut aufgelöst worden ist. Diese Mischung muß man dann in einem kleineren Kessel, welcher in einem größeren mit Wasser gefüllten eingeseigt ist, eine Zeit lang über ein gelindes Feuer hängen. Dann gießt man in die Mischung 40–50 l warmes Wasser und läßt das Ganze einige Tage bedeckt, so daß kein Staub hineingeraten kann, stehen. Diese Lünche soll aber warm angerührt werden, weshalb man sie auf einen tragbaren Ofen stellen muß. Man soll mit einem Litr dieser Lünche 1 qm Fläche überstrichen können. Sie läßt sich nach den „R. Erz. u. Erz.“, S. 304, auf Holz, auf Ziegeln und Bausteine so gut wie Deckfarbe anbringen und bewahrt ihren Glanz viele Jahre lang. Man kann sie innerhalb und außerhalb der Gebäude anwenden. Auch kann man irgend eine in Kalk stehende Farbe daran mischen und beliebige Farbschattierungen damit erlangen.

Gegen die Hühneraugen sei als Heilmittel das Aufstreichen einer Flüssigkeit empfohlen, welche aus gleichen Teilen Salicylsäure, Milchsäure und Colloidum besteht. Nach dem Aufstreichen bildet sich ein Schwamm, der beim Ablösen das Hühnerauge mit sich fortnimmt. Jede Apotheke bereitet dieses Mittel. Es ist aber darauf zu sehen, daß das Schwammstück weit und bequem ist, da sich die Hühneraugen sonst von neuem bilden.

Goldfischen erhalten ein schönes Aussehen, wenn man sie mit Weingeist oder Saisenauflösung abreibt. Wird dadurch der Hohl nicht vollständig erreicht, so verwendet man einen Brei aus getrocknetem Salmtal und etwas gedammtem Kalk, oder löst die Goldwaaren in SalmiäufLösung auf. Glatte Goldfischen werden recht schön, wenn man sie mit Sigaarrensche abreibt.

☪ Nachtisch. ☪

1. Vegetarisch.



„Jettas, die gnä Frau kommt vom Land zurück! – Wo denn?“

2. Buchstabenrätsel.

Wenn die Natur im Feierfeld
Gold prägte rings zur Penzzeit,
Hat oftmals mich sein Duft betauscht;
Und gern hab ich dem süßen Schall,
Mit dem es mir Frau Nachtigall
Kopfschmerz zum Besten gab, getauscht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Skat: No. 101 und 102. Mittelband kott: No. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120.
Wenzel, Schellen-Bengel, Fischel-Alt (+ 10); 2. Vogel-Sieben, No. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120.
2. Rastberg, Sporn, Prigod, Bogosel, Samatra, Strada, Merga, Rastberg, Merga, Bergab geht's raus.
3. Rabe, Hute.

☪ Glück. ☪

Er: „Habe ich ein Glück! Eine eben solche Base, wie Du sie zerbrochen hast und zu der wir keine gleiche austreiben konnten, habe ich bei Neufund entdeckt und für hundert Mark gekauft.“

Sie: „Liebes, altes Narrchen. Da ich wußte, daß wir eine passende doch nicht finden würden, habe ich dieselbe Base, die Du soeben angekauft bringst, heute Morgen für fünfzehn Mark an Neufund abgetreten.“

Ein Schlanmeier.

Papa, darf mich denn der Lehrer wegen etwas schlagen, was ich nicht gemacht habe?“

Nein, das dürfte er allerdings nicht.“

„Aber, heute hat er es doch getan, weil ich meine Aufgabe nicht gemacht hatte!“

Wochast.

Gora: „Reich hat mir das Compliment gemacht, ich sei zum Küßen wie geschaffen.“

Dora: „Das war jedenfalls eine zarte Anspielung auf Deine aufgeschüttelte Nase.“

☪ Lustiges. ☪

Gerechte Preiserhöhung.



Kunde: „Was bin ich schuldig?“

Barbier: „20 Pfennige!“

Kunde: „Na, aber an Ihrem Fenster steht doch: Rasieren 10 Pf.“

Barbier: „Ja, Sie haben aber auch ein Doppelkinn!“

Der Befehle.

Alma: „Ich höre, Du hästet Deinen Mann mir geheiratet, um ihn zu bessern?“

Bertha: „Wang recht.“

Alma: „Hatte er denn früher läbliche Gewohnheiten?“

Bertha: „Wenigstens eine mit unangenehmer er war ja ein Jagetrolch.“

Die liebe Gewohnheit.

Arzt: „Was fehlt Ihnen denn, gnädige Frau?“

Dame: „Ich habe so arge Schmerzen von einem eingewachsenen Lebensnagel.“

Arzt: „Wollen Sie mir gefälligst einmal die Zunge zeigen?“

Gute Stiesel.

„Ein sehr mit meinem Schuher wirklich sehr zufrieden! Stiesel sehen so bequem, daß man ganz vergißt, sie zu bezahlen!“

Ganz erklärlich.

„Aber, Herr Bodemeister, das Wasser im Bassin ist ja heute so schmutzig!“

„Et ja, es hat Sie gestern so viele drin gebadet!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † † Sprichwörter. † † —

Geduld öffnet alle Thüren. | Vom bloßen Ansehen fällt kein Baum. | Schauen ist leichter als Banen.
 Wer aushält, überwindet. | Schlafen bringt kein Brot ins Haus. | Beispiel thut viel.

— † † Der Grubenbesitzer. † † —

Roman von Robert Guzman. Genehmigte Bearbeitung von Friedrich Meißner.

(Nachdruck verboten.)

geschah
meines ar-
men, klei-
nen Mädchens
führte er
und fort.
traf ihn un-
ter Grube,
Rande der
Grube und stellte
sich an die
Reihe. ...
gab er mir
Antwort, die
ich wild und
vor Wut
hörte. Ehe ich
recht wußte,
war ich mein
Leben im Leibe
der Grube
hängen.
... ich
zu spät, die
Grube habe ich
schon verlassen.
...
umten auf
den Gruben-
stein.
... er das Ge-
fühl. So ist es
... Ich
... nicht die
... ihn zu
...; es war ge-
... ehe ich
... und am
... Morgen
... da fanden
... unten am
... Grube.



Begrüßung Bismarcks auf der Grube in Friedrighsruh.

Dieses Bekent-
nis entrang sich
nur stögernde
seiner leuchtenden
Beust- und seine
Stimme war so
undeutlich, daß
ich vor tiefer Be-
wegung viele
Worte gar nicht
verstehen konnte.
Die Umstehen-
den aber hörten
und verstanden
ihn sehr wohl,
denn als er
schwie, ließ ein
Gemurmel der
Befürzung von
Mund zu Mund.
„Gott mag Dir
gnädig sein,
Onkel!“ sagte ich
leise. Er schien
mich nicht zu
hören. Seine
Augen starrten
ins Leere, seine
Hände hielten
die meinen wie
eiserne
Klammern.
Plötzlich beugte
er den Kopf
vorwärts und
deutete mit dem
Finger.
„Da!“ rief er
heiser. „Da steht
12

er und winkt mir! Ha, wie sein Blut läuft! . . . Gott, vergib mir, ich hab's ja nicht gewollt! . . . Vergib . . . vergib mir!"
Das letzte Wort erklang im Todesröcheln. Er sank zurück und streckte sich aus. Jack Penmour legte seinen Kopf sanft auf die Planken nieder. Ein Ausdruck milden Friedens lagerte sich auf sein abgekehrtes Antlitz — er hatte ausgelebt.

18.

Der Tod des unglücklichen alten Mannes, der mir im wahrsten Sinne des Wortes ein Vater gewesen war, erschütterte mich so heftig, daß ich eine Zeit lang gar nicht wußte, was mit mir vorging. Als ich meine Gedanken wieder zu sammeln vermochte, befand ich mich unter freiem Himmel, in der Obhut zweier Bergleute.

Es war heller Morgen. Unweit des Einganges zum Maschinenhause lag der Leichnam meines Onkels auf einer Schütte Stroh; freundlich strahlte die junge Sonne auf ihn herab und auf seine Frau und seine Tochter, die sich schmerzlich weinend über ihn neigten. Ich setzte mich auf einen Stein und verbarg das Gesicht in den Händen. Die Anstrengungen und Aufregungen der Nacht hatten mich schwer mitgenommen.

Nach einer Weile hatte ich die Empfindung, als müßte ich aufstehen. Ich ließ die Hände sinken — vor mir standen Madeline mit Georg Redruth und dessen Mutter. Der junge Major hatte sich dem Anschein nach körperlich wieder vollständig erholt; aus seinem Blick aber sprach eine große innere Unruhe und Erregtheit.

"Mingram," sagte er mit einer eigentümlichen Verlegenheit und Bekommenheit in der Stimme, "das ist ein Schlag, der uns gerade noch gefehlt hat. . . . Uebrigens schulde ich Ihnen mein Leben."

"Sie irren, Mr. Redruth. Ihr Leben verdanken Sie jenem Aramen dort. . . . er hat sich für Sie geopfert. Ob Sie ihm Grund zu solcher Liebe gegeben haben, das werden Sie am besten selber wissen."

"Sie haben recht," versetzte er gepreßt. "Er hatte angefangen, was Sie vollendeten. Ich werde dafür Sorge tragen, daß seine Hinterbliebenen nicht vergessen werden."

"Es war ein Glück für Sie," sagte ich, "daß Bendragon keine Ahnung von dem gehabt hat, was ich weiß. . . . er könnte Sie sonst leicht den Pluten da unten überlassen haben."

"Was wollen Sie damit sagen?" entgegnete Redruth erblickend. "Fragen Sie Ihr Gewissen. Der Herrgott hat Sie diesmal verschont; wäre es Ihnen nach Verdienst ergangen, dann lägen Sie jetzt dort auf dem Stroh."

"Sollten Sie Ihre Bunge, Mingram! Ich schulde Ihnen mein Leben, allein. . . ."

"Sie schulden mir gar nichts. Ich habe Ihnen geholfen, wie ich jedem andern unter solchen Umständen geholfen haben würde. Das liegt hinter uns. Hast gewünscht ich jetzt, daß ich zu spät gekommen wäre. . . . Sie wissen, warum!"

Er wendete sich heftig ab. "Komm, Mutter. . . komm, Madeline! Ihr seht ja, wie der Mensch sich in seinem Haß gegen mich verbißsen hat."

Mutter und Sohn entfernten sich einem Seitwege zu, um der Menschenmenge auszuweichen, die sich um Bendragons Leichnam versammelt hatte. Madeline aber rührte sich nicht vom Fleck; sie hielt ihre thränengefüllten Augen unverwandt auf mich gerichtet!

Redruth drehte sich um. "Aber so komm doch, Madeline!" rief er ungeduldig. "Man verlangt hier nicht nach uns!"

"Vielleicht verlangt man nach mir," antwortete sie. "Mr. Mingram, soll auch ich fortgehen?"

Ich sprang auf. Sie kam mit liebend ausgestreckten Händen und bezauberndem Lächeln auf ihrem Antlitz auf mich zu. Jetzt erst verstand ich sie ganz — aufschauend zog ich sie an meine Brust.

Belebend, mit fahlem, verzerrtem Gesicht stand Redruth neben uns. "Madeline. . . was soll das heißen?"

"Das soll heißen, daß ich dort, wo Du Dein Leben fandest, nun auch mein höchstes Glück gefunden habe: in den Armen dieses braven Mannes!"

Das war der herrlichste, der seligste Augenblick meines Lebens. Allein die Worte der Geliebten, die mir die höchste Freude und Gemüthung brachten, waren als Gift und Galle in Redruths Seele gefallen. Er starrte Madeline wild und sprachlos an. Dann warf er einen schenen Blick auf die Gruppe der Leute, die uns in einiger Entfernung umstanden, und sagte barock und tonlos: "Du hast den Verstand verloren, wies scheint. . . . Mingram, mit Ihnen möchte ich noch ein Wort reden. Die Sache muß ein für allemal abgethan werden. Kommen Sie."

Er ging eine Strecke am Rande des Abhanges entlang, und ich und Madeline folgten ihm. Als wir uns außer Hörweite der bei den Grubengebäuden versammelten Leute befanden, blieb er stehen und trat uns gegenüber. Ich konnte nicht umhin, seine Selbstbeherrschung zu bewundern.

"Ich hätte alles dieses voraussehen müssen," begann er mit erzwungener Ruhe. "Sie, Mingram, haben mich von Anfang an gehaßt; ich kann aber sagen, daß ich Ihnen in der Hinsicht nichts

schuldig geblieben bin. Jetzt durchschaue ich auch die Beweggründe, die Sie veranlaßten, die sogenannte Heldenthat meiner Rettung zu vollführen. Sie wollten mich in den Klagen Miss Grahams verwickeln und demütigen, nachdem Sie sich schon vorher einen ebenso bedauerlichen wie unpassenden Einfluß über dieselbe zu verschaffen gewußt hatten."

Ich wüthigte ihn keiner Antwort. Er fuhr, zu Madeline gewendet, in demselben Tone fort: "Aus dem seltsamen, um nicht zu sagen skandalösen Austritt, den Du suchest vor den Augen des Arbeitervolkes auszuführen beliebst, darf ich wohl entnehmen, daß unsere Verlobung null und nichtig geworden ist?"

"Ja."

Die Frage war also überflüssig. Du weißt so gut wie ich selber, daß diese Aenderung der Sachlage für mich gleichbedeutend mit Ruin und Entehrung ist. Gleichwohl irrst Du, wenn Du meinst, daß ich das Unabänderliche bejammern werde. . . . Ich wünsche Ihnen Glück, Mingram," fügte er hinzu, den Mund zu einem Lächeln verziehend. "Sie haben das Spiel gewonnen."

Ich wendete mich zum Gehen, zögerte jedoch noch, als Madeline sich dem Wort ergriff.

"Laß uns nicht in solcher Stimmung von einander gehen. Georg," sagte sie sanft. "Noch kannst Du viel gut machen von dem, was Du verschuldet hast. U. Vorsehung hat nicht gewillt, daß ich Dein Weib werden sollte. . . . eine andere Frau hat das Recht auf diesen Titel. . . ."

Er machte eine heftige Geberde.

"Erspar mir eine weitere Auseinandersetzung, Georg. Soll ich zu ihr gehen und ihr sagen, daß Du zu Deiner Pflicht zurückzukehren gewillt bist? Noch ist die Scheidung nicht ausgesprochen. Du hast also weder Weiterungen noch Aufsehen zu fürchten."

"Ich bin nicht in der Lage, Verhaltensmaßregeln von Dir in Empfang nehmen zu müssen, noch auch gewillt, mir Vorwürfe von Dir machen zu lassen," entgegnete er kalt. "Jener Schein war eine Uebereilung, die ich bedaure. Meinem Entschlusse jedoch die Ehe aufzulösen zu lassen, bedaure ich nicht."

"O Georg!" rief Madeline schmerzlich. "Hast Du denn kein Herz?"

"Die Zeit wird nicht ausbleiben, wo Sie die Folgen Ihrer Herzlosigkeit noch recht bitter empfinden werden," rief ich in bellem Horn über seine rohe Kaltblütigkeit. "Nicht bloß ein Menschenleben haben Sie freventlich vernichtet! Noch mit seinem letzten Atemzuge hat mein Onkel Bendragon vor Zeugen das Gehändnis abgelegt, daß er es gewesen ist, durch dessen Hand jener Johnnie, Ihr Mitschuldiger, den Tod gefunden hat. Diese Blutschuld aber fällt auf Sie zurück!"

Er fuhr erschrocken zusammen, hatte sich aber sofort wieder gefaßt. "Mir ahnte so etwas, aber ich schwieg, um seiner Tochter willen. Ich sehe übrigens nicht ein, wie man dazu kommen kann, mich für die wahnwitzige That eines Mörders verantwortlich zu machen."

"Der Mörder sind Sie, nicht er!"

Er juckte in beleidigendem Hohn die Achseln. "Mussam! Damit ging er davon."

Madeline schaute ihm bleich und in Thränen nach. Ich wendete mich zu ihr.

"Miss Graham, halten Sie mich nicht für so niedrig gesinnt, daß ich die überreilten Worte, die Sie vorhin ausgesprochen, nunmehr zu meinem Vortheil auszubedenken gedächte. Weiß ich doch, daß Sie dieselben vergessen werden, sobald dieser unglückselige Tag vorüber ist. . . . Sie müssen sie vergessen, das erfordert schon allein Ihre Pflicht gegen sich selber! Ich werde mir an der Erinnerung genügen lassen. . . ."

Ich streckte ihr die Hand entgegen. Sie aber sah mich ganz verwundert an.

"Haben Sie mich denn wirklich nicht verstanden? Oder vielleicht haben Sie mich sehr wohl verstanden, und ich bin diejenige, die sich irrt, als ich mir einbildete, Ihr Herz sei mir in Liebe zugethan?"

"Nein, Sie irren nicht!" rief ich leidenschaftlich. "Mein Herz ist Ihnen zugethan, seit ich Sie gesehen, in heißester, ewiger Liebe! Mein ganzes Leben gehört Ihnen! . . . Das kann hier aber nicht in Betracht kommen. So stark, so innig meine Liebe zu Ihnen auch ist, so ist sie dennoch nicht köstlich genug, um die Ihre dadurch zu erlangen. Glauben Sie nicht, ich sei so selbstsüchtig, mir einzubilden, die rechte Luft, die uns von einander scheidet, sei durch Ihr liebevolles Wohlwollen, durch Ihr Mitleid zu überbrücken."

"Die innere Bewegung übermannte mich; ich mußte mich absetzen, um meine Thränen zu verbergen. Sie aber trat ganz dicht an mich heran und legte ihre Hand auf meine Schulter."

"Ich kann Ihnen nicht böse sein, trotzdem Sie so von mir denken. Dregte ich doch vor ganz kurzer Zeit noch ganz ähnliche Ansichten. Jetzt aber hat Gott mir die Augen geöffnet, Robert. . . . ich darf Sie doch so nennen? Ich glaube, daß auch ich Sie von Anfang an liebte. . . . nie aber so innig, so tief, wie heute!"

„O Madeline! Ist denn möglich? Aber es kann ja nicht sein! Morgen schon werden, müssen Sie anders denken! ... Madeline, lassen Sie uns lieber scheiden!“

„Robert, Sie sind grausam!“

„Ich grausam ... und gegen Sie! Ich, der ich für Sie mit Tausenden in tausendfachen Tod ginge!“

„So hören Sie mir noch einen Augenblick zu. Hätte Ihre Geliebte unten in der Grube Ihnen das Leben gelostet, ich wäre Ihnen auch über das Grab hinaus treu geblieben; denn niemals hätte ich mein Herz einem anderen Manne schenken können. Soll ich Ihnen die ganze Wahrheit sagen? Ich will's, und Sie werden mich verstehen. Als ich Sie so hochherzig dem Tode entgegen gehen sah, so voll von Mannesmut und edelster Menschenliebe, um Ihres Freundes Leben mit höchster Gefahr für Ihr eigenes zu retten: da schwanden mir zum ersten Mal alle Zweifel, und ich erkannte, daß mein Herz nur allein für Sie schlug. Ich hielt Sie nicht zurück; aber ich gelobte mir hoch und heilig, wenn der Allmächtige Sie sicher wieder aus der Tiefe zurück führte, Ihnen alles zu gestehen und Sie zu fragen, ob Sie mich zu Ihrem Weibe nehmen wollten. Gott ist mir gnädig gewesen, das finstere Grab behielt Sie nicht ... und nun wollen Sie aus' neue von mir scheiden? Soll ich vergeblich um das bitten, was mein Leben allein noch rettend und glücklich zu machen imstande ist ... um Ihre Verzeihung und um Ihre Liebe?“ — Schluchzend vor übergroßer Seligkeit zog ich sie an mein Herz.

Die Liebe ist von Natur selbstständig. In dem ersten Entzücken über mein neues, so unbeschreiblich hohes Glück vergaß ich beinahe das schwere Leid, von dem mein Heim betroffen worden war. Als aber die Geliebte sich von mir getrennt hatte, schloß ich mich dem traurigen Jüngling an, der die irdischen Reize meines Unfels über die Moorheide geleitete. Der Leichnam lag auf einer jener roh gezimmerten Bahnen, die zur Beerdigung der bei Unfällen in der Grube zu Schaden gekommenen bestimmt waren. Wäntel bedeckten den Körper und das Antlitz. Nur eine Hand war frei, diese aber ließ Anna nicht aus der ihren. Vier Bergleute trugen die Bahre; Tante Martha lehnte schwer auf meinem Arm, sie war ganz gebrochen vor Schmerz. So ging es langsam heimwärts.

Während der Toten in der Küche niedergelegt wurde und man sich vorbereitete, ihm die letzten Dienste zu erweisen, veruchte ich, der armen Anna Trost zuzusprechen. Sie war thränenlos und starr wie ein Marmorbild; teilnahmslos blickte sie vor sich hin, es schien, als habe dieser Schlag sie der Vernunft beraubt. Sie kniete neben der Bahre nieder und hielt ihr Gesicht auf die Hand des Toten gedrückt. Die Mutter hand weinend daneben.

„Gott hat ihn zu sich genommen,“ sagte ich bewegt.

„Ja, ja,“ nickte die alte Frau schluchzend. „Dierzig Jahre habe ich mit ihm in diesem Hause gewohnt und kein hartes Wort, keinen bösen Blick von ihm erhalten. Nun ist er von mir gegangen, ich aber werde ihm bald folgen ... Warte auf mich da oben, Tom, mein guter Alter, warte auf mich ... lange soll's nicht dauern, dann bin ich wieder bei Dir ... wir können nicht mehr ohne einander sein!“

Der Schmerz der armen Frau war erschütternd.

Ein Jahr nach dem Einbruch der See in das Bergwerk und nach Onkel Tom's Verdrags Tode reichte Madeline Graham mir vor dem Altar die Hand zum Bunde für das Leben. Wir feierten die Hochzeit in aller Stille in London und begaben uns dann auf eine kurze Reise nach dem Süden.

An einem herrlichen Frühlingmorgen saß ich mit meinem geliebten Weibe auf der Veranda unseres Gasthofes zu Genf. Vor uns breitete sich im Sonnenglanze der herrliche See aus, und

jenwärts, in der düstigen Ferne, schimmerte die schneebedeckte Gipfelreihe des Montblanc. Madeline überflog die Spalten der „Times“.

„Dies, Robert,“ sagte sie nach einer Weile, das Blatt vor mich hinlegend und mit dem Finger auf eine Anzeige deutend. Dieselbe verkündete den bevorstehenden Verkauf des Kupferbergwerks und des Herrenhauses zu Sanct Gurlott, Cornwall, an den Meistbietenden.

Die Aktiengesellschaft hatte nicht lange zuvor ihre Zahlungen einstellen müssen, und Georg Redruth war dadurch ein armer Mann geworden! Als wir den Zusammenbruch des Unternehmens vernahmen, da hatte Madeline an ihre Tante geschrieben und derselben einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres Vermögens zu Gunsten Georg Redruths angeboten. Die Antwort auf dieses Schreiben war eine kurze, trockene Ablehnung gewesen. Bald darauf erfuhren wir, daß Mutter und Sohn nach London übergesiedelt seien, und dieser Nachricht folgte fast auf dem Fuße die von dem plötzlichen Ableben der Mrs. Redruth.

Wir faßten den Entschluß, sogleich nach Cornwall abzureisen, und bereits acht Tage nach jenem Morgen am Genfer See trafen wir in Sanct Gurlott ein.

Tante Martha und Anna hießen uns in dem alten Häuschen freudig willkommen. Von ihnen erfuhren wir, daß Georg Redruth England den Rücken gekehrt habe und nach Amerika ausgewandert sei. Er hatte den Weg über Sanct Gurlott genommen, um Anna noch einmal aufzusuchen und ihr Lebewohl zu sagen.

„Er bat mich, ihm doch zu vergeben,“ berichtete Anna, „und ich hab's von Herzen gern gethan. Auch ließ er durchblicken, daß er glücklich sein würde, wenn er das Vergangene ungeschehen machen dürfte ... die einmal geschlossene Ehe wieder herstellen ... Ich sollte nur den Wunsch ausdrücken.“

„Und diesen Wunsch sprachst Du nicht aus?“ fragte ich.

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Robert. Das Gesehene zu vergessen, ist mir unmöglich; auch fühlte ich heraus, daß ihn nur Reue und Mitleid zu dem Anerbieten bewegen. Es ist besser so ...“

Das Vermögen meiner geliebten Frau hatte mich zu einem reichen Manne gemacht. Keiner konnte so gut wie ich die Ertragsfähigkeit der Kupfergrube von Sanct Gurlott. Unwissenheit

und grenzenlose Vernachlässigung hatten das Werk in einen Zustand höchster Verwahrlosung geraten lassen, und noch immer bestand sich ein großer Teil desselben in der unbeschränkten Gewalt der See. Ich aber wußte, daß noch große Schätze dort unten zu heben waren. Deswegen nahm ich Rücksprache mit Madeline, und als der Versteigerungstag kam, da that ich mein Angebot.

Die halb eröffnete Grube erregte nur geringe Kauflust. Ich erhielt den Zuschlag, und ehe ein weiteres Jahr verlossen war, hatte ich eine neue Gesellschaft zusammen gebracht. Ich selber blieb der Hauptbesitzer und übernahm außerdem das Amt des obersten Leiters. Große Summen wurden aufgewendet, um die Betriebs-einrichtungen von Grund aus zu erneuern. Die See wurde durch Anlage fester Vollwerke abgesperrt und das eingedrungene Wasser durch Pumpwerke entfernt. Diese Kosten und Mühen waren von reichem Erfolge gekrönt: die alte Kupfergrube wurde eine Quelle des Wohlstandes nicht nur für alle Beteiligten, sondern auch für die gesamte Einwohnerschaft von Sanct Gurlott.

Das Herrenhaus aber wurde unser Heim, das die treue Tante Martha mit uns teilte, bis ein jährender Tod sie abrief, um sie mit ihrem „guten Alten“ wieder zu vereinigen. Anna ist noch heute bei uns.

St. Gurlott hat sich durch den Aufschwung seines Kupferbergwerks zu einem lebhaften, verkehrreichen Ort entwickelt. Alt und Jung hängt mit Liebe und dankbarer Verehrung an Madeline, der Wittfrau des Herrenhauses. Mich aber nennen die Leute in alter Anhänglichkeit den Master, wenn auch heute nicht mehr den jungen.



Arbeitszimmer Gladstones in Friedrichshagen.

Begrüßung Bismarcks auf der Brücke in Friedrichshub.
Die Brücke bei der fürstlichen Oberförsterei in Friedrichshub ist derjenige Platz, wo die Fremden sich an schönen Tagen zwischen 12-1 versammeln, um den großen Begründer des deutschen Reiches zu sehen. Hier pflegt der Fürst zu der angegebenen Tageszeit sich zu zeigen. Wir sehen ihn auf unserem Bilde in Begleitung seines berühmten Arztes Schwentinger, der jetzt, an dem achtzigsten Geburtstag seines Fürsten, sich vielleicht nicht ohne Stolz einen Anteil an der so glücklich erreichten Altershöhe zurechnen darf. Deutlich sehen wir den Fürsten die ihm gereichten Hände ergreifen, hier und da wechselt er wohl auch ein paar freundliche Worte mit den ihm so freundlich Begrüßenden, denen ein solcher Augenblick natürlich zu den unvergeßlichsten ihres Daseins zählt. Unser zweites Bild zeigt uns

das Arbeitszimmer Bismarcks in Friedrichshub. Auf dem daselbst sichtbaren Tische links ist der denkwürdige Präliminartriede am 26. Februar 1871 in Versailles unterzeichnet worden. An Arbeit fehlt es dem Schaffenskräftigen auch heute, da er sich ins Privatleben zurückgezogen hat, nicht. Zahllose Korrespondenzen barren täglich ihrer Erledigung. Dem Fürsten nahegehende Heitungen bleiben fortgesetzt mit ihm im Verkehr, und, wie bekannt, läßt der Fürst bei bedeutungsvollen politischen Aktionen gelegentlich noch seine Meinung durch dieselben vernehmen. Wegen auch viele unserer Leser, wie wirs bei dem großen Umkreis derselben und der Vielgestaltigkeit der politischen Meinungen wohl voraus annehmen müssen, mit den einstigen Staatsaktionen eines Bismarck nicht einverstanden sein, so ist seine weltgeschichtliche Bedeutung doch auch eine von dem Gegner fraglos gewürdigte. Und heute, an dem achtzigsten Geburtstag dieses seltenen Mannes, an dem das ganze Vaterland mit einem großen Herzschlag teilnimmt, darf jeder Zeitgenosse einen Augenblick höher atmen, mit diesem Manne gelebt, die Zeit dieses Mannes erlebt zu haben. Der Schmerz hat das Alter unseres Bismarcks nicht verschont. Die treue Gemahlin so vieler Jahre, sein freundlicher Hausherr, die stille, anspruchslose Gattin ist vor wenig Wochen dahingegangen und hat den Eisernen allein gelassen, seine Zeit übertragend. Wäde er Ertrag finden für die Liebe, die seinem hohen Alter nicht erspart bleiben konnte, in einem desto wärmeren Herzschlag seines Volkes, das ihn und wieder sich ja doch die Augen zu reiben pflegt. In dem einzigen, großen Jug, der glückwünschend heute, zum 80. Geburtstag Bismarcks, durch das Vaterland zu seinem stillen Wohnort im Sockelwald hingehet, offenbart sich wieder einmal das echte Empfinden, das treudeutsch im Grunde schlummert und noch zur rechten Zeit stets wach geworden ist.

« Gemeinnütziges. »

Wäsche wird am weichensten, wenn man Borax zum Waschwasser nimmt. Man wendet ihn anstatt Soda an, zerlockt ihn in Wasser und vermischt das Boraxwasser nach Bedarf mit dem Waschwasser. Besonders baumwollene Sachen sollten stets mit demselben gewaschen werden.

« Nachtisch. »

1. Rätselsprung.

der	h	mel	brist	ren	hebt	in	ist	der	ed
bücher	die	ba	senb	him	er	baum	mit	loch	big
ne	wann	die	runz	die	höl	jet	le	len	bes
krone	er	druck	in	war	und	gef	die	Wu	je
wann	hier	ich	brist	le	fest	len	sch	gel	schon
ken	die	ei	le	raum	er	brist	der	Schul	st

2. Verwandlungsrätsel.

Recht, Minna, Katze, Nadal, Liste, Tafel, Koblo, Herdo.
Durch Hinzufügen je zweier Buchstaben und Umstellen der vorhandenen Laute ist aus jedem der obigen Wörter ein neues Wort zu bilden. Die Wörter bezeichnen: 1. eine Stadt im südlichen Rußland, 2. ein Metall, 3. ehemalige Bewohner Mittel-Amerikas, 4. einen Hafen in Norwegen, 5. eine Waffe, 6. eine dänische Insel, 7. einen Berg in Griechenland, 8. eine Provinz der Niederlande. — Die mittelften Buchstaben der Wörter nennen einen Hafen von China.

3. Rätsel.

Mit Recht stets können wir mit n Und „Hausbesitzer“ titulieren; Nach lauem Regen siehst Du uns Gemächlich ringsum promenieren.

Mit r kann oft in einer Nacht Ich weiß Dir Deine Haare färben; Mich schaffen Seuchen, Hungerdnot Und auch der Krieg, das „große Sterben“.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.
2. Jülicher, Bieder.

« Lustiges. »

Der Enttäuschte.



Bei der Abschiedsvisite.
Dame: „Sagen Sie, Herr Leutnant, Sie kennen ja wohl Ihren Nachfolger, den neuen Adjutanten; was ist er für ein Mann?“
Leutnant (selbstbewußt): „Auch schön, gnädige Frau!“
Schlagfertig.
A: „Sie wollen halt immer geachtet sein, wie ich!“
B: „Nun, ich glaube, das ist doch gewiß ein sehr bescheidener Wunsch!“
Die reine Wahrheit.
Onkel Paul: „Nun, Karlchen, Du gehst jetzt zur Schule, hab ich gehört?“
Karlchen: „Jawohl, Onkel Paul.“
Onkel Paul: „Was gefällt Dir denn dabei am besten?“
Karlchen: „A Nachhausegehn.“
Eine Destilliergegeschichte.
„... Also, wie ich Dir sage, Jostlieb, wir sitzen heimlich in die Destille und feiern meinen Geburtstag, — da erscheint meine Ude plötzlich in der Dürre, — na, und da stngs, wie uff der dänische Fest bei Rens, — das Erscheinen des Drachens macht dem Fest een Ende.“

Neue Todesursache.
A: „Weißt Du schon, Kofel ist hinüber gegangen.“
B: „Gott soll mer bewahren! Woran ist er gestorben?“
A: „An de Herbenstündheit.“
B: „Wie heißt, daran stirbt mer doch nicht!“
A: „Gewiß! Er hat wollen trinken Rotzbohnen und hat erwischt ... Granzbohnen!“
Begründung.
„Warum glauben Sie, daß Lehmann seine Frau nur des Geldes wegen geheiratet hat?“
„Ach hab sie gesehen!“
Glück.
Bert: „Nun, wie ward denn auf der Jagd? Glück gehabt?“
Sonntagsjäger: „Kolossal! Dort mein Freund hat zweimal grade noch so innap an mir vorbei geschossen!“
Durch die Blume.
Fritz: „Papa, bist Du gut gelaunt?“
Vater: „O ja!“
Fritz: „Wißt Du bei guter Laune bleiben?“
Vater: „Gewiß will ich das!“
Fritz: „Dann zeige ich Dir mein Zeugnis morgen!“

„Auf die jungen Damen ist heututage gar kein Verlaß mehr!“
„Wieso?“
„Na, sehen Sie, ich bin mit dreien so gut wie verlobt, aber alle drei lassen sich noch von andern die Rour schneiden!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—+— Sprüche. —+—

Aus dem Abend sprieht der Morgen,
Aus dem Schatten kömmt das Licht;
Weise bleibt und wohlgeborgen,
Wer die Frucht der Stunde bricht.

Kaum ist die Gegenwart gedacht,
So ist sie schon verschwunden;
Uns aber hält, was sie gebracht,
In Zukunft noch gebunden!

—+— Die schöne Polixena von Freiberg. —+—

Historische Novelle von Gdolf Eppold.

(Kochkunst verboten.)

In der Herberge zum goldenen Adler, auf der Butzgasse der alten getreuen Bergstadt Freiberg, war in den ersten Tagen des Monats Juni anno domini 1522 ein so großer Verkehr von Gästen, daß man schier glaubte, der Herzog hätte eine seiner Festlichkeiten, etwa ein ritterliches Festreiten, wie solche Herzog Friedrich des Öfteren in der Gegend von ihm oft und mit Vorliebe besuchte. In dem Quartier links vom Eingang, wo die Menge der im Adler Quartier Gekehrten aus Kauf- und Handelsherren, und zahlreichen mit Harnisch oder doch mit Lederkoller beladenen Knechte, welche eben aus dem nahen Vöhnen kommen, bildeten in den unruhigen Zeiten nur die Besatzung der Kaufleute gegen die unruhigen unsicher machenden Ueberfälle der Raubritter, und anderer Vöhnen, kam neben Vöhnen auch wie von Baiern, ja selbst vom Elsaß und aus der Pfalz waren viele Handelsteile erschienen, zumeist solche, welche Kopfen und Hals auf die Fahnen des Sächsischen und Norddeutschlands trugen, galt es doch dem Ehrentage ihrer besten Kunden hier in Freiberg zu wohnen und durch ihr Erscheinen zum Glanze des Festes möglichst beizutragen. Der reiche Drauber Herr von Wöhme zu Freiberg beging nämlich, obwohl er schon am Ende der fünfzigjährigen Jahre stand, seine eheliche Verbindung mit Jungfrau Polixena Vertewitz, die ob seiner großen Schönheit weit und breit bekannt und hochgepriesenen einzigen Tochter in des vor zwei Jahren verstorbenen Canonicus Johann Vertewitz von Freiberg, die ganze Stadt war in Aufregung wegen dieses Ereignisses.



Francis Bacon.
Nach einem alten Kupferstich von Simon Peß.

die Kaufherren und angesehenen Gäste im Herrenstüblein links vom Eingange ihre Schankstube hatten, war eine Menge Diener und Knechte bei Bier und Wein versammelt, und die Unterhaltung drehte sich auch hier nur um die morgen stattfindende Vermählungsfeier.

„Wer hätte das gedacht,“ ließ sich ein älterer Mann im Lederkoller und mit dem kurzen Schwert an der Seite vernehmen, indem er seinen Eisenhut vom Kopfe nahm und auf einen Pflock an die Wand hing, „als wir vor über zehn Jahren den seligen Canonicus, der damals freilich noch ein simpler Weltgeistlicher war, in Rom trafen, daß ich das kleine, freilich schon damals bildschöne Kind noch hier in der Heimat als Braut eines so reichen Mannes wiedersehen würde — na — ich gönne es ihr von ganzem Herzen, denn etwas Lieberes und das Herz Erquickenderes konnte man schon damals gar nicht sehen, als das kleine Ding!“

„Sie muß eine sehr schöne Mutter gehabt haben,“ sagte ein anderer, „denn der Canonicus, den ich sehr gut gekannt habe, war wahrlich keine große Schönheit.“

„Um!“ antwortete der erste, „das war eine traurige Geschichte!“

„Erzählt, Wüthler — was Ihr davon wißt,“ drängten die Versammelten, „man erzählt ohnehin nichts Ordentliches davon — der Canonicus war, so viel wir wissen, früher doch gar nicht geistlich und soll es erst später geworden sein.“

„So ist es!“ bestätigte Wüthler. „Der Vertewitz — oder Magister Vertewitz hat früher als junger Student in Leipzig gelebt und ging später als gelehrter Mann nach Bologna in Italien, wo auch eine Universität ist und wo er Lehrer der Studenten wurde. Er muß aber doch in seinen jüngeren Jahren ein ansehnlicher

Mann gewesen sein; ja — ich kann wohl sagen — er war es eigentlich noch, als ich ihn vor zehn oder elf Jahren zum ersten Male, wie ich mit meinem Herrn in Venedig und Rom war, sah; denn die italienischen Frauen sollen ganz toll hinter dem blondhaarigen deutschen Magister her gewesen sein. Ich lernte damals seinen alten Diener Klaus kennen, der schon den Magister, wie derselbe noch ein Jüngling war, mit nach Leipzig begleitet hatte.“

„Der lebt noch immer — und wird von der Jungfrau wie ein Vater in Ehren gehalten!“ sprach der die Gäste bedienende Hausknecht, „ich kenne ihn recht gut, kommt er doch manchmal zu uns; freilich nur in die Herrenstube, wohin er von den Herren des Rats und der Bürgerschaft ein für allemal geladen worden ist.“

„Wie? der alte Klaus lebt noch?“ rief der Erzähler von vornhin freudig aus, „wie mich das freut, kann ich gar nicht sagen, gleich morgen such ich ihn auf, waren wir doch immer gut Freund mit einander!“

„Erzählt weiter, Günther.“ drängten die anderen Gäste, „Ihr wolltet uns ja von des seligen Canonicus früherem Leben berichten!“

„Ja so — Ihr habt recht! — Nun also, was unter solchen Umständen kaum ausbleiben konnte, geschah; der Magister schenkte seine Liebe einer überaus schönen, jungen Dame von hohem Stand, die aber leider arm wie er selbst war. Doch sollen die beiden, wie mir Klaus erzählte, trotzdem oft Schmalhands bei ihnen Küchenmeister war, doch so glücklich und zufrieden als Eheleute zusammen gelebt haben, daß es mir der alte Klaus gar nicht genug schildern konnte. Leider hielt die Glückseligkeit nicht lange vor, denn als noch Jahresfrist die schöne Frau einem Töchterlein das Leben gab, bezahlte sie es mit dem eigenen Leben, und schier verzweifelt stand der arme Magister an der Leiche seines geliebten Weibes. Er versank nach der Beerdigung seiner Frau in die tiefste Schwermut. Sein Sinn wandte sich allem Weltlichen ab und nach einiger Zeit nahm er die heiligen Weihen. Als wir ihn damals vor elf Jahren kennen lernten, war sein Töchterlein etwa sechs Jahre alt, aber schon von so wunderbarer Schönheit, daß sich sogar Fürsten erbieten, das Kind zu adoptieren und zu sich zu nehmen. Aber der Magister hing mit abgöttischer Liebe an seinem Kinde, und da er an dem Leben in Italien keine Freude mehr hatte, faßte er den Entschluß, wieder nach seiner deutschen Heimat zurückzukehren, obwohl auch da keine Verwandten mehr von ihm lebten, denn seine Eltern waren beide schon gestorben, als er noch in Leipzig studierte, und der geringe Nachlaß derselben hatte kaum hingereicht, seine Studien in Leipzig zu vollenden. Später habe ich nun wohl erfahren, daß der Magister seinen Entschluß ausgeführt und daß er es schnell zum Canonicus gebracht hat, wiedergehen aber habe ich weder ihn noch seine Tochter seit jener Zeit.“

„Ja, ja.“ fiel ihm der Schenknecht ein, „der Canonicus war als Prediger an unserem Dome gar sehr beliebt, aber immer einsam und allein, mit niemandem verkehrte er, und auch seine Tochter mußte sein kühler Leben teilen. Seine Hinterlassenschaft war auch nur gering, da er alle seine Einkünfte auf den Ankauf von Büchern verwendete. Als er nun vor zwei Jahren nach langen Siechtum starb, befaß Herzog Friedrich, der ihm gewogen war, die Bücherammlung für sich anzukaufen, auch setzte er dem Jungfräulein eine jährliche Summe aus, welche wohl ausreichte, daselbe in einfacher Weise zu ernähren. Eine Zeit lang hieß es auch, Jungfrau Polyzena werde in unser Ursulinerinnen-Kloster treten. Aber obwohl die Weislichkeit dies gern gesehen hätte, that sie es doch nicht, sondern lebte einfach und bescheiden beim Pförtner unseres Domes.“

„Wie aber ein so junges und überaus schönes Mädchen es über sich gewinnen kann, einen biden Bierbrauer, der mehr als dreimal so alt ist als sie, zu heiraten, ist mir verwunderlich, denn Herr Andreas Böhme ist wahrlich kein Mann für ein solches Mädchen,“ sagte ein anderer aus dem Kreise.

„Ne nun, sie mochte wohl zu der Einsicht gekommen sein, daß sie bei ihrer Armut wohl kaum ein anderer aus der großen Zahl der sie Anshwürmendenden zu seiner Chevirin nehmen würde. Dazu ist Herr Andreas Böhme ein hochgeachteter und sehr reicher Mann, den sie sicher um den Finger wickeln kann — freilich war trotzdem die ganze Stadt erstaunt, als es ruchbar wurde, daß Herr Böhme nicht bloß um die schöne Polyzena warb, sondern auch deren Jawort erhalten habe.“

„Ich sehe auch gar nicht ein, warum das gute Kind nicht mit Herrn Andreas Böhme glücklich und zufrieden leben sollte; Kinder aus dessen früherer Ehe sind nicht da, und thut er einmal die Augen zu, so kann die Frau dann bei ihrem Reichthum noch immer einmal nach ihrem Herzen wählen,“ sagte Günther. „Ich freue mich, daß die Jungfrau so vernünftig ist, einen guten Mann, der ihr ein sorgenfreies Leben bietet, einem jungen Coureur vorzuziehen. Nahrungsforgen sind der erste Stein des Anstoßes im Eheleben, und vor diesen ist sie wenigstens auf diese Weise für immer geschützt.“

Eine rauhende Musik, welche draußen auf der Straße hörbar wurde, veranlaßte fast alle Anwesenden, die Stube zu verlassen und hinauszueilen.

Es waren die Jungmeister und Gesellen des Braugewerks, welche jetzt beim beginnenden Abend mit Musik voran durch die Straßen und zuletzt nach der bescheidenen Wohnung des Jungfräuleins Polyzena Vertewich im Häuschen des Dompfortners am Dompfort zogen, um der Braut ihres Obermeisters ein Ständchen zu bringen. Eine Unmasse Volkes drängte sich hinterher. Als der Zug den Dompfort erreicht und vor dem Häuschen aufgestellt genommen hatte, schüchelte die Musik und der stellvertretende Obermeister der Innung, Herr Renatus Schorlet, trat vor die Schür und brachte in zierlicher Rede der zukünftigen Obermeisterin ein dreifaches Hoch aus, in welches die festlich gekleidete Schür der Gewerksgenossen, sowie das ganze versammelte Volk jubelnd mit einstimmt und auch die Musik rauhend einfiel. Kaum aber war das dritte Hoch verklungen, so öffnete sich die Pforte des bescheidenen Häuschens und im einfachen Hüllschonkleide, mit vorgebundener blendendweißer Schürze erschien Jungfrau Polyzena, gefolgt von ihrem alten Diener Klaus, welcher auf einem großen silbernen Brett zwei mit Wein gefüllte, ebenfalls silberne Humpen trug, auf der Schwelle des Hauses.

Es war noch vollständig hell genug, um zu erkennen, daß der Name „schön“ der Jungfrau in der That im vollsten Maße gebührte. So man konnte es angesichts dieser herrlichen Mädchengestalt gar wohl begreifen, daß der Ruf ihrer tadellosen Schönheit selbst in jene Länder gedrungen war, und viele Neugierige eigens nach Freiberg gekommen waren, um die schöne Polyzena zu sehen. Sei es auch nur auf Augenblicke. Die stolz aufgerichtete, königliche Gestalt erfreute sich eines tadellosen Ebenmaßes, an eine köstlich gerundete Büste schlossen sich zwei volle Arme, welche aus den kurzen Ärmeln in marmorner Weiße hervortraten und in zwei winzig kleine mit Gräbchen bedeckte Hände endigten. Der schlanke, dabei aber velle, ebenfalls blendend weiße Hals trug ein Köpfchen, dessen Gesichtszüge geradezu entzückend schön und reine Linien zeigten, ein rosiges Mund mit kleinen Perlenzähnen. Die prächtig geschnittene, leicht gebogene Nase, das prächtige tiefdunkle, von langen Wimpern geheimnißvoll beschattete Augenpaar, die reine Stirn und die zierlichen, von keinem Ohrgehänge belasteten Ohren vereinigten sich zu einem Bild wahrhaft erhabener Schönheit und holder Lieblichkeit, wie man solches wohl kaum wieder zu sehen bekam. Lange schwere Locken von goldblonder Farbe hingen der Jungfrau, nach der Sitte jener Zeit, über den Rücken herab und reichten bis fast an den Saum ihres züchtig langen, einfachen Gewandes. Das Köpfchen aber, mit welchem sie jetzt hinwies auf die Straße trat, um den Meistern und Gesellen eigenhändig einen Dankesruhm zu reichen, war allein geeignet, ihr jedes Herz im Auge zu gewinnen. Mit lieblichem Erwidern reichte sie Herrn Renatus die Hand und sprach ihm mit schüchternem, allmählich erst fester werdender Stimme ihren Dank für die ihr dargebrachte Ehrendigung aus, dann ergriff sie den einen ihr von Klaus gereichten Humpen, nippte zuerst selbst an demselben und reichte ihn Herrn Renatus, welcher Bescheid that und denselben dann an die übrigen Meister zum Rundtrunk weiter gab; daselbe that Polyzena mit dem zweiten Humpen, den dann der Altgestelle aus ihrer Hand zum Kreifen unter den Gesellen empfing. Beide Humpen, welche bereits am Morgen dieses Tages Herr Böhme nebst den übrigen Gefäßen, alles in schwerem Silber, sowie auch den erforderlichen Wein, in Erwartung des stiftenden Ständchens in das Haus seiner Braut geschickt hatte, mußten aus herbei gehaltenen silbernen Kannen wiederholt gefüllt werden, ehe alle Gewerksgenossen getrunken hatten; denn trat Jungfrau Polyzena auf die Schwelle des Hauses zurück, der Altgestelle trat vor und brachte namens seiner Mitgesellen ebenfalls in einer kurzen Rede und dreifachem Hoch seine Glückwünsche dar; wieder fiel die Musik und das jubelnde Volk ein, dann schwenkte der Zug der Brauer, mit der Musik voran, rechts ab und zog nach der großen Meißnischen Gasse, wo Herr Andreas Böhme wohnte, um auch ihm die Ehren der Gewerkschaft zu beweisen.

Jungfrau Polyzena war in das Haus zurückgetreten, der alte Klaus schloß die Hausthür und diejenigen, welche nicht dem Zuge der Brauer gefolgt waren, verließen sich allmählich. Nur am Eingange des Domes, an der goldenen Pforte, seitwärts des Pförtnerhäuschens, stand, das rechte Ende des langen Nethermantels über die Schulter geschlagen, unbeweglich wie ein Steinbild ein junger Mann und schaute noch lange Zeit von seinem im Dunkel der hereinbrechenden Nacht ziemlich verdeckt liegenden Standpunkt aus hinüber nach dem kleinen, unscheinbaren Häuschen. Ein schwarzes Sammetbaret mit kleiner weißer Feder bedeckte das wohlgebildete Haupt des Jünglers, und langes, lockiges, dunkelblondes Haar fiel ihm bis auf die breiten Schultern. Ein voller, aber weicher Schnurrbart bedeckte die Oberlippe des schön geschnittenen Mundes, unter dem das kräftig entwickelte Kinn Energie und Thatkraft verheiß.

Die blauen Augensterne waren, wie bereits erwähnt, fest, aber mit seltsamer Weichheit auf das Pförtnerhaus gerichtet, und unter dem den ganzen Körper verhüllenden Radmantel hielt er die rechte Hand wie kramphast auf die Brust gepreßt, gleichsam als ob er das unter dem Sammetwams wild pochende Herz gewaltsam zur Ruhe zwingen wollte. Der junge Mann war erst gegen das Ende

der der schönen Polyxena dargebrachten Guldigung quer über den Komplatz gekommen und — als er die Jungfrau erblickte, wie gewohnt stehen geblieben. Wie ein Blitzstrahl hatte das Ansehen des jungen Mädchens in dem bis dahin unentweisten Herzen des jungen Mannes das Feuer heißester Liebe entzündet. Er hörte nicht die Worte des sprechenden Altgefellen, er frug nicht darnach, was ihm alles zu bedenken habe. Er fühlte nur, daß ihn all sein Sehnen, alle Tüchtigkeit seines Herzens zu jenem Mädchen hinzog, welches da neben im einfachen Innengewande den Gesellen den Ehrentrunk schenkte und seinen Blick herüberwarf in die Ecke, wo der junge Mann stand. — Ein leichter Schlag auf die Schulter schrockte den Jüngling aus seinem Sinnen auf, er drehte sich seitwärts und ergrüßte den alten Günther, der ihm fröhlich die Hand reichte.

„Endlich seid Ihr da, Junker Georg!“ rief der Alte erfreut. „Euer Vater glaubte schon, Seine Gnaden, der Herzog, habe Euch den gewünschten Urlaub verjagt, er wird sich um so mehr darüber freuen, daß Ihr doch noch gekommen seid, doch — wo habt Ihr Euer Kof, und seid Ihr ganz allein gekommen?“

Der junge Mann erröthete leicht, dann aber schüttelte er dem vertrauten Diener herzlich die Hand und antwortete: „Mein

Kammer steht im Stall der „Rose“, wo ich auch meinen Kof habe, mußte ich doch noch, wo Ihr Aufenthalt genommen hat, so in der „Rose“ alles steht ist. Ich bin deshalb aus gut Glück hier, sah hier den Kof mit mir und freute mich, Euch so schnell gefunden zu haben. Natürlich habt Ihr auch noch Quartier für mich und Hans und unsere Kofe, denn nur aus alter Bekanntschaft nahm sie der Herr der „Rose“ auf einige Stunden in ihren Stall. Die ganze Kofe scheint ja mit Fremden überfüllt.“

„So ist es, Junker Georg, wir halten uns nicht vermutet, so viele Menschen hier in Freiberg zu finden und deshalb in der „Rose“, wo wir sonst stets wohnen, kein Quartier vorher bestellt, Knapp, daß wir noch im „Adler“ Unterkunft fanden. Doch kommt, Junker, Euer Herr Vater erwartet Euch schon lange, und der alte Herr ist gar leicht erzürnt.“

Noch einen letzten heißen Blick warf der Junker hinüber nach dem kleinen Häuschen, ein Seufzer schwellte seine Brust, dann schloß er Günther nach der Burggasse, wo ihnen aus einem Fenster des ersten Stockwerkes im „Adler“ ein älterer Herr schon von der Ferne aus grüßend zuwinkte. Es war dies der damalige Burghauptmann und herzogliche Oberhüttenmeister, Herr Waldain von Lauenstein, der aber seinen Wohnsitz im Flecken Brand, etwa eine Meile von Freiberg, hatte und welcher nur in Erwartung seines Sohnes Georg, der als Offizier im Füsilien der herzoglichen Leibgarde zu Dresden stand, hier in Freiberg weilte.

Herr Waldain war nebst seinem Sohne vom Brauer-Obermeister Böhme zu dessen Hochzeitsfeier eingeladen worden und da er ein Freund von Vergnügungen war, auch dem angehenden Bürger, welcher obnein mit im Räte der Stadt saß, die Einladung nicht abschlagen konnte, so hatte er dieselbe freundlich angenommen, obwohl Junker Georg davon noch nichts wußte. Da nun aber von Seiten

der Braut sowohl wie von Seiten des Bräutigams keine männlichen Verwandten erschienen, so hatte Herr Böhme den Burghauptmann gebeten, bei der Feierlichkeit das Amt eines Brautführers zu übernehmen; hierzu aber hatte Herr von Lauenstein protestierend mit dem Kopfe geschüttelt. Da aber der Brauherr wiederholt in ihn gedrungen war, seine Bitte zu erfüllen, brachte er schließlich seinen Sohn Georg, als sehr wohl dazu geeigneten Ersatzmann, in Vorschlag, und Herr Andreas Böhme, welcher Georg von dessen Jugend an kannte, willigte hochbereit in dieses Arrangement ein. Alles dies setzte Herr von Lauenstein seinem Sohne noch an demselben Abend auseinander, und hierbei erfuhr derselbe auch, daß die Braut keine andere sei, als das wundervolle Mädchen, welches er heute zum ersten Male gesehen und an die er, wie er zu seinem tiefen Schmerze bemerkte, sein Herz unwiderruflich verloren hatte. Es war gut, daß der dreiarmige zimmerne Leuchter mittelst der auf demselben stehenden Talgkerze nur ein geringes Licht in dem ziemlich großen Zimmer verbreitete, als Herr von Lauenstein in bester Laune seinem Sohne von seinem Abkommen mit Böhme Mitteilung machte. Sonst hätte er wohl bemerken müssen, wie auf dem Angesicht des Jünglings Blässe und Röthe wechselten, als er die Rede seines Vaters mit

anhörte. Es war dem jungen Mann, als ob ein peinigender tiefer Schmerz sein Herz zerriss, aber die Hoffnung, das für ihn unrettbar verlorene, heißgeliebte Mädchen wenigstens ein einziges Mal in unmittelbarer Nähe zu sehen, es an seinem Arme führen zu dürfen, wirkte so überwältigend auf ihn, daß er gar nicht daran dachte, irgend welche Einwendungen zu erheben. Er war wie betäubt; tiefer Schmerz und heiße Sehnsucht kämpften mit einander und als er endlich zu noch früher Stunde sein Lager aufsuchte, fand er erst nach Stunden die gewünschte Ruhe. Aber auch in seinen Träumen verfolgte ihn das Bild der Heißgeliebten, bald hielt er sie glücklich in seinen Armen, bald kämpfte er mit tödlichen Waffen mit Herrn Böhme und sah, wie derselbe, während er sterbend am Boden lag, höhnlachend die widerstrebende Braut mit sich davon riß, und es war fast Morgen, ehe ihn die wilden Traumbilder verließen und ein traumloser Schlaf seine Glieder stärkte und erquickte.

Der Hochzeitstag der schönen Polyxena mit Herrn Andreas Böhme war angebrochen. In strahlendem Glanze stieg die Sonne am Horizonte empor und die zahlreichen Teilnehmer der Feier rüsteten sich durch Anlegung ihrer Festgewänder zu derselben. Im Häuschen des Dompfortners war die Braut und die Schwägerin desselben beschäftigt, die in Schönheit strahlende Braut zu schmücken. Auf dem jungfräulichen Bett Polyxenas lag die prachtvolle, schneeweiße Robe aus schwerstem Atlas, welche Herr Böhme nebst anderem reichen bräutlichen Schmuck am Tage vorher geschickt hatte, zur Anlegung bereit, und die Brauen konnten sich nicht satt sehen an all den Herrlichkeiten.

(Fortsetzung folgt.)



Im Ballsaal. Originalzeichnung von W. Gause.

Francis Bacon, ein Zeitgenosse William Shakespeares, der Baron von Verulam, Lordkanzler von England, war der bedeutendste Gelehrte und wissenschaftliche Schriftsteller seiner Zeit. Da von dem Privatleben und dem Bildungsgange William Shakespeares nur dürftige Spuren der Nachwelt überliefert sind, was bei solch einem großen fruchtbarsten Dichter allerdings auffällig ist, so wird vielfach angenommen, daß der Schauspieler William Shakspeare (so ist der nachweisliche Name des Schauspielers, der als Dichter William Shakespeare gilt) gar nicht der Verfasser der Shakespeare-Dramen ist, vielmehr nur als Pseudonym für eine andere Person, eben den berühmten Francis



Neuere Ansicht eines Londoner Volkstheaters (Globe Theatre). Zur Zeit William Shakespeares.

Bacon, gedient hat. Sehr eingehend und teilweise fast überzeugend sucht das der bekannte Leipziger Dichter und Schriftsteller Edwin Vormann nachzuweisen. In einem interessanten Werke, das zahlreiche Illustrationen, Facsimile etc. enthält, entrollt er in mit großer Fleiß zusammen getragenen kleineren und größeren Beweismitteln seine Ansicht. Jeden Zweifel schlicht freilich diese Beweisweise auch nicht aus; eine unläugbar feststehende Tatsache, daß Francis Bacon die Shakespeare-Dramen geschrieben, ist ja schwer zu schaffen. Wir empfehlen das Werk; dasselbe ist im Selbstverlag von Edwin Vormann, Leipzig, erschienen (Preis geb. Mark 22.50), jedem Literaturfreunde als interessantes, belehrendes Buch auf das Wärmste.

Gemeinnütziges. Entschendes Zimmerfeuer rasch zu löschen. Zum Löschen von Zimmerfeuern empfiehlt es sich, eine Lösung von 1 kg Salznat und 2 kg Kochsalz in 6 Liter Wasser auf Flaschen zu füllen und im Bedarfsfalle eine solche Flasche in die Flamme zu werfen.

Wachtisch.
1. Staufgabe.



Mittelhand spielt auf obige Karten aus übergroßer Vorsicht Fichel-Solo und verliert das Spiel, obwohl noch zwei Trümmer im Stau liegen. Wie ging das zu?

2. Quadraträstel.

a	a	a	a	a	a	a	a	b
c	c	d	d	d	d	e	e	e
e	o	g	h	h	h	h	h	h
h	l	i	i	i	i	i	i	i
l	l	n	n	n	n	o	o	o
o	o	p	r	r	r	r	r	r
r	r	r	s	s	s	s	s	t
t	t	u	u	w	w	w	w	y

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bedeuten: 1. eine Stadt in Belgien, 2. eine Hafenstadt an der Nordküste Südamerikas, 3. einen Ort im Königreich Sachsen, 4. ein deutsches Gebirge, 5. den Vornamen eines deutschen Bildhauers, 6. einen Fabeldichter, 7. eine Landschaft in Arabien, 8. eine Stadt in Litauen. — Nach richtiger Lösung nennen die Buchstaben des durch den Druck hervorgehobenen Rechtecks einen bekannten Herrscher im Orient aus der Zeit vor dem Jahre 1000.

3. Rästel.

Mit „der“ plagt es die Jugend schon,
Mit „das“ erstens in spätem Jahren;
Ob der, ob das — die Explosion
Hat, glaub ich, jeder schon erfahren.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Ich feine einen wunderbaren Baum,
Der doppeldeutig ist; er heißt die Reue.
Die dunkle Wurzel liegt im Höllebaum
Und heißt die Schale; jedoch in Dimmelskühn,
Die Sterne flüßend, heißt mit edlem Schimmer,
Der Würfel ist; er heißt die Beförderung.
2. Tientin aus: Keitsh, Kaitimes, Wjelen, Kramol, Pihole, Halber, Ollisa, Dremit.
3. Schwere, Schwere.

Zusiges.
Das größte Opfer.



„Aber, Herr Leutnant, bei diesem schlechten Wetter wollen Sie mich das weite Stück nach Hause begleiten?“
„O, mein Fräulein, für Sie ging ich bis ans Ende der Welt — sogar in Tibet!“

Ehrentlicher.
„Es muß schrecklich sein, wenn eine Sängerin merkt, daß sie ihre Stimme verloren hat!“
„Aber noch fürchterlicher ist es, wenn sie es nicht merkt!“

Ein anderer Fall.
Pfarrer: „Schon, Sepp, wie kannst Du Dich nur so betrinken! Sei doch das liebe Vieh weis, wann es aufhören soll!“
Sepp: „Ja, Herr Pfarrer, wenn I Wasser trink, macha weis is auch.“

Angeborene Größe.
A: „Ich glaube, Ihr Sohn wird mal berühmt, wenn er lange genug lebt.“
B. (heimlich): „So, wodurch meinen Sie denn?“
A: „Na, durch sein hohes Alter.“

Schwere Wahl.
Der Michel trägt in der rechten Hand eine Flasche Wein, in der linken eine Zigarre. Er geht durch einen Wald. Er hat eine große Kiste bei sich.
Der Michel trägt in der rechten Hand eine Flasche Wein, in der linken eine Zigarre. Er geht durch einen Wald. Er hat eine große Kiste bei sich.

Kleiner Jertum.
„De, Kellner, das soll ein Malteser-Hering sein?! ... Der hat ja „Malteser“ nie gesehen!“

Enttäuschung.
Fräulein zu einem Radfahrer:
„Ich glaube, vor Ihnen muß man sich in acht nehmen, Herr Räder!“
Radfahrer (geschmeichelt):
„Reinen Sie?“
Fräulein: „Sie sollen ja schon einmal ein Kind überfahren haben!“

Kindliche Frage.
Lehrerin (in der Naturgeschichte-Stunde): „... Der Maulwurf frisst täglich so viel als er wiegt...“
Dorchen: „Fräulein, woher weiß denn aber der Maulwurf, wieviel er wiegt?“

Verühigend.
Schüler (dem Dienstmädchen bezeugend, das eben Austernschalen auf den Hof trägt):
„Natürlich, Austern können die Herrschaften essen, aber den Schuster bezahlen...“
„Verühigen Sie sich, Mann, die Austern sind auch gepumpt!“

Summ-risch.
„Ihr Sohn hat ja die Tochter des Kolonialwaren-Händlers Schlampert geheiratet!“
„Allerdings — von dem beziehen wir alles.“

Väterlich.
Mutter (zum Stiefsohn):
„Das will ne Gnädige sein und — kann lachen!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Frühlings-Gelächte.

Die Glocken läuten das Ohorn ein
In allen Enden und Länden,
Und fromme Herzen jubeln darein:
„Der Fez ist wieder erstanden!“

Es atmet der Wald, die Erde treibt,
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reißt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle. Wolf Dänger.

Die schöne Polyxena von Freiberg.

Historische Novelle von Adolf Lippold.

(Kantzen verboten.)

Vor dem hohen Spiegel aus venetianischem Glas, ebenfalls ein Geschenk des Bräutigams, sah die schöne Schulklerin von einem weißen Tuche verhüllt, die Braut, und Frau Ursula, die Pförtnerin, war eusig beschäftigt, die kaum eubigenden reichgelockten Haare in Zöpfe zu zwängen und diese in dieselben zu flechten. Die Braut war wunderbar schön, ihr Gesicht war ruhig, ernst und etwas and die Spuren vergessener Jahre waren an ihren Augenrändern sichtbar. War es doch auch wahrlich wunderbar, daß sie sich selbst, fast nicht bewegt fühlte. Sie kannte den Andreas Böhme seit ihrer Kindheit, war doch derselbe ein Freund ihres Vaters gewesen, der dem ein- Gelehrten, wo er es nur ver- seine Freundschaft und hohe betätigt hatte. Deshalb war ihr im Laufe der Zeit der Braut ein wahrer und lieber Freund ge- der auch nach dem Tode ihres die Hinterlassenschaft desselben und sogar für sie die Unter- seitens des Herzogs Friedrich hatte. Alles aber, was er hat, geschah in so zartfühlender, daß er ihr um so werter wurde, als er ihr schließlich, nicht ohne sie ten, ihr Herz zuvor reißlich zu und indem er selbst den Alters- zwischen ihnen ausdrücklich hob, seine Hand zum ehelichen antrag, war ihr daselbe wohl schickend, aber keineswegs abstoßend. Herr Böhme war, abgesehen von seiner allerdings etwas großen Verbedstärke, ein sehr stattlicher Mann, dem man keine 56 Jahre nicht ansah; er war aber nicht bloß ein

stattlicher, sondern, wie allgemein bekannt, ein sehr guter und ehren- hafter Mann, und da das Herz der Jungfrau von der Liebe bisher noch nicht berührt worden war, Herr Andreas aber ihre volle Hochachtung und dankbare Verehrung genoss, auch ihre Umgebung nicht milde wurde, ihr den Heiratsantrag desselben als das größte Glück zu schildern, welches ein so armes Mädchen treffen könnte, so wählte ihre Ueber- legung auch nicht allzu lange; ver- trauensvoll legte sie ihre Hand in die des braven und ob ihres Entschlusses hocherfreuten Brauherrn und überließ es ihm gern, ihre möglichst baldige Ver- bindung herbeizuführen. Sie müßte kein Mädchen gewesen sein, um sich nicht über die ebenso reichen Gechenke wie jenen Aufmerksamkeit ihres Bräuti- gams während ihres kurzen Braustandes wirklich herzlich zu erfreuen, und wenn sie auch heute, am Morgen des für jedes ehrenhafte Mädchen so wichtigen Tages, Thränen vergossen hatte, so waren dies Thränen darüber gewesen, daß ihr alter Vater nicht mehr unter den Lebenden weilte und auch jene felt- samen Gefühle ihr Herz bewegten, welche wohl jedes Mädchen an diesem für sie nie wiederkehrenden Tage empfindet.

„So!“ sagte Frau Ursula mit einem Seufzer der Beiriedigung, indem sie Polyxena die schweren Zöpfe diadem- artig um den Hinterkopf und bis vor nach der Mitte des Kopfes wand und befestigte, „das wäre fertig und nun seid so gut, Euch zu erheben, Polyxena, damit ich Euch das Brautkleid anziehen kann.“ Polyxena stand auf, und einige Augenblicke darauf floß der prachtvolle Seidenstoff wie in silbernen Wellen herab von ihrem Körper und endete, oben züchtig am Hals geschlossen, nach unten in



„Wo geht der Weg zum Oherhas?“ Nach einer Zeichnung von Ch. Bauer.

eine lange Schleppe. Goldene Rosen rafften den Rock, und kleine zierliche Guirlanden von Rosenknospen zogen sich von einer Rose zur andern, ein breiter Gürtel, dessen Schloß im Glanze zahlreicher Edelsteine erstrahlte, zeigte, ebenfalls aus reinstem Gold bestehend, prachtvolle Ciselierung. Das feine Haupt bedeckte ein einfacher blühender Myrtenkranz, von dessen Krone der wunderbar schön gestickte, bräutliche Schleier, die ganze königliche Gestalt des entzückenden Mädchens in weiten Falten umfliegend, auf die Schleppe herabfiel. Als Gegenstück zu dem reichen Schmuck des Kleides umgab ein schmales Band von schwarzem Sammet, an welchem ein kleines goldenes Kreuzlein von geringem Werte befestigt war, den schlanken Hals. Es war dies Kreuzlein das einzige Andenken an ihre ihr selbst unbekannt gebliebene verstorbene Mutter, und auch von dieser als Brautschmuck getragen worden. Polyxena betrachtete daher daselbe als das wertvollste und teuerste Stück ihres freilich nur geringen Besitzums und bestand darauf, heute, an ihrem Ehrentage, nicht die von Herrn Böhme geschickte prächtige goldene Kette, sondern dieses einfache Andenken aus der Mutterhand anzulegen.

Schlichtern warf die Jungfrau einen Blick auf die alte Gehäufuhr; es war fast zehn, dann reichte ihr die Pförtnerin das in roten Sammet gebundene und mit goldenen Gebetschlägen verzierte Gebetbuch und das reich gestickte Tafeltuch und betrachtete dann, in Thränen der Rührung ausbrechend, noch einmal von allen Seiten die geschmückte Gestalt ihrer Pflegebefohlenen. Da hoben die Glocken im Turme des nahen Domes aus, und ihr feierliches Geläute verkündete, daß die Stunde der Einsegnung des ehelichen Bundes der Verlobten gekommen sei. Ein fernes Getöse, wie das einer heranrückenden Volksmenge, drang durch das kleine, mit runden Glascheiben versehene Fenster herein; jetzt gestellte sich in das Glockengeläute der Jubelruf nahender Menschen, rauschende Musik wurde hörbar und um die Ecke des Hauses bog der Hochzeitszug, um die Braut nach dem Dome abzuholen. Voran schritten drei Gesellen des Braugewerkes mit der Fahne und den Insignien der Gewerkschaft, dann folgte das Musikcorps, hinter demselben schritten sechs Paare weißgekleideter Mädchen im Alter von etwa 10 bis 12 Jahren, welche gefüllte Blumenkörbchen in der Hand trugen und als der Zug hielt, in einer Doppelreihe vor der Thür des Pförtnerhauses Aufstellung nahmen; ihnen folgte der Brautführer, an dessen Seiten, ebenso wie an denen des darauffolgenden Brautigams, je zwei Brautjungfern, Ehemänner angelegener Bürger der Stadt, einhertritten. Dann kamen die Trauzugehen und Gäste, meist paarweise, und zuletzt, wie gestern Abend, die ganze Braugewerkschaft, der wiederum eine große Menge Volkes das Geleit gab. Junker Georg von Lauenstein trug ein blaues, gesticktes Wams von Weabaner Sammet, graueidene, enganliegende Beinkleider und auf dem Kopfe ein federgeschmücktes Barett, von derselben Farbe wie das Wams; am goldenen Bändelriem hing der Degen an seiner Seite, ein vergoldeter Ringtrager, das Zeichen seines Standes als Offizier, umgab seinen Hals und fiel auf seine Schultern. Herr Andreas Böhme trug würdevoll ein Wams von schwarzem Sammet und ebensolche seidene enganliegende Beinkleider und Barett mit langer weißer Feder, um seinen Hals hing die goldene Ehrenkette der Ratsherren und fiel bis weit auf die breite Brust herab. Ein silbernes Bändelriem, auf dessen Verschluss ein großer Smaragd lag, umgab seinen stattlichen Bauch, und an der Hüfte trug er das kurze Schwert der Bürgerschaft in sammetner Scheide im Lehrsgebänge. Stulpen und Halsöffnung des Wamies waren mit breiten flandrischen Spitzen besetzt, und aus den Armialigen leuchtete das untere Gewand von weißem Atlas. Ein harter Schnurrbart und Ankelbart, beides schon leicht ergraut, zierten sein heiteres gutmütiges Angesicht, und würdevollen Ganges schritt er dahin. Des Junkers Antlitz war bleich, als er aber das Häuslein erblickte, bedeckte es sich mit glühender Röthe.

Als der Zug stillstand, geleiteten die beiden Brautjungfern den Junker in das Haus, blieben aber an der Zimmerthür rechts und links stehen, indes der Brautigam auf seinem Posten im Zuge verblieb. Georg ermannte sich, klopfte an die Thür und trat ein, lechzte wieder hinter sich schließend. Er richtete seine Augen auf Polyxena, aber, als er nun versuchte, die herkömmlichen Worte der Einladung, daß es ihm vergönnt werden möge, die ehrfame Jungfrau bis zum Altar zu geleiten und daselbst den Händen des Brautigams zu übergeben, zu sprechen, da war es ihm, als ob ihm jedes Wort in der Kehle stecken bliebe; er fühlte, wie ihm gewaltsam das Blut zum Herzen drang und war nicht fähig, auch nur ein einziges Wort zu reden. Erstaunt blickte ihm Polyxena ins Angesicht und reichte ihm freundlich die Hand. Georg trat näher, und indem er sich über die kleine Hand beugte und dieselbe küßte, fiel eine einzige heiße Mannesthräne aus seinen Augen und mitten auf dieselbe.

„Was ist Euch, Herr Junker — was ist Euch?“ flüsterte Polyxena besorgt, dem sichtlich tief erregten jungen Mann in die Augen sehend und den tiefen Schmerz, sowie die unendliche Trauer

deselben darin lesend, indem sie selbst ein seltsames Gefühl in eigenen Herzen ergriff und bewegte.

„Verzeiht, edle Jungfrau!“ antwortete Georg ebenso leise, indem er sich gewaltsam ermannte. „Verzeiht und vergeßt! — Seid Ihr bereit, so beliebt mir zu folgen!“

Betroffen legte Polyxena die Hand auf die ihr von Georg gereichte Rechte; als sie sich aber anschickte, an seiner Hand die Stube zu verlassen, geriet ihr Fuß unter die ungewohnte lange Schleppe, sie kam zum Stolpern, schwankte einen Augenblick und lag im nächsten Moment in den Armen und am Herzen des jungen Mannes. Er schreckt und für einen Augenblick wie betäubt schloß sie unwillkürlich dabei die Augen; als sie dieselben aber gleich darauf wieder aufschlug und wiederum in die schmerzbelegten Augensterne Georgs blickte, da zog eine Bange und sie doch auch zugleich beglückende Ahnung davon in ihr Herz, daß der vor ihr Siehende sie liebe, liebe mit einem ganz andern, als ihr bisher bekannten Gefühle. Sie erschraf heftig, und indem sie sich stolz aufrichtete, nahm sie den ihr aus neue dargebotenen Arm Georgs und beide verließen das Haus. Jubelnde Juxte der draußen harrenden Menge begrüßten das schöne Paar, die kleinen Mädchen traten dem Paar voraus und streuten Blumen bis zur nahen Höhe des Domes, aus welcher jetzt mächtige Orgellänge zu ihnen herüber tönten. Wunderbare Gefühle besüßten das Herz der Jungfrau, fühlte sie doch, daß ein ihr unerklärliches etwas sie unwiderstehlich zu ihrem Begleiter hinzog, und bang fragte sie sich, ob ihr heutiger Schritt zu Gottes Altar auch noch mit denselben reinen, kindlich dankbaren Gefühlen geschehe, wie es gestern noch geschehen wäre. Sie wagte es nicht, sich diese Frage zu beantworten; stumm duldete sie es, daß im Dome Herr Andreas Böhme die Stelle Georgs einnahm, sie hörte nichts von der prachtvollen Kirchenmusik und dem engelreinen Gesang der Chorsänger. Sie vernahm wohl die Worte, welche der Priester sprach, aber verstand nicht den Inhalt seiner Rede. Mechanisch ließ sie mit dem Altar, mechanisch sagte sie „Ja!“ mechanisch ließ sie das Wechseln der Ringe geschehen und neigte das Haupt unter der segnenden Hand des würdigen Geistlichen, und erst, als sie sich in der Sanctifici wiederfand und Herr Andreas den Brautigamsfuß auf ihren Mund drückte, da war es zu Ende mit ihrer dumpfen Festigkeit. Frost widerwilling, so daß sie ihr Wams erkant an schaute, schob sie ihn von sich zurück und warf sich, in heißen Thränen ausbrechend, in die Arme des treuen Klaus, der auf ihren eigenen Wunsch während des ganzen Festes einen Ehrenplatz eingenommen und demzufolge auch hier in ihrer unmittelbaren Nähe geblieben war.

Dagegen hatte Junker Georg seine ganze Festigkeit wiedergewonnen. In dem Augenblick, wo durch Polyxenas Gelächte am Altar ihr Eheband mit dem Brauherrn geschlossen worden war, hatte er im heißen Gebet für das Glück der Geliebten zum Himmel gefleht und sich gelobt, mit keinem Wort, keiner Miene je wieder seine Gefühle Polyxena zu verraten. Er machte sich selbst heftige Vorwürfe ob seines Benehmens bei seiner Thätigkeit als Brautführer und dankte Gott, daß ihm wenigstens seine Worte, welche seine Gefühle verraten hätten, entschlüpft waren.

Anders bei Polyxena. Wie bei Georg, war auch bei ihr in einem einzigen Augenblick der zündende Funke heißer Liebe in ihr bis dahin unberührtes Herz gefallen; während es aber bei Junker vermochte, seine Gefühle zu bezwingen, war dies bei Polyxena nur vorübergehend der Fall. Das südlische Blut ihrer italienischen Mutter wallte in ihrem Herzen auf und mit Verzeiwung erkannte sie jetzt, als es zu spät zu jedem Rücktritt war, daß sie den Junker ebenso heiß liebe, wie sie jede verwerfliche Annäherung ihres Mannes mit immer größerer Abneigung ja mit Entsetzen erfüllte. Ihr Angesicht hatte eine wackelige Blässe angenommen, und nur mit größter Anstrengung vermochte sie während des der Einsegnung folgenden Wahlens in ihrem nunmehrigen, glänzend eingerichteten Heim, dem stattlichen Besitztum des Herrn Andreas Böhme auf der großen Meißnerischen Gasse zu Freiberg, den Pflichten der Hausfrau den Gästen gegenüber gerecht zu werden. Herr Böhme bemerkte wohl die Blässe ebenso, wie das Bestreben Polyxenas, jeder seiner zärtlichen Annäherungen zu enghen, auf die schäntliche Angstlichkeit einer so plötzlich in ganz andere Verhältnisse veretzten Jungfrau, und deshalb war er fröhlich und guten Mutes und voll taktvollen, schonenden Benehmens gegen sein junges Weib. Der große Markboden im ersten Stockwerke des hinter dem Wohnhause liegenden Brauhauses war durch Entfernung aller Vorräte des Lagers und reichlicher Dekorierung desselben zum Tanzsaal eingerichtet worden, und als die Tafel am hereinbrechenden Abend noch stundenlangem Schmaus endlich aufgehoben worden war, blieben nur die älteren Herren am derselben beim Weine und Spiele sitzen, indes das junge Volk dem Ruße der Musik folgte. Auch der Brauherr führte sein eheliches Gemahl zum Reihentanz, aber nur um seiner Pflicht zu genügen, denn schon nach der ersten Runde troff sein gutmütiges Angesicht

der Schweiß, und heiter winkte er alsbald dem Junker Georg, denselben als Brautführer auffordernd, seine Stelle einzunehmen, indem er sich den bei der Tafel gebliebenen Gästen widmen wollte.

Der Junker konnte sich dieser Pflicht nicht entziehen, er bot deshalb Polyrena die Hand zu dem eben beginnenden Rundtanz, und im nächsten Augenblicke schwebte das Paar dahin. Herr Andreas wollte aber nicht vergnügt und stieg dann hinab, um wieder zur Tafel und zu den für ihn passenderen Freunden zurückzukehren. Georg aber und Polyrena wechselten kein einziges Wort während des ganzen Tanzes, aber wenn ab und zu die Blicke beider in einander tauchten, so las jedes in des anderen Augen deutlich genug die Gefühle desselben, als daß es der Worte bedürft hätte.

Erst beim letzten Trompetenschuß des Tanzes hielten sie tief aufatmend inne, und Georg sah sich nach einem Orte um, nach welchem er Polyrena geleiten könne. An der hinteren Front des Hauses stand eine Bohne aus zwei Fenstern eine große Oefnung bis zum Hofboden brechen und eine Treppe mit Teppichen belegte Holzstiege herrschen lassen, welche von dieser Oefnung herab in den ausgehenden, bis an die Wälle der Stadt reichenden Garten hinabführte. Die so entsetzliche Thüröffnung war reich mit Portieren verhängt und drapiert, die Treppe mit Geländer versehen, Windlichter beleuchteten, wenn auch nur schwach, die vorderen Teile und Bosquets des Gartens. Eine große Anzahl Tänzer stieg jetzt hinab, um in der erlöschenden Luft des Gartens Aufstellung zu suchen bis zum Wiederbeginn des Tanzes. Als Georg mit Polyrena an die Oefnung kam, sagte letztere: „Lohnt uns ebenfalls in den Garten hinabsteigen, wenn es Euch recht ist, die dumpfe Luft hier ist erstickend.“

„Aber Ihr werdet Euch leicht erkälten,“ entgegnete Georg besorgt, „Ihr seid zu heiß!“ Schon aber hatte Polyrena die Gardine zurückgezogen, und gehoriam folgte Georg ihrem Wunsch.

Stumm, beide von dumpf ringenden Gefühlen bewegt, schritten sie Arm in Arm dahin, ohne es zu beachten, daß die Wege schon nach kurzer Zeit dunkel und einsam wurden; da nahm der von ihnen verfolgte Pfad plötzlich ein Ende. Georg schaute auf, eine von Heben und Pedenrofen dicht umspannte Laube lag vor ihnen. Beide standen still, ohne zu sprechen; doch als Georg eine Bewegung zur Rückkehr machte, hielt ihn Polyrenas Hand fest. Er blickte sie an und sie ihn und — beide, zu schwach,

ihren Gefühlen länger zu widerstehen, sanken sich in die Arme, und ohne Worte fanden sich im heißen, fast endlosen Kuß ihre glühenden Lippen. Aber nur Augenblicke waren es, während welcher Georg unterlag, und hocherröthend wollte er zurücktreten, da brach sich all die in Polyrenas Herzen aufgespeicherte Leidenschaft in unwiderstehlichem Strom Bahn, sie schlang die vollen Arme um Georgs Hals, zog ihn vollends in die Laube, Thränen brachen aus ihren Augen und erregt rief sie fast laut aus: „Geh nicht — bleib — bleib nur wenige Augenblicke — ich liebe Dich, wie Du mich liebst — Dein bin ich und will ich bleiben! — Geh nicht — oder — ich töte mich vor Deinen Augen!“

Sie zog einen kleinen, blitzenden, zweischneidigen Dolch mit goldenem, reich eifiltem Griff aus ihrem Gewande und setzte sich

die Spitze so energisch und heftig auf die wogende Brust, daß Georg ihre Hand sahnte und ihr den Dolch entriß.

„Polyrena!“ rief er, „was thut Ihr? — Wie soll dies enden?“

„Gebt mir den Dolch wieder,“ jagte Polyrena etwas ruhiger, „es ist das letzte Andenken an meine Mutter!“

„Nur, wenn Ihr mir versprecht, Euch nichts anzuthun!“

„Ich verspreche es Euch, Georg — vergeht — mir ist, als sollte ich wahnsinnig werden. O! Georg — warum mühtet Ihr meine Wege kreuzen!“

„Gott wollte es, teueres Wesen! Glaubt Ihr, Polyrena, mein Schmerz, wie meine Liebe zu Euch seien geringer, als die Euren? Aber, da es uns Gott und die Heiligen einmal verjagen, daß wir uns angehören sollen, so ziemt es uns, unser Schicksal würdig zu tragen. Im innersten Herzen werden wir uns ewig treu bleiben.“

Ihr seid vermählt, vermählt mit einem Ehrenmann, dessen Kränkung mir fern liegt. Hier, nehmt Euren Dolch und laßt Euch, freiwillig seid Ihr Eures Gemahls zum Altar gefolgt und Ihr müßt den übernommenen Pflichten gehorchen. Gott, der in unsere Herzen sieht, wird uns vergehen, daß heiße, innige, erste Liebe und der Schmerz langer, vielleicht ewiger Trennung uns hinrückt, für einige Augenblicke unsere Pflichten zu vergessen; laßt uns deshalb Abschied nehmen von einander, Abschied — wills Gott, nicht für ewig. Vielleicht erblicke ich Euch einst noch als zufriedene, glückliche Hausfrau im Kreise der Euren. Möge Gottes Segen bei Euch sein in der nächsten Zeit und immerdar, so lange Ihr lebt; das sei mein innigster Herzenswunsch und die einzige Bitte, um deren Erfüllung ich zu Gott sehe!“

„Und Ihr — Georg — Ihr?“

„Ich?“ sagte der wackere junge Mann düster aber fest, „ich habe mich entschlossen, an des Kaisers Hof nach Wien zu gehen. Die Türken rücken weiter und weiter vor, da wird man ein paar tüchtige Arme und ein gutes Schwert nicht zurück weisen!“

„O! Nehmt mich mit, Georg — nehmt mich mit,“ rief Polyrena verzweifelt, „ich will Euch folgen als Euer Freund, als Bube verkleidet, nur laßt mich nicht von Euch — ich kann Euch nicht lassen — es wäre mein Unglück — mein Tod!“

„Polyrena! — Was fällt Euch ein! — Ja — wenn Ihr frei wäret! — Dann — wie gern würde ich Euch mit nehmen, aber als mein Weib, mein rechtmäßiges Ehegemahl — aber so — nie und nimmermehr! Euer Gemahl ist ein braver Mann, der Euch mir anvertraut hat und seine wie Eure Schande würde auf mich zurückfallen. Laßt Euch, Geliebte, und verbergt die Spuren Eurer Thränen, wir müssen zurück in den Saal, man würde uns vermissen und läble Nachrede wäre uns gewiß!“

Noch einmal zog er Polyrena an sein Herz, noch einmal fanden sich ihre Lippen, zärtlich küßte er die Thränen aus ihren Augen, dann nahm er ihren Arm und schritt mit der Nichtwiderstehenden langsam zurück nach dem erleuchteten Hause.

(Fortsetzung folgt.)



Der belaufte Pfad. Originalzeichnung von C. Koch.



STERN

« Gemeinnütziges. »

Das Reinigen der Obstbäume von Moos, abgestorbener oder toter Rinde, welche Schildläuse oder Insekteneier birgt, geschieht im Monat Mai oder anfangs Juni. Man bedient sich dazu eines Kratzer oder einer Hacke. Zwischen den Ästen sollte man ein stumpfes Messer gebrauchen, wenn man keinen zu diesem Behufe verfertigten Kratzer hat. Nach einem Regentag oder bei feuchtem Wetter gelingt diese Reinigung am besten. Die abgetragene Schurfe verbrennt man und zerhackt so Milliarden von Insekten-Eiern und Larven. Nach dieser Reinigung wird man mit grobem Borstel den Stamm und die abgetragenen Äste mit Kalkmilch, in welche etwas Feim oder Kalkung gemischt wird, anstreichen, oder man spart am Walchtag das Walchwasser, das Seife enthält, fege, wenn nicht stark genug, noch etwas Schmirzöl und etwas Karbolsäure zu. Bei großer Obsthalde nimmt man 20 Liter Schmirzöl, eben so viel heißes Wasser (Regenwasser am besten), ein Viertel Liter Karbolsäure, rührt alles tüchtig um, läßt es über Nacht noch länger stehen, so daß es sich verbindet, dann rührt man in diese Masse 50 Liter Regenwasser tüchtig hinein. Appliziert man mit einem heißen Besen oder einem Anstreichpinsel oder auch der Bürste, die zum Lössen gebraucht wird, so gründlich, daß die Flüssigkeit in alle Rinnen und Vertiefungen eindringt. Fürsich- und Apfelböhler und der Wäcker hoffen die Beize wie der Teufel. Der Geruch ist den Insekten und Schmetterlingen so widerlich, daß sie keine Eier dahin legen. Wer seinen Obstbäumen diese Pflege jährlich angedeihen läßt, wird sich selbst und seinen Mitmenschen einen Verdienst erwiesen.

Das Durchfröhen des Gartenlandes im Winter erleichtert die darauf folgenden Frühjahrsarbeiten sehr wesentlich, indem der Boden durch den Frost locker und mürbe gemacht wird. Auch die in der Erde enthaltenen Nährstoffe werden durch den Frost gelöst, weshalb die Gärten und Felder nach einem strengen Winter immer viel fruchtbarer sind als nach einem gelinden. Um die gute Wirkung des Frostes zu erhöhen, soll man den Garten stets schon im Herbst umgraben und in rauen Schollen liegen lassen. Noch vorteilhafter ist es aber, die Bodenarbeiten vorzunehmen, wenn Schnee liegt, damit das gegrabene Land offen bleibt und gründlich durchfröhen kann.

Für die Niere: Leber-Purée-Suppe. Nachdem man ein halbes Pfund Kalbsoleber in feinen Scheiben in Mehl getaucht und mit etwas feinem Krutern in Butter gebräut hat, wird eine in kleine Stücken zerschnittene Semmel ebenfalls gebräut und selbe mit der Leber gekochten, mit guter Bouillon vermischt, ¼ Stunde langsam gekocht, passiert und mit zwei Eidottern leiert. Die Leber-Purée-Suppe wird mit gebräuteten Semmelschnitten angedient.

Karpfenmilch als Kustern. Man reinigt und trocknet nach Bedarf Karpfenschalen, legt in jede Schale eine halbe Karpfenmilch welche man zuvor blankiert hat, bestreut diese mit Salz und einem Eßlöffel voll in Butter gebräuteter und geriebener Semmel und etwas geriebenem Parmesan, thut soviel die eingekochte weiße Coulis darüber, als auf der Schale Platz hat, drückt Zitronensaft darauf, stellt die Schalen auf einem Blech in den heißen Ofen und läßt sie baden, bis sie eine gelbe Kruste haben.

« Nachtisch. »

1. Witzrätsel.



2. Zahlenaufgabe.

3	7	2	8	9	6	10	8
9	2	11	11	2	12	3	4
13	3	8	14	15	3	16	9
17	18	1	10	10	2	19	11
11	5	13	1	20	1	19	5
13	3	18	8	9	3	12	1
2	5	10	2	11	9	4	8
10	3	11	8	5	3	12	1

Werden die Ziffern durch die richtigen Buchstaben ersetzt, so bezeichnen die vorgezeichneten Reihen: 1. einen Edelstein, 2. eine Provinz Belgiens, 3. einen Nebenfluß der Oder, 4. eine Gattung der Singvögel, 5. eine Festung in Bulgarien, 6. eine von den Römern zerstörte Stadt in Afrika, 7. eine Wirtshaus, 8. eine Stadt in Chile. — Die für die festgedruckten Ziffern eingesetzten Buchstaben sollen einen italienischen Dichter nennen.

3. Rätsel.

Der mir sehr wichtig ragen
In der Wolken Reich das Wort,
Das seit grauer Vorzeit Tagen
Wider Weiser Lieblingsort.

Auf die Lande blüht man nieder
Doch vom Gipfel, summum ransicht,
Und nur selten lebt man wieder
Denn das Wort (ein Laut vertauscht).

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Im Stat liegen Edelstein und Leben; Österreich hat Edelstein, Wien, Genua, Ober, Leben, Schellen, Röhre, Ober, Wien, Röhre, Land der Welt, Spiel: 1. Rot-Röhre, 2. Edelstein, 3. Genua, 4. Rot-Röhre, Edelstein, 5. Genua, 6. Edelstein, 7. Genua, 8. Edelstein, 9. Genua, 10. Edelstein, 11. Genua, 12. Edelstein, 13. Genua, 14. Edelstein, 15. Genua, 16. Edelstein, 17. Genua, 18. Edelstein, 19. Genua, 20. Edelstein.

« Lustiges. »

Schöner Trost.

Vater (zu seinen Töchtern): „Man muß heute etwas zur Hebung des Idealismus thun — deshalb bekommt Ihr alle keine Müggel!“

Der beste Antscher.



A.: „Mich wundert nur, daß der Huber seine Frau die Zügel halten läßt.“
B.: „Ne, der weiß genau, daß der Gaul mit der nicht durchgeht!“

Ein vorsichtiger Wirt.

Zimmerherr (am Abend seines Geburtstages) brausen zu seiner Wirtin: „Frau Krause, jetzt brauchen Sie keinen Wein mehr in die Bowle zu thun. Wenn Sie nur süß, warm und maßig ist, dann merken die drinnen nichts.“

Sittliche Entrüstung.

Kommis (ins Kontor tretend): „Ein Arbeiter bietet für diesen Anzug, der 50 Mark kosten soll, 20 Mark!“
Chef: „20 Mark? Ein unverkämter, frecher Kerl!“
Kommis: „Was soll ich thun?“
Chef: „Was Sie thun wollen?“
— Einwickeln sollen Sie ihn!“

Ermunterung.

Hausfrau: „Nun, Herr Buchholz, noch ein Gläschen Wein gefällig?“
Herr Buchholz: „Ich danke, ich mag nicht mehr.“
Fräulein: „Ach ja, Herr Buchholz, trinken Sie doch noch; wenn Sie betrunken sind, sind Sie immer so komisch!“

Wohlfühlende Wendung.
Junggelehrte: „... Wenn die Frauen nicht alle so anspruchsvoll wären, wäre ich schon längst verheiratet!“
Dame: „Ach, Sie werden schon auch noch eine bekommen!“

Unsere Jungen.
Emil: „Du, was sind eigentlich Anarchisten?“
Karl: „Das sind Leute, die alles haben wollen, was andere gödnt, und sich nie waschen.“
Emil: „Du, dann werd ich auch Anarchist.“

Guter Rat.
Vater: „Da schreib mir der Junge, er will schon wieder auf Besuch kommen; so häufig, das poßt mir nicht!“
Mutter: „Schick ihm das Reisegehd, dann bleibt er gewiß dort!“

Nach dem Standesamt.
Richard, laß doch den Antscher etwas schneller fahren!“
Aber warum denn — wir haben ja noch Zeit!“
Rum — Du kommst mir auf einmal so nachdenklich vor!“

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Trinklied.

Kein Jagen und kein Klagen,
Nicht Anlaß, Weilschmerz, Spott,
Ein frisch und frohlich Wagen
Und Kraft in bösen Tagen
Will unser treuer Gott.

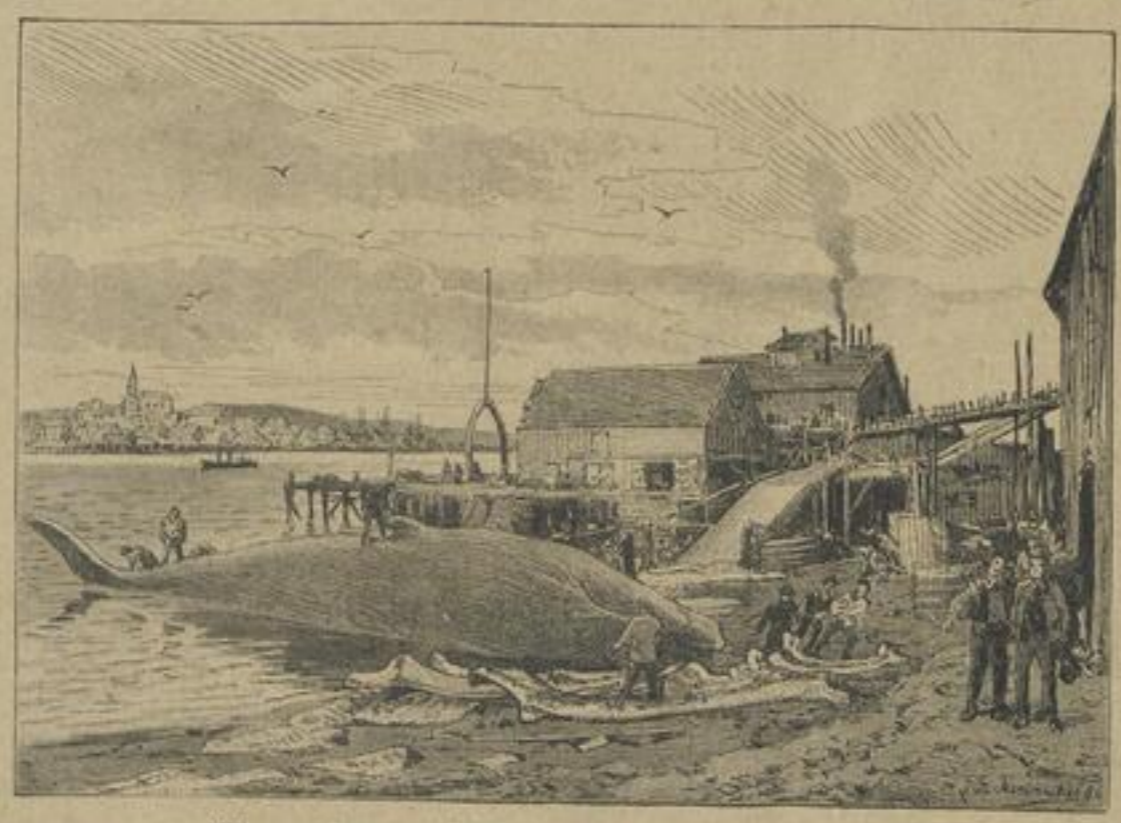
Im Herzen Demut traue,
Seig hohen Sinn der Welt,
Durchs Leben fähr Dich schlaue
Und wage, nie verzage!
Den Starken Gott erhält. *Geo. Webbings.*

Die schöne Polhrena von Freiberg.

Historische Novelle von Adolf Kippold.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Andreas Böhme saß in seinem Wohnzimmer und betrachtete halb mitleidig, halb ärgerlich, aber mit gültigen Augen Polhrena, welche, mit einer Stickerei beschäftigt, in der Fensterhülse Platz genommen hatte und die vom Weinen gerötheten Augen beharrend auf ihre Arbeit gerichtet hielt. Er war am zweiten Tage nach ihrem Hochzeitsfest und der Abend war wiederum herübergeraten, weshalb Herr Andreas, wenn er etwas zeitig, sein Lager betrat und schon jetzt in seine Wohnung gekommen war. Er drängte ihn zu einer Aussprache mit Polhrena, deren Verhalten ihn beunruhigte, fast erzürnte. Er sagte bloß, daß die Polhrena die beiden letzten Tage fast fortwährend weint hatte, auch wenn sie sich gegen ihn freundlich verhielt. Sie war sehr schön und zeigte ihm die größte Ergebenheit, wiewohl aber ihren zärtlichen Versuchungen nicht so leicht und energisch widerstand, daß er nicht wußte, was er davon machen sollte. Er hatte deshalb vorgezogen, heute erst mit ihr zu reden;



Bilder aus Norwegen: Walfisch-Wehgeret von Kapitan Fohn in Hadsa. Nach der Natur gezeichnet von T. von Ledenbreder.

wie er sie aber jetzt so still dastehen sah, das schöne, aber wachsbleiche Antlitz auf ihre kunstreiche Arbeit gefenkt, da wußte der gutmüthige Herr nicht, woher er einen Anknüpfungspunkt nehmen oder wie er das ihm peinliche Gespräch einleiten sollte.

Der Berghauptmann Herr von Lauenstein und sein Sohn Georg lassen sich Dir empfehlen," sagte er. "beide Herren waren heute bei mir unten auf meiner Schreibstube, Herr Georg, Dein Brautführer, reist bereits in einigen Tagen nach Wien ab. Die Türken sind wiederum in Ungarn eingefallen und sollen schon auf die Kaiserstadt zurück, da hat Kaiser Karl die Hilfsvölker der deutschen Fürsten verlangt und Herr Georg reitet hin, um mit dem Kaiser darüber zu verhandeln — ja — es sind boje Zeiten. Der Religionsstreit in den süchtigen Landen und nun noch die Türken — alles auf einmal. Herr von Lauenstein hat Georg erst gar nicht ziehen lassen wollen, aber der ist nicht zu halten." "Und wann denkst Du, daß der Junke reitet?" frag Polhrena, den Gemahl unterbrechend. "Er sprach vom

vierten Tage von heute ab, also nächsten Montag früh, der alte Günther soll ihn außer seinem Knecht Hans begleiten. — Doch noch von einem — Polyxena — muß ich mit Dir reden. Du weinst fortwährend und bist betrübt über alle Mäßen, was soll ich davon denken? Ich erfülle jeden Deiner Wünsche; freiwillig, nicht etwa durch Zureden oder gar durch Zwang bist Du mein Weib geworden, sprich, was hast Du für Klammernis? — Siehe, Polyxena, so lieb und teuer Du mir auch bist, so sehr ich auch Deine Gefühle achte und berücksichtige, so kränkt mich doch Deine Betrübniß schwer, und gar leicht entsteht schlimmes Gerede darüber. Sei doch heiter und fröhlich, wie ich es liebe — gewiß, Du wirst es einsehen, daß ich Recht habe und meinen Wunsch erfüllen, nicht wahr, Polyxena?

Er trat an sie heran und strich ihr sanft über das weiche Haar. Es bestärkt mich schwer, daß Du so kleinmüthig und verzagt bist und so viel weinst, fehlt Dir etwas, was ich Dir verschaffen könnte, so sag es! — Hast Du kein Vertrauen mehr wie selber zu mir? Sprich, Polyxena!

Aber Polyxena schwieg, kein Wort kam aus ihrem Munde. „Nun, ich will nicht in Dich dringen!“ sagte Herr Andreas ein wenig ärgerlicher und bestimmter, „jedemfalls aber bitte ich nochmals um Beachtung und Erfüllung meines vorhin erwähnten Wunsches, sei es auch nur der Leute wegen. Ich muß Dich jetzt verlassen, um auf den Ratskeller zu gehen, warte nicht mit dem Abendbrot auf mich, ich komme erst etwas später nach Haus.“ Er beugte sich auf Polyxena herab, drückte einen leichten Kuß auf ihre Wange und verließ dann das Gemach.

Kaum hatte sich die Thür hinter Herrn Andreas geschlossen, so sprang Polyxena auf und lief wie eine Verzweifelte in der Stube auf und ab. Dann blieb sie stehen und schaute wie geistesabwesend durch das Fenster, ohne zu wissen, was sie that.

„Wenn ich frei wäre!“ murmelte sie vor sich hin, und ihr schönes Angesicht verzerrte sich in kaum wieder zu erkennender Weise, „wenn ich frei wäre.“ wiederholte sie leise, „aber ich bin nicht frei!“ schrie sie fast laut auf aus tieferqualtem Herzen, „und warum bin ich nicht frei — warum soll ich nicht frei sein?“

Zurchtbare, eusephische Gedanken schienen in ihrem Hirn aufzusteigen, ein dämonischer Zug wilden Troges legte sich um ihre Lippen.

Besser tausend Tode, als ein Leben ohne ihn. — Es muß geschehen! flüsterte sie auf neue vor sich hin. — Und dann? — Wird er mich aufnehmen? Mir gestatten, an seiner Seite zu bleiben bis zum Tode? — Wo nur Klaus bleibt!

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und auf Polyxenas Percutur trat der eben genannte alte treue Diener in das Gemach. Polyxena schritt hastig auf ihn zu.

„Nun, Klaus, was bringst Du für Kunde?“ fragte sie erregt, indem sie ihm einen der hochschönen, mit gepreßtem Leder überzogenen Stühle anbot.

Der Alte setzte sich, nahm die Kappe ab und fuhr sich betrübt mit der Rechten durch das spärliche, schneeweiße Haar.

„Es ist, wie Ihr erfahren habt, Polyxena,“ sagte er leise, „Junker Georg reitet schon nächsten Freitag, also morgen Abend, und zwar zunächst nach Burg Lauenstein, im Gebirge oben an der böhmischen Grenze; es ist ein starker Tagesritt von hier aus bis dahin. Auf Lauenstein soll er seine Ausrüstung vollenden und dann in das Böhmerland hinabsteigen, um über Prag Wien zu gewinnen; nächsten Montag reitet er von Lauenstein ab — seines Vaters alter Diener, Ihr kennt ja den alten Günther noch von Rom her, hat es mir mitgeteilt, und dieser, sowie ein anderer Knecht werden den Junker nach Wien begleiten.“

„Es ist gut, Klaus — ich danke Dir — Du kannst gehen.“ Der Alte erhob sich von seinem Stuhl, aber er zögerte mit seinem Fortgehen. Polyxena — geliebtes Kind — Ihr macht meinem alten Herzen, das sich so lange Jahre an Euch erfreut hat, jetzt schweren Kummer. Bedenkt, Kind, was Ihr thut. Ihr seid das Weib eines wackeren, braven Mannes, dessen einziges Glück Euer Wohlergehen, Eure Freude ist. Freiwillig habt Ihr Euch ihm zu eigen gegeben, und wenn Euch Gott jetzt dadurch prüft, indem er Euch über Nacht eine große Liebe zu einem anderen Mann in das Herz sentte, so —

„Klaus —“

„Läßt mich ausreden, Polyxena! Meine alten Augen sehen doch noch scharf genug, um Eueren Zustand zu begreifen — oder wollt Ihr vielleicht mir gegenüber, mir, dem Euch Eure sterbende Mutter sowohl als Euer verstorbener Vater in letzter Stunde an das Herz legten, der tausendmal freudig sein Leben für Euch gelassen hätte und lassen will — wollt Ihr auch mir gegenüber leugnen, daß Ihr den Junker liebt?“

„Klaus! Klaus!“ rief Polyxena, verzweiflungsvoll die Hände ringend.

„Schweig und höre mich an,“ fuhr Klaus fast rauh fort. „Wenn Euch Gott also prüfte, so ist es Eure Pflicht, treu auszuhalten in dem, was Ihr vor Gottes Altar feierlich eidsworen

habt, und brähe selbst Euer Herz darüber. Zu einer Schandthat — und dies wäre das Verlassen Eures Mannes, wenn Ihr solches plant — reicht Euch der alte Klaus nicht seine Hand, eher geht ich hin zu Eurem Gemahl und erdecke ihm alles.“

Ein unheimliches Feuer loderte in Polyxenas Augen auf, fast feindselig schaute sie den alten treuen Diener an.

„So gehe hin!“ sagte sie hart, „geh und verrate das Kind Deines alten Herrn! Ich leugne nichts — komme es auch, wie es will — geh!“

Der alte Diener warf sich zu ihren Füßen.

„Polyxena!“ rief er schluchzend, „höre auf meine Mahnungen, bedenk Euer irdisches und ewiges Heil! Was soll ich dereinst Euren Eltern berichten, wenn mich der Herr — was bald geschehen möge — von der Erde abruft und mich dieselben fragen, ob ich mein Gelübdis, über Euch zu wachen, gehalten habe?“

„So kannst Du mit gutem Gewissen sagen, daß Du Deine Pflicht redlich gethan hast — dies sei Dir genug, lieber Klaus,“ sagte sie sanfter hinzu. „Doch nun laß mich allein, ich werde Deiner Worte gedenken — lebe wohl!“

Sie reichte bewegt dem Alten die Hand, die derselbe an seine Lippen zog, hob ihn auf und drängte ihn sanft nach der Thür.

„Sage es in der Küche, daß mir Licht gebracht werde,“ sagte sie noch göttig, als Klaus das Gemach verließ, dann kehrte sie in die Fensterstube zurück, und das Haupt auf den Arm stützend, starrte sie durch die in Wei gefassten runden Scheiben zum Himmel hinauf, dessen leichte Wolkengebilde der letzte Strahl der untergehenden Sonne mit zartem Purpur umsäumte. Eine Magd brachte Licht in zwei silbernen, je dreierartigen Leuchtern, und gleich darauf auf einer großen Tablette verschiedene kalte Speisen, sowie Wein in einem kleinen silbernen Krug; Polyxena achtete nicht darauf, und erst später, als die Magd das Zimmer wieder verlassen hatte, stand sie auf. Sie durchschritt die in das Nebengemach führende Thür und trat in ein kleines einseitiges Zimmer, in welchem die wenigen Möbel standen, welche sie vom Vaterhaus aus mitgebracht hatte. Vor einer alten ausgebohten, mit Messingringen als Handgriffen versehenen Kommode blieb Polyxena stehen, dann hatte sie den Schlüsselbund vom Gürtel ihres Hausgewandes, suchte einen Schlüssel und öffnete den oberen Kasten des Spindels. Derselbe enthielt Berge von säuerlicher Wäsche, doch nicht die tiefen Kästen griff, ohne aber zugleich das Gesuchte zu erlangen. Ruhig nahm sie einige Stücke Wäsche heraus, tauchte wieder nach dem Innern des Kastens und brachte alsbald ein in Schweinseide gebundenes Buch heraus. Sie zog einen Stuhl heran, legte das Buch auf die Kante des Schubkastens und öffnete den Deckel. Mechanisch schlug sie die Seiten um, bis ziemlich zum Ende des starken Bandes, wo zwischen zwei Seiten ein Bündchen als Buchzeichen eingelegt war.

Gestern wurde die Wittib Katharine Nothher durch Sünden im unteren Teich am Kreuzbrunnen vom Leben zum Tode gebracht und ihr Körper nachher auf dem Schindanger verscharrt, was eine große Menschenmenge mit anah. Sie war erst neunundzwanzig Jahre alt und hatte, in heißer Liebe zu ihrem Geiellen erkrankt, mit demselben ihren um vierzig Jahre älteren Ehegatten durch ein Riffen gewaltsam erstiftet, so daß derselbe des Todes verblieb. — Armes, elendes Weib, nur wer da selbst heiß und innig geliebt wird, milde über Dich denken. — Als vor Jahren der Herr mein geliebtes Weib durch jähen Tod von meiner Seite riß, vernahm ich schier auch zu verzweifeln und kehrte ein Häßchen mit tödtlichem Gift zusammen, um es alsbald einzunehmen, falls das Kind, welches mir mein Weib in ihrer Todesstunde gebar, ebenfalls sterben sollte. Aber der Herr ließ mir zu meinem Troste das Kindlein, das Häßchen aber mit dem Gifte hob ich sorgsam auf und erst, wenn ich dereinst meinen Tod herannahen fühlte, will ich es vernichten“ u. s. w.

Wieder griff Polyxena in die Schublade und brachte ein kleines Kästchen aus Horn zum Vorschein. Sie öffnete denselben, und auf Wolle gebettet lag in ihm ein winziges Häßchen, welches eine rubinrote Flüssigkeit enthielt. Sie blickte sie auf, als sie das Kästchen hastig zu sich strecte, aber gleich darauf brachte sie Buch und Wäsche zurück an ihren Platz, schob den Kasten zu, verschloß ihn sorgfältig und schritt ruhig wieder in das Wohnzimmer hinüber, wo sie in brütendem Nachsinnen ihren Platz in der Fensterstube wieder einnahm. —

Hoch oben auf dem Raume des Gebirges, welches Sachsen vom Böhmerland trennt, liegt das Städtchen Lauenstein, und das noch jetzt wohl erhaltene, überaus feste und massiv gebaute Schloß, das dicht am Städtchen liegt, war der uralte Stammsitz derer vom Geschlecht von Lauenstein. In der Zeit, wo unsere Geschlechter ausgesüßelt sind, umgeben und schaute von seinem hohen Stand gar weit und trug in das Land. Von seinen Zinnen konnte man nicht bloß die Städte Dohna, Glaschütze, Dippoldiswalde, Wernau und andere mehr, sondern sogar die Thürme der herzoglichen Res-

den Dresden, sowie Freiberg sehen, indes höher hinauf, nach dem Süden zu, hohe, mit dunkeln Laubwäldern bewachsene Berge den weiteren Ausblick versperrten. Auch in die Tiefe hinab bis an das ebene Land im Norden und Westen dehnten sich gewaltige Wälder, welche erst in den späteren Jahrhunderten unter der Art aus, doch lag das Schloß mit seinem Städtlein so hoch, daß man nach jenen Richtungen hin über die Forsten hinwegsehen konnte. Eine breite Zugbrücke führte von außen in den geräumigen Schloßhof, dessen vier Flügel ein großes Quadrat bildeten, im Hintergebäude aber, welches dem Thoreingang gegenüberlag, führte eine kleine Brücke in den ebenfalls jetzt noch wohl erhaltenen

Wärdern, welchen vor dem Wallgraben eine hohe feste Mauer umschloß. Das Gebäude rechts vom Thoreingang enthielt die Herrenwohnung, wurde aber damals theillich wenig genug benutzt. Einmal Herr von Lauenstein zur Befestigung seines Amtes als Oberberghauptmann seinen Wohnsitz im Fiedeln Brand bei Freiberg genommen hatte und nur ab und zu seinen Stammsitz besuchte. Es war am Nachmittag des Tages des im vorigen Abschnitt erzählten. Im Schloßhofe zu Lauenstein saßen auf den vor den Häusern angebrachten steinernen Bänken eine Anzahl Knechte, welche beschäftigt waren, Helme, Rüst- und Beinriemen zu putzen oder Lederzeug in Ordnung zu bringen; aus den offenen Stallthüren im linken Seitengebäude drang das Stampfen und Wiehern von Rossen von Zeit zu Zeit

herüber und mischte sich mit dem einläufigen Gesang der in ihre Arbeit vertieften Knechte. Der alte Günther ging ab und zu, ordnete hier im Hofe oder in den Ställen bald dies, bald jenes an, dann verschwand er wieder auf einige Zeit, um in das erste Stockwerk des Herrenhauses zu eilen und Junker Georg Bericht zu erstatten oder neue Befehle desselben einzuholen. Galt es doch die Ausrüstung sowohl des Junkers und Günthers, als einer größeren Anzahl meist aus der Umgegend des Schloßes gebürtiger Knechte, welche den Junker begleiten sollten zu seinem Zuge an den Hof des deutschen Kaisers und wahrscheinlich auch zum Kampfe gegen die das Abendland bedrohenden Türken. Während aber

hier unten im Schloßhof alles in fröhlicher Thätigkeit war, lag oben im ersten Stock im lederüberzogenen Lehnstuhl, den er dicht an das einzige, aber hohe Fenster des Gemaches gezogen hatte, in tiefem, schmerzlichem Sinnen Junker Georg und schaute durch das geöffnete Schiebefenster hinaus über Berg und Thal nach der Gegend hin, welche er heute durchritten hatte und in welcher die Stadt Freiberg lag. Er hatte es geflüchtig vermieden, Polyrina wieder zu sehen, und war heute vor Tagesanbruch nach herzlichem Abschied von seinem Vater in Begleitung Günthers und seines Knechtes Hans auf Lauenstein geritten, um noch einige andere reißige Knechte für seinen Zug nach Wien auszurüsten und

in zwei Tagen dahin aufzubrechen. Beirrt sah der alte Günther das dumpfe Dahinbrüten seines jungen Herrn, während er ab und zu ging und sich manderlei im Zimmer desselben zu schaffen machte, mit an, doch war er sonst guten Mutes, er kannte die Jugend und erhoffte das Beste von der bevorstehenden Reise, auf welcher der Junker gewiß bald alle Orsgrämerei in den Wind schlagen und neu aufleben würde. Der Abend lant allmählich herab auf die Fluren, es wurde Nacht, und noch immer lag Junker Georg, ohne den aufgetragenen Abendmüßig zu berühren, in seinem Lehnstuhl. Der Thordwarter hatte mit Hilfe der Knechte die Zugbrücke aufgezo-gen, alles machte die Ruhe, und Georg schien dies alles nicht zu bemerken. Erst, als Günther wiederholt in ihn drang, Speise und Trank zu sich zu nehmen, erhob er sich und sah ein wenig,

gleich darauf aufs neue in sein tiefes Nachsinnen versinkend. Auf keinen Wink trug Günther die übrigen Speisen hinaus, nur den Weintrag ließ er zurück, und Georg war wieder allein. Da hörte er durch das offene Fenster, wie draußen vor dem Thore eine Stimme, bei deren Klang sein Herz seltsam erregte, den Thordwarter anrief und Einlaß begehrte, und gleich darauf vernahm er, wie die Zugbrücke herunter rasselte und dumpfer Aufschlag auf deren eichenen Bohlen erscholl; auch vernahm er alsbald die Stimme des alten Günther im Hofe, vermochte aber nicht zu verstehen, was derselbe sagte. Schritte wie von mehreren Personen schallten die Stiege herauf, und Günther trat in das Gemach. (Fortsetzung folgt.)



Fidèle Heimfahrt. Von Ludwig Koch.

Waldfisch-Nezgererei. Eine Welt von märchenhafter, großartiger Schönheit thut sich an den Küsten Norrlands (Norrland) im nordwestlichen Norwegen auf. Bis zu 7000' steigen die Granitmauern des Festlandes auf, bis in die Wolken rufen sie ihre trohigen, schneegekrönten Häupter, von denen silberne Fäden, die Metischer, sich bis ins Meer ziehen. Die See liegt still, doch plötzlich steigen Wasserfäden über dem Meere auf. Dunkle, rollende Körper werden darauf sichtbar, jagende Waldfische hinter den die Buchten schier klopelnden Gäringszügen. Staunend sehen die Reisenden auf dem Schiffe die Kolosse vorüberziehen. Eberne Kreuze, jene eisenfesten, seebarten Männer von Hammerfest, Bardd und Badsd üben die Jagd auf die Ungeheuer des Meeres aus. Unter ihnen ist es vor allem der alte Kapitän Svend Högn, der mit seinen Dampfem nach Spitzbergen und Kowaja Semlja geht, um dort den Robbenfang in großartigem Maßstabe zu betreiben, und dessen Waldfisch-Nezgererei in Badsd die bedeutendste des ganzen Nordens ist. Hierher bringen die Dampfer Svend Högn's ihren Fang: die ungeheuren, oft bis 70 Fuß langen Waldfische, die man durch vom Bord geschleuberte, oder durch Kanonen oder Kalesen geschossene Harpunen erbeutet hat. Hier beraubt man die Wale jener im Maule befindlichen, mächtigen Hornplatten, Warten genannt, aus denen das sogenannte Fischbein gefertigt wird, während man aus dem Körper durch Sieden den Thran erhält. Ein einziger Waldfisch wirt oft einen Gewinn bis zu 20,000 Mark ab, woraus sich die todesberachtende Kühnheit der Waldfischfänger, die allen Schrecken der Polarsee um der reichen Beute willen unverzagt trotzt, erklären läßt.

« Gemeinnütziges. »

Gegen Schlaflosigkeit. Vor dem Schlafengehen befeuchte man die Hälfte eines Handtuchs mit frischem kaltem Wasser, lege es so in den Nacken, daß es zugleich die Hälfte des Hinterkopfes bedeckt und schlage darauf, die zu schnelle Verdunstung des Wassers zu verhüten, die trockene Hälfte des Handtuchs darüber. Hierdurch wird das Gehirn erfrischt und ein gesunder Schlaf herbeigeführt, als durch narotische Mittel bewirkt werden kann. Statt kalten Wassers kann man auch warmes nehmen, doch ist kaltes wirksamer. Wird die Schlaflosigkeit durch Unterleibsbeschwerden verursacht, so taucht man ein Handtuch in kaltes Wasser, windet es aus, so daß es nur feucht ist, schlägt es um den Leib und legt ein zweites trockenes Handtuch darüber.

Füngerquä für Fuchsen und Heliotropen. Vier Schaufeln frischen Rindviehdünger, ein Kilo Viehsalz und 1/2 Kilo Hornspäne thut man mit etwa vierunddreißig Liter Wasser in eine Tonne und läßt es unter täglichem Umrühren vierzehn Tage gären. Sobald die Pflanzen anfangen Knospen zu treiben, werden sie bei Regenwetter fleißig damit anregt. Diese Mischung treibt nicht nur Blüten in ganz überraschender Weise, sondern erhöht auch die Farbenpracht.

« Lustig. »

1. Räffelsprung.

be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er
be	er	er	er	er	er	er	er	er	er

2. Kettenräffel.

a a am be bol ea cho ei da da de gas ha ho kar la ma mau mo mi mo ne ro ro phi psi säu ta te tor tri vo
Aus obigen 33 Buchstaben sind 11 vierstellige Wörter zu bilden, bei denen die Endsilbe jedes in der Reihe vorausgehenden Wortes mit der Anfangsilbe des folgenden übereinstimmt. Dies gilt auch für das letzte und erste Wort, so daß eine geschlossene Kette entsteht. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. ein Desinfektionsmittel, 2. eine Art scharfer Wunde, 3. ein Maß, 4. eine der neun Musen, 5. ein biblischer König, 6. eine griechische Göttin, 7. ein Fluß in Italien, 8. ein biblisches Buch, 9. ein Sultanat in West-Afrika, 10. eine Wüste in Amerika, 11. eine Insel bei Afrika.

3. Räffel.

Das faure Wort ward manchem schon Genuß,
Der gar zu sehr geschwelgt im Ueberfluß,
Doch was dies Wort mit einem Haare Dir bringt,
Für immer Dich in süße Fesseln zwingt.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Was ist der Erste Staat? Ein Schattent.
2. Amethyst, Bannstein, Lapdash, Trostlein, Kikspoll, Karibaga, Ombel, Santaga, — Dante Alighieri.
3. Broden, trocken.

« Lustiges. »

Nach der Kirchweih.

Pfarrer: Also auf den Kopf hat Sie der Waischeiber getroffen?
Bauer: Ja — ich hab scho Pech, daß in der Keel grad an so a laudumma Stiel treffen muß!

Verkehrte Welt.

Studiofius (der eine Photographie von seinem Vater erhalten hat): Naht schlecht! Jetzt bekommt mein Vater auch schon ne Wloze!

Ein Romanschluß.

(Som Redaktiem wegen Mangel an Raum zusammengekrachten): ... Oskar waam einen Kognat, dann seinen Hut, Reizaus, weiter seine Haut von seinen Befolgern, dann einen Revolver aus der Tasche und sich das Leben.

Kurios.

In einem Theater wurde statt des angekündigten Teuerheits in Folge technischer Hindernisse „Die Kameliendame“ gegeben. Herr Huber, der nichts davon wußte, meint beim Verlassen des Theaters: „No, warum das Bild „Die Jungfrau von Orleans“ heißt, begreiß ich wirklich nicht.“

Ein Reizfall.



Ein junger Kaufmann rettet mit eigener Lebensgefahr ein Mädchen vom Tode des Ertrinkens. „Guter Lebensretter“, sagt der Vater des Mädchens, „Dir dank ich alles, 100 000 Mark oder die Hand meiner Tochter — wähle!“ Der Lebensretter aber denkt, „wenn ich die Tochter nehme, bekomme ich das Geld ohnedies“ und antwortet: „Ich wähle Eure Tochter!“ „Da hast Du gut gewählt“, spricht darauf der Vater, „die 100 000 Mark hab ich Dir ohnedies nicht geben können, denn ich bin ein armer Schuster; aber meine Tochter, die sollst Du haben! Geht Euch die Hände, liebe Kinder!“

Die Hauptsache.

Bauer: Herr Buchhalter — schams doch, s brennt, s brennt! Kamme Se retten — retten!
Buchhalter: Also Brenn gar ich gar nicht — erschießen müßten se — bloßen!

Schneidige Wendung.

Bataillonsadjutant (vor der Vereidigung der neuen Einjährigen): Wenn Sie den Fahneneid brechen, so werden Sie nach Spandau gebracht. Das ist hier unten, in der Zeitlichkeit. Außerdem aber sehen Sie sich auch im ewigen Leben ganz kolossalen Unannehmlichkeiten aus!

Boohaste Bemerkung.

Kellnerin (einen Gast ermunternd, der etwas eingeschlafen): Aber Herr Rat — Rat (aufwachend): Was denn?
Kellnerin: Aber Herr Rat, Sie sind ja nicht in Ihrem Bureau!

Bündige Antwort.

Richter: Angeklagter, was sind Sie?
Angeklagter: „Band- und Flegelstreicher, Herr Gerichtsdott!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Wahnwort.

Helden sind vorangeschritten,
Die sich ganz der That geweiht;
Lagt wie sie von Euren Tritten
Spuren in dem Sand der Zeit!

Spuren, die vielleicht ein anderer,
Der den steilen Pfad beginnt,
Ein verirrtter, müder Wanderer
Schaut und neuen Mut gewinnt!

Die schöne Polyxena von Freiberg.

Historische Novelle von Adolf Lippold.

(Kabb. u. verboten.)

„Es ist ein junger Bursch draußen,“ sagte er, „welcher behauptet, wichtige Nachricht von Dresden für Euch zu bringen, er wünscht Euch zu sprechen.“
„So führe ihn herein!“ antwortete Georg, erwartungsvoll nach der Thür.
Wänter öffnete die Thür, und eine tief in Mantel gehüllte Gestalt, das Barett das ohnehin schon vom Mantel verborgen, trat ins Gemach.
„Was bringt Ihr für Neuigkeit?“ fragte Georg.
„Ihr kendet Euch in so kurzer Stunde?“
„Ich muß Euch allein antworten,“ antwortete der Fremde, „und wiederhole die Worte der Klug seiner Vorfahren tief zum Herzen.“
Wänter betrachtete den Verhüllten und sagte ernst mit dem Blick, als ihm Georg gegenüber das Zimmer zu verlassen aber hatte sich hinter Wänter stellen, so warf der Fremde seinen Mantel und trat vor sich. Ein Aussehen des Erstaunens entsetzte dem Runde Georgs, vor ihm stand in der Tracht eines Troßbuben, die langen künstlich durch ein Netz oben gehalten — Polyxena und während auf ihn zu.
„Polyxena!“ rief Georg erstaunt und befremdet aus, indem er

unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. — „Ja — ich bin es — Polyxena — welche nicht vermochte sich ein Leben ohne Euch zu denken,“ flüsterte sie, indes ein unheimliches Feuer in ihren Augen loderte. „Polyxena — die ihre Ketten sprengte, die alles von sich warf, um Euch zu folgen, die Eure zu sein — und wäre es nur für wenige Stunden!“ setzte sie heftig, aber zugleich tieftraurig hinzu.



Palmenhain und Blüberschwemmung.

„Mein Gott — Geliebte! — Was thutet Ihr? Ihr verliedet Euren Watten?“
Polyxena nickte: „Ihr jagt es — ich verließ ihn — ich erfuhr, daß Ihr heute hierher reisset, und folgte Euch. Niemand hat mich bisher erkannt außer Euch — niemand wird mich weiter erkennen. Als Euer Diener will ich Euch folgen in Not und Gefahr, vielleicht — wills Gott — selbst in den Tod! — Und Ihr? — Habt Ihr keine andere Begrüßung für mich?“ fragte sie bitter.

Da vermochte Georg seinen so lange zurückgedrängten Gefühlen nicht länger zu gebieten, wortlos öffnete er seine Arme, und mit einem Ausruf wilder Freude stürzte Polyxena an seine Brust. — „So sei es denn, wie Ihr wollt, Polyxena! Gott ist mein Zeuge, daß ich redlich kämpfte, meiner Liebe zu Euch zu gebieten, aber Euch jetzt zurückzuweisen, nachdem Ihr mir alles geopfert habt, dies vermag ich nicht. Ihr sollt mich begleiten, und schon

morgen mit dem Frühsteigen wollen wir reiten, aber von Wien aus will ich Eurem Gatten offen und ehrlich alles mittheilen. Vielleicht gelingt es uns, durch den heiligen Vater in Rom eine Trennung Eurer Ehe zu erlangen, sonst — ich gelobe es bei Gott und allen Heiligen — sonst sollt Ihr meine Schwester sein, und nur als solche will ich Euch betrachten, bis einst der Tod Herrn Andreas Böhme abruft und Ihr dann gänzlich frei seid. — Dann aber — sollt Ihr mein rechtmäßiges eheliches Gemahl werden. Für jetzt und bis dahin betrachtet Euch als in der Obhut Eures Bruders!

Ein Zug von Enttäuschung, dem aber alsbald eine leidenschaftliche Blässe folgte, sog über Polyxena's Angesicht; ihr Haupt sank ermattet auf Georg's Schulter, und der Junker trug die vor Erschöpfung zusammenbrechende Gestalt der Geliebten schnell zu dem hinter dem massiven Eidentisch stehenden Ruhebett.

„Du bist erschöpft und wirst der Speise und des Trankes bedürfen, sowie der Ruhe,“ rief Georg, und als Polyxena nicht, rief er den alten Günther herbei, indem er beschloß, den getreuen Diener ins Vertrauen zu ziehen. In wenig Minuten brachte derselbe den saum fortgeräumten Zmbih, und Georg betrachtete er-treut die Geliebte, als dieselbe einige Bissen Speise und etwas Wein zu sich nahm. Günther machte freilich große Augen, als er Polyxena erkannte. Als er aber sah, wie glücklich sein Junker war, da fiel es ihm nicht ein, irgend welche Einwendungen zu machen. Er betrachtete das Ganze als einen echten Kavaliervreich und gelobte dafür zu sorgen, daß Polyxena als Gattin ver-bleibe und von keinem andern erkannt werden sollte. Hatte doch seiner der übrigen Knechte, selbst Hans nicht, Polyxena jemals ge-sehen, und um so weniger war als bei Polyxena's kräftiger Ge-stalt eine Entdeckung zu befürchten. War man erst in Wien, so konnte Georg leicht ein Unterkommen für Polyxena erlangen und ihr gestatten, als seine Schwester wieder weibliche Tracht anzulegen; auch kam es in jenen Zeiten oft genug vor, daß Frauen und Schwestern in männlicher Tracht ihren Angehörigen auf weiteren Reisen folgten, da sie in letzterer weniger Aufmerksamkeit erregten und bequemer zu Pferde saßen.

Nachdem sich Polyxena etwas gestärkt hatte, führte sie Günther in ein kleines Stübchen, wo ein Bett bereit stand; er empfahl ihr, sich schnell schlafen zu legen, da man am andern Morgen einen scharfen Ritt, das freilich fallende Gebirge nach Böhmen hinab, vor sich habe, und schied mit einem herzlichen Gute-Nacht-Grüße von der jungen Frau.

Polyxena blieb allein und kleidete sich langsam aus. Sie löschte die Lampe und legte sich zu Bett, aber die erschütterte und ihrem Körper so notwendige Ruhe wollte nicht kommen. Bei dem leinsten Geräusch fuhr sie erschreckt zusammen, und erst nach Stunden sank sie in einen unruhigen, von wilden Traumbildern gestörten Schlaf.

Noch lagen die Morgennebel auf den Höhen des Gebirges und störten jede Fernsicht, die aufgehende Sonne vermochte dieselben nur mit einem fahlen matten Schein zu durchdringen, auf Wäldern und Gräsern und in den Nadeln der Fichten und Tannen lagen die Tropfen des Morgentaus; der abtreibende Nachtwächter an Stüblein Laurentin verkündete mit ermattender, schleppender Stimme die vierte Morgenstunde, als auf der steilen Straße nach Schloß und Stadt zu ein einsamer Reiter in möglichst schneller Gangart seines sichtbar ermüdeten und abgetriebenen Rosses daher kam. Weißer Schaum bedeckte die Flanken des leuchtenden Pferdes, aber ohne Erbarmen trieb der Reiter dasselbe immer und immer wieder an, bis er das Schloß erreichte und ohne weiteres über die bereits niedergelassene Zugbrücke in den Schloßhof ritt. Er sprang von dem schäumenden Pferde und war eben im Begriff, sich fragend an einen der herbeieilenden Knechte zu wenden, als in der zum Herrenhaus führenden Thür Günther schon gestieft und gepornt und zum Aufbruch fertig erdicht und mit freudigem Ausruf auf den bläulichen dreinschauenden Antömmel zuckte.

„Grüß Gott, Klaus!“ rief Günther, dem Reiter die Hand bietend und ihn dann in das Haus geleitend, indes einer der Knechte auf seinen Wink das erschöpfte Tier zur sorgsamten Pflege über-nahm. „Kommt es mir denken, daß Ihr kommen würdet, denn —“

Klaus sagte krampfhaft den Arm des Sprechenden.

„So ist sie da — nicht wahr?“ rief er erregt aus.

„Freilich ist sie da — hatte es längst gemerkt, wie die Sachen standen, und mein Junker hing gar arg den Kopf, jetzt aber —“

„Wo ist sie — führt mich zu ihr — sofort, ich bitte Euch!“

„Was habt Ihr nur, Klaus? Hoffentlich werdet Ihr es dem jung u Blut nicht verdenken, daß es seinem Herzen mehr folgt als dem Verstande. — Seid kein Griesgram! —“

„Wo ist sie — ich muß sie sofort sprechen — ich bitte Euch, führt mich zu ihr!“

„So kommt — sie nimmt mit Herrn Georg eben den Morgen-Zmbih ein, denn schon in einer Stunde gedenken wir zu reiten.“

Günther schritt voran die Stiege hinauf und öffnete oben die Thür des Gemaches, in welchem Polyxena mit dem Junker am Tische saß.

Als die junge Frau den hereintretenden Klaus erblickte, wurde ihr ohnehin schon so blaßes Gesicht noch bleicher, der zitternden Hand entfiel das Messer, und indem sie sich erhob, streckte sie wie abwehrend, dem Antömmel Schweigen gebietend oder um solches stehend, die Hand gegen den Alten aus.

„Ha!“ rief derselbe empört, „so ist mein Ahnen doch richtig gewesen — Ihr seid hier — hier nach Eurer ungeheuern Frevelthat — hier — bei Eurer Geliebten — der —“

„Schweigt, Klaus,“ gebot Junker Georg. „Wohl habt Ihr Recht zu zürnen, daß Polyxena ihren Mann verließ, um mir für die Zukunft zu folgen, aber nicht als meine Geliebte soll dies geschehen, sondern so lange, bis entweder der Spruch des Papstes oder der Tod des Herrn Andreas Böhme jene unselige Ehe gelöst hat, als meine Schwester. Wohl war auch ich, als Polyxena gestern Abend so plötzlich hier erschien, anfangs ungehalten über den von ihr gethanen Schritt, aber — sie verließ ihren Mann aus Liebe zu mir — an mir ist es also jetzt auch sie, zu schätzen!“

„O! Herr!“ rief der Alte verzweifelt, indes die Thränen über sein geschrumpftes Angesicht rollten und Polyxena vernichtet auf ihren Sitz zurücklief und das Antlitz in ihren Händen verbarg. „Ihr seid fürwahr ein edler, braver Mann — aber — diese Verlorenen vermaget selbst Ihr nicht mehr zu schätzen. — — — Wohl verließ sie Euch zu Liebe ihren Gatten, aber wenn Ihr hinreiten wollt nach Freiberg, so könnt Ihr sehen, daß sie selbst freiwillig ihren Ehebund für jetzt und ewig gerißt, denn in seinem Schlagemach liegt Herr Andreas Böhme tot in seinem Blute und in der Todeswunde, mitten in seinem Herzen, steht der Dolch jenes unseligen Weibes, das ich einst auf meinen Armen trug, das ich behütete in unwandelbarer Treue und väterlicher Liebe und das nun verflucht ist für jetzt und immerdar!“

Polyxena war auf ihre Knie gesunken, ihr Haar hatte sich gelöst und fiel über ihr gebeugtes Angesicht. Der Junker aber schwanke bei den Worten des Alten so heftig, daß der entsetzte Günther befohlen herbeisprang, um seinen Herrn zu stützen.

„Polyxena,“ flüsterte wie abwesend Georg mit bleichem Munde. „Sprich — es kann nicht sein — der Alte läßt — nicht wahr, er läßt — oder ein anderer brauchte Deine Waise! — Sprich nur ein einziges Wort — sprich — ich bitte Dich bei unierer Liebe!“

Das junge Weib erhob sich mit äußerster Anstrengung und warf die Haare über die Schulter zurück. Ihr Auge blinkte thränenlos starr, aber entschlossen auf Georg.

„Klaus spricht die Wahrheit,“ sagte sie darauf, „ich habe ihn geliebt!“

Wie vernichtet brach der junge starke Mann bei diesen Worten zusammen und sank zurück auf seinen Sessel.

„Höre mich, Geliebter!“ fuhr Polyxena mit erst zitternder, dann aber fester Stimme fort. „Gott ist mein Zeuge, daß ich die blutige That nicht wollte. — Mein Vater bereitete sich einst, als meine Mutter starb, ein Gift, welches er zu nehmen beabsichtigte, als auch ich ihm, wie es in den ersten Stunden und Tagen nach meiner Geburt den Anschein hatte, durch den Tod entrisen werden sollte. Dieses Gift wirkte nur dann tödlich, wenn man den ganzen Inhalt des Fläschchens auf einmal genoss, dagegen wirkten einige Tropfen davon in den Wein gethan einschläfernd, ohne beim Er-wachen andere Folgen als etwa Kopfschmerz zu hinterlassen. Ich habe es oft mit angesehen, wie mein Vater, wenn ihn der Schlaf mied, selbst einiges davon in seinen Abendrunk mischte und dann die gewünschte Ruhe fand. Vorgestern Abend gab ich beim Abend-tisch Herrn Böhme einige Tropfen aus dem Fläschlein, welches mein Vater wohl beabsichtigt hatte, vor seinem Tode zu vernichten, woran ihn jedoch sein unerwarteter Tod hinderte, in den Wein. Herr Böhme wurde alsbald schlaftrunken und ging zu Bett, so daß ich meine Vorbereitungen zur Flucht ungestört treffen konnte. Dich, Klaus, hatte ich bereits am Tage mit einer Beförderung nach Dresden geschickt, von wo Du frühestens gegen Mittag des kommenden Tages zurück sein könntest. Wegen Morgen, beim Brauen des Tages, wollte ich entfliehen, da — als ich bereits diese Anabekleidung trug, fiel es mir ein, daß mein Gemahl zu zeitig erwachen könnte, ich schlich mich nochmals in die Schlafstube, und wie ich eben noch einige Tropfen aus dem Fläschlein in den auf dem Tisch vor seinem Bette stehenden, gewürzten Wein, von dem Herr Andreas, sobald er einmal munter wurde, auch des Nachts zu genießen pflegte, fallen ließ, fühlte ich plötzlich meinen Arm hart angefaßt und gewahrte zu meinem Entsetzen, wie mein Gemahl vollständig erwacht war und beim Scheine des Nachtlüchtes mein Thun mit angesehen, sowie meine Verkleidung durch-schau hatte.

„Willst Du mich vergiften?“ schrie er, sich emporrückend. „Ha! Gewiß hast Du es schon am Abend gethan, denn mein Kopf ist wußt und es brennt mir in den Eingeweiden!“

Er schrie so laut, daß ich jeden Augenblick das Erwachen und
 kommen eines Dieners erwarten mußte, und dann wäre nicht
 das Gift bei mir und im Wein gefunden, sowie meine Ver-
 wundung gesehen, sondern auch meine Flucht verhindert worden.
 Ich ließ mich los von ihm und wollte entfliehen, aber er folgte
 mich, ergriff mich und rief nach Hilfe. Da, als wir hart mit-
 einander rangen, stieß meine Hand an den Griff des Dolches, den
 er an seiner Scheide am Gürtel trug. — Ohne zu wissen, was
 ich that, zog ich ihn heraus und stieß zu. — Herr Andreas stieß
 seinen Zeigler aus, sank auf den Boden, und ich entloh. —
 Niemand war erwacht; ich zog ein Pferd aus dem Stalle, nach-
 dem ich ihm schnell den Sattel aufgelegt hatte, und entkam glück-
 lich aus der Stadt bis hierher. So — nun wißt Ihr alles!“
 Polyxena schwieg und schaute auf Georg, der, das Haupt
 in die Hand gestützt, regungslos ihre Erzählung angehört hatte.
 „Wohl mag es so sein, wie Du sagst — unseliges Kind.“
 „Der erschütterte Klaus, aber — was nun?“
 „Das vergossene Blut scheidet uns für immer,“ sagte Georg
 ernst, aber entschlossen, „nie könnte des Himmels Segen auf
 unserer Verbindung ruhen.“
 „Georg!“ schrie Polyxena auf, „was sagst Du?“
 „Was ich sagen muß! Unselige, was hast Du gethan! Nie

kannt Du
 dein Weib
 werden — frei
 von jedem
 Flecken ist
 mein Wappen
 und soll es
 bleiben. —
 Würde nicht
 jedermann
 glauben, daß
 ich sei hätte
 Deinem
 Verbrechen?“
 „So willst
 Du mich ver-
 lassen — ver-
 lassen — ist
 das Deine
 Liebe?“
 „Verlassen
 will ich Dich
 nicht jetzt in
 dieser Stunde
 nicht. Ich will
 Dich nach
 Prag zu den
 Urteils-
 verurtheilten ge-
 leiten, die
 Schwester
 meines Pa-
 tres ist Pro-
 zin daselbst.
 Sie wird Dich
 aus meine
 Bitte aufneh-
 men. Du
 bist dort in
 Sicherheit vor den Richtern dieses Landes, dort kannst Du bereuen,
 was Du gethan, und auch für mich beten, der durch Deine That
 für immer elend geworden ist. Doch müssen wir eilen, erst in
 Böhmen bist Du sicher. Geh in Dein Gemach und mache Dich
 reisefertig! Günther und Klaus sollen uns allein begleiten, die
 übrigen Knechte sollen nach Prag vorausreiten und daselbst meiner
 harrten.“
 „So sei es!“ sagte Klaus. „Euer Herz und Verstand hat das
 Richtige getroffen, Herr Georg! Gott wird bei Dir sein, Polyxena,
 reinige Dein Herz durch Gebet und strenge Buße, und die Heiligen
 werden Dir gnädig sein, mein Kind!“
 „Und dies ist Euer letztes Wort?“ fragte Polyxena finster.
 „Es ist entschieden — und am besten so — darum geht und
 rüht Euch, in einer halben Stunde reiten wir — ehe es zu
 spät wird!“
 Festen Schrittes wandte sich Polyxena, ohne ein weiteres
 Wort zu sprechen, und schritt nach ihrer Stube. Auch Günther
 ritt hinaus, die Rosse zu satteln und vorzuführen zu lassen, sowie
 die anderen Knechte den Bestimmungen des Junkers gemäß anzu-
 weisen, indes Klaus bei Georg verblieb, bis Günther reisefertig
 erschien und zum Aufbruch trieb. Der Junker, bereits zur Abreise
 fertig, steckte das Schwert in das Wehrgehänge und setzte das
 Barett auf, Rüstung und Helm führten die Knechte für ihn mit

nen Prag, dann schritten er und Klaus auf die Nebentür zu, um
 Polyxena zur Abreise zu rufen. Klaus klopfte an und rief, daß
 alles bereit sei — aber keine Antwort ward ihm zu teil. Da
 öffnete er hastig die Thür des Gemaches, aber beide blieben er-
 schrocken auf der Schwelle desselben stehen — das Gemach war
 leer — Polyxena verschwunden. Das weit geöffnete Fenster zeigte
 ihnen aber alsbald den Weg, den die Unglückliche genommen hatte.
 Am Kreuz desselben hing das in Streifen gerissene und zum Seil
 verbundene Laten des Bettes, an welchem Polyxena die Erde ge-
 wonnen hatte; die Mauer war dann von ihr überstiegen worden
 und durch den zwar tiefen, aber ausgetrockneten Graben hatte sie
 dann, wie sicher anzunehmen, den drüben liegenden Wald erreicht.
 Starr standen die beiden Männer. Was hat das unglückliche
 Weib vor? Trachtete sie darnach, sich das Leben zu nehmen? —
 Gewiß, so mußte es sein. Völlig ratlos schrien sie in die Stube
 des Junkers zurück, und erst nach längerem Gespräch setzte sich
 Klaus allein zu Pferde, um, ohne viel Aufsehen zu erregen, nach
 dem Verbleib Polyxenas zu forschen.

Dieser, fast unheimlich lag das häßliche Wohnhaus des Herrn
 Andreas Böhme auf der großen Meißnerischen Gasse zu Freiberg
 da. Die vielen Neugierigen, welche bis an den hereinbrechenden
 Abend vor dem Hause gestanden und hinauf gestarrt hatten nach

dem hell er-
 leuchteten
 Gemach, in
 welchem der
 eines so
 frühen Todes
 Verbliebene
 aufgebahrt
 lag, hatten sich
 verlaufen
 und der vom
 hohen Rat ge-
 stellte Wacht-
 posten aus der
 Bürgerstadt
 hatte sich eben
 auf einige
 Minuten in
 das Hinter-
 haus begeben,
 um in der
 Stube der
 Braugesellen
 einen Trunk
 Bier zu
 thun, als ein
 dunkler
 Schatten ge-
 ränischlos in
 den Thorweg
 schlüpfte und
 schnell die nur
 schwach
 erleuchtete
 Stiege hin-
 aufsteig. Kein
 Mensch war
 oben zu sehen,
 denn das



zwei spielende Gauner. Nach dem Gemälde von Robert Schreyer.

Hausgefinde, welches abwechselnd bei dem Toten bis zu dessen
 morgen stattfindendem feierlichen Begräbnis wachen sollte, sah
 ebenfalls insgesamt im Hinterhaus in der Gesellenstube beim Bier.
 Wurde doch das Gefinde, daß vielleicht schon morgen ihr Reich
 schon hier zu Ende sei, und es sah sich dahinten im Kreise der
 andern angenehmer, als oben bei der Leiche des Herrn Andreas
 Böhme. Schauergerichten, wie die verschiedensten Vermutungen
 über den Mord ihres Gemahls durch Polyxena und deren Ver-
 schwinden halfen nebst reichlichem Biergenuss die Zeit vertreiben,
 und so war es kein Wunder, daß der erwähnte Schatten ungewohnt
 das erste Stockwerk erreichte, an der Thür des Leichenzimmers
 vorüber und in das Gemach Polyxenas glitt. Hier atmete der-
 selbe hoch auf, verriegelte die Thür, schlug Feuer und setzte ein
 auf dem Tische stehendes Nachtlicht in Brand. Es war Polyxena,
 welche jetzt wieder an derselben Stelle stand, von welcher sie vor
 noch nicht 48 Stunden entwichen war. Hastig streifte sie die
 Jünglingskleider ab und legte dunkle Frauengewänder an, dann
 zerhackte sie die Jünglingskleider sorgfältig in kleine Stücke, so
 daß dieselben nicht mehr als solche erkannt werden konnten, verbarg
 die Stücke, einzeln verteilt, in Kommode und Schränken, dann
 wusch sie sich ruhig und ergriff das Licht, öffnete die zum Gemach
 ihres Gatten führende Thür und trat ein. — —
 (5478 folgt.)

Palmenhain und Nilüberschwemmung. ein Bild aus dem alten Aegypten, Beduinen mit ihren Kamelen, wasserschöpfende Heuladen und eine Gruppe von Heilern an den Ufern des weit aus seinem natürlichen Bette getretenen Stromes, bringt die Vorderseite unserer heutigen Nummer. Es ist die Zeit der Ueberschwemmung, der Nil breitet sein beträchtliches Wasser über die Ebene, nach dessen Abzug es keimt und grünt und der Acker sich bereit, Frucht zu tragen. Der Reichtum quillt aus dem nilgetränkten Erdboden. Wo aber das belebende Ross nicht freiwillig hindringt, wird durch Kanäle die Bewässerung herbeigeführt und zahllose Schöpfräder sind hierbei in Thätigkeit, das Wasser zu heben. Man schätzt die Zahl der Schöpfräder in Mittel- und Unterägypten auf 50 000, die 1 800 000 Hektar Acker bewässern und von 200 000 Rindern getrieben werden, zu deren Beaufsichtigung 100 000 Menschen nötig sind. Einzig und allein der Nil, der heilige Fluß, ist es, der das Wasser für das ganze wasserarme Aegypten liefert. Nur, wo seine Wasser die Erde tränken, ist sie kulturfähig in diesem Lande, dem der Regen mangelt.

••• **Gemeinnütziges.** •••

Feuster in Kammern oder Werkstätten, welche man derart behandeln will, daß sie wohl genügend Licht, nicht aber die Sonnenhitze einlassen, bestreicht man mit einer Mischung von Schleimtreide und Milch und zwar so dünn, daß die Umrisse von Häusern, Bäumen etc. eben noch beim Durchblicken erkannt werden können. Dieser Anstrich ist das beste Mittel für genannten Zweck und kann leicht mit Wasser wieder abgewaschen werden.

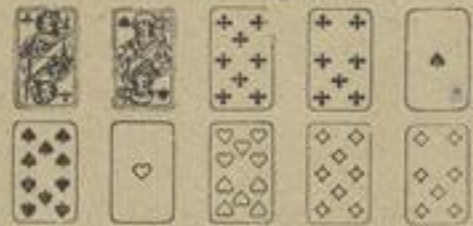
Federstühle widerstandsfähiger machen. Zur besseren Erhaltung des Feders empfiehlt es sich, Schuhwerk, wenn es neu ist, ganz (auch die Sohlen) mit Öl, Fett oder beidem Casolin einzureiben und in nicht zu großer Hitze zu trodnen.

Leichte Methode, sich zu erwärmen. Ein nicht oft angewandtes und den Ärzten dennoch sehr bekanntes Mittel, sich bei nachlassender Körperwärme den notwendigen Wärmegrad zurückzubringen, besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen tiefen Atempzug macht und das so oft thut, bis der gewünschte Zweck erreicht ist. Das tiefe Atmen befördert den Kreislauf des Blutes und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Es wärmt frei bis in alle Ausläufer der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen abgewendet.

Für die Küche: Gespülte Ochsenzunge. Man wässert eine frische Zunge, blanchiert sie und kocht sie drei Stunden langsam; dann zieht man die dicke Haut ab und spült die Oberseite der Zunge zerstückt mit feinen Speckstreifen, legt sie in ein Kasserol, übergießt sie mit so viel von ihrer Brühe, daß sie davon bedeckt ist, fügt ein Duzend kleine geschworte Zwiebelchen, etwas Pfeffer und Salz und flüssig Brannt in Wehl gerollte Butter hinzu, dämpft die Zunge noch langsam in der Sauce, die man mit dem Saft einer halben Zitrone und einem Glase Madeira oder Portwein im Geschmack hebt, und gibt alles zusammen auf.

••• **Nahtisch.** •••

1. **Staufgabe.**



Vorhand spielt Grund auf obige Karte. Am Stat liegen Grün-Roth, Sieben. Können die Karten so verteilt sein, daß der Spieler verliert muß, wenn er zuerst beide Wenzel und dann Grün und Roth abgibt?

2. **Quadraträtsel.**

L	o	v	a	n	t	o
S	o	h	r	e	i	n
S	e	h	e	u	n	o
M	i	t	l	a	n	t
A	u	s	t	r	i	a
S	p	a	l	i	o	r
A	n	o	m	o	n	e

Durch Aenderung zweier Buchstaben und Umstellung der übrigen ist aus jedem dieser Wörter ein neues Wort zu bilden. Bedeutung der Wörter: 1. Laubbaum, 2. indischer Gott, 3. Schlachtort in Schlesien, 4. seltenes Metall, 5. Teil der Pflanz, 6. Hauptstadt eines deutschen Fürstentums, 7. Staat der Umon. — Die Buchstaben des durch den Trick hervorgehobenen Quadrats bilden nach richtiger Uebung den Namen eines athenischen Feldherrn.

3. **Räsel.**

Und wieder hab ich all die Zeit geharrt,
Und wieder hat die Hoffnung mich genarrt!
Der Traum ist aus, vorüber ist das Wort,
Und — was das schlimmste ist — das Geld ist fort.
Hätt ich dafür gekauft doch allerhand!
Wo jetzt der strenge Winter nicht ins Land,
Fehlt mir das Räselwort, doch umgestellt,
Dass mir die Wohnung traulich warm erhält.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Die Liebe ist der höchste der Triebe,
Sie führt den Nöthen den, der Geld ihr bot;
Und aller Triebe keiner ist die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn ihr mit Reizen droht.
Die Liebe ist der treueste aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Lebenszeit;
Und aller Triebe härtester ist die Liebe,
Denn Liebe überwindet selbst den Tod.
- Herbststürm, Remolade, Decimeter, Terpentin, Kirschen, Kirschen, Kirschen,
Terebinth, Nibemio, Kirschen, Kirschen, Kirschen,
Kirschen, Kirschen.
- Derzog, Uebung.

••• **Lustiges.** •••

Mißtrauisch.

Freundin: Und wohin werdet Ihr Eure Hochzeitsreise machen?
Braut: O, wir werden in nächster Nähe von Berlin bleiben.
Freundin: Nicht möglich! Ich dachte, Ihr ginget mindestens nach Italien.
Braut: Aber ich bitte Dich, mit einem Manne, den ich so wenig kenne, mache ich keine großen Reisen.

Münchener Zeit.



Stammgast: Wie spät ist es denn, Rosa?
Kellnerin: Erst zehn Seidel, Herr Gerichtsrat, drei haben's noch zu trinken.

Gutes Beispiel.

Vater, einen kräftigen Salkud aus dem Literatrage nehmend, zu seinem kleinen Sprößling, der die Milch nicht trinken will: Trink, Seppel, trink! Schan, Dei Vater trinkt ja auch!

Vom Breslauer Kräutermarkt.
Was hast du?
Rau! (Mohn).
Rau?
Rau! Unnem denn dau?
An Rau!
An Rau? Dau und dau, lauter Rau?

Parte Audentung.
Lehrer: Nennst, in Deinem Ferienaufsatz schreibst Du: (mein Vater) konnte uns nicht begleiten. Weßhalb hast Du die Worte „mein Vater“ eingeklammert?
Klemme: Ja wollte damit bloß sagen, der mein Vater im Buchhaus ist.

Nache ist süß.
Elsa: Sag, Miranda, Du lochst immer selbst?
Junge Frau: Immer nicht.
Elsa, mir weinst mich mein Mann einmal gedregert hat.

Fatale Verhütung.

Frau (zu ihrem in der Nacht heimkehrenden Gatten): Aber Emil, Du kommst jeden Abend später heim; gehen um 11 Uhr, heut um 12. Wird das denn nicht anders werden?
Mann: O doch, liebe Emma, beruhige Dich nur, morgen fange ich wieder mit eins an.

Ein Vorsichtiger.

Papa Reher: Au? Wie gefällt Dir denn Dein neues Brüdchen?
Stiefbrüder (fünfjährig): Müssen mer den behalten oder is es nur e Muser?

Widerung.

Mäthe, das paßt sich aber nicht, daß Du Dich während der Gesellschaft mit Herren ins Nebenzimmer setzt.
Ach, Mama! es war ja nur einer!

Das artige Kind.

Tante: Hier, Fräulein, hast Du ein Stück Kuchen. Nun, was muß man sagen?
Fräulein: Ich bitte noch um eins.

Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Werb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Verantw. Redaktion: Wvg. Werb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Druck von Aug. Werb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40.



1895

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Maianzauber.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis am schönsten Tag
Wundersames flüstern.

Jedes Kindelein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles atmet tief und süß
Heiliges Friedensleben.

Und wie Blüth und Blatt am Strauch
Still sich wiegt am Glanz,
Wiegt sich meine Seel am Hauch,
Der durchströmt das Ganze. Emanuel Seidel.

Die schöne Polyxena von Freiberg.

Historische Novelle von Adolf Hippold.

(Kochbuch verboten.)

Schnell erinnerte sich der Bürgerposten seiner Pflicht wieder; er stand seufzend vom Biere auf, versprach auf Bitten der ungetreuen Leichenwächterinnen auch einmal nach dem Toten zu sehen, nahm die Hellebarde aus der Ecke und schritt wieder nach dem Vorderhause. Er lehnte sich in die Thorflügel und gedankenlos auf die Treppe hinauf.

ruheloher Geist erschien nun an der Stätte des begangenen Verbrechens, um ehrliche Bürger zu erschrecken. — Diese Reflexionen flogen dem guten Bürgermann durch den Kopf, als er, die Hellebarde fallen lassend, mit einem Sage die Treppe erreichte und in wilder Eile hinabrannte. Totenbleich berichtete er alsdann im Trinkstübchen des Hinterhauses den daselbst noch immer Versammelten von der Erscheinung des angeblichen Geistes. Doch hatte er sich noch seinem Berichte kaum durch einen Trunk Bieres wenigstens etwas wieder gestärkt, als eine Patrouille der Scharwache erschien, welcher er aufs neue sein Abenteuer berichtete. Der Führer derselben war aber gerade heute Herr Renatus Schorler, der zweite Obermeister der Brauerzunft. Mit scharfem Auge durchschaute er die Situation des hier versammelten Kreises, dessen Angehörige lieber den



Die thüringische Mauer bei Ring-Hal.
Nach einer Skizze.

brannte er nach einer Weile, fast war es ihm hoch, als ginge oben ein Feuer — es wird sich doch hinaufgeschlichen vielleicht gar ein Feuer — ist doch, Gott sei Segen — solchem Geschehnisse selbst der Tod nicht fürchtet noch einmal die Treppeingang und be-
dann, die Spitze der Hellebarde vorsichtig vor sich schreitend, die Treppe Stufe zu Stufe zu ersteigen. Nie war er oben auf dem Dach zu sehen, da täte aus dem Gemach, wo der Leichnam des Brauherrn lag, ein lauter Schrei.

voranschritt. Die Männer gelangten die Treppe hinauf, ohne jemand zu begegnen, festen Fußes schritt Herr Renatus auf die Thür des Leichenzimmers zu und öffnete sie. Ein Ausruf, halb des Entsetzens, halb des Schreckens, entfuhr seinem Munde, denn — vor dem Sarge des Herrn Andreas Böhme lag auf ihren Knien Polyxena und wendete das thränenlose Auge auf die eintretenden Männer.

„Ihr kommt, mich in das Gefängnis zu führen?“ fragte sie leise, aber geizig, indem sie aufstand und Herrn Renatus entgegenrat. „Ja bin bereit, Euch zu folgen.“

„Ich muß das allerdings thun,“ antwortete Schorler, die Unglückliche mitleidig betrachtend, „da ein hoher Rat geboten hat, Euch gefangen zu nehmen, wo man Euch findet. Gern geschieht es nicht und ich will von Herzen hoffen, daß Ihr es vermindert, die wider Euch erhobene schwere Anklage zu widerlegen. Gern ließ ich Euch bis zum Morgen hier, allein die Bevölkerung ist sehr gegen Euch aufgeregt, jetzt kann Eure Abführung ohne alles Aufsehen erfolgen. Wenn Ihr also bereit seid —?“

„Gewiß, laßt uns gehen!“
Noch einmal sank Polyxena am Sarge auf ihre Knie und drückte ihr Antlitz auf die erkaltete Hand des von ihr Erschlagenen, dann folgte sie der auf einen Wink Schorlers voranschreitenden Scharwache.

Die guten Bürger der altehrwürdigen Bergstadt kamen aus den Ueberraschungen gar nicht heraus. Erst vor wenig Wochen das Verlobnis Polyxenas mit Herrn Andreas Böhme, dann die Hochzeit, darauf der Mord des Brauherrn und Polyxenas spurloses Verschwinden und nun jetzt wieder deren plötzliches Wiederauftauchen im Hause ihres Gatten und ihre Gefangennehmung. Zu Hunderten standen sie in Gruppen am Morgen nach der letzteren auf den Straßen oder vor dem Gefängnis hinten im Schlosse und besprachen die überraschende Ergreifung Polyxenas, zumal, da gegen Mittag bekannt wurde, daß das peinliche Halsgericht über die Mörderin bereits nächster Tage zusammentreten werde.

Polyxena aber sah in ihrem Kerker, äußerlich ruhig und auch innerlich abgestumpft gegen alles, was auch kommen möge. Der, dem sie alles geopfert hatte in heißer, unbezwinglicher Liebe, hatte sich von ihr abgewendet, alles andere war ihr gleichgültig; sie hatte mit dem Leben abgeschlossen und fürchtete den Tod nicht, ja — er war ihr willkommen und sie sehnte ihn herbei. Es wäre ihr ein leichtes gewesen, vor ihrer Gefangennehmung das Leben von sich zu werfen, aber sie dachte gar nicht daran, sie wollte ihre That büßen und dadurch wenigstens versuchen, der Barmherzigkeit Gottes theilhaftig zu werden. So sah sie auch wieder in der zweiten Nacht ihrer Gefangenschaft auf dem einfachen Strohsack ihres Lagers, das schmerzende Haupt auf die Rechte gestützt, ohne die ersehnte Ruhe des Schlafes finden zu können. Finstere Nacht umgab sie, und an das kleine, hoch oben angebrachte, vergitterte Fenster ihrer Zelle schlug der Regen, denn draußen war ein heftiges Gewitter niedergegangen und trieb Alt und Jung in die Häuser, so daß alle Straßen menschenleer erschienen. Da raffelte etwas an der Thür, vorsichtig wurde der Schlüssel in das mächtige Schloß geschoben, geräuschlos drehte sich die Thür in ihren Angeln und eine hohe Männergestalt, tief in ihren Mantel gehüllt, eine brennende Laterne in der Rechten tragend, trat die Pforte wieder hinter sich heranziehend, zu Polyxena in den Kerker.

Die junge Frau schaute empor, der Aufkömmling setzte die Laterne auf die Erde und schlug den Mantel zurück, es war Georg von Lauenstein.

„Was wollt Ihr?“ sagte Polyxena finstern, „warum stört Ihr den Frieden der wenigen Tage, welche ich noch zu leben habe?“

„Entfernt Euch, wir haben nichts mehr mit einander zu reden!“

Und sie wandte sich ab von ihm und senkte aufs neue das Haupt.

„Ich bin gekommen, Euch zu befreien, nachdem Ihr Euch so unsinnig selbst in die Hände des Gerichtes geliefert habt. O Polyxena! Ich bitte Euch, vergeudet die wenige Zeit, welche uns zur Verfügung steht, nicht mit ungeredeten Vorwürfen, kommt — nehmt diesen Mantel und diese Kappe und folgt mir,“ antwortete Georg leise und stehend. „Der Schlüssel ist ein alter, ehemaliger Knecht meines Vaters, er hat mich zu Euch gelassen und wird uns auf unserer Flucht begleiten; Klaus und Günther erwarten uns vor dem Thore mit Pferden.“

„Und was wollt Ihr mit mir thun? — Wohin wollt Ihr mich bringen?“

„Ihr wißt es ja, Polyxena — nach Eger zu meiner Tante!“

„Und Ihr glaubt, daß ich Euch dahin folge?“ rief Polyxena erbittert, indem sie sich stolz aufrichtete. „Wozu wäre ich dann von Eurer Burg hierher geflohen und hätte mich unter hundert Gefahren aller Art in mein Haus zurückgeschlichen? — Laßt mich in Ruhe und geht!“

„Unglückliche! Wißt Ihr, was Euch erwartet?“

„Der Tod auf dem Schaffot — ich weiß es!“

„Und dies nicht allein — Polyxena — man wird Euch peinlich befragen über Eure Gründe zu dem Mord, über Eure Flucht und —“

Ein Schauer des Entsetzens ging durch den Körper des jungen Weibes, aber sie ermannete sich sofort wieder.

„Und — da fürchtet Ihr, daß ich Euch verraten, vielleicht gar der Mitschuld an dem, was ich gethan, anklagen könnte — und deshalb — nur deshalb wollt Ihr mich befreien — — habt

keine Furcht — und wenn man mir die Glieder stückweise vom Leibe riße — man würde doch nichts von mir erfahren!“

„O — Polyxena! — Nicht die Furcht dieserhalb ist es, welche mich zu Euch trieb — glaubt es mir! — O — Gott — verzeihe mir, aber ich kann nicht anders — Polyxena — folge mir — mögen alle Dich verurtheilen — ich kann es nicht — ich liebe Dich — sei mein — in fremden Landen wollen wir uns angehören, sollst Du mein Weib sein. — Deine That geschah ja nur aus Verzweiflung und ohne Deinen Willen — komm, Geliebte — ehe es zu spät wird!“

Mit einem Schrei der Freude flog Polyxena auf Georg zu, die so lange entbeherten Thränen traten in ihre Augen und rollten über ihre Wangen herab. Hastig zog Georg einen zweiten Mantel hervor, in welchen er die Geliebte hüllte. Polyxena rollte das lang herabhängende Haar auf und barg es unter der dargereichten Kappe, dann faßte Georg Polyxenas Hand, auf sein Knie an die Thür trat der Schlüssel herein, ergriff die Laterne und möglichst lautlos schritten die drei durch die finsternen Gänge des Gefängnisses der Freiheit zu.

In der Thorwache am Peterssthor, von weldem die Landstraße nach Deberan und, sich später teilend, ins Gebirge führt, saßen der Thorhüter und zwei Stadtknechte beim Würfelbecher zusammen, als mit eiligen Schritten ein dem Thorhüter bekannter Weber in das kleine Gemach trat. „Auf — laßt Euer Spiel!“ rief er aufgeregt, „es ist im Werke, die schöne Polyxena, die verurtheilte Mörderin ihres Mannes, zu befreien! Ich war heute Nachmittag in Deberan, allwo ich fertige Waare abließerte und neue Garne holte, und gelangte vor einem halben Stündlein wieder beim Fahrenwäldchen dicht vor diesem Thore an. Der furchtbare Regen trieb mich, um Schutz vor demselben zu suchen, in das Gebölz. Plötzlich hörte ich Stimmen, sowie das Schnauben einer Anzahl Kasse im Holze. Ich schlich mich näher, und indem ich mich auf die Erde warf, um, trotz der Dunkelheit, nicht gesehen zu werden, hörte ich, daß die beiden Männer, deren Warnung ich erblökte, mit fünf Pferden noch ein Stündlein daselbst warteten, dann aber ins Thor hereinritten und bis zum Schloß vordringen wollten. Ich vernahm es deutlich, trotzdem sie nur leise sprachen, daß indes zwei andere die Mörderin befreien und dann mit ihr auf den Koffen entfliehen wollten.“

Die drei sprangen vom Spiele auf und beriethen, was zu thun sei. „Schließt das Thor,“ riet der Weber, „so können die drei nicht herein.“

Er hatte noch nicht ausgedrückt, da erscholl Pferdegetrappel draußen, und als der Thorhüter hastig die Thür öffnete, sah er eben noch, wie zwei gewappnete Knechte mit drei Pferden an der Hand, außer ihren eigenen, links um die innere Mauer bogen und der Burgstraße zulenkten.

„Laßt sie,“ rief der Weber wiederum, „als die beiden Stadtknechte den Eingertretenen nachsehen wollten,“ besetzt das Thor, ich laufe und hole die Scharwache zu Hilfe, so fangen wir vielleicht alle zusammen.“

Der Weber eilte davon, die beiden Stadtknechte nahmen die Hellebarden und besetzten den Thorausgang, dessen Hauptthor der Thorhüter sorgfältig verschloß. Er hatte dies kaum gethan, als fünf Reiter unten in die Petersstraße einbogen und auf das Thor zuritten. Der eine von ihnen, welcher voraus ritt, genährte die Knechte, welche ihre Hellebarden senkten, und das verschlossene Thor.

„Was soll das bedeuten?“ rief er überrascht, „noch ist nicht die Zeit des Thorschlusses, warum ist daselbe verschlossen und was soll Euer Thun?“ — „Laßt zuvörderst sehen, wer Ihr seid!“ antwortete der Thorhüter, „es geht das Gerücht, daß Dieser der infamen Mörderin dieselbe befreien wollen. Die Scharwache wird gleich hier sein, also nennt Eure Namen und zeigt Eure Gesichter, sonst bleibt das Thor verschlossen.“ — Wie um der Aufforderung Folge zu leisten, sprang der erste Verhüllte aus dem Sattel und trat an den Thorhüter heran, der noch den Schlüssel in der Rechten trug. — „Ich will Euch sagen, wer wir sind,“ sagte er, „aber Euch allein — die Knechte brauchen es nicht zu wissen.“

Der Hüter beugte ihm neugierig sein Haupt entgegen, empfing aber in diesem Augenblicke einen so furchtbaren Stoß auf seinen stattlichen Bauch, daß er, während ihm der Schlagende die Schlüssel gewandt entriß, wie ein Saak hintenüber fiel und auf die Straße rollte. Zugleich drangen drei der Reiter auf die Stadtknechte ein, indem sie die Hellebarden der Ueberraschten mit ihren langen Degen beiseite schieben und so auf die beiden einhieben, daß dieselben das Thor freigaben und in das Haus retirierten. Schnell schob nun der erste Angreifer den Schlüssel in das Schloß, aber während er sich abmühte, den verrosteten Schlüssel herumzudrehen, nahe im Aufschritt die über zwanzig Mann starke Scharwache, und ein wilder Kampf begann. Endlich sprang das Thor auf, Georg ergriff Polyxenas Pferd am Zügel und spornte sein Roth an, um das Thor zu erreichen, da eilte aus dem Thorausgang der eine der vorher gestohlenen Knechte heraus und stieß Georg die Hellebarde tief in die Seite, so daß derselbe schwer verwundet vom Pferde sank. — Mit einem Schrei des Schreckens sprang

Polyxena aus dem Sattel, nicht darauf achtend, daß sich dabei ihr Haar löste, um Georg beizustehen. Da ergriff sie der Anführer der Scharwache bei ihrem langen Haar, und sie an demselben zurückziehend, schleuderte er sie in die Hände seiner Untergebenen, welche Polyxena, ebenso wie den alten Klaus, der ihr zu Hilfe eilte, sofort fesselten. — Günther aber, als er sah, wie durch Polyxenas Gefangennehmung die Aufmerksamkeit etwas von Georg, den man ohnehin für tot hielt, abgelenkt wurde, ergriff mit starkem Wonne den Körper desselben, legte ihn auf ein Holz und gewann sich hinter den Körper Georgs ausschwingend, nebst dem mitstehenden Schließer glücklich Thor und Landstraße, auf der sie im Schloßpavillon davonjagten. — Viele aus der Wache waren im Kampfe wegen des schönen Weibes verwundet worden, und zornig trieben die Uebrigen die beiden Gefangenen vor sich her, bis sie das Gefängnis erreichten. — Am 3. September des Jahres 1522 lagerte eine Unmasse,

zum Theil aus weiter herbeigekommene Soldaten aller Stände bei dem Dorf Schirma bei Freiberg und immer neue Scharen strebten dem Orte zu. Zwischen dem Dorf und der Stadt befand sich auf einer Anhöhe das Hochgericht nebst Galgen, was bereits gestern waren die Meister und Gesellen des Himmengewerkes aus Freiberg mit Müßigkeit und in feierlicher Kleidung ausgereicht, um das Schaffot zu erbauen, auf welchem am Freitag die schöne Polyxena, dem Spruche des Gerichtes nach, enthauptet werden sollte. Die Beteiligung des Urteils durch den Herzog war schon angelangt und waren die Zimmerer sofort die Arbeit begonnen und vollendet. Nach gethener Arbeit war das Gewerk wieder reichlich gesprochen worden: wahren niemand vernünftigt sein sollte, dem Gewerk ob der Arbeit etwas vorzusetzen oder daselbe innerhalb in Unehre zu bringen" u. i. w., was war wieder mit klingendem Spiele in die Stadt gerückt, woselbst auf der Herberge ein Freitruhk ihrer herrte.

"Wer hätte es wohl vor noch nicht drei Monaten denken sollen, als die Hochzeit des Barons so stattlich gefeiert wurde, daß die beiden ein solches Ende nehmen würden," sagte ein Bürger, im Kreise der Seinen und verdäuernder Nachbarn auf dem Rasen des dicht beim Schaffot stehenden Feldruines rastend. — "Du lieber Gott," fiel seine Ehehälfte bedauernd ein, "und dabei ist das arme Ding kaum sieben Jahre!" — "Ach was," eiferte ihr Ehemann, "eine Berruchte ist und bleibe sie. Hat sie nicht die ärgste peinliche Befragung sogar den vierten Grad der Folter, die Streckleiter, auf der doch sogar der alte Klaus gestorben ist, ausgehalten, ohne zu sagen, wer ihr Befreier aus dem Gefängnis gewesen ist und wer sie zu ihrer That verführt hat, oder ob sie gar mit dem Teufel Umgang gehabt hat, weil sie zwei volle Tage aus dem Hause verschwunden und dann trotz der Schildwache und Leichenwächter plötzlich wieder im Hause gefunden wurde?" — "So ist der alte Klaus auch gefoltert worden?" — "Freilich — aber er hat ebenfalls nichts geantwortet, bei der Weiter sollen sie ihm die Halswirbel ausgerenkt haben, so daß er auf einmal gestorben ist." — "Dies wäre auch

für Polyxena das Beste gewesen, doch seht — wie dort die Raben rennen — gewiß kommt schon der Zug mit der Delinquentin." — Es war in der That so, der Zug in dem ganzen graufigen Ceremoniell der damaligen Zeit nahte heran. Er hatte schon die Landstraße verlassen und kam jetzt dicht an der Gruppe der vorgenannten Sprecher vorüber. Das allgemeine Interesse richtete sich natürlich auf Polyxena. Sie saß, das schöne Angesicht ruhig, fast heiter der Gegend links zugewendet, von wo die Spitzen des Erzgebirges herüberleuchteten; den Zuspruch der beiden rechts und links von ihr sitzenden Patres hörte sie freundlich und dankbar mit an. Beim Schaffot angekommen, mußte man sie vom Wagen herunter heben und die wenigen Stufen des Gerüstes hinauf tragen, da durch die Folter die Sehnen ihrer Beine zerrissen waren. Ruhig saß sie auf dem verhängnisvollen Stuhl. — "Wird auch mein Haar kurz genug geschritten sein, damit Ihr Euer Werk ohne Hindernis verrichten könnt?" fragte sie den Henker. — "Gewiß — liebe Frau —" antwortete der Henker. — "Ihr wollet mir nicht zürnen, daß ich thue, was meines Gewerkes ist. Und so Ihr Euch sein säuberlich und ruhig verhalten, so wird es schnell vollbracht sein." — "Ich zürne Euch nicht, sondern danke Euch; lebt wohl!" — Mit rascher Hand schob ihr der Henker das Tuch über die Augen, das Schwert bligte in der Sonne, und im nächsten Augenblick rollte das Haupt Polyxenas auf das Schaffot. Das war das Ende der schönen Polyxena. —

Junker Georg lag während des zuletzt Berichteten in Fieberphantasien Monate lang auf dem Schmerzenslager im Hause seines Vaters zu Brand, wohin ihn Günther und der Schließer gebracht hatten, und aus den Reden seines Sohnes während des Bundesiebers erriet Herr von Lauenstein das Geschehene zur Genüge. Auch dem Arzt konnte daselbst nicht verborgen bleiben, doch war derselbe ein alter bewährter Freund der Familie und bewahrte tiefes Schweigen über seine Beobachtungen. Endlich siegte die kräftige Natur des Junkers über die furchtbare Wunde, und als das Frühjahr herannahte,

erstand er zur Freude seines Vaters genesen von seinem Lager. Aber wenn Herr von Lauenstein geglaubt hatte, Georg werde nun zur Stille seines Alters zu Hause bleiben und von seinem Vorhaben, gegen die Türken zu ziehen, absehen, so täuschte er sich, denn eifriger als zuvor betrieb sein Sohn seine Abreise, und Ende März 1523 nahm er Abschied von seinem Vater und ritt, von Günther, Hans und einigen Knechten begleitet, dem Gebirge zu, um sich gen Wien zu begeben und seine Dienste der apostolischen Majestät anzubieten. Als einige Jahre darauf Sultan Solimann Wien belagerte, machten die Belagerten einen Ausfall. Ein Kampf entbrannte, der mit der endlichen Zurückwerfung der Belagerten endigte. Hausenweis lagen die Leichen auf dem Kampfplatz, und unter den Gefallenen befand sich auch der lächliche Hauptmann Georg von Lauenstein; über der Leiche seines Herrn aber lag, bis in den Tod getreu, von den Hieben der Türken fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der Leichnam des getreuen Günther.

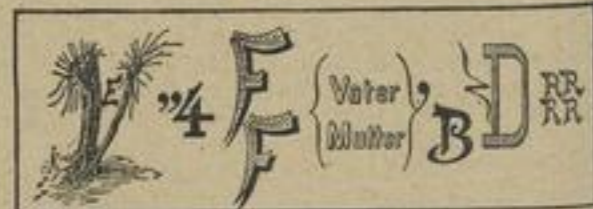


Jußl. Nach dem Gemälde von E. Kau.

Die Chinesische Mauer schildert der Marinespazierer a. D., P. G. Petrus, wie folgt: Es ist noch gar nicht lange her, da wollte ein englischer Missionär entdeckt haben, daß auch die Chinesische Mauer zu den nur in der Einbildung existierenden Dingen gehöre, eine Mitteilung, die bei Leuten doch einige Entrüstung erregen mußte, welche die fragliche Mauer mit eigenen Augen schauen durften. Viel genannt wird jetzt in den ostasiatischen Kriegsberichten der Wolf von Petschili. Hier, bei der Stadt Ning-Hai, reicht die Chinesische Mauer nicht allein bis ans Meer heran, sondern direkt ein Stück ins Meer hinein. Ein merkwürdiger Anblick ist es, vom Strande aus dem Lauf der Mauer mit dem Auge zu folgen, wie sie dem Gelände sich anschmiegt, die Berge erklimmend, dem Grat und Kamm der Gebirgszüge nachgehend, ins Thal und in jähe Schluchten sich senkend, wie eine ungeheure, auf- und abwärts sich windende braunrote Schlange sich hinzieht so weit der Blick reicht, bis sie endlich fern, fern in der Wüste Gobi im Steppensande endet, in einer Länge von 400 deutschen Meilen durch das weite Land sich dehnd. Es ist ein gewaltiges Bauwerk, diese Mauer, das seinesgleichen auf Erden nicht findet und die Pyramiden der Pharaonen in den Schatten stellt. Die Länge der Mauer würde einer Befestigungslinie entsprechen, die von Gibraltar bis Memel reicht. Die Zeit ihrer Erbauung wird in die Jahre 240-207 vor Christi Geburt gesetzt; es wäre also ein Bauwerk, das zwei Jahrtausende zählt. Wenn ich als Kind von ihr hörte, ohne zu ahnen, daß ich sie selbst einst sehen würde, stellte ich sie mir als mit blau und weißen Porzellansteinen bekleidet vor. Aber so sieht sie nun nicht aus, sondern vielmehr wie eine hohe, regelrecht mit Zinnen bestandene, glatte Festungsmauer; ein Erdwall, der auf der Seite nach der Mongolei zu in regelmäßigen Abständen von etwa 200 Schritt mit noch jetzt scharf profilierten, vorspringenden, vierseitigen Bastionen versehen ist, die zum Teil turmartig sich über die Mauer erheben, in sich gewölbte, lafantenartige Räume bergend; diese sind zum Teil noch jetzt mit Mannschaften zur Ueberwachung des Grenzverkehrs besetzt. Die Breite der Mauer beträgt an der Spitze 14 m, auf der Krone etwa 8 m, die Höhe des mit Steinblöcken belegten Mauerfusses über der Erde mag 12 m sein; an der mongolischen Seite sind noch deutliche Spuren des Grabens erkennbar, der einstmals, sei es trocken, sei es wasserhaltend, beitrug zur Erfüllung ihres Zweckes: den wilden, feindlichen Reiterhorden den Ansturm in das Reich der Mitte unmöglich zu machen. Das Material des Mauerwerkes sind auffällig große, braunrote Ziegelsteine von ebenso auffälliger Leichtigkeit des Gewichtes. Die einzelnen Steine messen etwa 16 Zoll in der Länge, 6 in der Breite und 5 in der Höhe. Eine ungeheure Arbeit war der Bau dieser Mauer! Die Vorbereitung des Gesteins in seiner unermesslichen Menge, die Herbeischaffung auf die Berge und über's Gebirge, durch Abgründe und durch Wälder; die Absteckung der Baulinien jeder Schwierigkeit des Geländes trougend, die Regelung und Beaufsichtigung des Baues — und dabei eine Arbeit, die zwei Jahrtausende überbauert hat ohne viel Regel! Man muß den Chinesen das Recht lassen, stolz auf dieses Riesengericht ihrer Väter zu sein.

» Nachts. »

1. Bilderrätsel.



a	a	a	a
c	d	d	d
e	e	e	e
e	h	i	i
i	i	i	i
l	l	m	m
p	p	r	r
r	r	r	r
s	u	u	u

2. Leistenrätsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den einander entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. griechischer Tragiker, 2. französischer Staatsmann, 3. eine Zahl, 4. Stadt in Serbien

3. Rätsel.

Den dunklen, tiefen Schoß der heiligen Erde Durchforscht voll Wissensdrang die fleißige Schar; Doch was Dir auch von ihr verkündet werde, Nimm ihr nur einen Laut, so ist nicht wahr.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Fern. Die unglücklichste Verteilung ist die folgende: Einer der Spieler hat Rot und Schellen-Wenig und dreispieldweise die vier Reinen. Damit bleiben für den andern noch Rot-Birnen und Wöl, sowie die vier Vier als niedrigste Karten übrig. Schlußmal muß ausgespielt werden. Der eine Spieler tritt also wenigstens 4, der andere wenigstens 13 Augen zu. Da diesen 16 Augen treten die 16 Augen des Spielers, der also das Spiel mit wenigstens 62 Augen gewinnen muß.
2. Platon, Wilhelm, Desden, Ditham, Kuhl, Kröner, Montan. — Zehnsohle.
3. Zirkung, Zirkung.

» Lustiges. »

Verkehrte Wirkung.

Alter Lehrer: „Die liebe Jugend dankt sich oft klüger als das Alter, aber vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen.“ Da kann ich Euch eine kleine Geschichte erzählen. Kommt neulich ein alter Bauer zu mir, mit dem ich bekannt bin. Ich frug — weil ich wußte, daß er mit seinem ältesten Sohne nicht recht zufrieden war — wie er sich jetzt mit diesem verträge. „Ach, Herr Lehrer,“ sagte der alte, „das ist ganz merkwürdig. Als mein Sohn zwanzig Jahr alt war, wußte er alles besser als ich, dann wurde er dreißig, da fragte er schon manchmal: Vater, wie machen wir dies oder das wohl am besten? Jetzt wird er bald vierzig Jahre und nun thut er beinahe gar nichts mehr, ohne mich vorher gefragt zu haben.“ Nun, Fritz Schulze, was könntet Ihr wohl aus dieser Geschichte lernen?“
Fritz Schulze: „Je älter der Mensch wird, desto dümmere wird er!“

Doffnung.

Duellant: „Gott sei Dank, daß ich D-Beine hab; vielleicht schießt er da durch!“

Ausgedient.

Student (zu seiner Wäscherin): „Warum nähern Sie keine Knöpfe mehr an meine Hemden?“
Wäscherin: „Ach, Herr Müller, an Ihre Knopf sollt man neue Hemden nähern!“

Unleugbar.

A.: „Meiner Meinung nach müßte entschieden die Prügelstrafe wieder eingeführt werden!“
B.: „Aber ich bitte Sie, wo bleibt denn da das menschliche Gefühl?“
A.: „Nun, das ist ja bei der Prügelstrafe gerade die Hauptsache!“

Der kleine Schlaumeier.



Rag: „Du, warum läßt Du Dir denn immer Deine Butterstücke vom Großpapa freiden?“
Moriz: „Stiehst Du, der kann nicht mehr so stark aufordern, da bekomme ich mehr Butter!“

Vertauschung.

Professor stellt einem Studenten folgende Genur aus: „Herr stud. med. Müller hat meine ausgezeichneten Vorträge über Chemie mit anorganischem Erfolge besucht!“

Ein Vergleich.

Moses (auf hochendem Pferde): „Gott, wie auf'm Hochgebirge — in beiden Seiten n Abgrund!“

Naive Kritik.

Herr: „Wie ich gehört habe, mein Fräulein, haben Sie gestern zum ersten Male „die Räuber“ gesehen; wie gefielen sie Ihnen denn?“
Bakisch: „Ach, reizend — besonders der eine!“

Das schlaue Vieschen.

Onkel: „Vieschen, bist Du denn auch immer recht brav gewesen, seitdem ich nicht hier war?“
Vieschen: „Ja, Onkel.“
„Weißt Du denn, wie artige Kinder sein müssen?“
„Ja, sie dürfen nicht gleich fragen: Onkel, hast Du mir etwas mitgebracht, sondern müssen warten, bis sie etwas bekommen.“

Gedankensplitter.

Man braucht viele Worte, um ein Wort zurückzunehmen.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— Menschenlos. —

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt an Blüte,
Nach ewigen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welt verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.

Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf, wir sehn sie niederwehen —
Und ihre Lese ruhn in Gottes Hand. *Ferdinand Freiligrath.*

— Im alten Turm. —

Novelle von Ernst Renbach.

(Nachdruck verboten.)

Vor Zeiten war die alte Universität mit einer dicken türme-
reichen Mauer umzogen. Mancher Gewappnete, der nicht
Studierens halber angerückt kam, hatte sich an ihr den
Kopf eingerannt und schnell auf den Einlaß verzichtet,
wenn ihm aus den plumpen Pöwenmüulern oben am
Giebel ein heißes Delbad auf
den Nacken rieselte. In unierem
Jahrhundert aber hatte eine lange
Kriegszeit die Brust der Stadt ge-
schwächt. Der feinerne Gürtel zerriß,
der schwarze Stiel auf Stiel hinweg-
ging, blieb nur noch der Silberum-
hang mit einem Teile des oberen
Kreises. Den hatte sich die löbliche
Stadtbauverwaltung aufbewahrt, wie
der Land der Menschenfresser den
Opfstein: Du bist der Hauptkerl,
den fressen wir zuletzt. Es erwies
sich aber, daß der dicke, viereckige Turm
nicht so leichtlich beseitigen ließ
als der Dack und dem Brechstein
war ihm nicht beizukommen, und
Mittel anzuwenden, schien zu
schwierlich. So fand man denn, daß
er geschichtlich merkwürdig sei, und
daß ihn in Gottes Namen stehen.
Eine vornehme Gegend ward eben
nicht. Der alte Stadtgraben war
allmählich durch zerbrochene Läufe,
alte Schutze, unnützen Pauschutt
und andere freiwillige Spenden der
Bürgerchaft ganz ausgefüllt worden.
Darüberhin hatte man schandenhalber
viel Kies und Sand gestreut, daß
gerade als gangbare Straße gelten
konnte, wenn nämlich schönes Wetter war. Links schloß eine vor-
nehme, neue Mauer den Platz von den Gärten der Neustadt ab, welche
die Altstadt mit immer weiteren Fahrdringen umzog. Rechts war in
den zerfallenen Trümmer der Stadtmauer ein enges Gäßchen mit
einzigsten Häuschen hinein gebaut, oder vielmehr ein Treppchen; denn

wenn man vor der Thür des obersten Häusleins stand, so konnte
man dem unteren Nachbarn mühelos aufs Dach steigen oder in den
Kochtopf gucken. Zum Glück hatten die Deutschen wenig Zeit dazu.
Es wohnten da ein paar alte, verheiratete Mäherinnen, ein lahmer
Flickschuster, ein Drehorgelspieler und noch ein paar andere Parteien.
Sie sahen allejammt aus, als hätte der
Schöpfer ihren Leibesbau schon im
voraus nach den knappen Verhältnissen
ihrer Häuslein bemessen, und lebten
so still und geräuschlos aus einem
Jahr ins andere. Schwierigkeiten be-
reiteten sie ihren Mitbürgern erst,
wenn eins von ihnen starb; denn
alsdann gab es allemal ein Kopf-
zerbrechen, bis man einen Ausweg
gefunden hatte, den bescheidenen Sarg
ohne Anstoß aus dem Häuslein und
über das Straßentrepchen in weit-
bemessene Straßen zu schaffen.



Die Gittischriftenlinie zu Potsdam.
Nach einer Photographie von Otto Hoffmann in Potsdam.

Ueber diesem Stilleben von
Zwergenhäusern und Zwergmenschen
erhob sich nun im Scheitel des Platzes
der graue, viereckige Wachturm,
mächtig und drohend anzuschauen.
Ein Kurzsichtiger mochte glauben, daß
hoch oben von den verwitterten Rinnen
noch wie ehemals das Stadtbanner
wehte. Es war aber nur ein Birken-
baum, der dort zwischen Epheu und
Mauerpflester sein Dasein fristete und
mit weihem, grünlaubigem Geäste
dem Beschauer entgegennickte.

Außer kurzfristigen Altertums-
forschern verloren sich aber neuer-
dings auch andere, lautere Gäste
hierher. Hatte man einem jungen Fuchs die Hauptkneipen und sonstiger
Sehenswürdigkeiten der Stadt gewiesen, so zog die lustige Burschen-
schaft auch nach dem Zwinger hin, und wenn dann im Abendgrauen
hinter den kleinen Fenstern des Oberstocks im Wachturme ein Lampen-
schimmer aufleuchtete, so hieß es: „Paß auf, Fuchs, schau dorthin, da

wohnen der Bär, der Wajchbär und der Wombat! Irgend einer aber, dem vom häufigen Vor- und Nachtrinken schon die Schnalle des Wipfes aufgegangen war, setzte hinzu: Fuchs, nimm Dich mit der Figgare in acht, das ist der Pulvernurm."

Diese Bezeichnungen hatten insofern eine ganz hübsche Grundlage, als der Bewohner des Turmes, genannt der Bär, wirklich mit seinem bürgerlichen Namen nach dem Erfinder des Pulvers Berthold Schwarz hieß. Außerdem hatte er aber noch einen dritten Namen: der ewige Privatdozent. Das ist ein Trauerspiel in drei Worten.

Berthold Schwarz war der einzige Sohn eines behäbigen Seilermeisters. Bis zu seinem Mannesalter glückte sein Lebensweg an Bequemlichkeit nicht eben der breiten Straße des Lasters, aber auch nicht dem engen steinigen Pfade der Tugend. Er war gesund und guten Mutes, ließ ohne Hindernis durch die Schule, studierte und zechte dann einige Jahre wie andere Buryschen, und erwarb dabei große Begabung für die Sprachwissenschaft. Mit dreiundzwanzig Jahren promovierte er, mit vierundzwanzig habilitierte er sich, und hatte bereits mit fünfundzwanzig Jahren drei Zuhörer im Privat-Kolleg.

Um diese Zeit gab er sein erstes größeres Werk heraus. Es behandelte, wie bei Erstlingswerken üblich, irgend eine entlegene Sonderfrage, mit welcher sich außer ihm vielleicht nur vier bis fünf Gelehrte beschäftigten. Natürlich teilten sich diese in zwei Parteien mit ganz entgegengesetzten Ansichten. Dr. Berthold Schwarz stellte sich mit jugendlichem Eifer auf die Seite der einen Partei, und dies war unvorsichtig, denn der ordentliche Professor seines Faches an der Universität war gerade der Führer der anderen.

Es entspann sich nun eine jener Bäderkriege, in welchen die unfreigerischen Gelehrten das ganze Quantum von Bosheit und und Grobheit ablagern, welches nun einmal jeder sündige Mensch in sich hat und welches andere Leute ab und zu in einer solchen Nauferei, oder in einem Duell, oder in einem Kaffeekränzchen, oder auf einem anderen Felde der Ehre auswechseln. Die Bemerkung, daß dieser Herr Berthold Schwarz das Pulver nicht erfinden habe, war zu billig, als daß der Professor nicht damit seine Gegenschärfe hätte. Berthold ließ sich leider hinreichend, in ähnlichem Tone zu antworten, und obendrein wies er nach, daß seine Ansicht die richtige sei. Das Ende vom Liede war, daß die von Berthold unterfällige Ansicht allgemein anerkannt, er selbst aber als ein „nicht unbegabter, indes wenig taktvoller junger Mann“ schwarz angemerkelt wurde.

Das war ein übler Anfang. Nun kamen aber andere Ereignisse hinzu. Eben als die literarischen Hauptstreiter sich anschickten, über den jungen Kämpfer hinweg, Frieden zu schließen, mußte Berthold in die Heimat reisen, um Vater und Mutter kurz nach einander sterben zu sehen. Und noch ein anderer Schicksalsschlag traf ihn dort. Er war mit einem trefflichen, jungen Mädchen, einer Nachbarstochter und entfernten Verwandten, verlobt. Als er die Braut am Sterbelager seines Vaters wieder sah, erschrak er über ihr verändertes Aussehen, und der Arzt befähigte ihm, daß das noch kurz zuvor so blühende Mädchen unrettbar der Abzehrung verfallen sei.

Durch diese herbe Leiden wurde das Gemüt des jungen Mannes ganz auf religiöse Grundfragen hingedängt, an welchen das Herz in gewöhnlichen Zeiten mit einem lässlichen Salut vorübersegl. Mit Grausen wandte er sich von den materialistischen Prahlereien ab, die er von einigen seiner Kollegen aus der medizinischen Fakultät zu hören gewohnt war. Andererseits war es ihm auch nicht möglich, in dem Harn einer von fremden Lippen gepredigten, dogmatischen Gewissheit zu landen. Aus langem Grübeln rang er sich zu einer Art persönlichen Glaubens durch, in dessen Mittelpunkt die Ueberzeugung stand, daß das irdische Leben nur die recht unbedeutende Anfangsstrecke einer unendlichen Entwicklungsbahn des unsterblichen Einzelnen sei. Damit hätte er nun frei und fröhlich leben können; aber Veranlagung und wissenschaftliche Erziehung hatten ihn gewöhnt, mit einer unerbittlichen Konsequenz die Dinge zu Ende zu denken, und so ergab sich ihm aus der einmal gewonnenen Grundlage eine feste Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller irdischen Bestrebungen und Leidenschaften. Nur das Streben nach der Erkenntnis lag der junge Asket befehlen, — darunter verstand er natürlich das Weiterstudieren. Er bemerkte nicht, daß er damit in sein eigenes System das schönste Loch schlug, da es doch schließlich noch gar nicht ausgemacht ist, ob eine Untersuchung über altgotische Sprachformen an sich zur geistigen Förderung nützlicher ist, als ein herzhafter Aufz von einem lieben Mädchen, oder ein verständnisvoll getrunkenes Rautenthaler. Das eine wie das andere sind Wege, die den rechten Mann ein wenig weiter zur „Vergottung“ leiten, wie es die alten Mystiker nannten, und wer weiß, auf welchem Wege mancher von diesen Alten weiter gekommen ist.

Ganz streng und folgerichtig regelte Berthold nun, da er nach dem Tode seiner Lieben wieder in der Misenstadt angelangt war, sein äußeres Leben. Was ihm der Vater hinterlassen, reichte nebst einigen literarischen Verdiensten für einen bescheidenen Junggefell-

haushalt aus. Der alte Wajchbär, in welchem noch drei oder vier Räume bewohnbar waren, hatte ihm schon früher ein antiquarisches Wohlgefallen erregt. Um ein geringes packte er dem erfreuten Stadtrate das Bett ab und siedelte sich dort mit seiner Haushälterin an. Der Platz vor dem Turme war ihm eine wohl-mütige Erinnerung an den Ballgraben seiner Heimatstadt, in welchem der Vater Seilermeister sein Gewerbe zu treiben pflegte.

Seine Haushälterin paßte zu dem Turme wie eine Fledermaus zum Schornstein. Es war eine bejahrte Jungfer, die schon über Bertholds frühesten Kinderjahren in seinem Elternhause gewohnt hatte. Die Natur hatte ihr treues und frommes Herz mit einem sehr unansehnlichen Gehäuse umgeben, und obendrein war sie seit ihrem zwanzigsten Jahre infolge eines Nervenfiebers taub und stumm, d. h. anstatt der Worte brachte sie nur gewisse bellende Laute hervor, die sie mit erstaunlich sinken und ausdrucksvollen Gesten erläuterte. Uebrigens war sie rührend anhänglich und mit allem zufrieden, was ihr geschah. Als Haushälterin und Köchin war sie musterhaft, ihre eigentümliche Leidenschaft aber war Wajchen und Putzen, daher sie von den Studenten alsbald den Namen Wajchbär erhielt. Es ergab sich bei dem ersten Besuche und der stattdessen vollbärtigen Erscheinung Bertholds ganz von selbst, daß er nun in der studentischen Nomenklatur zum Bären avancierte. Als drittes zoologisches Mitglied dieser kleinen Familie trat dann der Wombat hinzu, Bertholds Kattenfänger, dessen von Natur aus schlaffe Erscheinung durch mangelnde Bewegung und reichliches Fressen wirklich eine starke Ähnlichkeit mit dem ausgestopften australischen Kätzchen in der Universitätsjammung gewonnen hatte.

So lebte Berthold nun schon an die fünfzehn Jahre in seinem Turme; er war allmählich zu einer ständigen Einrichtung der Universität und der Stadt geworden, und es erregte ein gewisses Aufsehen, als der graue Wombat mit Tode abging und durch einen braunen ersetzt wurde, der übrigens alsbald die Sonnenform seines Vorgängers annahm. Die Kirchenwelt that dem Einsiedler schon lange nichts mehr zu leide. Er hatte stets einige Zuhörer, die er auch gerne mit Rat und That unterstützte, und seine Fortschritte wurden in engeren Kreisen willig anerkannt. Die persönliche Mißstimmung gegen ihn hatte sich in den Herzen von ein paar inzwischen gealterten Gelehrten eingelapst, ohne ihm weiter viel zu schaden. Aber, da er die gesellige Welt liebte, so ging die Welt auch über ihn hinweg. Man ließ ihn, wo er war, und er hatte alle Aussicht, zeitlebens der ewige Privatdozent zu bleiben. Er galt eben als Sonderling, und zwar ohne den wichtigen Zusatz „ein reicher Sonderling“. Zwar hatte er Anwartschaft auf diesen Titel, da er irgendwo eine alte Tante mit großem Besitze sein eigen nannte; davon wußten aber leider die Damen der Universität nichts, und so bot sich ihm schon seit Jahren nicht einmal mehr die Gelegenheit, sein Einfielertum durch Ablehnung einer Einladung zu betätigen.

In einem solchen künstlich verdunkelten Heim, wie Berthold sich geschaffen, muß schon einmal Krankheit und Leid eintreten, damit ein reiner Sonnenstrahl des Lebens hindurchdringen kann. Der Wajchbär erkrankte infolge einer Erkältung, die er sich durch unmäßiges Putzen der alten Turmtreppe mitten im Winter zugezogen, und hatte noch gerade Kraft genug, zur Pflege seiner richtiger „ihre“ Nichte herbei zu rufen.

Berthold wußte, daß diese Nichte in einem entlegenen Vorderste mit ihrer Mutter, einer Lehrerswitwe, einen kleinen, aber einträglichsten Laden besaß, worin die Bauern ihren Bedarf an lässlichen Luxusgaben zu decken pflegten.

Nach dem Tode seiner Haushälterin hatte er sich die Nichte als einen etwas verjüngten Wajchbären vorgestellt. So war es denn aufs Höchste überrascht, als ein schlankes, etwa zwanzig-jähriges Mädchen mit blondem, an der Stirn natürlich getrauten Flederhaar, anmutig und fein von Gesicht und Wesen, erschien, und mit liebenswürdiger Entschiedenheit das Kommando über den Turm übernahm.

Leider dauerte die artige Unterbrechung nur wenige Tage, dann trat der Wajchbär wieder in seine Rechte und Martha, die Nichte, entschwand, aber ihre Erscheinung ließ wie ein Meteor einen zarten Lichtschimmer zurück, welcher in Bertholds Seele alte, längst begrabene Erinnerungen wieder aufweckte.

So lange sein Mütterlein noch lebte, hatte er dabei wenigstens während der Ferien stets ein Stübchen gehabt, wo der ganze weiche Duft weiblicher Fürsorge ihn umgab. Unter dem Zepher des Wajchbären hatte er darauf verzichten müssen; die Haushaltung der Alten hatte mehr einen gewissen militärischen, pedantischen Anstrich, es war sauber, aber nicht heimlich, wo sie waltete. Nun aber, unter Marthas kleinen, sinken Händen, hatten die alten Turmzimmer in den wenigen Tagen ein ganz anderes Wesen angenommen. Erklären ließ sich eigentlich nicht, worin die Veränderung bestand. Oft war es nur eine ganz winzige Kleinigkeit, ein anderer geräucherter Stuhl, eine mäßige Milderung der mathematischen Strenge, mit welcher der Wajchbär sämtliche Möbel in Parade aufstellte, ein zierlich gefädeltes Sophadecken oder dergleichen, aber es

gab dem Zimmer gleich ein ganz anderes Ansehen: es sah jetzt erst bewohnt aus.

Nebenbei machte der Doktor die Entdeckung, daß es doch gar nicht zu verachten sei, wenn statt der bellenden Laute des Wachbären einmal eine weiche, helle Menschenstimme durch den Turm klang. Er freute sich jedesmal, wenn Martha wieder zu einem kurzen Besuche erschien. Anfangs ärgerte er sich selbst über diese Freude, als er aber sah, daß Schnurds — dies war der bürgerliche Name des Wombats — sich einer gleichen freudigen Empfindung beim Anblicke Marthas ohne Nebenbedenken hingab, machte er es auch so.

Leider wurden die Besuche Marthas nach einiger Zeit immer seltener und hörten endlich ganz auf. Der Doktor hätte sich gewiß nach der Ursache genauer erkundigt, und die Antwort würde ihn vielleicht wieder tief in seine Weltflucht getrieben haben, wenn nicht um diese Zeit eine wichtige Wendung in seinem Leben eingetreten wäre, durch zwei verschiedene Ereignisse: ein neues größeres Werk von ihm fand infolge der günstigen Aussprüche mehrerer Fürsten der Wissenschaft, besonders eines berühmten Fachgenossen an einer entfernten Hochschule, eine glänzende Aufnahme, und die alte Erbtante that, was einer Erbtante immer zuletzt einfällt, sie starb und hinterließ dem Doktor ein Vermögen von ungeahnter Höhe.

Berthold wußte damit zunächst wirklich nichts anderes anzufangen, als daß er einige lange schmerzliche empfundene Pochen in seiner Bücherei ausfüllte und dem Wachbären eine neue Garnitur kaufte. Bald aber merkte er, daß die Welt einen reichen Erben nicht so ohne weiteres ver-einfachelt.

Die Uebernahme und Ordnung seines Vermögens brachte ihn mit einigen Juristen und Kaufleuten der Stadt in geschäftliche Beziehungen. Es gab gesellschaftliche Einladungen, die sich nicht wohl alle ablehnen ließen, und unverkennbar sah sich Berthold wieder in Kreise gezogen, denen er seit fünfzehn Jahren fern gestanden hatte. Man trat dem stattlichen und reichen Manne, dessen Name nun auch durch den eben vertriehenen Professortitel eine anmutige Verlängerung erfuhr, mit Achtung entgegen und fand einzelne Sonderbarkeiten an ihm höchst interessant. Und auch für ihn gab es manche Stunde, wo er in diesem neu erschlossenen geselligen Leben ein lange entbehrtes Behagen wieder fand. Sah er dann aber daheim in seinem Turmzimmer und legte die kritische Sonde an die neuen Verhältnisse, so kam ihm doch wieder das weiße schal und öde vor und er kehrte zu seinen Einsiedlergedanken zurück, die nun, da sie sich an bestimmte Personen und Ereignisse anknüpften, oft einen bitteren, spöttischen Zug annahmen. Schließlich war er mit sich und der Welt unzufrieden.

Er brauchte diese Unzufriedenheit aber nicht mehr für sich zu behalten, da er eine mitsüßende Partnerin gefunden hatte. Das war Fraulein Clothilde Marjon, die Tochter eines alten, sehr reichen Weheimrats, in dessen Hause Berthold neuerdings verkehrte. Sie

war schlank und stattlich gewachsen, mit ebenmäßigen Zügen und spitzigen, schwarzen Haaren über der glänzenden, hohen Stirne. Daß sie die Dreißig eben überschritten hatte, merkte man nur erst an leisen Andeutungen der geschrumpften Krähenfüßchen unter den Augen. Von Kind auf hatte sie die sorgfältigste Erziehung erhalten. Sie war gelehrter als mancher Privatdozent, dabei beherrschte sie die gesellschaftlichen Formen mit feinsinniger Eleganz. Damit trieb sie auch, unterstützt durch den Reichtum ihres Vaters, einen wahren Kultus; sie war das Orakel der Mode und des guten Tonos für alle Professorenstöchter und hatte die Temperatur in diesen Kreisen um mindestens zehn Grad kühler gestaltet. Von Hause aus hatte sie gewiß, wie jedes gesunde Mädchen, Gemüt und Herz. Mit der Zeit hatte sich aber auf ihrer einsamen Höhe die Weiblichkeit in ihr verfehrt in eine Philosophie, deren A und O die Abneigung gegen alles „gemein“ wie sie es nannte, bildete. Die Studenten nannten sie die Minerva.

An Berthold hatte sie von Anfang an einen starken Gefallen gefunden, ohne etwas darüber verlauten zu lassen, wie weit dabei die kraftvolle, männliche Erscheinung des blondbärtigen Turmherrn mitwirkte. Vor allem beundete sie ihre Freude über das ernste Wesen dieses Mannes, welches sich auch Frauen gegenüber nicht verleugne.

In ihren Gesprächen fanden beide gar manche Berührungspunkte. Eine Menge von dem, was Berthold nichtig und über-schätzt er-sahen, war von Clothilde längst als „gemein“ verachtet: auch wußte sie über vieles mit Ver-ständnis zu reden, was Berthold sonst jüngerer Damen gegenüber scheu im Busen barg. Oft erquickte es ihn ordentlich, in geist-



Marthähen. Von C. Bergen.

vollem Gespräche Wiederhall und Fortsetzung seiner eigenen Gedanken zu finden seitens dieser schönen, eleganten Frau, die sich in ihrer glänzenden, durch und durch vornehmen Umgebung so sicher und passend bewegte, wie ein König im Thronsaal. Dann aber kamen wieder Punkte, für die er vor allem ein weibliches Verständnis erwartete und statt dessen eine Ablehnung fand, die ihn an das unangenehme Gefühl bei der Berührung einer kalten Hundsnose erinnerte. Das Mitleid und das Glend selbst waren für Clothilde nur dann zulässig, wenn sie salonmäßig auftraten.

Im ganzen war auch diese Bekanntschaft nicht im Stande, den Zwiespalt in Bertholds Inneren auszuwischen. Er hatte viel zu wenig Frauenumgang, um klar zu erkennen, wie verbildet die gebildete Dame eigentlich war; andererseits empfand sein Herz doch ziemlich deutlich, was hier fehlte. Es war aber doch eine schöne Frau, sie kam dem Freunde nachgerade so herzlich entgegen, wie es ihr möglich war, und eines Abends erwachte sich Berthold über dem Gedanken, daß er doch wohl seine ganze häusliche Umgebung ändern müsse, wenn er — eine elegante Frau heim führte.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Die Bittschriftenlinde in Potsdam. Wenn man in Potsdam vom Bahnhof über die Havelbrücke nach der Stadt geht, sieht man, unmittelbar fast vor den Kolonnaden des Stadtschlosses, mitten im Fahrweg eine uralte Linde, die, sorgfältig gepflegt, heute noch alljährlich grünt und blüht.

Der Baum hat ein historisches Interesse: es ist die vielgenannte „Bittschriftenlinde“. Hier fanden sich nämlich zur Zeit Friedrich des Großen regelmäßig, wenn der König in Potsdam weilte, die Bittsteller ein, welche dem Herrscher ein Anliegen unterbreiten wollten. Unsere Abbildung zeigt die Bittschriftenlinde nicht mit dem Hintergrund des Stadtschlosses; aber das Haus im Hintergrund der von einer anderen Seite aus aufgenommenen Photographie darf auch ein gewisses historisches Interesse beanspruchen. In ihm wohnte nämlich Voltaire in jener Zeit, in der die engeren Beziehungen zu seinem königlichen Gönner bereits erkaltet waren, nachdem er insofern seine Wohnung im Stadtschloß hatte aufgeben müssen. Er wollte dem Königsschloß wenigstens möglichst nahe sein. Das alte, aus der Kolonialzeit stammende, äußerlich übrigens ziemlich unansehnliche Gebäude, Humboldtstraße Nr. 1, ist erst ganz vor kurzem niedergefallen worden, um einem modernen Verpalast Platz zu machen.

Gemeinnütziges.

Italienische Omelette. Man quirt zehn Eigelb mit vier Löffel saurer Sahne gut durcheinander, fügt Salz, feinen Pfeffer, einen Löffel gewiegte Petersilie, ebenso viel Schnittlauch und sechs Löffel feinst gewiegten Schinken hinzu, zieht den feinen Eier Schnee unter die Masse und kocht nun von ihr kleine Omeletten. Inzwischen kocht man kleine Champignons in Butter und wenig Zitronensaft weich, vermischt den Schmorsoft mit weißem Buttermehl, verkostet dies mit etwas Weißwein und kräftiger Bouillon von Fleischbrat zu dieser Sauce, vermischt mit ihr die gewiegten Champignons und füllt nun dies Ragout auf die Omeletten. Man rollt sie zusammen, stellt sie auf ein Wasserbad und überzieht sie beim Anrichten mit etwas Jus aus Liebig's Fleischbrat.

Dampfe Keller. Hat sich an den Wänden und Fußböden Schimmel gebildet, so stellt man in die Mitte des Kellers ein Gefäß, am besten von Steingut, macht Fenster und Türen zu, verspundet die Hähne, wenn sich solche darin befinden, bringt in das Gefäß 1-2 kg Kochsalz, überzieht dasselbe mit 1/2-1 Schwefelsäure, entfernt sich rasch, öffnet nach zwei Stunden erst den Keller und kehrt dann überall sauber den Schimmel ab. Durch dieses Verfahren wird auch der unangenehme Modergeruch im Keller beseitigt.

Lackierte Gegenstände darf man niemals mit warmem Wasser reinigen. Man bespritzt einen solchen Gegenstand ganz wenig mit Wasser, thut etwas Baumöl darauf und reibt die Gegenstände damit ab.

Nachtisch.

1. Rätselsprung.

nen	leub	des	für	ge	Ver	ren	si	ten	Stun
muß	men	Der	zu	da	ge	müß	te	wuß	es
sein	glanz	ten	Der	ten	off	ne	af	den	dant
muß	ten	das	wel	ten	ten	halt	ge	Land	ein
be	muß	das	klaf	ne	tra	and	Herz	sein	Ta
Reer	ten	Ein	ten	ring	er	das	ge	das	de
der	Kun	und	tief	ge	Wun	ten	Orin	zu	Woh
Ma	bis	Tan	im	birgt	jum	sch	de	Gro	de

2. Verwandlungsaufgabe.

Leander, Lavater, Zerline, Strich, Wolgast, Gestirne, Ginster, Saline, Kragen, Roggen.

Durch Aenderung eines Buchstaben und Umstellung der übrigen bilde man aus jedem der obigen Wörter ein anderes Substantiv. Die neuen Wörter bezeichnen: 1. eine holländische Provinz, 2. eine Provinz von Portugal, 3. einen Badeort in Schottland, 4. einen Fluß im nördlichen Asien, 5. eine Stadt in Schweden, 6. eine Provinz Irlands, 7. eine Landschaft in Desterreich, 8. eine Stadt im nordöstlichen Frankreich, 9. einen Nebenfluß des Rheins, 10. einen Fluß in Nordamerika. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter sollen einen Fluß in Italien nennen.

3. Rätsel.

Den Baumen und den Leib zu pflegen,
Nur darauf ist es stets bedacht;
Doch ohne Kopf spähst ewigen Wegen
Es noch auf einjam hoher Wacht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Ein vergrößerter Besenstiel.
2. Paripides, Rästel, Müllerb, Emenbria.
3. Geoligt, gelogen.

Lustiges.

Das Kleid macht „die Frau“.

Reingefallen.

Herr: „Meine Verehrte, Sie haben sich wirklich großartig konserviert, Sie sehen beinahe so jung aus, wie Ihre Tochter!“

Dame: „Aber, mein Gott, ich bin ja die Tochter!“

Befonnen.

„Ich sage Ihnen, Baron, als meine Werbung um die Hand der Sängerin abschlägig beschieden wurde, war ich so unglücklich, daß ich mich aus dem Fenster stürzen wollte.“

„Und was hielt Sie davon zurück?“

„Die Höhe!“

Geschäftsgeheimnis.

Lehrer: „Nun, Hans, weißt Du noch ein Tier, das vielfach auf der Weide ernährt wird?“

Hans schweigt.

„Nun, wovon mocht Dein Vater leben?“

Hans: „Das darf ich nicht sagen, sonst haut er mir!“

Die Hauptsache.

Händler (der eben in den Laden tritt, wie seine Tochter von einem Kunden gelüßt wird): „Ella, was hat der Herr gekauft?“



„Mama, das ist wohl die Frau vom Kutscher?“

Alibi-Beweis.

Schugmann: „Vengel, mit zur Wache, Du hast ja in den Automaten statt eines Nickels einen Dosenknopf gesteckt!“

Junge (seine Taschen umkehrend): „Ich keene Idee nich, sehen Sie doch, denn müßte ich den Nickel doch noch haben.“

Sicheres Erkennungszeichen.
Wast: „Sie, Kest, ich glaub, Sie haben meinen Krug verwechselt!“

Kest: „O, da irren Sie sich gewaltig, dds is gar nit möglich, Ihren Krug erkenn' immer gleich am warmen Hentel!“

Der Gipfel.

Bankier: „Da hört aber doch die Weltgeschichte auf! Gestern weiß ich den Antrag des Rechtsanwalts um die Hand meiner Tochter zurück und heute liquidiert er bei mir zehn Mark für eine Besprechung!“

Vertreut.

Pflegere (dem Professor seine Zwillinge reichend): „Sehen Sie mal die beiden prächtigen Jungen!“

Professor: „Um — ja — ganz nett, darf ich mit einem ausfuchen?“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Japanische Sprichwörter.

Abgefallene Blüten kehren nicht an den Zweig zurück.

Wer Geld raubt, wird gekrönt, wer ein Land raubt, wird König.

Wer des Tigers Junge will, muß in dessen Höhle dringen.

Der Schweigende ist dem Redenden überlegen.

Je die Anpreisung groß, so ist die Waare geringwertig.

Schöne Blumen geben oft unschöne Früchte.

Im alten Turm.

Novelle von Ernst Lenbach.

(Nachdruck verboten.)

Berthold kam bei diesen Reden ein wunderlicher Gedanke wie meinte er bei sich wenn Du auch einmal das königliche Vergnügen hättest, eine Theatervorstellung ganz für Dich allein zu genießen? Da er nun seinem Wirte diese Bitte vortrug, lehnte dieser zwar ab, jedoch um Geld zu thun, aber, weil Berthold sich doch so für die Kunst interessierte, wollten sie ihm immerhin eine Probe geben.

Berthold mußte sich nun bis zu einem Signal hinter die Buchen zurückziehen. Als er wieder zugelassen wurde, war die Loge, darin sie eben gesehen, durch eine improvisierte Bühne abgeschlossen. Vor derselben standen zwei kleine Sessel, worauf Berthold neben Frau Anna Platz nahm. Die Scene stellte offenbar das Studierzimmer eines Gelehrten vor, wie sich das Volk ein solches denkt. Hierlich gemalte Hintergründe und Kalligraphen zeigten Bücher mit blassen Bucherrücken, Klappheft und Büchlein, in einer Ecke lehnte ein anderthalb Schuh hohes Geripplein aus blankem Weidenholz, und hinter einem schmalen Schreibtisch, reichlich umgeben mit Büchern und Papier, sah als einziger Akteur die trefflich nachgemachte Puppe eines langbärtigen Mannes im schwarzen Talar.



Fischende Behe. Von Carl Zimmermann.

Jetzt erblühte ein silberhelles Glöcklein dreimal, das Männlein schlug mit der hölzernen Faust auf das Pultchen und begann in den tiefsten Grabesidien, deren die Stimme des Herrn Fabian Segreit fähig war: „Ein Mensch hat Lust zu diesem, der andere zu jenem, alle aber tragen wir den Trieb in unserer Brust, einen höheren Status zu erlangen, denn wir besitzen.“

Auch Du, o Fauste, bist mit Deinem Status nicht zufrieden. Jede Fakultäten und alle denkbaren Wissenschaften der Welt habe ich studiert, — aber was hilft mir dies alles? Als ich durch das studium theologicum es so weit gebracht, daß ich hier in Wittenberg gradum doctoratus adeptus habe, so finde ich doch in dem studio theologico kein solches Vergnügen, als es meine Wünsche fordern, und weiter kann ich es mir Studieren nicht bringen. So weit bin ich, Johannes Faust, mit meiner Gelehrsamkeit gekommen, daß ich mich vor mir selber schämen muß. Drum habe ich fest beschlossen, mich der Nigromantia zu ergeben . . .“

Stein Zweifel — es war dasselbe Puppenpiel Faust, welches einst den Knaben Goethe so mächtig erschütterte und ihm den Keim eingab zur größten Dichtung der Deutschen.

Für Berthold aber gab es noch etwas anderes, was ihn mit wachsender Erregung dem seltsamen Schauspiel folgen ließ. Unvermutet trat ihm hier ein Hund entgegen, dem er als Forscher das vergessene Streben mancher Jahre gewidmet hatte, — eine authentische Fassung des alten Spieles mit wichtigen, noch unentstellten Einzelheiten. Nicht mehr mit den romanischen Empfindungen des Wanderers, vielmehr mit dem vollen Spürsinn des Gelehrten verfolgte er die weiteren Szenen. Der gute Geist Fausts ließ hinter den Kulissen, mit der wohlklingenden Stimme des Knaben Paul, seine warnenden und klagenden Rufe erklingen. — umsonst, da die Stimme des bösen Geistes in den tiefsten Bassönen, deren Herr Segretti fähig war, den Sieg behauptete. Dann erschien der Kamulus Wagner mit der Meldung von dem seltenen Buche, der „clavis nigromantiae“, so zwei fahrende Studenten draußen für Sr. Magnificenz abgegeben. „Nun werde ich der Größe auf Erden!“ jubelt Faustus; aber ein noch größerer, weil freierer Mensch, folgt alsbald nach ihm auf die Bühne. — Hanswurst, der durchtriebene, dumm-pfiffige Knecht mit dem ewig hungrigen Magen und den derben Bauernspäßen. Wagner redet ihn als Bedienten Sr. Magnificenz an, und während Hanswurst sich in die Küche führen läßt, um sein Handgeld zu — verpeisen, betritt Faustus die Scene zur Teufelsbeschwörung. Zu gering sind ihm die Geister, die zuerst erscheinen: Amodi, der so langsam kriecht wie der Schnecke auf dem Jaun, Auerhahn, der den Pfeil im Fluge erreicht, Phippukl, der mit den Schwingen des Adlers fliegt, Aharoth, der wie der Sturmwind die Luft durchhaust. Ein Mächtigerer wird heraufbeschworen. — „ich bin Mephistopheles,“ sagt er. „Der Name klingt mir wohl,“ antwortet Faustus. Beim Schläge der Mitternacht werden sie sich wieder finden, sobald Faustus den Namen des unheimlichen Gastes denkt; denn dieser ist so schnell wie der Gedanke. Er verschwindet; auch Faustus begibt sich ermattet zur Ruhe, und Hanswurst beschließt den Akt mit einer Scene, die in ihrem verrückten Humor die furchtbare Verhöhnung des unglückseligen Beschwörers gibt: — auch Hanswurst beschwört die Teufel herauf, indem er an dem Fauberbuch herumkuschelt, aber er ist ihnen überlegen und foppit sie.

Nach dieser Scene erklang wieder ein helles Glöckchenzeichen, ein rotes Vorhänglein rauhste vor der Bühne zusammen und an dem Wagenfenster wurde das Antlitz Pauls sichtbar, der mit leuchtenden Augen und erregter Stimme rief: „Mutter, hab ichs gut gemacht?“

„Sehr gut, mein Herz,“ antwortete Frau Anna mit glücklichen Lächeln, und zu Berthold gewandt fügte sie leiser hinzu: „Er spricht heute den guten Geist zum ersten Male, er wolle es so haben, damit ich auch einmal zusehen könnt!“

Jetzt wurde aber der Knabe durch eine unsichtbare Gewalt von dem Fensterlein zurückgezogen, und statt seiner erschien der schwarzbärtige Kopf seines Vaters mit den gemessenen Worten: „Dieses ist der erste Akt oder Austritt der berühmten Tragödie vom Doktor Johann Faustus, dem weltberühmten Schwarzkünstler und Nigromantikus, weshalb ihn auch der Teufel geholt hat. Der Herr Professor möge verzeihen, daß wir beliebter Kürze und räumlicher Maffonvenienz wegen den Prologum in dem platonischen Reiche der Unterwelt für diesmal weggelassen haben. — Es folgt nun der zweite Akt.“

„Wenn es dem Herrn Professor recht ist?“ warf Frau Anna ein. „Gefällt es Ihnen denn?“

„O,“ sagte Berthold, „aber die Massen gefällt es mir. Aber bitte, woher haben Sie den Text?“

„Das ist das alte und echte Originallerbuch meiner Familie,“ antwortete Herr Fabian mit vielem Stolz.

Berthold glaubte sich nun seiner Sache sicher und am Ziele seiner gelehrten Wünsche. Da erwies sich aber ein ernstliches Hindernis. Herr Fabian erklärte auf das bestimmteste, daß er durch einen erblichen Eid verbunden sei, das Buch niemals, sei es zum Lesen oder Abschreiben, aus der Familie zu geben. Berthold suchte ihm die Gründe seiner Bitte auseinanderzusetzen. Der Puppenpieler verstand das alles auch ganz gut, er kannte sogar den Goetheischen Faust, der allerdings für sein Theater zu mächtig sei, wie er bescheiden anmerkte; aber locker ließ er nicht, auch nicht, als ihm Berthold eine sehr ansehnliche Summe nannte.

Die beiden Männer überlegten nun ganz ernsthaft, wie sich der Eid des einen mit dem Wunsche des andern vereinbaren ließe; aber sie fanden keinen Rat.

Da meinte Frau Anna, die bis dahin zugehört hatte, einen Ausweg wählte sie wohl: wenn der Herr Professor mit ihnen reisen wollte, so könne er ja in ihrer Familie das Buch abschreiben. Erbüend fügte sie hinzu, sie würde es gern selber für ihn thun, aber die Schrift könnten wohl nur wenige lesen. Auf diesem Boden wurde denn sogleich ein Vertrag geschlossen. Eine Bezahlung lehnte das Ehepaar ab; da Berthold darauf bestand, schlichtete wieder Frau Anna den Zwist mit dem Vorschlag, daß er beim Abschied dem kleinen Paul und dem Schwesterlein etwas in die Sparbüchse legen dürfe.

Die Vorstellung wurde nun nicht weiter fortgesetzt. Sie tranken noch den Rest des vorhandenen Weines auf gute Gemeinschaft, dann rüsteten sie langsam zum Aufbruch.

„Ja, siehst Du, Schnurds, nun sind wir fahrende Leute!“ bemerkte Berthold, während das Ehepaar sein Haus verschloß und fegefertig machte. Schnurds aber sah seinen Herrn ganz vergnügt an und wedelte taktmäßig mit dem Stummelschwänzlein hin und her, was bei den Hunden so viel bedeutet, wie bei uns Menschen ein zustimmendes Lächeln.

Es brauchte nur kurze Zeit, bis sich die beiden Wanderer aus der Uniderrstadt in das neue Leben gefunden hatten. Schnurds hielt von Anfang an gute Kameradschaft mit dem schwarzen Langhaarigen, in welchem er einen Hund von ungänglichem Wesen, vielseitigen Kenntnissen und festen Grundsätzen erkannte. Gegen die blonde Frau Anna und ihre beiden hübschen Sprößlinge entfaltete Schnurds seine ganze Ritterlichkeit, die im Wachstume unter dem Regimente des Waisbüren lange Zeit verborgen gelegen hatte und nun mit zärtlicher Gewalt hervorbrach. Er war der ungetrennliche Spielgefährte der beiden Kleinen und der Hauptgegenstand ihrer wichtigen Tagesneuigkeiten, mit deren Vortrag sie abends, ehe sie in ihren Bettchen verschwanden, die Eltern und den neuen Onkel ergöteten.

Natürlich hatte Berthold es abgelehnt, in den Orten, wo man Nachtquartier hielt, eine feinere Herberge als seine neuen Freunde aufzusuchen. Er hatte es auch nicht zu bereuen; denn da sie fast immer durch ziemlich stille, gebirgen-wohlhabende Gegenden mit sogenanntem kleinen Verkehr zogen, so fand sich gerade noch in diesen altertümlichen Herbergen nicht bloß vorreflektierte Unterlust und Kung, sondern das ganze Leben und Treiben in ihnen bot dem Professor zugleich die köstlichsten Erläuterungen zu dem Gegenstand seiner Forschungen. Er bewegte sich hier ganz in der Welt, wo das Puppenpiel noch durchaus verstanden wurde und auch für ihn erst verständlich wurde.

Einen guten Teil des Tages verbrachte er dort nun mit seiner Arbeit, die sich alsbald über alles Erwarten fruchtbar erwies. Er hatte es auch nicht zu bereuen; denn das dicke, überaus solid in Schweinsleder mit eisernen Klappen gebundene Familien-Erbbuch des Herrn Segretti enthielt außer der Faust-Komödie noch eine ganze Reihe anderer wertvoller Texte, alles in der kniffligen, schwer lesbaren Schrift aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Berthold konnte seine Verwunderung nicht bergen, wenn er sah, wie sicher und schnell Herr Fabian diese Teufelsteuern mit ihren wüsten Abkürzungen herunter las. Diese Schriftkenntnis gehörte aber auch zu den Erbteilen der Familie, ebenso wie das Buch, wie das silberne Insignienstücklein und manches andere kleine Wertgerät. Das kostbarste darunter war ein goldener Ehrenpfeil, mit welchem der hoch-ehrbare Rat einer kleinen freien Reichsstadt dem berühmten Großvater des damaligen Besitzers die allerhöchste Anerkennung für den moralischen Einfluß seiner kunstreichen Vorstellungen ausgesprochen hatte, nachdem — wie die Familien-Ueberlieferung lautete — einer von den fünfzehnhundert Bürgern der Reichsstadt sich unter dem gewaltigen Einbruche einer besonders grell erleuchteten Höllenfene selbst als ein längst vergeblich gesuchter Vandalen angezeigt hatte.

Solche und andere Erzählungen gleicher Art, mit schönem dramatischen Feuer von Herrn Fabian vorgetragen, bildeten eine angenehme Unterbrechung der Arbeit, welche Berthold in dem jeweiligen Wohnzimmer der Kleinen Familie und, zur Wahrung des Eides, stets im Beisein eines Familienmitgliedes vornahm; oft waren allerdings nur die beiden Kleinen Segretti zugegen, was dann schon als hingemäße Erfüllung des Eides galt.

Herzergütend war es für Berthold, das hausmütterliche Walten der blonden Frau Anna zu beobachten. Sie war nicht bloß hübsch, sondern anmuthig ihrem inneren wie äußeren Wesen nach. Dit, wenn sie abwechselnd sich mit dem Gaste in ihrer stillen, nicht wortreichen, aber freundlichen und klugen Art unterhielt und die lebhaften Kinder „mit goldenem Lächeln zügelte“, während ihre stinken Hände sich emsig der Verbesserung der Theatergarderobe widmeten, kam es über Berthold, als ob er selber wieder als ein kleiner Knabe zu den Füßen seines Mitterdorns daheim in dem Seilerstübchen säße. Eine neue, traute Welt umgab ihn, und er versenkte sich darein mit willigen Behagen, wie einer nach langer Wanderfahrt sich ins hohe Wiesengras niederstreckt, wo die schlanken Palme über ihm hinschwanken wie Zwergpalmen und tausend Gotteswunder der Kleinen Welt sich nächst vor seinem Blicke enthüllen, indes weiche, halberweichte Niederklänge von ferne herüberwehen und hoch oben am blauen Himmel weiße Wölken dahinsegeln.

Zu einem längeren Aufenthalte an einem Orte kamen die Puppenpieler in dieser Zeit nicht. Bar nach zwei, drei Tagen der Markt, die Kirche oder was sonst in dem Orte Leben und Schaulust gesteigert hatte, zu Ende, so setzte sich auch der Wagen wieder in Bewegung und man zog einem neuen Haltepunkte entgegen,

in gerader Richtung, sondern wie eben der Kalender der Monate und Kirchentage es ratham erscheinen ließ. Das Wetter war sich dauerhaft, und das Land war meist sehr anmuthig, so daß die langsame Fahrt auch in dieser Hinsicht stetigen Genuß bot. Gemeinlich marschirte man denn in derselben Ordnung, in welcher Berthold seine neuen Freunde zuerst getroffen, nur, daß er selber neben dem maultierlentenden Oberhaupt der Familie her schritt.

Mit vergnügtem Pöbeln malte sich Berthold manchmal aus, was wohl seine Kollegen und Bekannten aus der Universitätsstadt für Gesichter machen würden, wenn sie ihm in dieser neuen Verbindung begegnen sollten. Es gab auch gewiß einige darunter, die für einen solchen Anblick und für die hervorragende Rolle, welche ihnen damit für ein paar Wochen in der Welt des gesellschaftlichen Klaisches gespielt war, eine Reue nicht gesehnt hätten. Aber war Berthold nicht für sie thatiglich verschollen, da er in den ersten Tagen seiner Reise und erst nach der Entscheidung des Faustbuchs seine Verbindung mit der Kriemhild unter-

lag ein unbeschreiblicher Reiz, eine gewisse Ausspannung der Seele und des Geistes in diesen langweiligen Fahrten von Ort zu Ort. Herr Fabian selbst war ein vielgewandter Mann und in vielen Gegenden be- kannter erfahren. In dem merkwürdigen alte- ren Alter, jedes stille Köpflein wußte er lehr- reich, lustige und er- hebliche Geschichten an- zuheften, wenn er irgend mit dem Professor irgend eine allgemeine Unterredung in der Weise der gelehrten und welt- lichen Männer er- hielt.

In den frisch er- stehenden Wäldern, welche die Straße durchschneiden, erwarb Frau Anna eine gewisse Kenntniß der verschiedenen Vogelarten, die oft vom Süden zu- rückgekehrt waren und ihre lieblichen Lieder zu hören begannen; überhaupt war sie wie der Mann unablässig darauf bedacht, ihren Wanderern eine aufmerk- same und fromme Liebe zur Natur einzuführen, indem sie den offenen Sinn der Kleinen auf alle die blühenden und besetzten Gotteswunder hinlenkte. Einmal hielten die Wanderer wie bei ihrer ersten Begegnung an irgend einer einsamen, schön gelegenen Stätte im Grünen Raat zu festlichem Mahle, wozu Berthold seinen Beitrag an Speise und Trank schon vorher im Quartier Frau Anna zu überreichen pflegte. Dies einmal ein fruchtbarer Landregen, oder wehten die Winde zu wehen, so sah man vorn in dem Wagen traulich bei einander, Herr Fabian lenkte von dem bedeckten Kutschsitz aus die Maultiere, die mit gelehnten Ohren, um ihre Verwandtschaft mit den Geiern zu verbergen, dahertrotteten, und benutzte die Gelegenheit zu einem gelehrigen Vortrage über die Tugenden dieser Zugtiere und über den Kunst des Wagenlenkens.

Als sie so eines Tages nach einem ziemlich starken Regen an einem Unterholz vorüber fuhren, wurden die voraus trabenden Pferde unruhig; sie liefen schnobernd ins Gebüsch, kamen wieder

zurück und suchten die Herrschaft mit Winseln und Bedeln auf irgend etwas aufmerksam zu machen. Offenbar hatten sie einen besonderen Hund gethan. Die beiden Männer stiegen ab und entdeckten, von den Hunden geführt, ein wenig abseits vom Wege zwei menschliche Gestalten, ein junges Weib und ein ganz kleines Mädchen, scheinbar beide leblos. Sie waren aber nicht tot, das Weib schien nur vor Ermattung und — nach den dürftigen Kleidern und den verhärmten Füßen zu schließen — vor Entbehrung ohnmächtig zu sein, während das Kind, sorgsam in das abgetragene Umschlag Tuch des Weibes eingehüllt, an ihrer Brust eingeschlafen war.

Herr Fabian trug nun zunächst das Kleine sanft zu seiner Frau in den Wagen, die sich mit mütterlicher Sorgfalt des erschöpften und durchkältesten Menschenkinds annahm. Als

das fremde Weib aus seiner Ohnmacht erwacht war, tastete es sogleich nach dem Kinde umher und jammerte verzerrt, da es das Kleine nicht sogleich fand. Man beruhigte sie und räumte ihr und dem Kleinen den hinteren Raum im Wagen ein, wo Frau Anna sie nun pflegte. Unter ihrer Sorgfalt erholte sich die Fremde allmählich so weit, daß sie ihre traurige Geschichte erzählen konnte. Es war eine arme

Bauerntochter aus einem ziemlich entlegenen Bergdorfe, das seiner Lage wegen zur Sommerszeit hin und wieder von Städtern besucht wurde. Ein Stadtherr hatte sie ins Unglück gebracht und dann später sich weiter nicht um sie und um das Kind gekümmert. Nachdem jeder Appell an diesen Herrn fruchtlos geblieben, waren auch ihre Angehörigen immer liebloser gegen die Arme geworden, bis sie es schließlich nicht mehr aushielt und mit ihrem Kinde auszog, um zu Fuß eine ent- fernte Stadt zu er- reichen und dort Arbeit zu suchen. Dabei hatte sie aber ihre Mittel und Kräfte überhäuft, und zuletzt war sie, erschöpft von der Wande- rung durch Regen und Wind, von Entbehrung und den Klagen des hungernden Kindes, hier am Wegraume zusammengebrochen.

Ihre Erzählung wurde durch die Art, wie sie dieselbe weinend und häufig stotternd Frau Anna und den beiden Männern vorrug, noch glaubwürdiger als durch ihr Aussehen. Auch waren die wenigen Papiere, welche sie in ein altes Taschentuch gewickelt bei sich trug, durchaus in Ordnung. Man nahm sie nun im Wagen mit bis zu einem Orte, von wo aus sie folgenden Morgens unschwer die nächste Eisenbahnstation erreichen konnte. Frau Anna stattete sie und das Kleine mit gutem Gewand aus, Herr Fabian besorgte ihr für die Nacht ein anständiges Unterkommen, und Berthold gab ihr außer reichlichem Reisegeld bis zur Universitätsstadt eine Karte an seinen Rechtsanwalt mit. Zugleich schickte er an diesen mit der Post einen Brief, worin er ihn bat, die Verhältnisse der Armen zu prüfen und, falls sich ihre Angaben als wahr heraus- stellten, ihr zu weiterem Fortkommen zu verhelfen, natürlich alles auf Bertholds Kosten.

(Fortsetzung folgt.)



„Was fehlt Dir, Großmutter?“ Gemalt von H. Platner.

„Was fehlt Dir, Großmutterle?“ So alt und gebeugt ist Großmutterle geworden und hat doch ihre Tage nicht von Sorgen frei. Und so groß die eigenen Kinder geworden sind, sind sie doch ihrer mütterlichen Sorge noch nicht entwachsen. Die Zeiten sind hart, und dem Sohne ist auf das kleine Haus die Hypothek geländigt worden. Woher das Geld beschaffen? Die Frage wird von Tag zu Tag schwieriger und für die alte Frau zur schweren heimlichen Sorge. Eben sind ihr ein paar bittere Tränen über die Wangen gerollt, wie sie in trauriges Sinnen versunken auf ihrem Stuhl am Ofen sitzt. Da rührt etwas Leichtes, weiches an ihren Arm und ihren Schoß, und ein treuherziges Stimmchen fragt: „Was fehlt Dir, Großmutterle?“ Da wird es Großmutterle einen Augenblick noch weher ums Gemüt, und kummervoll wendet ihr Blick auf dem Enkelkind. Dann aber legt sich ihr die kindliche Teilnahme wie ein linder Trost ums Herz. Ganz einsam und verlassen trägt sie doch nicht ihren Kummer. Es ist ihr auf einmal, als ob durch das Kind ein Pöbeler zu ihr spräche, der auch ihren Kummer sieht und der noch immer helfen kann.

• Gemeinnütziges. •

Das beste Abemittel für Eisfetten auf Glas ist nach der „Glas-Zeitung“ frisches Eiweiß. Man schlägt dasselbe in einer flachen Schale zu leichtem Schaum, löst es dann zerfließen, befeuchtet mit dieser Flüssigkeit die Eisfetten unter Anwendung eines flachen Pinsels und drückt sie dann mit einem reinen Tuche an das Glas fest. Einmal getrocknet, lösen sich die mit Eiweiß aufgeschriebenen Eisfetten angeblich selbst in der Feuchtigkeit, so sogar bei längerem Liegen in kaltem Wasser nicht mehr los.

Notwendigkeit des Wurzelschnitts an Obstbäumen. Der junge Obstbaum gibt, bleibt er seiner natürlichen Entwidlung überlassen, erst nach 15–20 Jahren die ersten nennenswerten Erträge. Diesem Uebelstande bitt man durch den ringförmigen Wurzelschnitt und die mit ihm verbundene Düngung erfolgreich ab. Im Winter zwischen dem vierten bis fünften Jahre nach der Pflanzung werden beim Obstbaum beim freistehenden Wurzelschnitt die Spitzen der Hauptwurzeln weggelassen. Die so verwundeten Wurzeln sind nun beim Ausstreichen im nächsten Frühjahr nicht in der Lage, dem Baume so viel Nahrung zuzuführen, daß er wie früher Holztriebe machen kann. Die Wunden der Wurzeln verwachsen aber sehr schnell, es bilden sich Bündel von jungen Wurzeln an den Schnittstellen. Diese neuen Saugwurzeln finden in dem gedüngten Graben massenhafte, leicht aufnehmbare Nahrung, die Folge ist eine gesteigerte Aufnahme dieser Nährstoffe und das Beharren des Baumes, sie durch Neubildungen in der Krone zu verwerthen. Es entwickelt sich Fruchtholz, und im nächsten Jahre trägt der Baum, wenn die Wunden nicht durch Frost oder durch andere äußere Einflüsse geschädigt werden, alle Reife voller Früchte.

• Nachtfisch. •

1. Skatenaufgabe.



Mittelhand tourniert mit obigen Karten Cichel-K3 und Rob-Jehn. Er legt Grün- und Schellen-Jehn, doch sind die Karten für den Spieler so ungünstig, daß die Gegner gerade auf 60 Augen kommen. Vorhand hat in seinen Karten 22 Augen. Wie sind die Karten verteilt und wie war der Gang des Spiels?

2. Aufgabe.

a	b	c	e	i	k	n	r	t
a	d	e	f	i	l	n	r	t
a	d	o	g	i	l	o	s	u
a	o	e	i	i	n	o	s	u
a	o	e	i	i	n	r	t	v

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den senkrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. ein Kaffee (der Destination), 2. eine nordische Göttin, 3. überirdische Wesen, 4. ein Werkzeug, 5. ein Sängerkunstwerk, 6. ein französischer Schriftsteller, 7. ein ungarischer Dichter, 8. ein Metall, 9. eine geometrische Figur. Die anhängen waagerechten Reihen sollen je ein Drama von G. Freytag nennen. (j = i)

3. Rätsel.

In einem warmen Wort soll ich gefunden,
Wer nennt mir einen Ort?
Streich von dem Wort ein Zeichen, und gefunden
Ist, was Du suchst, sofort.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Die Hummel, Tier, war, gelb, hat 4 Beine.
2. Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee.
3. Wagner, Wagner.

• Lustiges. •

Offenherzig.
Baron: „Ich werde mich demnächst verheiraten. Müller, was sagen Sie dazu?“
Bedienter: „O, ich hab's immer gegolgt: von dem Herrn Baron werd ich mein Geld schon wieder kriegen!“

Der wütende Massieur.
„Wer schreit denn da so juchend, Hänchen?“
„Das ist der Papa, der eben massiert wird!“
„Ist denn das so weh?“
„Sonst nicht; aber jetzt haben wir den Massieur schon dreimal nicht bezahlt!“

Zur Abwechslung.
Herr (in einer englischen Pension zur Aufwarterin): „Was gibst denn heut zum Frühstück, Anna? Hoffen, ich nicht wieder Schinken und Eier.“
Aufwarterin: „Nein, Herr Schnabel, heute gibst nicht Schinken und Eier!“
„Gott sei Dank! Das ewige Einerlei kam einem schon zum Hals raus. Na, was gibst denn da ißnes?“
„Alos Schinken.“

Das Schwerece.
Junge Hausfrau: „Gott sei Dank, mit dem Kochen bin ich fertig — (stöhnend) wenn ich auch schon gegessen wär!“

Wochhaft.
Junge Dame: „Ich weiß gar nicht — denk Dir, Herr Schmidt hat mich gestern auf dem Ball nicht weniger als fünfmal zum Tanzen aufgefordert.“
Freundin: „Nun, es war ja auch ein Wohlthätigkeitsball!“

Unverträglich.
Freund: „Daß Du des reichen Bankiers häßliche Tochter nicht bekommen hast, ist noch kein Grund, die Behandlung des Alten anzugeben, welche Dir so viel einträgt und Dir ein Nennomnie macht!“
Krezi: „Kein Mensch weiß so gut wie ich, was ich verliere, aber mich brächte die Witte um, wenn ich es noch länger sehen müßte, mit



welchem Vergnügen mir der Herr täglich die Junge herumschickt, seit ich mir von ihm den Rest geholt!“

Gute Aussichten.
Heiratsvermittler: „Die Dame kriegt geschwändert was mit; das heißt, wenn der Alte nicht inzwischen Bitte macht — und wenn er Bitte macht — dann kriegt sie natürlich noch mehr!“

Gewissenhaft.
Schneidemeister zu seinem Lehrling: „... Du hast doch da Herr Hummel nicht zahlte, den Rod gleich wieder mitgenommen?“
„Nein — er hat ihn nicht mehr ausgelassen — aber dieser einen Kermel hab ich doch noch ertwischt!“

Mißverständnis.
„Morgen reise ich auf ein Vierteljahr nach Italien, Bedenkeln Morie. Werden Sie mir bis dahin auch ein gutes Andenken bewahren?“
„Sehr gern, geben Sie es mir mit!“

In der Lehre.
Meister: „Ich glaube, Vengel, Du läufst immer erst aus der Vierlanne und thust dann wieder Wasser zu —?“
Lehrjunge: „Ne, Meister, so wahr et irdliche Menschen ist — det thue ich nich —!“ (zu Bedanken): „Aber machen könnten wir der mal!“

Verlag: Neue Berliner Verlags-Gesellschaft, Aug. Erbs, Charlottenburg bei Berlin, Dorotheenstr. 46. Verantw. Redaktion: Aug. Erbs, Charlottenburg bei Berlin, Dorotheenstr. 46. Druck von Aug. Erbs, Charlottenburg bei Berlin, Dorotheenstr. 46.

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Wanderschaft.

In einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen Deine Sorgen
Wie Nebel von Dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Lacht Dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Creue,
Mit seinem Dach Dich ein.

Kings Blüten nur und Triebe
Und Halme segenscher,
Die ist, als zög die Liebe
Des Weges nebenher. Ch. Soussa.

Im alten Turm.

Novelle von Ernst Erdmann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Auf dem kurzen Wege bis zu Frau Anna hatte Berthold anfangs so viel mit der Beruhigung des kleinen Mädchens zu thun, daß er kaum an die ungeliebten Zuschauer dachte, bis der lebhafteste Paul sagte: „Du, Onkel, was meinst du der Herr mit dem kleiner eigentlich? Als er weg ging, hörte ich, wie er zu der hübschen Dame sagte: „Also haben die Einsiedler braunen doch Familie! Und Anna machte er so durch die Heile; „Nein! und sagte auch: „Reite Bärenkinder!“ Du, Onkel Professor, wir sind doch keine Bärenkinder!“ Zu Berthold wollte es einen Augenblick heiß auf, dann sagte er möglichst gleichmütig: „Ach, weißt Du, Junge, der Herr spricht öfter so Unsinn. Er ist dazu angesetzt.“ „Ach so,“ meinte Paul, „was ist so eine Art Clown. Er sah auch so aus. — Du, Onkel,“ fragte er dann weiter, „war die junge Dame dem Clown seine Frau?“ Worauf Berthold unchristlich genug war, in Erinnerung an einige Bosheiten seiner jungen Dame zu antworten: „Hoffentlich wird sie bald, mein Junge.“

Uebrigens nahm er den Kindern das Versprechen ab, von den Freunden Beugen ihres Unfalls nichts zu erzählen.

Zu Hause war der Schaden unter Frau Annas geschickten Händen alsbald leidlich geheilt, und nun traf auch Herr Fabian noch zur

rechten Zeit ein. Er hatte einen früheren Zug zur Rückkehr benutzt und war in bester Laune wegen eines günstigen Kaufes. Auf das stürmische Bitten der Kinder übernahm



In Gedrängnis. Von C. Koch.

aber Berthold doch einige kleinere Rollen in der Komödie. Gleich am Anfang hatte er den Prolog des Charon zu sprechen, der sich beklagt, daß die Frequenz des Höllennachens so bedenklich abnehme.

Der Zuschauertraum war von feierlichen Vandalen nicht gefüllt. Ganz vorn, auf dem „ersten Platz“, sah die Gesellschaft aus der Stadt, die sich auf den Vorschlag des lustigen Herrn Zehrle „den Sawindel auch mal ansehen“ wollte. Sie waren sehr aufgeräumt und führten durch ihr rüchlichlos lautes Schwätzen und Röhren die gespannten Baucrugemüster sehr.

Als nun Charon inmitten der „wildten Höllengend“ erschien und mit der Stimme des Professors anhub:

„Den Sturz und Acheron will ich nicht mehr befahren. Weil mir der Kahn zu leer von der Verdammten Schaaren,“ steigerte sich unter den Stadtbauern und Fräulein die Aufregung aufs Höchste.

„Nein, er ist wirklich!“ rief man; die Damen sicherten hinter Taschentüchlein und Fächern, die Herren lachten und klatschten, bis sie alle auf den drohenden Protest der Bauern den Saal schleunigst verlassen mußten.

Darauf nahm die Vorstellung unter großem Beifall ihren

Gang, und der arme Doktor Faustus kam pünktlich in die Hölle, ungefähr zur selben Stunde, wo in einem halben Duzend Salons der Stadt der Stab über den Professor Schwarz gebrochen wurde, der sich draußen unter den Bauern mit einer Begleiterin und mehreren Kindern als Puppenpieler herumtrieb.

Am sechsten Tage nach diesem schönen Zusammenreffen nahmen Berthold und Schnurcks von der Familie Segreti und dem Langhaarigen Abschied, um den etwa dreißigjährigen Fußmarsch von ihrem derzeitigen Bühnenorte nach der Musestadt anzutreten. In einem Drie, auf halbem Wege, wo zur Sommerzeit viele Fremden verkehren, machten die beiden Wanderer Rast.

Auf dem Tische lag die Fremdenliste. Perstreut blickte Berthold über die lange Reihe fremder Namen. Da traf er plötzlich auf einen, der ihm gerade jetzt sehr wichtig war. Es war der Name jenes auswärtigen Gelehrten, der ihm seit langem so freundlich gesinnt war und welchem er seine handschriftliche Entdeckung zuerst mittheilen wollte. Wenn Berthold den hier traf, so sparte er sich weitläufige Schreibereien oder gar die weite Reise nach der fremden Universität, zu deren Besuchten der treffliche Mann zählte.

Nach entschlossen erkundigte sich Berthold nach der Wohnung seines Gönners und machte sich auf den Weg.

Er hatte es gut getroffen. Der Besuchte kam ihm an der Gartenthür entgegen, zum Spaziergang gerüstet. Als nun aber Berthold, ehe er seinen Namen genannt, die verwundernden Blicke des tadellos gekleideten, vornehmen Greises auf sich gerichtet sah, erinnerte er sich erst, wie wenig besuchsmäßig er und sein Hund aussehenden mochten. Bismlich zögerte er seinen Namen, bot zugleich, sein Neugieriges mit einer mehrwöchentlichen Fußwanderung zu entschuldigen.

„Bitte, bitte,“ wehrte der alte Herr höflich ab, — „ich darf wohl hoffen, daß Sie mir persönlich Ihre Antwort auf meinen Brief gleich überbringen wollten?“

„Auf Ihren Brief?“ fragte Berthold überaus.

„Wie, haben Sie den nicht erhalten, oder — ah, so waren Sie noch nicht wieder daheim? Sie kamen doch aus dieser Richtung.“

„Nein,“ antwortete Berthold, „ich bin erst unterwegs. Zufällig erfuhr ich, daß Sie sich hier aufhielten, und so wollte ich Ihnen denn gleich heute und hier einen handschriftlichen Fund überreichen, der Sie wohl interessieren wird und den ich dank dieser Wanderung entdeckt habe.“

„Ei, ei, also Schatzgräber auf Reisen,“ lächelte der alte Herr und sah nun ganz freundlich auf das Handverkörburschengewand Bertholds. „Nun, zuerst müssen wir doch über das andere einig werden. Aber das läßt sich nicht zwischen Ehre und Angel abmachen. Darf ich Sie bitten, mir hinein zu folgen und mit mir das Frühstück zu nehmen? O, bitte, der Hund genießt mich gar nicht, — ich liebe diese Tiere!“

Beim Frühstück erfuhr nun Berthold den Inhalt jenes auf ihn im Turme wartenden Briefes. Er enthielt nichts geringeres als die vertraulich-amtliche Anfrage, ob er geneigt sei, vom nächsten Jahre an die Professur des alten Herrn zu übernehmen.

„Wie Sie wissen,“ erzählte dieser, „ist in unserem Staate durch den kürzlich erfolgten Thronwechsel mein erlauchter ehemaliger Schüler zur Regierung gelangt und hat nun darauf bestanden, mir eine Stellung in der Nähe des Thrones zu übertragen, die ich auch schließlich trotz meines hohen Alters nicht ablehnen durfte, da ich vielleicht von dort aus erprießliches für die Schulreform leisten kann. Ein Semester möchte ich jedenfalls noch mein Lehramt bekleiden, um einen gewissen Abschluß zu gewinnen. Zu meinem Nachfolger habe ich der Fakultät Sie vorgeschlagen. Ich kenne Sie ja nur aus Ihren Schriften und einigen wissenschaftlichen Briefen, aber ich glaube Sie daraus als einen trefflichen Gelehrten und einen wackeren Mann zu kennen. Die Fakultät ist auf meinen Vorschlag eingegangen, die Bestätigung ist Ihnen sicher, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie an Ihre Universität durch keine stärkeren Bande gefesselt sind.“

Berthold war durch diese Eröffnung aufs freudigste überrascht, und seine Freude wuchs noch, als er nun die näheren Bedingungen erfuhr. Ohne die sonst übliche Hiererei mit Bedenken, ob seine schwache Kraft ausreichen werde u. s. w., nahm er unter herzlichsten Dankworten an. Dann legte er seinem Gönner die handschriftlichen Funde vor und hatte die Freude, daß dieser im Laufe ihrer Besprechung seinem günstigen Urtheile immer entschiedener beistimmte.

„Sie geben mir da ein sehr angenehmes Geschenk mit,“ meinte der alte Herr u. a., „nicht bloß in wissenschaftlicher Hinsicht ist es für Sie ehrend und fördernd. Es wird meinem süßlichen Gönner höchst interessant sein, daß Sie diesen Fund gerade auf seinem Gebiete gehoben haben. Besser als mit der Herausgabe dieser Handschriften könnten Sie sich bei uns gar nicht einführen.“

Dann blickte er den jüngeren Kollegen prüfend an und sagte:

„Auch in anderer Hinsicht scheint diese Reise nach dem, was Sie mir davon angedeutet haben, erprießlich für Sie gewesen zu sein.“

„Viel mehr noch als Sie es ahnen,“ erwiderte Berthold. „Ich habe auf ihr nicht bloß Puppenspiele, auch Menschen gefunden.“

Der alte Herr wollte noch am Abend abreisen, Berthold möglichst zeitig daheim eintreffen. So schieden sie schneller, als es beiden recht war, aber beide voll befriedigt von einander.

Der weitere March verließ für Berthold und Schnurcks ohne Zwischenfälle.

Gerade hatte Berthold den Bierstüber auf die Dauer von hundert Schritt durch einige Diebe von der Ueberlegenheit des Menschengesichtes überzeugt, als der vornehme Wagen des Geheimen Rats Marion vorbeijante. Darin sah Fräulein Clothilde mit ihrer Gesellschafterin. Bei Bertholds Gruß wandte sie sich kühl ab und zeigte ihm ein Profil von unvergleichlicher Strenge.

Eine kurze Strecke weiter ward ihm eine freundlichere Begrüßung. Der alte Doktor Belder streckte ihm beide Hände entgegen und bewillkommnete ihn wahrhaft herzlich.

„Unter Verschönerer!“ rief er, „also wieder da! Haben meine Reisevorschrift zu pünktlich befolgt. — waren ja rein von der Erde verschwunden. Gewisse Leute erzählen die wunderbarsten Dinge von Ihnen. Freundlich sind Sie wohl da vorn aus dem Wagen nicht begrüßt worden, was?“

Berthold lachte ganz unbefangen, was den Doktor in einiges Staunen zu versetzen schien, und antwortete: „Gar kein Gruß ist auch einer. Ihnen, lieber Doktor, blieb es vorbehalten, mir den Willkomm zu spenden.“

Nun sagte der Arzt den Professor am Nockknopf und bemerkte fast flüchtig: „Aber die Reise — mein Rezept! — ist Ihnen vorzüglich bekommen. Ihnen und dem Hund. Sehen vorzüglich aus, — ganz vorzüglich. — Schade,“ fuhr er dann lauter fort, „daß Sie eine so traurige Nachricht vorfinden müßten.“

„Aber was denn?“ fragte Berthold ganz erstaunt.

„Was, sind Sie denn noch ganz unwissend?“ schrie der Doktor. „Ihre alte Haushälterin — ist doch schon seit acht Tagen begraben!“

Nun erfuhr denn Berthold die Geschichte dieses Todesfalles. Der arme Waschtür war ein Opfer seiner Puzwur geworden. Vor ihren Verlegungen hatte der Arzt die Alte pünktlich in vierzehn Tagen hergerichtet. Sie war aber natürlich noch schwach und mußte sich aller Arbeiten enthalten, was ihr überaus schwer fiel. Immer plagte sie die Vorstellung, daß die neue Magd trotz des sorglosen Regiments ihrer Nichte die Treppe und die Turmhalle nicht genügend säuere. Da nun eines Tages Martha mit der Magd einlaufen gegangen war, erwischte sie die günstige Gelegenheit und machte sich daran, die Treppe zu puzen. Unerwartet früh lehrten die beiden zurück, die Alte erstarrt bei ihrem Anblick, glitt aus und fiel die steinerne Treppe herab.

„Gehirnbruch — gleich tot!“ schloß der Arzt seinen Bericht. „Unweit von hier, auf dem alten Kirchhof, wo ihre Verwandten noch eigene Gräber haben, ist sie beigelegt worden. Soll ich Sie hinführen? Sie können dann selbst sehen, wie hübsch Fräulein Martha alles hergerichtet hat. — Nun, was sagen Sie dazu?“

„Und Martha?“ Mehr als diese zwei Worte sagte Berthold vorläufig nicht dazu. Der Doktor schien aber ganz zufrieden zu sein, erwiderte indes mit einiger Verlegenheit: „Fräulein Martha hat Ihren Turm in bester Ordnung hinterlassen. Sie ist zu ihrer Mutter zurückgekehrt. Die Magd ist eine zuverlässige Person, sie verwahrt den Turm vorläufig.“ Er stockte einen Augenblick und fuhr dann entschlossen fort: „Ja, das ist eine schlimme Geschichte. Nach dem, wie Sie eben die Ungnade einer gewissen Dame aufgenommen haben, darf ich Ihnen ja wohl berichten. Müßens ja auch wissen. Ich hab's selbst nur mit Mühe aus dem Goldmädchen, der Martha, herausgetrieben können.“

Der Doktor erzählte nun mit großer Wärme, wie prächtig Fräulein Martha die Kranke von Anfang an verpflegt und den Turm regiert habe, heiß heiter und thätig, bis ihr Seelenfrieden aufs grauamste gestört wurde. Von Fräulein Clothilde waren nach Bertholds Abreise noch mehrere Briefchen eingetroffen, welche wahrscheinlich dringende Anfragen nach dem Grunde seines Fernbleibens und seinem Befinden enthielten.

Endlich war sie eines Tages so weit gegangen, selbst am Turme vorzufahren, und als sie dort die hübsche Martha fand, war in ihr wohl ein eifersüchtiges Gefühl übermächtig geworden, so daß die sonst so gemessene vornehme Dame sich erniedrigte, mit Vildern, Fragen und hingeworfenen Worten das unschuldige Mädchen grauam an seiner Ehre zu kränken. Doktor Belder vermutete, daß Clothilde auch in ihren Kreisen mit Anspielungen über den Professor und Martha seitdem nicht gespart habe; jedenfalls sei sie auch an der Weiterverbreitung des neuen Gerüchtes, welches Berthold zum Haupteiner Art fahrender Zigeunerfamilie machte, beteiligt. Der eifrige alte Herr sparte keineswegs mit den Aeußerungen seiner Empörung über dieses Auftreten der gelehrten Salonkönigin, schließlich blieb er an der Kirchhofstür stehen und schloß: „Was sagen Sie nun zu einem solchen Benehmen? Und das einem solchen“

...Mädchen gegenüber, wie Fräulein Martha mit ihrem feinen Gefühle! Ich will Ihnen davon nur das eine Beispiel verraten: Fräulein Martha war es, die Sie auf die Reise geschickt hat; sonst hätte sie nicht im Turm bleiben zu dürfen, wenn sie auch dort leben. — Was wundert nur, daß Sie so ruhig bleiben!

Eigentlich wunderte sich Berthold selbst darüber. So stark seine Empfindung über Clothildens Vergehen war, so empfand er doch in seinem Herzen ein ganz unbeflegbar starkes Gefühl der Genugthuung über die Rollen, welche die beiden Mädchen in diesem Frauenkriege spielten, und der Freude, für Martha eintreten zu müssen.

„Beruhigen Sie sich, lieber alter Freund,“ antwortete er. „Für Ihre Mitteilungen danke ich Ihnen herzlich. Was Fräulein Marson betrifft, so war ich eigentlich im Herzen schon fertig mit ihr, als ich zur Reise auszog, und jetzt bin ich es vollständig. — Aber, wo ist Martha?“

„So viel ich von ihr selbst gehört habe,“ erwiderte Doktor Belder, „wollte sie mit ihrer Mutter zu einem auswärtigen in guten Verhältnissen wohnenden Bruder ziehen. Das Geschäft haben sie vor einigen Monaten aufgegeben. Möglich, daß sie noch in der Stadt weilt, damit können Sie jedenfalls ihre auswärtige Adresse von mir haben.“

Schmucks war während seiner Unterhaltung ziemlich ruhig neben den beiden hergetrotzt. Höchst empört sagte er sich aber, als er von einem Friedhofswächter überseht wurde, der ihn gegen ein Trinkgeld an der Pforte festzuhalten versprach. Entsetzt blickte er den Herren nach, die zwischen Gräbern und Kreuzen fürder zogen und ihn einsam im Stiche der Lebenden zurückließen.

Inzwischen hatte sich das Wetter verschlimmert. Ein starker, kalter Wirbelwind, der Vorbote eines Gewittersturms, rauschte in den Büschen und Bäumen und spielte mit den hier und da noch aufgehäuften welken Blättern des vorigen Jahres. Unwillkürlich gedachte Berthold jenes Wortes, das er am Abend vor seiner Abreise hinter der hergeprochnen, zu deren Grabe er jetzt schritt: „Wer wird Deiner gedenken, wenn Du gestorben bist, und wer wird beten für Dich?“

Da sah ihn der Doktor am Arm und deutete einen Seitengang hinab auf ein grüngeschmücktes Grab, vor welchem, von ihnen abgewandt, eine schlanke Mädchengestalt in dunklem Gewande stand. „Dort,“ flüsterte er, verabschiedete ich mich mit kurzem Gruße und eilte dem Ausgange zu, vergnügt vor sich hin brummend. Aus schmerzlichen Sinnen wurde Martha durch rasche Mannerschritte aufgeschreckt. Als sie Berthold neben sich erblickte, fuhr sie mit einem leisen Schrei zurück. „Herr Professor!“ rief sie. Berthold ergriff ihre Hand und sah das erröthende Mädchen mit innigem Blicke an. „Doktor Belder hat mir alles erzählt. Ich danke Ihnen, Martha!“ Dann standen sie einige Augenblicke schweigend neben einander, die Augen auf das Grab gerichtet.

„Sie wollen fort, aus der Stadt?“ fragte Berthold. Martha nickte. „Übermorgen wollen wir abreisen. Vorläufig begleite ich meine Mutter zum Bruder, und dann wollte ich mir eine Stelle suchen.“

„Da muß ich mich eilen,“ erwiderte Berthold, und ihre Hand ergreifend, fuhr er fort: „Martha, wollen Sie meine Frau werden?“

Ganz erschrocken, fassungslos stammelte sie einige kaum verständliche Worte.

„Ich weiß,“ sagte Berthold, „es scheint hier nicht Ort noch Zeit zu einer solchen Frage, aber die Erde ist überall des Herrens, und — ich muß jetzt eilig sein nach meinem Glück, da ich so manches Jahr eigenfönnig mich verschloß. Also, Martha, bitte

wollen Sie mir folgen?“ Sie weinte und suchte sich frei von ihm zu machen. „Sie sind so gut,“ schluchzte sie, „ach — Sie sind thöricht vor lauter Gutsein. — Sie wollen nur, — der Herr Doktor hat Ihnen das von der Dame erzählt, und das wollen Sie — — —“

Amsonst suchte sie stammelnd das rechte Wort zu finden. Berthold kam ihr zu Hilfe. „Sie meinen, ich wollte Sie vor den Leuten rehabilitieren. — ach, das ist da ein schrecklich lächerliches Wort. Ach nein, ich möchte Sie nur gar zu gern heiraten, — rein aus Selbstsucht, glauben Sie mir das. Uebrigens, was falschen Leumund angeht, da haben Sie an mir einen Bewerber, der damit überreich geegnet ist. — Die Frage ist ja nur, Martha, kannst Du mich gern haben?“

Unter Thränen lächelnd sagte sie: „Ich habe mir immer gewünscht, wenn ich nur für Sie sorgen dürfte, —“ weiter kam sie nicht. Berthold hatte sie mit einem Jubelruf umfangen, und ihre Lippen verlobten sich ohne Worte.

Am Abend stand Berthold wieder an seinem Turmfenster und blickte hinaus. Der breite Platz mit den Bächen, die Zwerghäuschen, die flatternden Fledermause — alles war wie früher, und doch wie anders mutete ihn jetzt alles an, in dem wohnigen Glücksgefühl eines neuen, feligen Lebens, das schon im voraus aus all den kleinen Beweisen von Marthas sorgender Liebe sprach, mit denen sie während seiner Reise das Zimmer heimlich geschmückt hatte!

In der Hand hielt er einen Brief an Herrn Fabian Segreti und Frau Anna. Sie waren die ersten, denen er seine Verlobung mittheilte, und auch von Martha lag ein Briefchen an die blonde Frau darin.

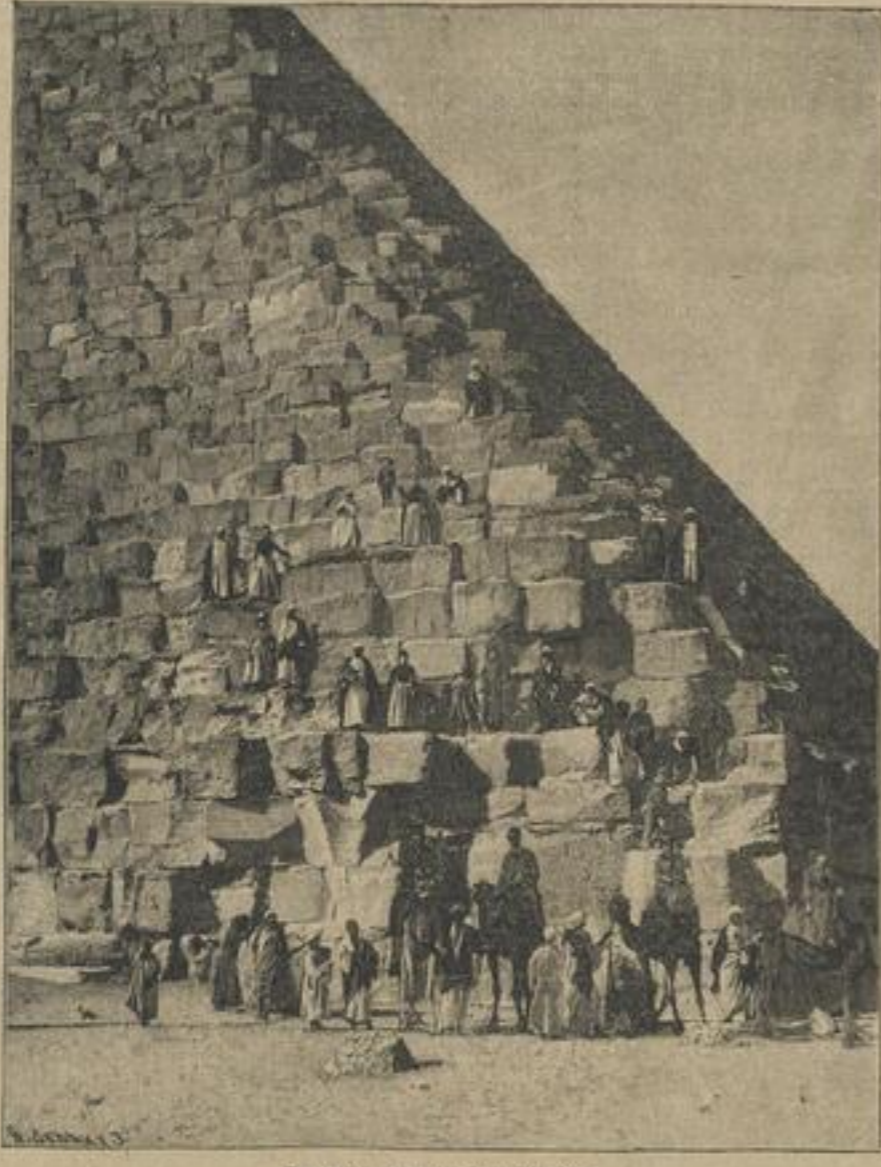
Es klopfte. Neugierig über die Mägen lugte der alte Doktor Belder in das Zimmer hinein. „Nun?“ fragte er. „Ja!“ antwortete Berthold, und nach diesem einseitigen Gespräch gehobete sich der alte Herr schier so glücklich, als ob er sich selbst heute verlobt hätte.

„Was ich noch sagen wollte,“ bemerkte er, als sie nach längerem Gespräch schieden, „da hat mir eben Ihr Rechtsanwalt etwas mitgeteilt, wegen des armen Mädchens, welches Sie an ihn gewiesen haben. Das Mädchen läßt sich ganz gut an, es dient bei dem Rechtsanwalte selbst. Das Kind ist bei guten Leuten. Sie werden das alles von ihm selbst genauer hören. Aber wissen Sie, wer der saubere Kurgast war, der das arme Ding hintergangen hat? Das ist derselbe Herr Doktor Zehle, der die ganze Räubergeschichte über Sie ausgeheckt hat. Da sollte man doch eigentlich — dem Mädchen hilft's zwar nichts —“

„Ach nein, Doktor,“ unterbrach ihn Berthold, „dann lassen Sie's nur. Lassen Sie den Mann weiter vegetieren.“

„Na,“ brummte Doktor Belder etwas enttäuscht, „wie Sie meinen. Ich kriege ihn doch noch mal. Ja, und wissen Sie das Allerneueste? Fräulein Clothilde ist unter die Schriftsteller gegangen. Sie gibt ein Buch heraus über Grundzüge der ästhetischen Erziehung.“

„Lieber Doktor,“ meinte Berthold, „Sie ahnen nicht, wie gleichgiltig mir alle diese Leute jetzt sind. Das waren sie mir ja auch früher. Aber es ist ein Unterschied. Damals hielt ich mich von ihnen fern, um einsam zu grübeln, und jetzt, um zu zweien glücklich und thätig zu sein. Damals, lieber alter Freund, war ich der Berthold im Turm. Jetzt führt die Liebe mit ihrem und einiger anderen guten Menschen Beistand den Berthold aus dem Turm, und hoffentlich zieht er nie mehr hinein.“



An der Cheopspyramide.

Unsere Bilder.

Zu Bedrängnis. Einen kleinen astronomischen Scherz hat sich der Maler in dem netten Bildchen zu verstecken erlaubt. Wenn, in Gestalt der drallen Kindsmagd, wird von Rastor und Pollux angezogen, während im Hintergrund zugleich auch Mars seine Anziehungskraft geltend macht. Welche von beiden Kräften Sieger bleibt, und an welcher der schöne Stern vielleicht zerfallen wird — natürlich nicht im schrecklichsten Sinne des Wortes — sehr zweifelhaft scheint der Ausgang nicht.

Au der Cheopspyramide. Als das größte jener weltberühmten Königsgräber im Lande der Pharaonen erhebt sich unweit Gizeh, einem unterägyptischen Dorfe links des Nil, die Pyramide des Cheops, der um 3000 v. Chr. als König des alten Ägyptens lebte und starb. An der quadratischen Basis 240 m breit, erhebt sich die Cheopspyramide 151 m hoch, ein gewaltiges, wie alle Pyramiden vierseitiges und sich zulaufendes Grabgebäude. Fremde bestiegen mit Leidenschaft diese Riesensteinbauten oder werden von Arabern den beschwerlichen Weg hinaufgeschleppt. Ein Pfostenstuhl auf der Spitze abzugeben, wird in der Tiefe nicht mehr gehört. Am häufigsten, ihrer 67 an der Zahl, finden sich die Pyramiden in Unterägypten, an der Westseite die Nis, von Raïro bis Medinet el Fayum. Der Brauch, den ägyptischen Königen Pyramiden zu errichten, bestand nur bis etwa 2000 v. Chr. Jahrtausende aber haben diese Grabdenkmäler überdauert und reden noch heute zu uns aus den toten Steinen von der Auferstehungshoffnung eines alten Volkes.

Gemeinnütziges.

Wagelwunden an Obstbäumen zu behandeln. Abgebrosenes muß man abschneiden. Rindenwunden darf man weder ausschneiden, noch mit Baumharz überstreichen, sondern muß sie zunächst lassen wie sie sind; es ist noch viel gesünder in den getrockneten Fasern, das wieder anwächst, während das Ausschneiden die Wunde nur vergrößert. Daneben müssen die Bäume tüchtig gedüngt werden.

Rinderbraten auf italienische Art. 2-3 kg von Fett und Knochen befreites Rindfleisch wird tüchtig geklopft, mit Speck, Sardellen und wenig Knoblauch gepulvert, mit Salz, Pfeffer, Nelken bestreut, mit Bindfaden fest zusammengeknüpft, mit zwei Porreeblättern in ein passendes Kasserol gefüllt, welches dick mit Butter oder Ölbrühe ausgefettet ist und drei Gläser Rotwein daran gegeben. Dann wird es fest verschlossen, der Deckel mit Brotteig verklebt und das Kasserol zeitig früh in einen mäßig heißen Ofen gestellt und ganz langsam sechs Stunden gedünstet. Dann nimmt man den Deckel ab, gießt noch Rotwein und Fleischbrühe daran, mischt 3-4 Löffel Tomaten-Püree hinzu, dünstet das Fleisch noch eine Weile damit durch und gibt es mit Macaroni zu Tisch.

Nahrung für Weichsüchtige. Rote Eier (besonders das Eigelb) mit geringerer Menge Getreide angerührt und allmählich aufgenommen; fettreiches Fleisch von jungen Tieren; kalt hergestellte Bouillon; frische Milch in kleinen Mengen, aber öfter genossen; altdänisches Brot ohne Getreide tüchtig durchkauen. Spinat ist wegen seines Eisengehaltes auch zu empfehlen. Getreide vor, nicht bald nach der Mahlzeit aufnehmen.

Nachtsch.

1. Skatenaufgabe.



Vorhand hat in drei Farben As und Bohn in der Hand, will Grand spielen, muß aber passen, da Mitreihand offenes Wall meldet. Pflüch erklärt Hinterhand mit obigen Karten Grand und gewinnt das Spiel mit 64 Augen. Vorhand hätte mit 61 Augen gewonnen. Was lag im Skat und wie waren die Karten sonst verteilt?

2. Aufgabe.

1	2	3	4
a	a	a	a
e	e	e	e
i	j	k	l
l	l	m	n
r	s	s	t
5	6	7	8

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittlere waagrechte Reihe eine deutsche Hofstadt nennt, während die aus fünf Feldern bestehende schräge Reihe bezeichnet: a) (von links oben nach rechts unten) 1. einen männlichen Namen aus dem Alten Testament, 2. eine Stadt an der Oder, 3. eine befestigte Hofstadt in Italien, 4. einen Nebenfluß der Weser; b) 5. einen Schüler von Paulus, 6. ein Längennuß, 7. eine Stadt in Westfalen, 8. einen Frauenamen.

3. Rätsel.

Die Städter sind vom Feind umgeben,
Der sie bedroht mit Brand und Word;
Doch sie verweigern nicht am Leben,
So lang vorhanden noch das Wort.
Da endlich ist dem Feind gelungen:
Es fiel die Stadt, so fest erbaut.
Was hat den treuen Mut bezwungen?
Das Wort (mit einem andern Laut).

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Man verzerrt die Welt im Festgekleid
Und schmückt sie mit Blumen und Kränzen;
Das Herz wird so froh und der Blick so weit;
Ob das ein Döner und Götzen!
Wie die Auen grünen und Pflughülle nehen!
Wie die Ähren und Felder in Blütenpracht schalen!
Und die Wälder säumen das schöne Gaud,
Und die Menge strömt zum Thore hinaus
Und verdrängt / in der lieblichen Erde
Wies Feld und des Feldes Bruchwunde.
Der Oden des Herrn hat die Welt ermet:
O Pflüch, du stolze, selbe Zeit!
- Rennoc, Zivoc, Gemit, Der 102, Glicn, Kocaba. — Michel August.
- Lösung.

Zusiges.

Andgedehute Bekanntschaft.



„Er, Ede, schon wieder mit nem andern Schutzmann? Du kennst aber och die janze Stadt!“

Unangenehmer Fall.

Feldweibel: „Wäßer, Sie sind doch gewiß der Dämmste in der ganzen Kompagnie. Haben Sie noch Geschwister?“

Wäßer: „Ja, einen Bruder, Herr Feldweibel.“

Feldweibel: „So? Na, ist denn der auch so dumm, wie Sie?“

Wäßer: „Der ist noch dümmer, als ich, Herr Feldweibel.“

Feldweibel: „So, was ist er bean?“

Wäßer: „Der ist auch Feldweibel.“

Modern.

Sie: „Aber, Mann, bist Du endlich fertig? Du denkst wohl, ich will in dem 300 Mark-Kostüm, das Du mir gekauft hast, im Hause verfaulern?“

Er: „Einen Augenblick, liebes Weibchen! Ich will mir nur noch die Krausen von den Hosen schneiden!“

Vorgebent.

„Was nimmst Du denn die Mühe ab?“
„Weil der Amtsvorsteher gleich vorbeikommt — und ich werde doch vor dem Kerl nicht die Mühe abnehmen!“

Ein Berliner Junge.

Mutter (Schugwammefrau): „An hab ich ne halbe Stunde nach Dir gefucht, May! Woran liegt das eigentlich, Bengel, daß man Dich niemals findet, wenn man Dich braucht?“

May: „Ja, Mutter, ich wech nich — der muß ich woll von Bayern jeecht haben.“

Kitzige Frage.

Rechtsanwalt: „Wiso Ihr Gegner hat Sie einen Esel genannt?“
Klient: „Ja, er hat behauptet, daß ich ein Esel bin; muß ich das nun beweisen, oder muß er es beweisen?“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Den einen faßt das Leben lind.

Den einen faßt das Leben lind,
Mag hoch die Flut auch schwellen,
Es tragen, wie ein Lieblingskind,
Seduldig ihn die Wellen.

Ein dritter bleibt am Ufer stehn —
Des Lebens Glück und — Leiden,
Er darf es nur von ferne sehn,
Und sehnt sich wohl nach beiden.

Den andern will der Wogen Spiel
Entrücken seinen Wogen,
Und bis zum Tod, nach seinem Ziel,
Schwimmt er dem Strom entgegen.

Ob Tag um Tag vorbei ihm schwebt,
Heut klarer, morgen trüber,
Er hat das Leben nicht gelebt,
Es ging an ihm vorüber.

Wilhelmine Wilsenburg-Almstedt.

—+— s Schorschel. —+—

(Fortsetzung) Skizze von Carol Gottfrid Henning. (Nachdruck verboten.)

Er sprang auf und rannte verzweifelt an den Spiegel.
Du gründstiger Himmel! Schon ganz blaß. Das
geht ans Leben. So holt doch den Arzt; schnell, schnell
den Arzt.

Der hat heut kein Besuchstag!

Was? Auch das . . . noch nicht einmal ein Arzt?
Inzwischen hatte Frieda seine Hand genommen und betrachtet.
Aber, Papa, beruhigte sie, man sieht ja auch gar nichts! Gewiß
bist Du nicht einmal gestochen worden!

Er unterwarf seine Hand einer eingehenden Prüfung. Eigentlich hast Du recht, sagte er unter erleichtertem Aufatmen. So einen richtigen Geschwulst kann ich auch nicht finden. Ja, ja . . . jetzt befinn ich mich: ich sah den Nader auf meine Hand fliegen und hab ihn gleich tot geschlagen. Aber, weißt Du, zur Vorsorge will ich doch den Salmat aus meiner Reiseapotheke holen.

Sein alliges Verschwinden gab das Zeichen zum allgemeinen Ausbruch. Frieda half ihrem Vater beim Auspacken unzähliger Kleinigkeiten, Verbandzeug, Karbol, einen Thermometer, um die Wärme des Blutes zu messen und dergleichen mehr; die Mädchen räumten den Tisch ab und Schwabel ging diesmal laut fluchend auf die Wiesen, nach den Heumachern zu sehen. Sie wurden von seinem Kommen nicht gerade freudig überrascht.

Es war später Abend geworden. Familie Schwabel schlief schon den Schlaf der Gerechten. Nur in dem oberen Stock flackerte ein rotes Licht. Ein Käuzchen strich ein paar mal um das Haus und verschwand im Dunkel. Von dem alten Erlenbaum brach ein darrer Ast ab und fiel knackend herunter. Dichter Herbstnebel quoll aus den feuchten Wiesen. Tiras lag wie ein Fgel zusammengerollt in seiner Hütte. Der Brunnen dort in der linken Ecke des Hofes plätscherte eintönig. Der Wald rauschte.

Von der kaum hundert Schritte entfernten mächtigen Fichte löste sich eine Gestalt los und kam langsam nach dem Hof. Es war der Schorschel. Er setzte sich auf den Brunnenstein und starrte



Bilde Blumen. Von A. Piot.

nach dem Licht. Wie hatte er sich doch auf heute gefreut! Und jetzt? Natürlich; so mußte es ja kommen. Warum war er auch ein solches Schaf! Sich einzubilden, daß man ihn, den Schorschel, nicht ganz vergessen hätte. So ein Unsinn! Nicht einmal angesehen hatte sie ihn! Und er hatte den ganzen Wald abgesucht, um einen Strauß weißes Haidekraut für sie zu brechen. Den hatte sie wohl auch noch gar nicht betrachtet. War ja eigentlich ganz in der Ordnung. Ein Kobold bringt doch Unglück! Sein Vurohr hatte genau verstanden. Himmelherrgottspammerent! er ein Kobold! Na, immer zu! Was lag auch daran. Aber der Alte muß das büßen! Er haßte ihn grimmig und überlegte sich, ob er ihm nicht ein Fenster einwerfen sollte. Aber das wäre doch zu wenig gewesen. Er wird ihm einen andern Pößchen spielen! An den soll er denken; sein ganzes Leben lang!

Eine Forelle sprang plötzlich aus dem Brunnen hoch in die Luft. Der Schorschel hatte gestern ein halbes Duzend für die Gäfte gefangen. Er guckte zornig in das Wasser. So ein Fisch hat es doch eigentlich gut. Er ist immer schlank geworden und hat ne schöne bunte Haut. Ja, ja... unter ihnen gibts keine Krüppel!... und wenn sie eine andre nicht leiden können... dann... ja, dann fressen sie sie eben auf!

Der Schorschel hieb mit der Faust in das Wasser. Die Forellen schossen blühschnell nach allen Seiten. Dann beugte er sich über die Kufe und starrte gedankenlos hinunter.

Er merkte nicht, daß die schwere Haubthür ein wenig aufgezogen wurde und Frieda die Treppe herab huschte. Sie hatte den alten Spielfameraden vom Fenster aus gesehen und wollte den unfreundlichen Empfang ihres Vaters wieder gut machen.

„Na, Schorschel, was siehst Du denn so da und guckst vor Dich hin? Hast Du mich nicht gehört?“
Der Erwachsene fuhr jäh in die Höhe.

„Ach, Sie, Fräulein! So was!“
Weiter wußte er nichts zu sagen; aber seine Augen leuchteten plötzlich so heilig, daß ihm Frieda ordentlich gut wurde.

„Du wirst doch nicht „Sie“ zu mir sagen, Schorschel! Geh, mach keinen Unsinn. Wenn man sich so lange schon kennt. Weißt Du noch, wie Du früher mit mir hier am Brunnen gespielt? Ich war ordentlich stolz darauf, daß Du großer Burche Dich mit mir abgegeben hast.“

Ein wahrer Sonnenschein lag über sein altes Kindergezicht, und er nickte eifrig. Frieda setzte sich neben ihn auf den Brunnenrand, und nun schwammen sie zusammen, von der Vergangenheit und lachten über Streiche, die sie vor Jahren ausgeübt. Dann wußte der Schorschel von sich erzählen, was ihm unterdessen wichtiges begegnet sei, und endlich plauderte das Mädchen von ihren Erlebnissen. Sie versicherte dem Schorschel ganz fest, daß sie oft an ihn gedacht und von ihm gesprochen habe; sie hätte ihm auch mal schreiben wollen, aber es sei immer was dazwischen gekommen. Besonders die Krankheit der Mutter; vor zwei Jahren sei sie gestorben. Nun sei es doch zu spät zum Schreiben gewesen; da hätte sie lieber gewartet, bis sie mit dem Schorschel wieder schwätzen konnte. Auch mitgebracht habe sie ihm was; sie hätte es ja versprochen gehabt!

Sie griff in die Tasche und holte eine große Mundharmonika heraus. Der Schorschel wagte das Geschenk kaum anzurühren. Das war ja immer sein Herzenswunsch gewesen. Aber so ne „Mosa“ kostete viel Geld, sicher zwei Mark, die brachte er nicht zusammen. Und nun... nein, wahrhaftig, er hatte eine... und noch viel, viel schöner als die beim Mendel. Kostete gewiß noch einmal so viel. Und obendrein von der Frieda!

Eben wollte der Schorschel danken, als sich ein Fenster der „Ovenussstrub“ behutsam öffnete. Ein dick verwickelter Kopf wurde ein wenig herausgestreckt.

„Aber Friedel, Kind, willst Du Dich denn mit aller Gewalt ruinieren! In dieser feuchten Luft! Schnell, schnell, herauf.“

„Ja, Papa, gleich!“ lachte das Mädchen, nickte dem Schorschel lustig zu und war gleich darauf hinter der eisenschlagenen Haubthür. Nach wenigen Minuten erlosch das Licht.

Der Schorschel sah noch lange auf dem Brunnenrand. Die Rebel wurden dichter; das ganze Thal verschwand in Dufst. Ueber dem schwarzen Wald stand ein schmaler silberner Mond; ein kaum merklicher Lichtstrahl zitterte durch die Erlen auf den Brunnen. Der Erwachsene lachte glücklich vor sich hin; nein, er war doch besser dran, als so ein dummer Fisch. Sie hatte ihn nicht vergessen, ihm sogar eine Harmonika geschenkt. Und er fing an, alle Melodien zu klagen, die er gehört hatte. Aber leise, ganz leise. Ihren Schlaf durfte er doch nicht stören!...

Obgleich sich Herr Glenz am nächsten Morgen so wohl befand wie ein Frosch im Morast, so wollte er doch für alle Fälle einmal den Doktor sprechen; der Schorschel wurde deshalb in das etwa eine Stunde entfernte Städtchen geschickt, um ihn zu bestellen. Der junge Arzt machte zuerst kein sehr vergnügtes Gesicht; er konnte derartige Patienten nicht leiden; als er aber den Namen erfahren hatte, befandete er an dem Fall ein ungewöhnlich tiefes

Interesse und versprach, noch an demselben Nachmittag auf den Hof zu kommen.

Herr Glenz sah mit Frieda gerade im Garten, als das einspannige Korbwägelchen des Doktors über das Pflaster holperte. Frieda verlenkte sich plötzlich vollständig in das Buch, das bisher ruhig in ihrem Schoß gelegen hatte; die Züge des Herrn Papa nahmen einen ernstern, etwas leidenden Ausdruck an. Der aber verschwand ebenso schnell, wie er entstanden war und machte einem unendlich verblüfften Lächeln Platz, sobald der Arzt vor ihm stand.

„Guten Tag, Herr Glenz!“ lachte der Doktor; „das hätten Sie sich wohl nicht träumen lassen, mich hier zu finden. Ja, ja; ich bins wirklich. Sehen Sie: Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen. Freue mich übrigens, Sie so wohl zu sehen. Und ebenso das Fräulein Tochter!“

Er schüttelte Frieda mehreremal sehr herzlich die Hand und fing, nachdem die nötigen Fragen über das Befinden des Papa erledigt waren, sogleich ein Gespräch mit ihr an, worauf das Mädchen mit großem Eifer einging. Herr Glenz sah noch immer ganz hoffnungslos dabei; er wäre ja so herzlich gern laubohmengrob geworden! Aber ohne Erregung ging das nun nicht ab, und vor einer solchen hatte ihn doch sein Hausarzt ganz ausdrücklich gewarnt. Er durfte seinen Gefühlen leider, leider keinen freien Lauf lassen; die Gesundheit stand auf dem Spiel!

Und die wegen des Doktors riskieren?... nein... so dumm war er denn doch nicht. Ueberhaupt dieser Doktor! Pah; er verdiente den Titel gar nicht! Er verschrieb keine Recepte; er heilte — es war wirklich unglaublich — mit Wasser und Kautschuk Freische Luft und Bewegung; das sei Hauptsache für die Natur! Und ein solcher Ignorant will nun Arzt sein!

Einige Zeit war er Hausarzt bei ihm gewesen; aber er hatte ihn bald durchschaut und ihm den Hauptstoß gegeben. Es war auch die höchste Zeit; das Kind, die Frieda, hatte sich Hals über Kopf in ihn verliebt. In einen Wasserdoctor! Na, aber aus einer Heirat wurde nie etwas; das hatte er sich geschworen. Er wollte doch nicht sein eigen Fleisch und Blut dem Tod in die Arme werfen.

Herr Glenz räusperte sich mehreremal mit ganz erstaunlicher Festigkeit und sah nach der Uhr. Aber der Doktor that, als merkte er nicht das geringste. Das war schon immer seine Art gewesen; feil, lustig, witzig. Solche Menschen konnte Herr Glenz nun einmal nicht ausstehen. Und den mußte er selbst herbeirufen. Es war wirklich ärgerlich. Wenn er das gehabt hätte... Teufel noch mal! Und die Frieda, die steckte gewiß unter einer Decke mit ihm. Sie hatte seinen Rufschall gewußt. Unzweifelhaft! Deshalb also das ewige Gedränge, zum Schwager Schwebel zu gehen... na, da soll doch gleich...!

Er konnte nicht länger an sich halten, stand auf und fragte den Doktor, ob er nicht noch mehr Patienten zu besuchen habe. Aber der Doktor entgegnete ihm mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt, das sie nicht der Fall. Er habe dem Schwager schon lange versprochen, einmal einen Mittag bei ihm zu bleiben; das Versprechen wolle er heute halten. Zu gleicher Zeit erschien Frau Schwebel mit einem Ungeheuer von Kaffeeanne nebst Brot, Butter und Honig. Die Familie schien es sich zu besonderer Ehre zu rechnen, daß der Herr Doktor ihr Gast war.

Bei dieser Wahrnehmung streckte Herr Glenz die Waffen, zumal er sich doch nicht ärgern durfte. Dem Schorschel aber, der zufällig vorbeiging, warf er einen so grimmigen Blick zu, daß der Erwachsene nach seiner Tasche fuhr. Er trug seit heute Morgen einen verfaulten Apfel mit sich herum, den er seinem Feind bei einer günstigen Gelegenheit an den Kopf schmettern wollte.

Endlich ging der Doktor doch fort und Herr Glenz konnte nun ohne nachteilige Folgen die ganze Schale seines Jornes tropfenweis ausgießen. Er sprach längere Zeit in sehr schönen Sätzen, ohne aber die geringste Wirkung zu erzielen. Frieda sah ihn unverwandt lächelnd an, trotz seines ernsthaften Gesichtes, und Schwager Schwebel erklärte sogar, daß es ihm lieb wäre, wenn der Doktor in sein Haus käme. Er sei der beste Arzt weit und breit und er — der Schwebel — liebe, wenns je mal nötig sei, um die Welt seinen andern an seinem Leichnam herumdoctern!

Der Widerspruch und das fatale Wort Leichnam berührten Herrn Glenz so peinlich, daß er beinahe willens war, gleich wieder abzureisen. Aber die osonreiche Waldluft, der nahe Kuststall und die Erwägung, daß ihm sein Hausarzt Bergsteigen dringend empfohlen hatte, stimmte ihn wieder vernünftlicher. Er begnügte sich deshalb, über Schwebel gelehrt-vornehm wegzublicken und seiner Tochter jeden, aber auch jeden Verkehr mit dem Doktor strengstens zu untersagen. Beide Maßregeln waren gleich erfolglos!

Wenn in den folgenden Tagen Herr Glenz mit dem Glockenschlag zwei seinen Marx in das Gebirg angetreten hatte — den Morgen machte er auf der Landstraße langsam Schritt, weil er den Wald von dem Reiz so früh etwas zu feucht befand — ver-

regelmäßig eine halbe Stunde später Frieda in Begleitung Schorschels den Hof. Sie gingen zuerst denselben Pfad, auf dem der Papa vorher gewandelt war; dann aber bogen sie nach rechts durch ein feuchtes Wiesenhälchen. Das bildete eine feste Mauer gegen unerwartetes Nachkommen des Herrn Glenz; Boden wurde wirklich niemals trocken und dann ging in ihm die festverbürgte Sage, daß ein altes Weib dort einmal vor Jahren einen Kreuzotter gesehen habe.

Nachdem das „Schlangennest“ — Frieda hatte es so getauft — überwunden war, wurde noch ein Viertelstündchen auf dem ausgedehnten Waldweg aufwärts gestiegen; dann schlugen sie einen Weg dem Schorschel bekannten Steig ein. Hier verjank der Fuß des Weibes und Haideltraut und Nanten und Aeste drohten alle Augenblicke ins Gesicht zu schlagen; das dauerte eine geraume Weile, bis man plötzlich auf eine kleine Lichtung kam. Sie war wie geschaffen für ungehörtes Beisammensein. Dichtes Unterholz

schloß zwischen den hohen Tannen und hinter dem riesigen Felsblock, wo drüben konnte man im Notfall noch einmal besonders verweilen. Freilich führte kein Städtchen her ein besserer Pfad nach der Lichtung; aber er wurde nur selten einmal von einem Waldarbeiter oder Jäger benutzt. Außer dem stand der Schorschel dort immer Posten, um den Doktor und Frieda nicht zu warnen, wenn noch jemand unerwartet kommen sollte. Während die beiden glücklich beisammen saßen und schwätzten, lauerte der Schorschel einsam auf einem farnüberwachsenen Stein. Er hatte seinen Platz so gewählt, daß man ihn nicht sehen konnte; er wollte nicht merken lassen, wie bitter ihm das Wächteramt anfiel. Wenn der Doktor nicht da war, fühlte er sich einen wahren Grimm gegen ihn; sobald er aber den kraftstrophenden, luftigen Mann erblickte, war er wie umgewandelt und verstand völlig, daß Frieda ihn so gern haben mußte. Was hätte er darum gegeben, wenn ihn das Mädchen nur einmal so angesehen, wie den Doktor. Annäherung! Ihn, den Kobold! Das Wort fiel ihm in solchen Augenblicken immer ein. Er hatte kein Recht auf Uneingebung; er mußte ja schon froh sein, daß ihn das schöne Paar überhaupt als Wächter nicht beachtete. Ein paarmal hatte er sich zwar fest vorgenommen, morgen nicht mehr mit zu gehen; aber als ihm die beiden so freundlich dankten, ihn ihren treuen Beschützer hießen, war es aus mit den Vorsätzen. Ganz aus! Er sah doch zu gern schöne Menschen!

Nachher schalt er sich wegen seiner Schwäche — und stand am nächsten Tag schon vor Frieda im Garten, um sie nach der Lichtung zu führen.

Nachher schalt er sich wegen seiner Schwäche — und stand am nächsten Tag schon vor Frieda im Garten, um sie nach der Lichtung zu führen. Lieb wars ihm aber doch, daß er heute unter keinen Umständen bleiben konnte. Der Schwabel hatte ihm den Auftrag gegeben, neue Wechsel von Hasen auszumachen. Der alte „Schwabenbater“ war ein ausgezeichnete Schütz und hatte eine sehr ergiebige Jagd gepachtet. Freilich nur für einen Jäger wie den braven Schwabel. Das Terrain war wenig abgerundet und lief an mindestens einem Duzend Stellen in schmalen Zungen in das herrschaftliche Gebiet. Dort lockte fast an jedem Abend der Schwabel. Sowie ein Vock

oder ein Hase nur einen Finger breit über der Grenze war, krachte sein Schuß. Er fehlte niemals!

Bei der Ausübung der Jagd spielte der Schorschel eine große Rolle. Da der Schwabel doch nicht zugleich an der ganzen Grenze sein konnte, aber alles Wild scheuchen wollte, so mußte der Schorschel die Wechsel ausmachen und seinem biederen Better genau rapportieren. Den nächsten Abend saß dann der Schwabel dort und schoß, während der Schorschel wieder an einem anderen Punkte der Grenze spionierte. So ergänzten sich beide würdig.

Die Ankunft des Schwagers und die Dmternte hatten dieses nützliche Vergnügen für einige Tage unterbrochen; jetzt aber wollte der Schwabel „wieder auf sei Koste“ kommen, und der Schorschel wurde für den Abend an den „schelben“ Apfelbaum geschickt. Auf den nahen Dickwurzener mußten doch unbedingt Hasen gehen. Sie sollte der Schorschel zählen. Der Better sah auf einen Vock an. Der Verwachsene brachte deshalb Frieda nur nach der Lichtung

und drückte sich gleich wieder durch das Unterholz, sobald der Doktor gekommen. Der Weg war ziemlich weit und der Schorschel mußte tüchtig marschieren, um zu rechter Zeit am „schelben“ Baum zu sein. Wirklich kamen fünf Hasen heraus, und er trakte mit diesem guten Bescheid bei eingebrochener Dunkelheit ziemlich vergnügt heim.

Als er aber in den Hof einbog, blieb er erschrocken stehen. Zwei weibliche Mitglieder der Familie Schwabel rannten mit eingeschüchternen Gesichtern herum wie gejagte Hühner, und aus der „Divenuffstuh“ tönte der sehr erregte Vock des Herrn Schwagers, zwischendurch Friedas Stimme. Sie klang trocken, als ob sie mit Gewalt ihre Thränen zurückdrängte.

Der Schorschel hörte mit gespannter Aufmerksamkeit; aus der donnernden Straßpredigt des Alten wurde ihm die Sachlage so ziemlich klar; was noch fehlte, ergänzten die Töchter des Schwabel. Gerade heute hatte sich Herr Glenz in den anderen Teil des Waldes verlaufen und war den beiden auf dem Heimweg begegnet. Diesmal hatte er die Rücksicht auf seine Gesundheit — sie war auch inzwischen so gestärkt worden, daß sie schon einen Buß getragen konnte — beiseite gesetzt, und es gab eine sehr erregte, wenig erquickliche Scene. Wenn der Alte einmal loslegte, vergah er gänzlich, was er für solche Fälle in dem auf seinem Nachmittags liegenden „guten Ton“ auswendig gelernt hatte; er ließ dann seiner Natur freien Lauf und inselgedessen sah sich der Doktor veranlaßt, sehr kurzerhand Abschied zu nehmen. Unter den schönsten moralischen Reden über Kindesliebe und Pflicht brachte Herr Glenz seine Tochter nach Haus; als er endlich gar nichts mehr zu sagen wollte, stieg er würdevoll hinunter und teilte dem Schwager so ganz von oben her mit, daß er sich nun doch veranlaßt sehe, übermorgen abzureisen.

Bei dieser Gelegenheit kam es auch zum Vorschein, weshalb Herr Glenz heute die Furcht vor der Schlangengegend überwunden hatte. Er war im Wald — in großer Entfernung freilich — einem Hund begegnet, der unzweifelhaft Anzeichen der Tollwut trug — wenigstens sagte es Herr Glenz.



Der Kampf mit dem Drachen. Nach dem Gemälde von W. Gräbberin.

(© 1894 1912)

Der Kampf mit dem Drachen. Die Welt hat schon vieles Schreckliche gesehen — aber was die Storchenfamilie auf des Bäckers Weiskorn's Dache heute erleben mußte, das geht über das schon Dagewiesene. Ein fürchterliches Untier hat sich in das Storchennest niedergelassen, mit gräßlichen Augen die Jungen anstarrend und fürchterliche Bewegungen machend, um sich auf sie zu stürzen und mit dem breiten Munde, das allen Naturgesetzen zuwider gräßlich über den Augen stand, ihnen das junge Storchennest auszufangen. Während aber die fürchterlich erschrockenen Alten — entsetztvoll aber heldenmütig — sich schreiend und flüchtend zum Angriff auf das Untier rüsteten, nahte bereits der Ritter Georg, in Gestalt von des Bäckers Weiskorn's kleinem feunweiblichen Sohn nebst dem Altesellen. Vom Dachfenster aus wurde mit Speichen und Stangen das Scherfmal betradgehoft. Mit einem Frendengeheul hat der kleine Bäckersohn seinen Sieg gefeiert und dann das Untier an einer langen Strippe hinaus aufs freie Feld geführt. Hoffentlich wird es nie wiederkommen. Als aber die Storchennama abends treu blüend auf ihren Jungen sah und sah die letzten aufgereagten Federchen am Gefüßer wieder glättete, gelobte sie sich im Stillen, dem kleinen Weiskorn im nächsten Frühjahre doch mit dem frühesten das längst gewünschte kleine Schwesterchen zu bringen.

Gemeinnütziges.

Die Reinigung der Lampenglocken geschieht am besten durch eine erwärmte Aufsüßung von 2 Höffeln Pottasche, womit man die Glocke befeuchtet, mit einem feinen Lappchen reibt, rein abspült und dann mit einem reinen Tuche trocknet.

Hühner auf italienische Art. Man dressiert junge Hühner und beschwert sie eine Weile zwischen zwei Brettern, um sie abzuflattern, worauf man sie zehn Minuten in Butter schmort, mit einem Glas Weißwein und reichlich soviel Fleischbrühe übergießt und nebst Salz, Pfeffer und einem Kräuterbündelchen eine Stunde bei gelinder Hitze dämpft. Dann nimmt man sie aus der Brühe, vermischt dieselbe mit ein wenig in Mehl gerollter Butter, schüttet etwas davon in ein flaches Gefäß, streut einige Pfeffer geriebene Parmesanstücke darüber, legt die Hühner darauf, übergießt sie mit dem Rest der Sauce, bestreut sie mit Parmesanstücke und bräut sie bei starker Dberhitze im Ofen bis sie schön goldgelb aussehen und alle Sauce eingesogen ist.

Wofür ist das Anstreichen der Obstbäume mittels Kalkmilch gut? Antwort: Zur Verhütung von Frostschäden; zur Verhinderung des Anhaftens der alten Borke, dieses Kalkentkalkortes der Schädlings unserer Obstbäume; zur Abwehr von Hasenfraß; im Frühjahr (namentlich wenn mit Lehm vermengt) zum Schutze gegen allzustrarke Erwärmung und damit verbundene Ausdünstung; im besonderen bei Pfirsichen gegen Kränklichkeit.

Wasserscheit Kitt. Wachs und Colophonium, zu gleichen Teilen in einem irdenen Topf geschmolzen, ergeben einen sehr guten, von jedermann leicht herstellbaren Kitt, der wasserfest (aber nicht feuerfest) ist. Durch einen Zusatz von Ruß kann man diesem braunen Kitt auch, ohne seine Güte zu beeinträchtigen, leicht eine schwarze Färbung geben.

Nachricht.

1. Rätselsprung.

gen	läßt	gen	be	ne	se	tel	sch
auf	ben	der	wel	der	er	mit	den
am	bei	sch	was	ten	fun	ne	den
was	zur	den	den	der	ter	jetzt	Ge
tel	sol	ten	and	trab	an	der	wuß
Ein	im	gold	ten	den	den	rotis	sch
den	Dan	den	der	ter	ter	ne	nie
De	ur	ge	nen	der	ne	an	im

2. Verwandlungsrätsel.

Homor, Traho, Irene, Moran, Lohre, Diana, Adler, Angor.

Durch Hinzufügen je zweier Buchstaben und Umstellen der vorhandenen Laute ist aus jedem der obigen Wörter ein neues Substantiv zu bilden, und zwar so, daß die mittleren Buchstaben der gefundenen Wörter einen vollständigen Dösen Ost-Asiens nennen. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. chbarer Pflz, 2. Fluß in Asien, 3. deutscher Volksstamm, 4. Vorname, 5. altgermanisches Volk, 6. Stadt in Italien, 7. Raubtier, 8. Fluß in Frankreich.

3. Rätsel.

In der Palaststadt Gerichte
An dem Wort mit D ich stand
Welch Gedänge und Geschlebe,
Vorn in Sprachen allerhand!
Drüber ragt ein Wald von Masten;
Und die tausend Schiffe dort,
Vollgepropt mit teuren Lasten,
Finden hier mit D das Wort.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Man ordnet die Buchstaben am Rande nach der Zahl der Riffe und Blätter in den zu ihnen gehörigen Verwandlungswörtern, indem man bei den Wörtern eine fallende und bei den Wörtern eine steigende Krönung macht. Rätsel: 1. 4 Riffe und 1 Blatt, 2. 4 Riffe und 2 Blätter, 3. 3 Riffe und 2 Blätter, 4. 3 Riffe und 2 Blätter, und so fort. Wenn man das in der Mitte stehende S an die Spitze der Buchstabenreihe, so erhält man: Wandere nur immer den Fern von der Schale!
2. Welch, Adler, Rahe, Rahn, Hadar, Rudent, Wecker — Dornes.
3. Dornen.

Lustiges.

Angenehmes Amt.



„Donnerwetter, wo hat man Sie denn so zugerichtet, Herr Gerichtsvollzieher?“
„Ich habe einen Dienstoff gepründel!“

Harter Wink.

Tante (eben zum Besuch gekommen): „Aber, Panichen, weshalb läufst Du mit dem großen Messer herum?“

Panichen: „Ja, die Mama hat gesagt, wenn Du uns Kuchen mitbringst, sollen wir ihn uns reiblich teilen!“

Durch die Blume.

Veitnaut (zum Kommerzienrat): „Aber, ganz kolossal, dieser Wintergarten. Man sieht doch gleich, wo man ist. Alles wuchert ordentlich.“

Ein Mutiger.

Fräulein Mabel (zu ihrem Anbeter): „Nun müssen Sie aber auch noch Papa um seine Zustimmung fragen.“

Anbeter (sehr schüchtern): „O gewiß, für — Papa — hat — doch — hoffentlich — ein — Telephon — in — seinem — Bureau.“

Nach dem Handschlachten.

Schwabe (sich an Sauerkraut mit selbstgepökelten Schweinefleisch detektierend): „S ist doch — bei Gott! — a Echand, daß d Eäa net Dauschfänger send!“

In den Flitterwochen.

Mann: „Aber Frau, Du hast ja wieder viel zu viel Salz an die Suppe getan!“

Frau: „Aber lieber Mann, auf son hühen Salz kommt es und doch nicht an! Es ist ja so billig.“

Bei der Premiere.

„Sagen Sie einmal, wer ist der Herr dort, der steht vor dem Aktisch und rauch hinabschaut?“
„Wahrscheinlich der Autor!“

Wächst unwahrscheinlich.

Er (nach dem Theater): „Nun, wie hat Dir das neue Stück gefallen?“

Sie: „Wahrscheinlich. Einmal ist aber unwahrscheinlich: Der zweite Akt soll drei Jahre nach dem ersten spielen, und darin kommt noch immer das selbe Dienstmädchen auf die Bühne.“

Deutscher Wink.

Soldat: „Herr Feldwebel, ich melde mich vom Urlaub zurück!“
Feldwebel: „Sagen Sie mal, Lehmann, kommen denn bei Ihnen die Schweine zu Hause ohne Schinken auf die Welt?“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Wandlung.

Mühlen trägt die Flügel drehn,
 Ueber die Stoppeln schleicht der Wind,
 Dunkle Hütten im Grunde sehn,
 Kleine Fenster trüb und blind.

Sieh, da kommt ein Sonnenschein,
 Stiehet sich durchs Gewölke heran;
 Mühlen, Feld und Fensterlein
 Fangen flugs zu lachen an.

Liebes Herz, so bist Du ganz,
 Blind und blind viel Tag und Nacht,
 Bis ein leiser Liebesglanz
 Dir die Welt zum Himmel macht.

Paul Hey.

Schorshel.

Skizze von Carlott Gottfried Reuling.

(Nachdruck verboten.)

In seiner gerechten Angst, das Best könnte ihn am Ende
 beissen, war er quer durch den Wald gerannt und hatte sich
 zum Anglikt für die Verliebten vollständig verlaufen.
 Dem Schwebel lag sein reicher Schwager schon lange im
 Magen; er war seelen-
 dah er nun endlich abziehen
 und schürte deshalb seine
 vor dem tollen Hund noch
 ein wenig. Um diese Zeit
 merkwürdigerweise alle
 solche Geschichten vor; er
 habe im vergangenen Herbst
 großen Weggerhund tot-
 geschossen, der schier ein Duzend
 gebissen; und der größte
 sei an der miserablen Krank-
 zu Grund gegangen.
 Herr Glenz verärbte sich be-
 und sah sogleich an-
 nach dem alten Tiras.
 weckte nicht, daß ihn der
 Schorshel aus seinem Winkel am
 die ganze Zeit über mit
 stillen Augen betrachtet hatte
 geht in ein ganz unbered-
 tliches Grinsen aus.
 Er hatte seinen Nach-
 gesagt: Herr Glenz sollte
 den Kobold bühnen!
 am nächsten Morgen kam Frieda
 und mit dicken Augenlidern zum Koffee; dann mußte sie gleich
 hinauf und anfangen zu packen. Sie hätte gar zu gern den
 Schorshel für einen Augenblick gesprochen und ihm eine Bestellung
 vom Doktor gegeben. Aber der Berwuchzene ließ sich nicht blicken.
 sei schon in aller Frühe vom Hof gegangen, sagte die Magd.

Als es zwei Uhr schlug, rüstete sich Herr Glenz zu seinem ge-
 wohnten Marsch. Anfänglich hatte er sich vorgenommen, zu Haus
 zu bleiben. Aber die Sonne schien gerade heute so wundervoll, und
 der Gedanke, daß er seine Nerven nach der gestrigen Aufregung be-
 ruhigen müsse, ließ ihm gar keine
 Ruhe. Diese Erwägung gewann
 denn auch die Oberhand, und er
 machte sich auf den Weg; vorher
 hatte er sich von Frieda das Wort
 geben lassen, daß sie heute nicht
 weiter als höchstens in den Garten
 gehen werde.



Das Erdbeben in Laibach: Wohnungen in Krautfässern.

hatte die Natur an ihren Tod gemahnt. Herr Glenz besah hierfür
 keine Augen. Er war vollständig von der Beobachtung in Anspruch
 genommen, daß er weder zu schnell, noch zu langsam stieg und in jeder
 Minute die erforderliche Anzahl tiefer Atemzüge machte. Das war für
 ihn die Hauptsache. Als er durch ein am Weg liegendes Kartoffelfeld

lan, ging ein Volk Hühner gackernd und rauschend dicht vor ihm auf. Der Schreck fuhr ihm in alle Glieder und gab seinen Gedanken eine unliebame Richtung.

Der tolle Hund fiel ihm ein; an den hatte er gar nicht mehr gedacht.

Es war doch eine fatale Sache mit so einem Vieft. Wenn er ihm heute wirklich begegnete... ja, was dann?

Herr Glenz blieb stehen und lästerte den Hut; er war schon halbwegs entzwickelt, wieder umzudrehen, als er einen Tagelöhner auf sich zukommen sah.

Der Mann veränderte ihm auf sein Befragen hoch und heilig, daß in der ganzen Umgegend kein Hund zu sehen sei und er ganz ohne Sorge weiter gehen könne.

Trotzdem blieb Herr Glenz ein geheimes Unbehagen zurück, das ihn auch nicht verließ, als er endlich sein Ziel erreicht hatte.

Von der Richtung des Varnseuers — der Name stammt aus der Zeit, in der sich die Bauern von dort aus durch Feuer Zeichen gaben — hat man eine prächtige Aussicht über die Waldungen und die engen Täler des Odenwaldes. Am Fuß des hölzernen Aussichtsturmes ist eine kleine Schutzhütte aus Brettern angebracht.

In die pflegte sich Herr Glenz zu setzen; den Turm hatte er noch nie bestiegen, weil er der Haltbarkeit der Latten nicht so ganz traute und außerdem dort oben immer ein sehr frischer Wind strich.

Es war ihm ein beruhigendes Gefühl, für einige Zeit in vier Wänden zu sein; sein ängstliches Ohr hatte in den dünnen Blättern des Unterholzes ein paar mal ganz deutlich kistern und rapseln hören, gerade als ob ein Geschöpf darin herumwühlte.

Tiefaufmerksam machte er die Thür der Schutzhütte sorgfältig zu und streckte die vom Steigen müde gewordenen Beine weit von sich.

Aber in aller Welt, was war denn das? Da draußen an den Brettern... da... ja, da raschelte es doch ganz deutlich?

Herr Glenz bekam urplötzlich ein furchtbares Herzklopfen; er horchte gespannt. Gott sei Dank! still. Nein... es rauscht wieder... ungewisslich... es kommt näher... und jetzt, großer Gott... das ist ja ein Stöhnen... Es rieselte ihm eisig über den Rücken; ein recht vernehmbares Poltern; die Thür bewegte sich...

„Lieber Gott, hilf mir!“ betete Herr Glenz in Todesangst... durch den Spalt schiebt sich eine Gestalt... „ah, es ist der Schorschel!“

So sehr dem reichen Gesundheitsapostel sonst der Verwachsene zuwider war, so erleichtert atmerte er jetzt bei seinem Anblick auf. Er nickte ihm außerordentlich freundlich zu und rief ihm sogar einen guten Tag entgegen.

In seinem Besondern aber brachte er hiermit auf den Schorschel auch nicht den mindesten Eindruck hervor. Er hatte sich wie in übergroßer Ermüdung gleich auf der Schwelle niedergelassen; der Kopf lag auf der Brust; die langen Spinnenarme hingen schlapp am Leib nieder.

Die kann ein wenig beschwichtigte Angst von Herrn Glenz kehrte in zehnfacher Stärke wieder. Er hatte doch vom ersten Augenblick an so eine bestimmte Ahnung gehabt, man müsse sich vor dem Kobold in acht nehmen; aber seine ungeheure Lust wollte wieder einmal die gescheiterte sein! Nun hatte er die Versicherung.

Was dem Schorschel nur fehlen mochte! Ob er wohl an epileptischen Anfällen litt? Gott sei Dank, die hielten wenigstens nicht an. Aber, wenn es was schlimmeres war... heiliger Himmel, dann...

Er lugte ängstlich nach dem Schorschel hinüber; der sah noch immer unbeweglich. Vielleicht war er eingeschlafen, und er konnte sich an die Thür schleichen.

Herr Glenz erhob sich äußerst behutsam; er machte einen Schritt, blieb stehen, wagte den zweiten, dann noch einen und noch einen; jetzt stand er dicht vor dem Schorschel und streckte schon die Hand nach der Kante: da fuhr der Verwachsene heftig zusammen. Sein Spinnenarm zuckte krampfhaft durch die Luft! Herr Glenz schnellte wie ein Pfeil in die entfernteste Ecke zurück.

Auf seiner Stirne stand kalter Schweiß und seine Beine fingen an zu wackeln. Was sollte das geben! Wenn er nur wenigstens wußte, was dem Kurischen war? Wieder zuckte der Schorschel am ganzen Körper zusammen; dann schlenkerte er den Kopf in die Höhe... du grundglühiger Himmel... das war ja ein Gebell... ein heiseres bößartiges Bellen... nun ward sonnenklar: den Schorschel hatte der tolle Hund gebissen; er litt selbst an der Tollwut!

Herrn Glenz sträubte sich jedes Haar einzeln. Wenn der

Tolle ihn biß, war er ein verlorener Mann. Unrettbar. Kein vernünftiger Arzt weit und breit... seine Stunde hatte geschlagen. Und jetzt — wahrhaftig — jetzt setzte sich das Ungetüm dort drüben in Bewegung.

Herr Glenz wollte aufspringen; aber der Gedanke, daß er durch den Wütigen nur noch mehr reizen würde, schloß ihm den Mund. Zitternd drückte er sich an die Bretterwand.

Ein neues, heiseres Bellen. Der Schorschel streckte alle Glieder unheimlich lang aus; plötzlich schnappte er nach rechts und nach links und froh mit weit herausgehängter Zunge, wie ein Affe auf Händen und Füßen gehend, gegen Herrn Glenz.

Jetzt war es mit dem letzten Rest von Beherrschung aus laut schreiend und stompelnd drückte der geängstigte Mann mit aller Kraft gegen die dünne Wand... trach... die letzten Bretter gaben nach und Herr Glenz stürzte mit ihnen kopfüber ins Freie, der Schorschel hinter ihm her. Er fühlte deutlich, wie die heißen Lippen des Verwachsene sein Gesicht und seine Hände berührten! — — —

Eine halbe Stunde später kam Herr Glenz wie ein Besessener in den Hof. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war das einspännige Korbwägelchen des Doktors.

Ein neuer Hoffnungsstrahl bligte in ihm auf. Vielleicht gab es jetzt doch noch Rettung. Aber wo war nur der Doktor? Gewiß im Garten, bei Frieda.

Richtig, dort saßen sie unter dem alten Apfelbaum. Im Hof stand Herr Glenz vor ihnen.

„Rufen Sie mich, liebster, bester, einziger Doktor. Helfen Sie mir, schnell, schnell!“ leuchtete er atemlos.

„Um Gottes willen, Papa...“

„Was ist Ihnen denn, Herr Glenz?“

„Er hat mich gebissen... der tolle Hund... da... dort...“

„hier... so sehen Sie doch...“

Der Arzt suchte mit aller Mühe nach den Blutwunden. Umsonst.

„Aber Herr Glenz, ich kann durchaus nicht finden...“

„Doch, doch,“ stöhnte er; „ich hab's ja zu deutlich gefühlt. Wie mich schon friert. Nein; glühend heiß ist's mir. Das Fieber, ach, das Fieber. Ich bin verloren. Der Kobold... der abscheuliche Kobold!“

„Der Schorschel?“ rief Frieda erstaunt dazwischen.

„Ja, ja... er ist gewesen... gebissen hat er mich...“

„Droben auf dem Varnseuer. Ach, so helfen Sie mir doch, Doktor!“

Die Mundwinkel des Doktors zuckten; er fing an zu versteinern. Heute Morgen war der Schorschel bei ihm gewesen und hatte ihn auf den Hof bestellt. Das Fräulein habe mit ihm zu reden.

Es war ihm schon vorhin aufgefallen, daß Frieda hieran auch kein Sterbenswörtchen wußte. Und jetzt Herr Glenz... Donnerwetter, wenn das nicht wieder einer von den Teufelsknechten des Schorschel war... na, es muß sich ja gleich zeigen!

Vorkäufig ludte er den geängstigten Mann zu beruhigen, ließ ihn sich ins Bett legen, machte Aufschläge auf die vermeintlichen Blutwunden und verschrieb ihm ein unschädliches Mittel. Dann ging er hinaus, um vor allen Dingen den Schorschel zu sprechen. Er sah schon unten im Hof, freilich in höchst merkwürdigem Zustand.

Der Doktor nahm ihn mit sich ins Zimmer und sagte ihm ernsthaft, er solle nun endlich einmal erklären, was denn eigentlich mit dem Allen geschehen sei.

Der Schorschel sah ihn von der Seite an und zwinkerte gar schlau mit den Augen.

„Es no, Herr Doktor, wie ich so vorhin im Wald gewesen bin, hab ich den Hund gefeßt... wisse Sie, von dem der Herr Glenz erzählt hat, er war toll. No, und da hab ich ewe gedunke: wenn Dich jetzt des Nader beiße deht... Un nachher, wie ich den Alte in der Hüt getroffe hab: ja, da war merich grad, als ob mich der Hund wirklich gebisse häit... no, un dem Herrn Glenz kheimis ewe auch so geweis zu sei.“

Der Doktor brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Du Spitzbub, wenn ich das erzähle...“

„Aber Sie werns net, Herr Doktor. Sehe Sie: ich bin e Kerl, den lei Mensch mag; s is ja auch lei Dummer. Awer en „Kobold“ braucht er mich doch noch lang net zu schimpfe. Dofite wollt ich ihm en Boffe spiele; awer da is mer auf einmal eingefalle: wann Sie jetzt den Alte gesund mache, da wird er schon ja songe... mein ich... Sie sind ja grad gewachse... ja... un Sie hat ja des Fräulein so gern...“

Seine Stimme verlor sich in Gemurmel. Die letzten Worte kamen nur gewürgt hervor.

Der sonst so lachlustige Doktor war auf einmal ganz ernst geworden. Er hatte einen Blick in die Seele des verpörrischen, geprügelten Dorfmannes gethan.

Als er nach einiger Zeit wieder zu dem Kranken kam und

Um lange den Puls gefühlt hatte, nahmen seine Mienen einen äußerst wichtigen Ausdruck an.

Er ließ sich noch einmal die Fänge zeigen, untersuchte Herrn Wlenz aufs genaueste, dachte lange nach und äußerte sich dann, daß es zwar ein höchst schwieriger Fall sei, er sich aber trotzdem mit seinem Wort verbürge, ihn sowohl wie den Schorichel gesund zu machen, wenn sich beide seiner Kur bedingungslos unterwerfen wollten.

Herr Wlenz willigte sofort in alles; was hätte er auch in diesem Augenblick nicht gethan. Sein kostbares Leben stand ja auf dem Spiel.

Der Doktor ließ ihn nun von Kopf bis zu den Füßen in nasse Tücher einschlagen; darin mußte er ein paar Stunden liegen; dann wurde er mit kaltem Wasser abgerieben;

hierauf mußte er Holzspalten.

Die Diät war eine sehr strenge.

Außerdem blieben die Fenster seines Zimmers den ganzen Tag und sogar einen Teil der Nacht Sperrangelweit offen.

Zu einer anderen Zeit wäre Herr Wlenz schon aus Angst vor dem letzten Mittel mindestens unwohl geworden; jetzt aber verleugnete er wieder aus Angst seine wahre Natur und gedieh ganz trefflich dabei.

Zuerst hatte er freilich bedenklich den Kopf geschüttelt und täglich in geheimer Angst auf den Ausbruch des Fiebers gewartet.

Als aber ein Tag nach dem andern verstrich und er sich immer wohler fühlte, wuchs sein Vertrauen und er fing

ganz heimlich an, vor dem Doktor einen großen Respekt zu bekommen.

Bald darauf verließ er den Hof kerngesund. Den Schorichel, dessen Kur viel milder getrieben wurde, wollte er aber unter keinen Umständen mehr sehen. Dagegen waren seine Zweifel über die Heilmethode des Doktors vollständig gebrochen. Es gab plötzlich keinen fanatischeren Anhänger des kalten Wassers und der frischen Luft.

Einige Wochen später brachte der Landbriefträger eine fein gestochene Karte: die Verlobung Friedas und des Doktors. Allgemeines, freudiges Erstaunen in der Familie Schwebel.

Nur der Schorichel brachte kein Wort hervor. — Natürlich; der Burische hatte nicht die geringste Anhänglichkeit. Er war eben ein ganz roher Geselle. Keinem gahnte er eine Freude.

Na ja; so sind die Verwandten im Grund doch alle!

Während die Familie Schwebel noch ihre Köpfe zusammensteckte und über das große Ereignis wühlte, schlich sich der Schorichel still hinaus und stieg auf das Parnfeuer. Dort legte er sich auf dieselbe Stelle, auf welcher er vor Wochen stundenlang auf Herrn Wlenz gelauert hatte.

Die Oktobersonne schien warm; verspätete Mücken sumzten noch einmal matt. Der Schorichel blühte lange in die Thäler seiner Heimat. Ob es wohl ein Land gab, in dem nur schöne Mädchen waren? Er schüttelte traurig den Kopf. Dann zog er seine Harmonika heraus und blies. Aber es waren keine heiteren Melodien darunter!...



Habitat, einen Hasen schiessend. Originalzeichnung von Adolf Müller.

Sonnen-Märchen.

Ein Marmorschloß steht fern am Meer,
Mild schießt das Mondlicht drauf hernieder,
Und vor ihm reißt als wilde Wehr
Ein Drache die beschuppten Glieder.

Rings märchen-schöne Gartenpracht,
Orangenduft, Cypressen, Palmen;
Dampf mit geheimnisvoller Macht
Draußs orgelgleich von Wogensalmen.

Wacht auf des Schloßturms Kugens hält
In Turbanzier ein Mohr als Ritter,
Sein dunkler Riesenschatten fällt
Scharf auf des Vorhofs Eisengitter.

Des Todes Stille überall!
Kein Lüftchen darf im Laubwerk flüster!
Nur manchmal huscht ein kurzer Schall
Verhaltenen Jubels, brünstig, lästern.

Es ist so schwül, so nebelndacht,
Tiefschwarz verschmelzen Erd und Himmel.
Doch plötzlich ist der Mohr verschreckt —
Fernher sprengt im Galopp ein Schimmel.

Die Augen leuchten flammenhell,
Die Näpfern sprühen Lichtgeschosse,
Lang weht der Schweif — gedankenschnell
Ausgreifend rast er nach dem Schlosse.

Im Sattel wiegt sich rockenbäst
Ein goldbehelmt' blonde Reiter,
Er schleudert seinen Speer voll Kraft
Zum Mond hinauf und lächelt heiter.

Zielsicher saust es durch die Luft:
Wand wankt der Mond durch blaue Ferne!
Totbleich sinkt er zur düstern Gruft,
Und jitternd folgen ihm die Sterne.

Träg hebt der Drache sich empor,
Er flattert westwärts, wo's noch dunkelt;
Der Reiter pocht ans Bronzethor
Und schwingt sein Stahlschwert, daß es funkelt.

Das Thor ringt auf mit hellem Klang,
Licht schießt rosig in die Lände,
Es naht mit hehrer vollem Gang
Ein blühend Weib im Goldgewande.

Ab springt der Reiter, hell besonnen
Preßt er die Maid in seine Arme,
Und bis zum weiten Horizont
Erklingts von einem Kerchenschwarme.

Wag Hoffmann. (Aus: Moorgestirnen und anderen.)

Unsere Bilder.

Das Erdbeben in Laibach. Das Land, das durch die am Donnerstag und in den folgenden Wochen stattgehabten furchtbaren Erdstöße über die kroatische Landeshauptstadt Laibach gekommen ist, spottet jeder Beschreibung. In Felten, Holzbaroden, Eisenbahnwagen und Krantionnen haben die in ihren Häusern nicht mehr sicheren Bewohner der unglücklichen Stadt Zuflucht gesucht. Unsere Abbildung bringt ein Augenblicksbild der trostlosen Zustände, wie sie nach dem Erdbeben in Laibach herrschten. Wochentlang ist der Boden an dieser Unheilstätte nicht zur Ruhe gekommen. Der angerichtete Schaden zählt nach vielen Millionen. Beim ersten Stoß schon stürzten in Laibach eine Menge von Schornsteinen ein. Die gedüngelten Menschen eilten halbnaakt aus den Häusern und wurden stehend von herabfallenden Mauerstücken und Ziegelsteinen getroffen, die schwer verletzten.

Achtundneunzig Prozent aller Gebäude sind beschädigt. Der größte Schaden ist im Landesmuseum zu verzeichnen; das Gebäude ist furchtbar beschädigt, die Sammlungen sind zerstört, die wertvollen prähistorischen Funde sind verloren. Das neue Theater ist vom Dach bis zum Grund geborsten, die Maschinerie in die Versenkung gestürzt. Der historisch merkwürdige Fürstehof, Eigentum des kaiserlichen Kuerberg, muß abgerissen werden.

Der größte Teil der im Freien kampierenden, unglücklichen Einwohnerzahl wird voraussichtlich noch lange Zeit ohne Heim und Herd bleiben müssen!

Während die allgemeine Teilnahme sich durch reiche Spenden für die armen Laibacher betätigt, ist die Wissenschaft bemüht, die Natur und den Ursprung dieser furchtbaren Naturerscheinung zu erforschen, die außer Laibach auch Gili, Pola, Trieste und Triest heimgesucht und sogar sich bis nach Wien und Linz hat fühlen lassen. Der Herd des Erdbebens, von dem die Erschütterung ausging, war im Karst gelegen. Bei der ungemeinen Festigkeit und Härte der Erde nimmt man an, daß in den ausgedehnten Höhlenräumen und Trichtern des Karst Einstürze, Risse, Spalten und Erdbeben erfolgen, die vielleicht noch weitere Folgen haben werden.

Man muß also befürchten, daß die Erschütterungen sich noch fortsetzen und daß im Karstgebiete eine Erdbebenperiode eingetreten ist, die vielleicht noch wochenlang dauern wird, wie seiner Zeit bei dem Erdbeben von Riama in Syrien, das am 27. und 28. Februar 1870 mit leichten Erschütterungen begann, die bis zum 8. Juli dauerten.

Gemeinnütziges.

Um Gipsgegenstände vor Staub zu schützen überstreicht man dieselben am besten mit dünnem Gipswasser (Gips in Wasser aufgerührt), läßt den Strich trocknen und streicht schließlich mit Rohrzucker oder mit Birkweich und nach dem Birkweichstrich mit Zink.

Nachtsch.

1. Stataufgabe.



Mit obigen Karten spielt Vordand Grand. Sie möchte sich Schellen-Aß nicht stehen lassen und spielt Schellen von unten auf. Die Karten liegen für ihn so unglücklich, daß er das Spiel verliert, obwohl Fichel- und Grün-Aß im Stak liegen. Hinterhand hat keine Sieben und in seinen Karten 32 Augen mehr als Mittelhand. Wie war der Gang des Spiels?

2. Reistenrätsel.

a	a	b	b
d	d	d	d
o	o	o	o
f	h	i	i
l	l	l	l
l	l	l	l
o	p	p	p
p	p	p	p
u	u	u	u

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen thebanischen Feldherrn, 2. einen französischen Komponisten, 3. ein Schloss Ludwigs II. von Bayern, 4. eine Meerenge bei Ost-Asien.

3. Rätsel.

Wieder zieht mich ins Gebirge,
Nach des Berggeißs hohem Thron;
Andero auch singt dort mein Wdrichen,
Hat es auf der Eins den Ton.
Ja, dann schwinden alle Sorgen,
Und das Herz wird froh und frei,
Und ich werd das Wdrichen selber,
Hat den Ton es auf der Zwei.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Während rechts im fernem Dunkel
Gleime Sterne niederstinken,
Steigen Sterne mit Wusel
Unter Bergen auf zur Krone.
2. Rurdel, Kupbrat, Friesen,
Gerone. — Chemulpa.
3. Lösung, Lösung.

Lustiges.

206.

So sind sie.
Er (säuernd): „Gott, was bin ich müde! Ich denk, ich geh zu Bett. Wie spät ist es denn schon, Fräulein?“
Sie: „Etwa zehn.“
Er: „Schon zehn?“
Sie: „Geiern fragtest Du zur selben Stunde noch der Zeit, und da sagtest Du: was — erst zehn?“
Er: „Ja, da ging ich aber auch noch in den Klub.“

Au!
„Sagen Sie mal, was bedeutet denn das Wort Spundkat, welches hier über dieser Thür steht?“
„Das bedeutet, daß da drin mancherlei gesündigt wird.“

Vorhaft.
Schwiegermutter (die Zeitung vorlesend): „Wann werden endlich einmal die schlechten Witze über die Schwiegermütter aufhören?!“
Schwiegersohn: „Aber, liebste Mama, die sind doch nicht alle gegen Sie gemünzt!“

Amerikanisch.
Bräutigam (zum Prediger, dessen Rede kein Ende nehmen will): „Ach, Herr Pfarrer, befehlen Sie sich, bitte, ein bißchen, ich habe den Wagen auf Zeit genommen!“

Variante.
Ehdracht ist, wer vergißt,
Wie viel oft noch zu ändern ist.



„Du Söffel, bringst ja wieder einen schönen Rausch nach Hause!“
„Na, Gott sei Dank, daß er zu Deiner Zufriedenheit ausgefallen ist!“

Sehr billig.
Herr Schmidt: „Sie waren ja wohl bei der Kichen Hochzeit, Herr Leutnant? Was haben Sie denn dem glücklichen Paare geschenkt?“
Leutnant: „Ach — Vergnügen meiner Anwesenheit!“

Getwesen.
1. Rechtsanwält (zu einem jüngeren Kollegen): „Na, wie geht's denn in der neuen Praxis?“
2. Rechtsanwält: „Ganz gut. Ich hab bis jetzt zwar nur einen Klienten gehabt, aber ich kann durch.“
1. Rechtsanwält: „Dann ist er jedenfalls sehr reich.“
2. Rechtsanwält: „Er war es.“

Entweder — oder.
„Na, Herr Schulze, hat Ihr Sohn schon Fortschritte im Violinpiel gemacht?“
„Ja, ich weiß nicht recht, entweder hat er Fortschritte gemacht, oder wir haben uns an sein Getrage schon gewöhnt!“

Großer Unterschied.
A.: „Wie konnten Sie nur dem Meyer Ihre Tochter zur Frau geben, der Mensch hat ja schon zwei Jahre im Gefängnis gesessen?“
B.: „Was Sie sagen, der Lump nur gegenüber hat er —“
A.: „...er behauptet, nur ein und einhalb Jahre!“

Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Areth, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 49. Verantw. Redaktion: Aug. Areth, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 49. Druck von Aug. Areth, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 49.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † † † Beschauliches. † † † —

O Blumenleben, Blumenlos,
Wie mich dein süßes Thun eraceist!
So früh erwacht, so bald verblüht,
Und doch so selig angereist!

Tröpflein Leid und Tröpflein Lust
Und ein Tröpflein Zeit —
Wied in eines Menschen Brust
Eine Ewigkeit.

Carl Siebel.

— † † † In der Schloßmühle. † † † —

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Kaddeuz verhooren.)

Im Harz ließ der Frühling wieder einmal recht lange auf sich warten. Der Brocken trug noch immer seine weiße Schneekappe und seine Umgebung ruhte im tiefsten Winterschlaf; ab und zu wagte sich wohl die Sonne jagdhaft hervor und versuchte die langen Eiszapfen, die von den Felsen niederhingen, zu schmelzen. Der Frühling wurde sie im nächsten Augenblicke durch ein übermütiges Schneegeschloß wieder verdrängt. Der Winter schien noch einen großen Vorzug davon zu haben, mit Behagen er ließ den Gebirgsbewohnern den Trost über Berg und Thal und die Hoffnung, daß der Harz noch lange in seinem weißen Gewand trug. In der That, wie ein weißer Schirm, ragte auf einem hohen Berggipfel die Ruine des Schloßes empor, deren dunkles Gestein einen scharfen Kontrast zu dem weißen Schneedecke bildete. Vor mehreren Jahrhunderten hatte in der Gegend ein herrliches Ritterthum ein Grajengegeschlecht gehaust, von dem Thun und Treiben die Chroniken wunderbar zu erzählen wissen. Die Grafen waren willkürlich und ihre Hand hatte nicht leicht an den Unterthanen gerührt, die im Dienste ihres Ansehens für sie arbeiten mußten. Der dreißigjährige Graf machte ihrer Herrschaft ein Ende. Tillys Scharen drangen in den Harz ein, zerstörten sie und vertrieben die Ritter, deren letzter in einem nahegelegenen Kloster sein Daheim hatte. Noch bargen die Ruinen

manche Erinnerung an ihre ehemaligen Bewohner und zeugten von einstiger Macht und Größe, aber noch mehr mahnte das imposante Mauerwerk an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ganz allmählich hatte sich Frau Säge darinnen eingenistet, nach allen Richtungen hin ihre feinen Fäden gesponnen und sie mit der Zeit zu einem dichten Schleier gewoben, mit welchem sie die Vergangenheit des Hohnsteins umhüllte. Inmitten tiefster Waldeseinsamkeit, öde und verlassen lag er jetzt; im Sommer wurde er wohl dann und wann von Touristen besucht, im Winter verirte sich jedoch selten einmal ein Fremder in sein Reich. Der einsame Wanderer, der, auf seinen zerbrochenen Bergstock gestützt, jetzt rüstig vorwärts strebte, hatte Mühe, sich durch Schnee und Eis Bahn zu brechen, mancher Ausruf des Unwillens entfuhr ihm dabei. Sein Gesicht hellte sich auf, als das Schneegeschloß nachließ und er in die Höhe schend die verwitterten, grauen Mauern über sich erblickte. Zu gleicher Zeit schlugen der kreischende Ton eines Sägewerkes, menschliche Stimmen und Pferdewiehern an sein Ohr. Nur wenige Schritte vom Fische des Hohnsteins entfernt, lag die alte Schloßmühle, das Ziel seiner Wanderung; schneller schritt er vorwärts, nach einigen Minuten lichtete sich der Wald und ein großer freier Platz, auf dem reges Leben herrschte, lag vor ihm. Fuhrleute waren beschäftigt, geschnittene große Bretter, die gleich hohen Palissaden aufgestapelt umherlagen, auf Schlitten zu laden, andere liegen schwere, kaum zu umspannende Buchenstämme mittels umwickelten



Eren der Pflicht.

Ketten durch Pferde heranschieben, die dampfenden Tiere ab und zu durch laute Juruse zu ihrer mühevollen Arbeit ermunternd. Unermüdet drehte sich dazu das große Schwungrad, die Säge durfte nicht stillstehen, mit scharfen Säbren fuhr sie in die glatten grauen Buchensämme, die mit Hilfe eines großen Treibriemens von einem niedrigen Holzschlitten herangezogen wurden.

Mitten auf dem Plage, das ganze überlebend, oft selbst mit Hand anlegend, stand der Müller Edner, der Besitzer der Schloßmühle. Es war eine große, fast gigantische Erscheinung von athletischem Körperbau. In Hemdärmeln und fest anliegenden Lederhosen, um den hageren Hals einen buntwollenen Schal geschlungen, das graue, dicke Haar unbedeckt und im Munde die kurze Schnur, unterließ er sich im Kleinen in nichts von seinen Arbeitern, und doch war er der Herr und keiner der Knechte würde gewagt haben, ihn nicht als solchen anzuerkennen.

Der Ankömmling blieb einen Augenblick am Waldesjaum stehen; die Schneeflocken von seiner Pelzmütze schüttelnd, das blaugewürfelte Taschentuch sorgfältiger über das viereckige Paket ziehend, welches er in der Hand trug, und aus dem ab und zu ein piepender Laut hervorbrang, sah er dem geschäftigen Treiben auf dem Plage eine Weile zu. Es war keine angenehme Veranlassung, die ihn hierher führte, und doch war er froh, am Ziel zu sein; ermattet lehnte er sich an einen Baumstamm.

„Guten Tag, Baumann! Was führt Euch von St. Andreasberg hierher? Ihr bringt natürlich Geld, und wie mirs scheint, gleich in abgerundeten vollen Scheffeln,“ redete ihn ein Knecht an, der seine Pferde vor ihm zum Stehen brachte und lachend auf das Paket in seiner Hand deutete.

Der Angeredete schüttelte verneinend den Kopf. „Ihr irrt, Gottlieb.“

„Nun, dann wäre es besser gewesen, Ihr wäret geblieben, woher Ihr kommt, der Müller ist jetzt schlimmer denn je,“ und mit dem Peitschentiel nach einer bestimmten Richtung zeigend, aus welcher zwischen Baumstämmen hindurch ein düstres, altes Gebäude herüberstimmerte, fuhr Gottlieb leiser fort: „Seitdem mein Herr Schwiegerjohn, der Professor aus der Residenz, sich drüben im alten Schloß festgesetzt, ist's fast nicht auszuhalten mit ihm, er belästert den ganzen Tag. Und das verbotene Männen legt ihm doch wahrlich nichts in den Weg! Das hocht von früh bis spät hinter Büchern und schaut nicht um sich, dem ist's einerlei, ob der Wald grün ist oder der Schnee drei Fuß hoch liegt. Im Sommer überzieht er in dünnen Lederhosen, mit einem Bündel in der Hand, fast wie ein armer Handwerksbursch, kam der Herr Professor vor ungefähr sechs Wochen hier an; mich wunderts nur, daß er unterwegs im Schnee nicht stecken geblieben und erfroren ist. Naum daß er sich Zeit nahm, seinem Kinde, der Margret, eine Hand zu geben, er habe viel zu arbeiten und brauche Ruhe, sagte er, ging schnurstracks rüber ins Schloß und setzte sich dort fest, um es weder bei Tag noch bei Nacht zu verlassen. Ihr macht Euch keinen Begriff, wie läbel sich der Müller hatte! Ich weiß nicht, was ihn wieder einmal ansieht; es kann ihm doch einerlei sein, ob jemand in dem alten, verfallenen Kasten wohnt oder nicht, zu holen ist absolut nichts drin.“

„Graukt er sich denn nur gar nicht,“ fiel Baumann ein, „oder ist's vielleicht besser geworden?“

„Ärger ist's denn je,“ erwiderte Gottlieb, und leise flüsternd fuhr er in geheimnisvollem Ton fort: „Schreckliche Dinge könnte ich Euch erzählen, die ich nachts von meinem Kammerfenster angesehen habe, und nicht für Geld und gute Worte möchte ich eine Nacht im alten Schloße zubringen. Fingerdick überläuft mich Gänsehaut, wenn ich am helllichten Tag rein muß, um bei dem Herrn Professor Feuer anzuzünden.“

„Gottlieb! rief jetzt die Stimme seines Herrn, sie klang unwillig und befehlend. Künftig trat der Knecht zu den Pferden; sie am Flügel fassend, führte er sie fort und überließ Baumann seinem Schicksal.“

Ein Fenster der Mühle, die dicht am Sägeplatz unter hohen Buchen fast versteckt lag, wurde jetzt geöffnet.

„Kommt rein, Baumann, die Geschäfte mit dem Vater könnt Ihr später abmachen,“ rief eine helle Stimme, und ein Frauenkopf mit glattgeschheiteltem, blondem Haar und gesundheitsstrotzenden Wangen beugte sich heraus; den klugen, grauen Augen war der neue Ankömmling, der soeben auf den Müller zuschritt, nicht entgangen.

Bereitwillig wandte der Angerufene sich dem Hause zu. Des Müllers Kind hatte ihm von jeher ein freundliches Willkommen geboten und ihm über so manche Demütigung, die ihm im Hause seines ehemaligen Jugendfreundes widerfahren, hinweggeholfen; vielleicht würde es auch heute ein gutes Wort für ihn einlegen. Mit sichtlichem Besorgnis betrat er die große, niedrige Wohnstube. Es war ein gar trauriger Aufenthalt! Die mit weißem Sand bestreute Diele, die kurzen, sorgfältig gefalteten Vorhänge, die quer über den Fenstern hingen, die blankgeputzten Scheiben, der blendendweiße Kachelofen, sowie die glänzend polierten Holz-

wände — überall, wo das Auge nur hinsah, bligte und blinkte es von Sauberkeit und prägte so recht zu dem hartlichen, schon etwas ältlichen Mädchen, das soeben das Spinnrad beiseite schob, die Hanffasern vom Weiderwandrock säubte und dem Ginnsetzenden entgegen ging, wieder dessen Hand schlüttelnd.

„Schlechte Zeiten für uns, Käthe,“ begann er in mattem Ton. „Weg und Steg noch immer verdirnen, man weiß nicht, wie und wo man etwas verdienen soll.“

Teilnehmend blickte Käthe in das kummervolle Gesicht des Mannes.

„Wird denn die Sorge niemals ein Ende bei Euch nehmen?“ fragte sie.

„Nein, Käthe, wo sie einmal eingezogen ist, geht sie so bald nicht wieder fort, sie wird noch lange unser täglicher Gast sein.“

„Na, verliert nur den Mut nicht, selbst dem Unglücklichsten scheint einmal wieder die Sonne,“ erwiderte Käthe, und da sie wußte, daß im hungrigen Zustand sich Sorgen noch schwarzer anziehen als im gesättigten, holte sie schnell ein reichliches Weizenbrot herzu; es auf den Tisch stellend, sagte sie: „So, nun eh, Baumann, nachher sollt Ihr mir erzählen, was Euch bedrückt.“

Im nächsten Augenblick schnurrte das Spinnrad schon wieder unter ihrer fleißigen Hand, und dazwischen knackte das Tannenholz lustig in dem großen Kachelofen; ein gewisses Behagen kam über den Ermüdeten, leider sollte er sich dessen nicht lange erfreuen, die Thüre öffnete sich und der Müller trat herein. Man glaubte unwillkürlich, die große, starkknochige Gestalt müsse an einen der niederhängenden Balken stoßen, aber trotzdem beugte sie sich nicht. Mit kaum merklichem Kopfnicken erwiderte er Baumanns Gruß.

„Du kommst spät, schon vor vierzehn Tagen hatten wir den ersten April,“ sagte er zwischen den Zähnen durch, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

Die Käthe verlegte in den Händen hin und her drehend, entgegnete der Angeredete bedrückt: „Der hohe Schnee, der weite Weg — und —“

„Vater, so laß doch den Baumann erst essen, ehe Du von Geschäften redest; hat er doch einen Hunger, den man von außen verspürt,“ fiel Käthe ein.

Aus dem Pakete in dem blaugewürfelten Taschentuch, das noch unberührt auf dem Tische lag, drang jetzt ein helles Geruchswort und ängstliches Geflüster hervor. Käthe trat hinzu und löste mit rascher Hand die Kiste.

„Was kommt Euch in den Sinn, Baumann, Ihr nehmt wohl gar die Vögel mit auf die Reise,“ sagte sie zurendend mit einem Seitenblick auf ihren Vater. „Wie kommt Ihr nur den muntern Kanarienvogel mit dem griesgrämigen Dompfaffen zusammenzupacken?“

Ihre Worte unbeachtet lassend, fuhr Baumann zu dem Müller gewandt fort: „Damit ich Dir's nur rund heraus sage, Edner, ich kann die Finzen heuer nicht aufbringen. Seit Wochen hat mirs schwer auf der Seele gelegen und nachts den Schlaf geraubt, wo soll ich das Geld hernehmen! Der Verdienst ist klein und meine Familie groß, und dazu fortwährend Krankheit und Stummer.“ Der Sprecher machte eine Pause, trocknete die Schweißtröpfchen von der Stirn und blickte den Müller, der ihm gegenüber in einem großen Lehnstuhl so erwartungsvoll an, doch das harre, kalte Gesicht verriet nicht die geringste Bewegung. Baumann seufzte tief auf. „Und weil ich Dir diese beiden Vögel mitbringe,“ sprach er weiter, „so bringe ich Dir diese beiden Vögel mit; der Dompfaff ist abgerichtet und ein schön Stück Geld wert, und für den Kanarienvogel — ein echter Hocker — kannst Du dreißig fünf gute Marienthaler fordern — dann hast Du die Finzen.“

„Seid Ihr von Sinnen, Baumann, wie könnt Ihr denken, daß der Vater so etwas annimmt!“ rief Käthe.

„Schweig!“ herrschte der Müller sie an, und zu dem Schuldner gewandt, sagte er bedächtig: „Die Birghaast für Deinen Bruder, die Dich ins Unglück gebracht, war eine Narrheit, und wenn Du meinen Rat befolgst und sie unterlassen hättest, wärest Du, anstatt der arme Schlucker, noch heute der reiche Fuhrherr sein. Jeder ist sich selbst der nächste.“

„Schämen müßte ich mich, und das Geld würde mir ein Fluch sein, wenn ich meinem Bruder nicht geholfen. Du bist jetzt ein reicher Mann, Edner, aber immer bist Du es nicht gewesen, Du hast nur vergessen, wie dem Armen zu Rate ist und daß auch Du einst Hilfe suchend zu mir gekommen bist.“

Der Müller richtete seine stehenden, tiefliegenden Augen auf den Sprecher.

„Durch was bin ich reich geworden?“ fragte er, jedes seiner Worte betonend. „Weil ich mich nie mit überflüssigen Gefühlen abgab, weil ich ein guter Haushalter, gewissenhaft und pünktlich war, weil ich —“

„Weil Du ein harter Mann warst, Du nahnst wo Du es kriegen konntest,“ fiel Baumann erregt ein. „Wohl ließt Du mir das Geld zu mäßigen Finzen, aber in die Höhe hast Du sie ge-

...braut von Jahr zu Jahr und mir den Strick fest um den Hals
schneidet, so daß ich nicht mehr atmen kann."

Der Dompfaff, den Käthe unterdessen in einem andern Käfig
sieht, kündigt sein Wohlbehagen an, indem er mit lauter Stimme
singt: "Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die
letzte Welt."

Der Müller horchte überrascht auf, er machte sich sonst nichts
aus Vogelgesang, aber an diesem schienen er doch Vergnügen zu finden.

"Es ist gut, Baumann," sagte er, "ich gehe auf Deinen Vor-
schlag ein, der Dompfaff bleibt hier und der Kanarienvogel soll
verkauft
werden,
damit
ich
für
diesmal
die Zinsen
beglichen
sein."

"Wie
kannst Du
nur so
hart gegen
Deinen
ehe-
maligen
Jugend-
freund
sein!" rief
Käthe
erregt.

"Denke
doch da-
ran, wie
bereit-
willig er
Dir, als
Du noch
unintellig
warst, ge-
holten,
und Dir
ein
Kapital
geliehen,
das
goldene
Früchte
getragen;
mit meinem
Gelde
bautest
Du da-
mals die
Mühle um
und mit
meinem
Gelde
brachtest
Du Dein
Geschäft
in Gang,
ihm allein
danken
wir unse-
ren Wohl-
stand.

Seige Dich
jetzt nicht
hart und
undank-
bar gegen
den ehe-
maligen
Helfer."

Der Müller lachte kurz auf, er nahm eine obdinate Haltung
an, und mit der Hand durch sein dichtes graues Haar gleitend,
das starr wie eine Fichtenzhonung um den fast edigen Schädel
stand, sagte er gemessen: "Danbarkeit ist nur eine unnütze Empfin-
dung. Jeder Zoll des ganzen menschlichen Daseins, von der Ge-
burt bis zum Tode, ist nichts weiter als ein Handel über den
Vadentisch; mein Handel mit Baumann ist beglichen, aber der
Leinige mit mir noch nicht. Pünktlich am ersten April, wenn früh
die Haustür aufgeschlossen wurde, stand ich da, um die Zinsen
zu zahlen, ich verlange jetzt ein gleiches von ihm. Ordnung

muß sein. Mag doch ein jeder selbst zusehen, wie sein Dach
dicht wird."

"Dein Geschäft ging gut, Vater, aber mit dem Baumann ist
was anderes; wer Unglück haben soll, der hats. Auch ist er mit
einer Schar Kinder gesegnet, von denen jedes einen Nagel für
sich hat und ernährt sein will."

"Viel Kinder sind immer ein Unglück, und arme Leute haben
meistens zu viel," sagte der Müller kalt.

"Es ist unser einziges Gut," fiel Baumann warm ein, "und
so wie Dein Herz an Deinem toten Schatz, dem glänzenden Golde
hängt, so
hängt das
meinige
an diesem,
meinem
einzigem,
von Fleisch
und Blut,
ich möchte
keins von
ihnen
missen."

"Du bist
ein Narr,"
entgegnete
der
Müller
kurz.
Käthes
Augen
flammten.
"Und Du
bist wie
der reiche
Mann in
der Bibel,
der dem
Armen
sein letztes
Schäflein
nimmt,"
rief sie
leiden-
schäftlich,
und wie sie
jetzt dem
Vater
energisch
entgegen-
trat, war
zwischen
beiden
eine un-
verkenn-
bare Lehn-
lichkeit;
derselbe
feste
Wille, die
gleiche
Unbeug-
samkeit
charakteri-
sieren
Vater und
Tochter.

"Dein
Schachern
und
Geizen
bringt
Dir
wahrlich
keinen
Segen, manche Thränen hättest Du mit Deinem Gelde trocken
können, und Ruhe ruht darauf, weil Du es nie gethan, sondern
nur Seufzer und Herzleid damit verursacht hast. Ich sehe einen
Schatten neben Dir, einen schwarzen Schatten, der Dich niemals
verläßt. Kannst Du denn nur immer ruhig schlafen, wenn die
Nacht schwarz ist und der Wind heult? Baumann, Ihr nehmt
die Vögel wieder mit, so arm ist der Vater noch nicht, daß er Eure
Zinsen nicht missen könnte."

"Still mit dem Geplär! Noch bin ich Herr im Hause, die
Vögel bleiben hier!" rief grimmig der Müller. (Fortsetzung folgt.)



Die beiden Alten. Von P. Massani.

Der Müller lachte kurz auf, er nahm eine obdinate Haltung
an, und mit der Hand durch sein dichtes graues Haar gleitend,
das starr wie eine Fichtenzhonung um den fast edigen Schädel
stand, sagte er gemessen: "Danbarkeit ist nur eine unnütze Empfin-
dung. Jeder Zoll des ganzen menschlichen Daseins, von der Ge-
burt bis zum Tode, ist nichts weiter als ein Handel über den
Vadentisch; mein Handel mit Baumann ist beglichen, aber der
Leinige mit mir noch nicht. Pünktlich am ersten April, wenn früh
die Haustür aufgeschlossen wurde, stand ich da, um die Zinsen
zu zahlen, ich verlange jetzt ein gleiches von ihm. Ordnung

muß sein. Mag doch ein jeder selbst zusehen, wie sein Dach
dicht wird."

"Dein Geschäft ging gut, Vater, aber mit dem Baumann ist
was anderes; wer Unglück haben soll, der hats. Auch ist er mit
einer Schar Kinder gesegnet, von denen jedes einen Nagel für
sich hat und ernährt sein will."

"Viel Kinder sind immer ein Unglück, und arme Leute haben
meistens zu viel," sagte der Müller kalt.

"Es ist unser einziges Gut," fiel Baumann warm ein, "und
so wie Dein Herz an Deinem toten Schatz, dem glänzenden Golde
hängt, so
hängt das
meinige
an diesem,
meinem
einzigem,
von Fleisch
und Blut,
ich möchte
keins von
ihnen
missen."

"Du bist
ein Narr,"
entgegnete
der
Müller
kurz.
Käthes
Augen
flammten.
"Und Du
bist wie
der reiche
Mann in
der Bibel,
der dem
Armen
sein letztes
Schäflein
nimmt,"
rief sie
leiden-
schäftlich,
und wie sie
jetzt dem
Vater
energisch
entgegen-
trat, war
zwischen
beiden
eine un-
verkenn-
bare Lehn-
lichkeit;
derselbe
feste
Wille, die
gleiche
Unbeug-
samkeit
charakteri-
sieren
Vater und
Tochter.

"Dein
Schachern
und
Geizen
bringt
Dir
wahrlich
keinen
Segen, manche Thränen hättest Du mit Deinem Gelde trocken
können, und Ruhe ruht darauf, weil Du es nie gethan, sondern
nur Seufzer und Herzleid damit verursacht hast. Ich sehe einen
Schatten neben Dir, einen schwarzen Schatten, der Dich niemals
verläßt. Kannst Du denn nur immer ruhig schlafen, wenn die
Nacht schwarz ist und der Wind heult? Baumann, Ihr nehmt
die Vögel wieder mit, so arm ist der Vater noch nicht, daß er Eure
Zinsen nicht missen könnte."

"Still mit dem Geplär! Noch bin ich Herr im Hause, die
Vögel bleiben hier!" rief grimmig der Müller. (Fortsetzung folgt.)

Treu der Pflicht. Wenn etwa jemand glaubt, er könne Puffi den Hut fortnehmen, indem er ihn auf seine Kleinheit und Zerlichkeit hin in seiner Brauour gering schätzt, der kennt Puffi schlecht. Puffi ist ein echtes Rassehündchen, der glücklichen und temperamentsvollen Art der Griffon bruxellois angebörig, und sein Bild ist nach dem Leben aufgenommen. Das feuchte, nervös bewegliche Röschen, die glänzenden, lebhaften und gespannt aufmerksamen Augen verraten seine temperamentsvolle Eigenart. Die Aufgabe, die ihm mit Pütung des Hutcs zugefallen, macht ihn glücklich und angriffslustig zugleich. Jedes Hündchen um die aufmerksam gestellten Ohren ist bereits verteidigungslustig gestraubi — es fehlt nur, daß einer des Weges daher kommen und den Hut schief ansehen möchte, um das ganze Temperament Puffis zu entfesseln.

« **Gemeinnütziges.** »

Versehiedene Suppen. Schweriner Suppe. Man schneidet eine frische, geschälte, von Kerne befreite Gurke in Scheiben, zerlegt mehrere Salatzberzchen und dünnt beides nebst einigen zerschnittener grünen Bohnen mit Petersilie, Kerbel, Salz, Pfeffer und einer Prise gekochener Ingwer in Butter zehn Minuten, füllt so viel kochendes Wasser an, als man Suppe braucht und kocht dies eine Stunde. Die Suppe wird mit einem heißen Buttermehl verdukt, mit zwei Eigelb abgezogen, mit 10 g Viebiges Fleischextrakt veretzt und mit gerösteten Brotwürfeln zu Tisch gegeben.

Deutsche Suppe. Zu ihr nimmt man würfelig geschnittene Möhren, Bohnen und Kohlrabi zu gleichen Teilen, schneidet dies wie in voriger Vorschrift zehn Minuten in Butter an, kocht die Gemüse mit abgeseihtem kochendem Salzwasser gar, doch nicht so weich, daß sie zerfallen, fügt kurz vor dem Anrichten einige vorher für sich weichgekochte Minnenschildkröten, kleine Kartoffeln, den Rest von sechs reifen, weichgedünsteten Wechedapeln und etwas feinen Pfeffer an, gibt zuletzt einen halben Teelöffel Fleischextrakt zu und rührt die Suppe über Brotwürfeln an.

Zur Entenmast gibt es kein besseres Mittel als Gerste. Man weicht dieselbe ein und läßt sie etwas quellen, dann wird sie in Haufen an einem warmen Orte aufgeschüttet, so daß sie zum Keimen kommt. Ist das geschehen, trocknet man sie, um sie aufbewahren zu können. Noch besser ist es, wenn man täglich so viel Gerste quellen läßt und zum Keimen ausschüttet, als man an einem Tage versättert. Die Enten werden in einen sauberen, gut mit Stroh versehenen Stall gesetzt und ihnen die gefeimte Gerste, nachdem man sie wieder angefeuchtet hat, gereicht. Es muß dies in kleinen Portionen geschehen, damit die Enten alles aufstreifen und nichts in den Trögen bleibe, dafür ist das Futter tagüber dreis oft zu reichen. Der Erfolg ist sehr gut, in längstens vierzehn Tagen sind die Enten fett. Dasselbe Verfahren läßt sich natürlich auch für anderes Geflügel und namentlich für Gänse anwenden, es ist sogar in mancher Beziehung dem viel gebräuchlicheren Audein vorzuziehen.

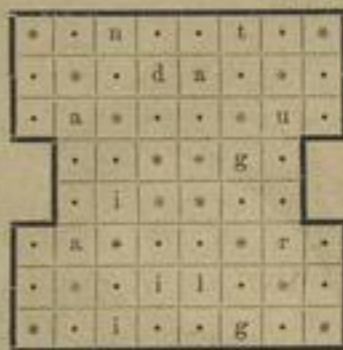
Vorag als Fleckwasser. Man läßt 20–30 g gepulverten Borax in einer halben Pfunde kochendem Wasser auflösen und bewahrt sie gut. Sie ist bei vorkommenden Fällen ein vorzügliches Mittel, um Fleckflecke aus Tuch- und Wollstoffen zu entfernen.

« **Nachricht.** »

1. Bilderrätsel.



2. Rätsel.



Die Punkte und Sternchen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in den waagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt auf Jamaika, 2. Gewürz, 3. Sonntag zwischen Weihnachten und Ostern, 4. Räßlmach, 5. Stadt in Bulgarien, 6. Wüste in Afrika, 7. Art der Gedächtnis, 8. Stadt in Italien. — Nach richtiger Lösung nennt die eine Diagonallinie einen indischen und die andere einen spanischen Dichter.

2. Rästel.

Wer es besitzt, weiß seine Kraft Dem Studium der Landwirtschaft; Doch wer es ist, den hat man gern, Dicht ihn willkommen nah und fern.

Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

1. Müch und hant; Udel-Wenzel, Grün-Wenzel, Udel-König, Ober-König, Udel, Grün-Ober, Sieben, Rot-Ober, Sieben; Entschand den Welt-Vorstand spielt fünfmal Schellen von der Sieben bis zum König. Die Wegere weisen die wieder Korven ab. Dann folgt 6. Schellen-John, Grün-Wenzel, Udel-John (— 22); 7. Udel-König, Rot-John, Udel-Sieben (— 14); 8. Udel-Ober, Grün-John, Schellen-Wenzel (+ 15); 9. Schellen-König, Udel-Wenzel, Rot-15 (— 24) um 30 Augen.
2. Geisigdas, Weibchen, Bunderhof, Da Perusse.
3. Udel.

« **Lustiges.** »

Kunst und Leben.



Wenigstens etwas.
A.: Ist es wahr, Dein Kassierer soll mit zehntausend Mark, und Deiner Tochter durchgegangen sein?
B.: Leider; aber er hat mir wenigstens die Tochter zurückgeschickt!

Im „Feuerweiser“.
In einem Dorfe ist ein unerheblicher Brand ausgebrochen. Die freiwillige Feuerwehr eines Nachbardorfes hat gerade Übung und erweist infolgedessen wohlwollend gerührt zuerst auf der Brandstätte. Bald darauf trifft auch die Ortsfeuerwehr ein; der Kommandant derselben ruft den Fremden zu: „Was wollt Ihr denn hier, das ist doch unser Feuer!“

Sein letzter Gedanke.
1. Kaurer: „Was hast Du denn gedacht, als Du lehtin vom Gerüst heruntergefallen bist?“
2. Kaurer: „Ich hab mir gedacht: wenn Ihr mir nur meinen Schnaps nicht antrinkt!“

In der guten alten Zeit.
Soldat: „Hauptma, Du hast dich in Sporn verlore!“
Hauptmann: „Nacht mir, i sa ja so net reita!“

„Gestern mit welcher Kontesse Lucie verlobt — komme mir jetzt vor wie fliegender Holländer.“
„Nanu, auf ewig verdammt?“
„Im Gegenteil — erlöst durch ein hingebendes Weib!“

Enttäuscht.
Fremder: „Wißt denn hier eigentlich gar keine Vergnügungen in der Stadt?“
Hoteldiener: „O doch; tanzen Sie?“
Fremder (schloß): „Leidenschaftlich sogar.“
Hoteldiener: „Schad, da hätten wir zehn Tage früher kommen müssen, da war hier Kirchweib!“

Selbstverständlich.
Geschichtsliebter: „Welche Farbe zeigte das Haar der alten Deutschen?“
Schüler (nach kurzem Besinnen): „Eine graue Farbe.“

Vaterholz.
„Ihre Söhne sind wohl beide nach Amerika — gegangen?“
„Ja; der eine mit zwanzigtausend, der andere mit dreißigtausend Mark!“

Ein Schwereuoter.
Wenn Sie mir die Rosen schenken, will ich Ihnen für jede einen Kuf geben. . . aber weshalb rennen Sie denn fort?“
Bettler: „Guten Augenblick, ich hole nur noch mehr Rosen.“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Warum

Ein Regentropfen sprach
 Zum andern Regentropfen:
 „Möcht wissen, warum wir
 In dieses Fenster klopfen?“

Der andere Tropfen sprach:
 „Hier wohnt ein Kind der Not,
 Und dem verkünden wir:
 Es wächst, es wächst das Brot.“

Motiv Hartmann.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Nachdruck verboten.)

„Was bringst Du noch, Baumann?“ frug er, als er sah, daß dieser unter dem Brustflak seines blauen Leinwandfittels etwas hervor holte. „Trotzdem ich in Not bin, wird mir doch immer noch viel anvertraut; der Holzhändler Große, dem Du noch viel anvertraut, er möchte Dir noch vor Ostern das Kapital zurück-
 schicken, schickt es durch mich. Hier ist es, achthundert —“
 „Still!“ fiel der Müller ein, und sich umwendend, sagte er gebieterisch: „Geh, Baumann, und sieh nach der Kasse, und sieh nach der Kasse.“
 „Stumm hatte sich der Müller hinter ihr geschlossen, und stand er auf und schob den Riegel vor. Das Weibchen brauchte nicht alles zu sehen und zu hören,“ knurrte er zwischen den Zähnen. Gewissenhaft zählte Baumann das ihm anvertraute Geld auf den Tisch; er war nicht fertig damit, als die fester Hand an eines der liegenden Fenster geklopft wurde und das frische, bärtige Gesicht des Oberförsters hinter den Scheiben auftauchte.
 „Na, Sie zählen wohl öfter einmal Geld, Edner, Sie sind wahrhaftig der einzige alte Hamster!“ rief der Förster. „Es ist nur gut, Sie etwas zusammenzusammeln haben, können Sie doch dem gelehrten Herrn Schwieger einen ordentlichen Batzen mitgeben, wenn er nach Griechenland geht, der gräbt dort wieder in die Erde. Seien Sie froh, daß die Fische Ihnen den Daumen und nicht den Zeigefinger nahm, sonst hätte es mit dem Geldzählen kopern. Uebrigens wollt ich Ihnen sagen, daß Ihr Holz geschlagen ist und Sie es abfahren können.“

Nach diesen Worten warf er sein Gewehr über den Rücken, pfiß seinem Hunde und ging weiter. Eine Verwünschung über diese Siedlung murmelnd, wandte der Müller sich wieder dem Mammon zu, und wie sich jetzt sein starres, kaltes Gesicht mit der großen, scharf vorspringenden Nase über das ausgebreitete Geld beugte, hatte es entschieden etwas raubtierartiges. — Gleich nachdem Baumann seine Geschäfte erledigt, trat er seinen Heimweg wieder an. Wenige Minuten später trat der Müller aus dem Hause, um nach dem Nechten zu sehen; ein Schwarm Vögel, der über seinem Haupte hinwegflog und einen dunklen Schatten warf, erregte seine Aufmerksamkeit. „Schwarze Störche,“ murmelte er, dem Zug nachblickend, und unwillkürlich mußte er daran denken, wie der Volksmund sich erzählt, daß weiße Störche in die Häuser, über welche sie hinwegfliegen, noch in demselben Jahre einen neuen Menschen hincintragen, während schwarze hingegen einen davon wegholen. Vor drei Jahren — ja! an einem Tag wie heute — war eine Schar weißer Störche über die Mühle geflogen — nun wird der alte Aberglaube zu nichts, ein Kind kommt nimmer in mein Haus!“ hatte



Vom Nord-Elster-Kanal: Durchsicht bei Landwehr (Blick nach Westen).

er triumphierend gejagt, aber noch in derselben Woche war Käthe in die Residenz gereist und hatte von dort sein einziges Entelbald, ein kleines, vertümmertes Mädchen mitgebracht; die Vögel hatten also doch recht behalten. Aufmerksam folgte er der Richtung, die sie nahmen — sie flogen direkt über das alte Schloß. „Den Bäckerschreiber werden sie holen,“ sagte er leise, ohne die geringste Nahrung

bei diesem Gedanken zu empfinden; an sich selbst dachte er nicht, im Vollgefühl seiner Kraft, wählte er sich dem Tode fern. Schnell schritt er über den Sägeplatz, der jetzt, nachdem die Knechte Feierabend gemacht, still in der Dämmerung dalag; ein leises Weinen hemmte plötzlich seine Schritte.

„Holla, Margret, was gibts?“ frug er, vor einem kleinen, etwa fünfjährigen Mädchen stehen bleibend, das in einer Hand die Leine eines kleinen Handschlittens und in der andern eine Puppe hielt, deren Kopf, in zwei Hälften gespalten, einen kläglichen Anblick gewährte; offenbar war dies der Grund seiner Thränen.

Schluchzend, während der kurze, dicke, flachsblonde Kopf, der am Hinterkopf niederhing, sich perpendikelmäßig hin und her bewegte, erzählte Margret ihr Mißgeschick. Bravo, der Neufundländer, der neben ihr stand und schuldbehaftet Kopf und Schweif senkte, war der Mißethäter gewesen, in seinem Ungestüm hatte er seine kleine Herrin umgerannt und die Puppe hatte dabei Schaden genommen.

Ratlos stand der Müller vor dem Kinde, gern hätte er es getröstet, aber er wußte nicht, wie er das anfangen sollte, hatte er doch noch nie im Leben eine Thräne, selbst nicht einmal eine Kinderthräne, getrocknet. Klüßlich schien ihm ein Gedanke zu kommen, er sah in die Tasche und einige Kupfermünzen hervorholend, sagte er in freundlicherem Ton, als er zu sprechen gewohnt war: „Da nimm, Margret.“

Das Kind blickte ihn unter Thränen überrascht an. „Was soll ich damit?“ frug es, ohne die Hand darnach auszustrecken.

Der Müller stand einen Augenblick sprachlos vor Staunen; gab es wirklich ein menschliches Wesen in der Welt, das den mächtigen Tröster, das Geld, verschmähte? „Dummpaß!“ sagte er ärgerlich, drehte dem Kinde den Rücken und ging weiter.

„Sei still, Margret, nächste Woche ist Jahrmarkt in der Stadt, da bringe ich Dir eine neue Puppe mit,“ tröstete Gottlieb, der eben vorüberging. Mit einem Bissel seines Feinheitsmittels ihr die Thränen trocknend, sagte er ihre Hand und ging mit ihr in die Mühle.

Auch die blanke Säge machte Feierabend und nur langsam drehte sich das große Rad, den langen Holzschlitten, der jetzt leer war, lässig hin- und zurückschiebend. Margret auf denselben lebend, sagte der Knecht freundlich: „Während ich hier die Ketten aufwickle, kannst Du Dich fahren.“

Befriedigt nickte das Kind. „Komm, Bravo!“ rief es, und der Angerufene sprang mit der großen Puppe eigenen läppischen Ungeschicklichkeit auf den Schlitten; Margret schien ihm den Stummer, den er ihr bereitet, nicht nachzutragen, einträchtig, wie zwei gute Kameraden, fuhren sie dahin, bis Gottlieb mit lauter Stimme „Stopp!“ rief und Rad und Schlitten still standen.

Mit einem mächtigen Saße sprang Bravo herunter, behende folgte ihm Margret, vergnügt mit der gerbrochenen Puppe unterm Arm wieder fortgehend.

„Wie hübsch sie sich rausgemacht hat,“ sagte Gottlieb, ihr wohlgefällig nachblickend, und dann dachte er daran, wie vor drei Jahren eines Tages ein elendes, gelbhäutiges Geschöpfchen mit einem kleinen, spizen Gesicht dort auf der Thürschwelle gesessen und seine dünnen Glieder in der Sonne gewärmt. Mitleidig war er vor ihm stehen geblieben. „Was soll nur aus dem armen Dingen werden, groß wird das nie und nimmer, s ist ja das richtige Blindfadenkind,“ hatte er zu Käthe gesagt.

„Paß gut sein, Gottlieb, es ist ein Stadtkind, wie könnte das wohl anders aussehen! In den engen Straßen findet die Sonne den Weg nicht zu so kleinen Menschenpflanzen,“ hatte sie geantwortet, „vier Wochen hier im Gebirge und Margret wird ganz anders aussehen.“

Käthe hatte recht gehabt. Wer jetzt die kleine, stämmige Gestalt mit den runden Gliedern so munter dahinflauen sah, der mußte ihr das Zeugnis ausstellen, daß sie verstanden, aus ihrem Pflöckling ein gesundes, fröhliches Menschenkind zu machen.

2.

Schon manches Jahrhundert war über das langgestreckte, fälschlich mit dem Namen „altes Schloß“ bezeichnete düstere Gebäude hinweggezogen. In früheren Jahrhunderten hatte es zu der Burg Hohnstein gehört und sollte, alten Ueberlieferungen zufolge, heiss dem jüngsten Sohn der Grafen als Aufenthaltort gedient haben.

Nachdem es während dieser Dezenen leer gestanden, von Jahr zu Jahr baufälliger geworden, vorüberziehenden Handwerksburichen und allerlei Nachzügeln zum Unterschlupf gedient, erkaufte es der Besitzer der Schloßmühle zu einem geringen Preis; er benutzte die großen, weiten Räume zu Kornspeichern, denn ehemals war die Schloßmühle eine einfache, solide Getreidemühle gewesen, auf der schon die Grafen von Hohnstein im Frondienst ihr Korn mahlen lassen.

Da jedoch im Darz mehr Buchen und Tannen, als Roggen und Weizen wuchsen, kam der Müller Edner sehr bald zu der

Erkenntnis, daß es lukrativer sein würde, die Mühle, in der schon seine Vorfahren gelebt und gestorben, zu einer Sägmühle umzugestalten. Sein Unternehmen war mit Erfolg gekrönt, denn der ehemals nur mäßig begüterte Mann hatte sich bald in einen kleinen Krösus verwandelt. Aber nicht allein seinem Fleiß und seiner übergroßen Sparsamkeit verdankte er diesen Aufschwung, es war allgemein bekannt, daß er Geldgeschäfte betrieb, die seinen Reichtum merklich förderten und bei welchen er sich oft recht werksamer Mittel bediente. Letzteres hatte viel dazu beigetragen, den wegen seines unzugänglichen, sonderbaren Wesens ohnehin wenig gern gesehenen Müller noch unbeliebter zu machen. Davan lehrte dieser sich jedoch nicht, es war ihm noch niemals um die gute Meinung seiner Mitmenschen zu thun gewesen, ihm genügte, daß sie ihn brauchten, um Geschäfte, bei welchen er niemals den kürzeren zog, mit ihm abzuschließen und dann wieder ihre Wege gingen; im übrigen existierten sie nicht für ihn. Schon von jeher, als junger Mann, hatte er es so gehalten und es bis heutigen Tages fortgesetzt. Von früh bis spät war er in der Mühle thätig, und sobald er sein Tagewerk vollbracht, zog er sich in seine im Erdgeschoß gelegene Kammer zurück, deren Thür er stets sorgfältig verschloß; bargen diese vier Wände doch die Truhe, in welcher er seinen Vorrath aufbewahrte. Vermuthlich überließ er sich sofort einem gesunden Schlaf, denn so oft Käthe auch an dem Zimmer vorbeiging, nie hörte sie drinnen sich etwas regen.

Seit dem Tode der Mutter, die an der Seite des barhäutigen, finsternen Mannes wenig frohe Tage gesehen, waren die Haushaltungsjorgen auf Käthe übergegangen. Und sie hatte wahrlich kein leichtes Los. Obgleich ihr Vater sich den Anschein gab, seiner Umgebung keine Beachtung zu schenken, überwaachte er sie doch mißtrauisch und geriet in heftigen Zorn, wenn Käthe, nach seinem Befehl, nicht sparsam genug wirtschaftete. Zum Glück war diese mit einem heiteren Temperament begabt, das ihr über vieles Unangenehme hinweghalf.

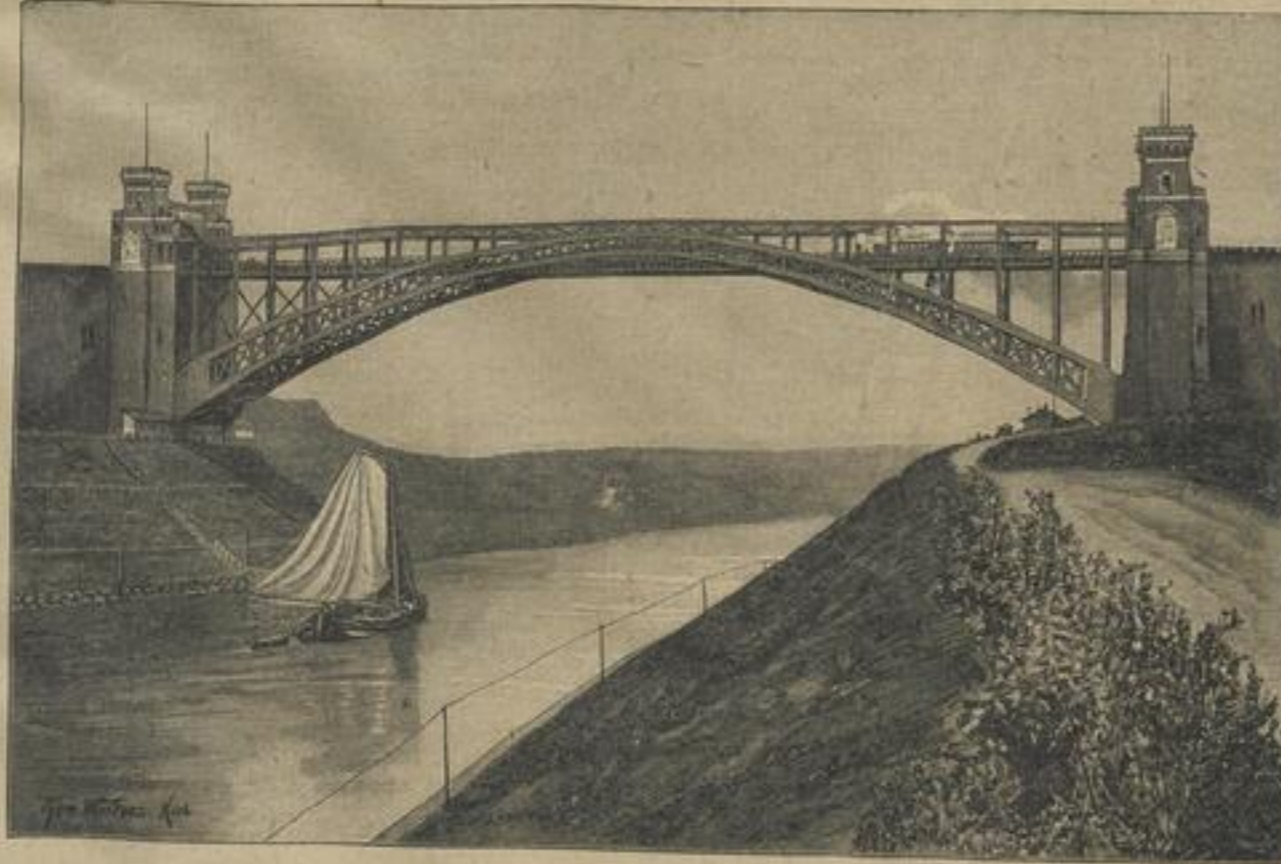
Noch nie hatte jemand gesehen, daß der Müller das alte Schloß betreten, das, nachdem es nicht mehr als Kornspeicher diente, ein wertloser, unbrauchbarer Besitz geworden und in dem Ruße stand, allerhand Spul und böse Geister zu bergen; fast ängstlich mieden es daher die Bewohner der Umgegend, und kein Besucher, der sonst vor nichts zurückschrak, schien sonderbarerweise diese Furcht zu teilen. Mancher, welchen der Weg an dem alten Kastell vorübergeführt und der gewagt, einen verstoßenen Blick darauf zu werfen, schwur hoch und teuer, die absonderlichsten Dinge, in denen ein schwarzer Rater mit glühenden Augen, ein Reiter ohne Kopf, oder die weithin bekannte weiße Frau keine geringe Rolle spielten, wahrgenommen zu haben. Leer und verlassen stand es jetzt da, hohe Buchen überdachten es von der einen Seite, und auf der andern, auf welcher sich ein verwildertes Rasenplatz ausdehnte, der wohl in früheren Jahren Schloßhof gewesen, wucherte allerhand Geißelkump, das den alten Bau lüppig umrankte, wie ehemals die Rosenblüthe Dornröschens Schloß. Es war ein Stück graues Altertum, das für den kleinen, jagenden Herrn, der seit einigen Wochen darinnen hauste, und dessen lalliges, pergamentfarbiges Gesicht sich beständig über alle in Schweinsleder gebundene Folianten neigte, einen vorzüglichen Rahmen bildete.

Professor Hermsdorf, der Schwiegersohn des Müllers, ein hochstudierter Herr, der in der Gelehrtenwelt mit Recht sich eines guten Rufes als Altertumsforscher erfreute, wollte hier in der Stille ein neues Geisteswerk erstehen lassen. Von jeher hatte er nur mit Büchern aus früheren Jahrhunderten verkehrt, und so war es denn gekommen, daß er der Jetztzeit allmählich fremd geworden. In Gedanken lebte er nur bei den alten Griechen, für die er von früh bis spät seine Feder thätig sein ließ; für etwas anderes hatte er weder Sinn noch Zeit. Seit mehr denn vier Jahren Wittwer, war es den meisten seiner Mitmenschen ein ungelöstes Räthsel, wie der unpraktische Herr, für den das weibliche Geschlecht gar nicht zu existieren schien, es fertig gebracht, einmal in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Und doch war die Sache sehr einfach zugegangen. Des Müllers jüngste Tochter Aurelie — Käthes einziges Geschwister — weilte öfters in der Stadt bei ihrer Tante, der Hausgenossin des Professors. Es war ein junges, fröhliches Mädchen, das mit kindlicher Verehrung zu dem gelehrten Manne emporblickte. Als sie eines Tages durch den kurzen Befehl ihres Vaters, sich mit einem reichen Müller, der ihr recht herzlich zuwider, zu verloben, in ihrem Frohsinn gestört wurde, wandte sie sich mit der Bitte um Hilfe an ihn. Der Professor, der gerade im Homer die Stelle las: „Einer unssterblichen Göttin fürwahr ja, gleicht sie von Ansehen,“ geriet über das an ihn gestellte Ansuchen in nicht geringe Verlegenheit und verlor die Aurelie zu überzeugen, daß bei den alten Griechen das Mädchen keine Stimmbe bei der Wahl eines Gatten habe, sondern der Feiert einfach mit dem Vater in Unterhandlung trete. Aber die alsobeseidene wollte sich nicht in dieser Weise bedeuten lassen und klammerte sich wenig um die alten Griechen, sie weinte und klagte über die Härte

ihres Vaters und rührte dadurch das Herz des gelehrten Mannes, das damals wohl noch nicht so ganz vom grauen Altertum über-
 spannen war — vielleicht entdeckte er auch in demselben Augenblick,
 daß des Müllers Kind wunderhübsch und gar lieblich anzuschauen
 war, denn nachdem er das junge Mädchen lange angeblickt, wieder-
 holten seine Lippen unwillkürlich die Worte: „Einer unsterblichen
 Göttin fürwahr ja, gleicht sie von Ansehen,“ und ohne sich zu
 besinnen, trug er Aurelien selbst seine Hand an, die auch sogleich
 angenommen wurde. Des Vaters Horn vermochte nichts an einer
 Ehehinde zu ändern, die Käthe in jeder Hinsicht lobenswerth fand.

Obgleich der Professor stets freundlich gegen seine junge
 Frau war, sie nach Belieben schalten und walten ließ, konnte er
 sich selbst doch nicht an den Zustand des Verheirateteins ge-
 wöhnen; es war ihm nicht begreiflich zu machen, daß ein anderes
 Wesen Anspruch an seine Person und Zeit erheben durfte. Nach
 wie vor sah er bei seinen Büchern oder er verbrachte Tage und
 Wochen in Bibliotheken, kurz, er war nicht im Stande, sich an
 irgend welche Hausregel zu fügen; befand er sich auf Vorlesungs-
 reisen, so vergaß er regelmäßig seine Gattin über seinen Aufent-
 haltort zu benachrichtigen, und war sehr erstaunt, wenn diese
 ihm dann in sanfter Weise Vorwürfe darüber machte. Wohl ver-
 sprach er oft, auf ihre Wünsche einzugehen, aber soweit er sich in
 seine Bücher vertiefte, hatte er alles wieder vergessen. Als ihm
 nach Jahresfrist ein Kind geboren wurde, erwartete dieses frohe

Ergebnis
 allerdings
 eine Men-
 ge väter-
 licher Ge-
 fühle in
 ihm, aber
 da er ge-
 rade eine
 längere
 Abhand-
 lung über
 die Ge-
 gebung
 Drakos
 schrieb, die
 alle seine
 Gedanken
 in
 Anspruch
 nahm,
 war er
 verhindert
 sich ihnen
 hinzu-
 geben.
 Daher
 mochte es
 wohl auch
 kommen,
 daß er sich
 nie
 merken
 konnte, ob
 der kleine
 Wel-



Vom Nord-Ostsee-Kanal: Brücke bei Levensau.

bürger weiblichen oder männlichen Geschlechts sei, er gab ihm da-
 her bei seinen Bekannten bald als Knaben, bald als Mädchen aus,
 so daß diese schließlich zu der Annahme gezwungen wurden, dem
 Professor sei ein Zwillingsspärdchen beschied. — Frau Aurelie sollte
 sich nur kurze Zeit an ihrem Kinde erfreuen, denn schon nach einem
 Jahr wurde sie für immer von der kleinen Margret abgerufen.
 Diensthofen, welche von nun ab für letztere sorgten, trugen nicht
 dazu bei, deren Wohl zu fördern, und als der Professor bald
 darauf eine längere Reise nach Griechenland antrat und daher
 vor seinem Weggange seine Schwägerin Käthe bat, das Kind zu
 sich in die Mühle zu nehmen, war es fast die höchste Zeit, daß es
 verständige Pflege erhielt. Margret wurde in ihrer neuen Um-
 gebung bald heimisch, alle mochten das zuthunliche Kind wohl
 leiden und selbst der Müller, der sonst keiner Kreatur ein wärmeres
 Gefühl schenkte, schien doch ein solches für seine kleine Enkelin
 übrig zu haben.

Es war gegen Abend um die sechste Stunde, die hohen,
 lahlen Buchen waren breite Schatten, und in dem großen, niedrigen
 Gemach, in welchem der Professor zusammengeblickt vor einem
 alten, sehr primitiven Schreibisch sah, begann es dunkel zu werden,
 aber trotzdem kriechte kein Gänsefuß noch hörbar über den großen
 Konzeptbogen dahin. Ein dunkler Schatten glitt an seinem Fenster
 vorbei und gleich darauf erklangen in dem weiten, iden Korridor
 feste Schritte, zu denen kleine, trippelnde Kinderfüßchen ein schwaches

Echo bildeten. Jeden Abend um diese Zeit kam Käthe mit Margret
 ins alte Schloß; sie hielt darauf, daß letztere ihrem Vater den
 pflichtgemäßen Gutenachtgruß brachte; zu gleicher Zeit sah sie bei dieser
 Gelegenheit bei dem Herrn Schwager mit nach dem Nechten.

Mit einem leisen Seufzer und keineswegs erfreut über die
 Störung, legte der Professor die Feder weg; mit stillem Entsetzen
 sah er der Schwägerin zu, wie sie mit einem Staubtuch über die
 Bücher fuhr und diese ordnend auf einander legte. Darauf ent-
 nahm sie einem Korbe, den sie mitgebracht, blendendweiße Wäsche,
 und sagte, dieselbe auf dem Sofa ausbreitend, energisch: „Hier,
 Herr Schwager, das ziehen Sie morgen an.“

„Ah, wie fürsorglich Sie doch sind, Schwägerin, Sie sollten
 sich nicht so viel Mühe machen, ich bin bescheiden in meinen An-
 sprächen, denn je höher die Bildungsstufe ist, auf welcher der
 Mensch steht, desto geringer sind auch die Bedürfnisse.“

„Nun, nun,“ fiel Käthe ein, „es hat eben ein jedes Ding
 seine zwei Seiten. Wenn die Bedürfnisse zu gering sind, hapert's
 mit der Kultur, und wenn's mit der nicht weit her ist, dann ist's
 mit der Bildung auch nur schwach bestellt. Ein reines Hemd
 muß jeder zivilisierte Mensch sich möglichst oft gönnen, und morgen
 am Ostersfest sollen Herz und Gewand rein sein.“

Der Professor nickte zustimmend, und langsam mit seiner
 schmalen, fleischlosen Hand über sein dünnes Haar gleitend, das
 wirt und vernachlässigt um eine breite, hohe Stirn hing, sagte er,

wie in Ge-
 danken zu
 sich selbst:
 „Im alten
 Hellas,
 am Fluße
 Ilissos,
 feierte
 man zu
 dieser Zeit
 die kleinen
 Mysterien.
 Man ließ
 sich in den
 Bund auf-
 nehmen
 und ver-
 mählte
 auf mysti-
 sche Weise
 durch
 Opfer,
 Reinigun-
 gen und
 Weihun-
 gen den
 Dionysos
 mit der
 auferstan-
 denen Ko-
 ra, dazu
 bekränzte
 man sich,
 denn die
 Erde
 stand be-

reits im schönsten Blütenkranz, es war ein Auferstehungsfest.“

„Was gehen mich Ihre alten Griechen an,“ entgegnete Käthe
 unwillig, „das waren Heiden, aber ich als echter, rechter Christen-
 mensch, feiere morgen mein christliches Ostersfest, an dem mein
 Herr Jesus für uns aus dem Grabe auferstanden ist, und schon
 hat er eingetrichtert, daß er mit sich zugleich die Natur von ihrem
 langen Winter Schlaf auferstehen läßt und sie von neuem mit seinen
 Gaben schmückt — aus Ihren alten Griechen mache ich mir nichts.“

Der Gelehrte lächelte still, und mit der Hand liebkosend über
 eine kleine Statue des Apollon gleitend, sagte er: „Genau so
 pflegte Aurelie zu sprechen, auch sie hatte keine Sympathie für
 meine Griechen, und wenn ich ihr einmal eine Ode von Pindar
 vorlas, so schlief sie darüber ein.“

Margret, die unterdessen auf einen Stuhl geklettert, be-
 schäftigte sich damit, allerhand Figuren und seltsam aussehende
 Dinge, die auf dem Schreibisch umherlagen, vor sich aufzustellen.
 Mit einer dicken, verhärtenen Kavatraste waren sie überzogen, und
 ihre schmutzgraue Farbe entlockte dem kleinen Mädchen mancher
 Ausruf des Unwillens. Fast ängstlich sah der Professor den ge-
 waltthätigen Kinderhänden zu, die so eigenmächtig mit seinen Kost-
 barkeiten umgingen. — „Warum hast Du diese Sachen alle kaputt
 gemacht?“ frag Margret, ihrem Vater ein kleines, rundes Geschirr-
 lein hinreichend, das wohl dereinst einem durstigen Griechen als
 Trinktgefäß gedient.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Vom Nord-Ostsee-Kanal. Nachdem wir diese Seiten schreiben, bricht die Einweihung des großartigsten Bauwerkes dieses Jahrhunderts binnen kurzem bevor. Bei Erscheinen der gegenwärtigen Nummer wird die feierliche Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals durch Kaiser Wilhelm II. bereits vollzogen und die Einzelheiten der Feier von den Tageszeitungen besprochen sein. Einige Abbildungen des interessanten und gewaltigen Bauwerkes aber wollen wir heute unseren Lesern geben und hoffen dadurch viele, die dieser fähigen Anlage ein Interesse entgegen bringen, zu erwecken.

Durch die Vertheilung dieses durch ausschließlich deutsches Gebiet geführten Kanals, der mit den größten Kriegsschiffen befahren werden kann, haben wir uns einen sicheren Verbindungsweg zwischen den beiden Meeren geschaffen, durch welchen unsere Flotte in Nord- und Ostsee getrennten Kriegskontingen sich bewegen und ungehindert vom Feinde nach beiden Seiten kann. Der Kanal gibt aber vor allem andern auch einem weltwärts verlaufenden und kürzeren Weg ab für fast alle Schiffe, die von der Nord- zur Ostsee und umgekehrt fahren wollen und früher den weiten und gefährlichen Weg um die Nordspitze von Skandinavien durch das Skagerrak und Kattegat machen mußten. Es sollen auf diesem Wege bisher schätzbar gegen zwei-hundert Schiffe, mehrere hundert Menschenleben und Werte im Betrage von vierzig Millionen Mark verloren gegangen sein. Dem Schiffsverkehr, welcher vornehmlich dem Nord-Ostsee-Kanal zuzählen wird, schätzt man auf zehn bis zwölf Millionen Register-Tonnen jährlich. In der Größe dieses zu erwartenden Verkehrs liegt auch die Sicherheit einer großen Rentabilität des Kanals.

Durch Bundesgesetz vom 16. Juli 1887 wurde der festgelegte Rohenaufwand von 100 Millionen Mark für die Ausführung des Kanals bewilligt. Am 2. Juni 1887 fand die Grundsteinlegung durch Kaiser Wilhelm I. statt. Seit dieser Zeit hat die eiserne Arbeit in beiden Richtungen das rasche Fortschreiten genommen. Der Kanal verläuft von der Urdemning, die wegen ihrer tiefen Lage für einen Durchschliff allein in Frage kommen konnte, an einer möglichst günstigen Stelle ab und zwar etwas oberhalb des kleinen Städtchens Brunsbüttel bei Brunsbüttelhafen. Die gesammte Länge beträgt 98,5 km. In der Kanal nur mit einer Geschwindigkeit von 10-12 km in einer Stunde durchfahren werden soll, so braucht man einschließlich des Aufenthaltes beim Durchschneiden etwa 12-13 Stunden zur Durchfahrt des Kanals in ganzer Länge. Bei 28 m Schiffsbreite und 16 m Mindesttiefe hat der Kanal, der unter Wasser sehr hohe Wände erhalten hat, 64 m Wasserfließbreite. Trotz dieser natürlichen Vorteile nimmt einer unserer Baupolizei den ganzen Kanal für sich in Anspruch, und alle beengenden Schiffe müssen in Ankerbojenlinien, deren jede in etwa je 10 km Abstand angeordnet sind, auf die Seite treten, um die Reibung zu verringern zu lassen. Dagegen können zwei Handelschiffe bis zu 12 m Breite bequem nebeneinander vorbeifahren. An beiden Kanalenden wurden Schleusen angelegt, die zu hohen und zu niedrigen Wasserständen vom Kanal abhalten. An der Ostsee mit ihrer hohen mittlichen Ebbe und Flut hat die Wasserstandsunterschiede so selten, daß die Schleusen nur an fünf-hundert-sechzig Tagen im Jahre geschlossen zu werden brauchen. An der Urdemning hingegen die täglichen Schwankungen betragen bis zu 3 m, die größten über 8 m. Hier sind die Schleusen nur während der Ebbe täglich zweimal drei bis vier Stunden offen, im übrigen geschlossen. Eine Abbildung der Schleusen wird in nächster Beilage folgen und wir uns hier, in unserer nächsten Nummer zu bringen.

Nach den Schleusen sind die hervorragendsten Bauwerke des Kanals die Brücken. Für die bisherigen Umwege, welche vom Kanal durchschnitten werden, hat man sechzehn Höfen an geeigneten Stellen angeordnet, so daß etwa alle 4 km ein Uebergang vorhanden ist. Für die vier Eisenbahnlinien aber, welche den Kanal kreuzen und für die sehr lebhaften Handelsverkehr bei Ankerlegung wichtiger man dagegen Brücken anzuordnen. Man hat eiserne Treppenbrücken angeordnet, die eine Weite von 10 m für die Schiffe in geschlossenem Zustande freigeben. Nur die Weichholsteinische Bahn von Neumünster nach Friede, die den Kanal bei Brunsbüttel überkreuzt und die Linie Kiel-Holtenau, welche im bei Brunsbüttel kreuzt, konnten mit ihren Hochbrücken überbaut werden. Unter zweifellos Bild zeigt die Hochbrücke bei Brunsbüttel. Diese Brücke hat, da sie in einer Krümmung des Kanals liegt, eine noch größere Spannweite als die bei Brunsbüttel (198 m), nämlich 184 m und ist demnach die größte Treppenbrücke der Welt, denn sie überbrückt auch die berühmte Regenbrücke über den Douro bei Oporto des berühmten französischen Ingenieurs Eiffel.

Unter dieser Brücke gibt noch den Kanaltunnel (bei Brunsbüttel) mit Dampfmotoren an der Arbeit. Nicht weniger als 80 Millionen cub. Meter sind im ganzen ausgehoben, eine Masse, mit der man das ganze, etwa 600 ha umfassende Reichthum Berlins um 1/2 m höher anheben könnte. Wenn fertig würde gegenüber solchen Massen ziemlich machtlos gewesen sein, und es müßten daher die mächtigen Maschinen, die Bagger, an ihre Stelle treten, die teils im Treibener, teils im Wasser den Boden ausheben und täglich Tausende von Kubikmetern fördern.

Nachricht.

1. Rätselsprung.

wil	te	ho	gan	die	mit	ge	lebt
ber	dein	ten	dann	hofft	wenn	wird	du
den	ten	geh	zur	hat	gen	ge	du
wacht	be	fühlt			wenn	wenn	schwert
oft	dein	er			du	ganz	du
ool	du	den	schwert	raub	ge	de	gen
je	dein	zu	wert	wenn	der	ge	de
wie	ten	der	die	treibt	herz	run	die

2. Aufgabe.

1. Lohrin, Gasse. 2. Brieg, Geiser. 3. Grube, Chor. 4. Zarge, Hord. 5. Lahn, Schrei. 6. Biero, Rast. 7. Gerber, Sieg. 8. Garn, Elen. 9. Sagan, Kal. 10. Merob, Trab.

Aus jedem dieser Wortpaare ist durch Umstellung der Buchstaben ein Wort zu bilden, so daß in den neuen Wörtern die Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, zusammen ein Sprichwort bilden. Die Wörter bezeichnen: 1. die Urdemning einer Insel bei Vorder-Indien, 2. ein Gebirge in Deutschland, 3. eine Hafenstadt Frankreichs, 4. eine Stadt in Anhalt, 5. einen Fisch, 6. einen Ort, der durch ein Studentenlied bekannt ist, 7. einen Berg im Spessart, 8. eine Stadt in Bayern, 9. einen Hafen in Japan, 10. ein physikalisches Instrument.

3. Rätsel.

Im Meer und Fluß wird es gefunden
Und auf der Tafel sehr geschätzt,
Doch ist ein i daraus verschwunden
Und dieses durch ein o ersetzt,
So sieht als einen Berg man ragen
Es hoch empor im deutschen Land,
Der aus der Wunderwelt der Sagen
Die ohne Zweifel ist bekannt.

Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

1. Ruhe und Ruhm sind selten gute Freunde.
2. Rungeln, Kordanen, Palmarum, Geleg, Weidlin, Kalahari, Daffel, Alogas, Kaldafu - Calderon.
3. Gut.

Lustiges.

Niederschmetternd.

Frau von Mayer (deren Mann vor kurzem in den Adelsstand erhoben ist, nimmt die Purliste in die Hand):
Ach, wach ein Vergnügen, jetzt seinen Namen gedruckt zu sehen! Ach, da ist er ja —!

Tochter: „Um Gottes willen, Du wirst so blaß — was ist denn geschehen?“

Mama (sich fassend): „O, diese Infamie! Da liest mal: Frau vom Mayer sammt Heulein Tochter.“

Ein kleiner Skeptiker.

Franz, der erst kurze Zeit die Vorschule besucht, wird von seinem großen Bruder von dort abgeholt. Unterwegs läßt er sehr nachdenklich und sorgenvoll den Kopf hängen. Endlich fragt er seinen Begleiter:
„Glaubst Du, daß fünf von zwölf sieben macht?“

Ein Universitäts-Jdell.

An Greifswald zählt die philosophische Fakultät der Universität 43 Dozenten und 41 Studenten.) Erster Professor: „Heute waren meine Zuhörer in meiner Wohnung zum Privatstimmum.“

Zweiter: „Ich weiß, ich sah ihn hinstehen.“

Seine Auffassung.



Tochter: „Papa, unser Mütter möchte einmal gekannt werden?“
Mutter: „Ach was, auch noch die Rollen! Jetzt bin ich schon abgedruckt.“

Tafelredeblüte.

Hausvater am 50. Geburtstag zu seinen Gästen: „Meine Damen und Herren! Als ich heute vor 50 Jahren — hm — das Licht der Welt erblickte — hm, hm — da konnte ich nicht hoffen — hm — eine so zahlreiche Gesellschaft um mich versammelt zu sehen...“

Darum.

Behrerin: Welche Frauengestalt aus der griechischen Mythologie gefällt Ihnen am besten?
Höhere Tochter: „Die Penelope.“
Behrerin: Gut — wozu?
Höhere Tochter: „Sie hatte dreißig Jünger!“

Erkannt.

Baron: ... Um es kurz zu sagen: Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!
Kommerzienrat: Bedauer! Ich mache grundsätzlich keine Geldgeschäfte mehr!

Anspruchsvoll.

Bauer (zum Apotheker): „Gent's au Ueberstran?“
Apotheker: „Gewiß.“
Bauer: „Nicht er au frisch?“
Apotheker: „Ja, meiner denn, mer daß für ein jedo Bauer ein Wal, sich wechsa?“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † Alter Spruch. † —
 Wies Wetter droht | Gefäß und still —
 In Sturm und Not, | Und wie Gott will!

— † In der Schloßmühle. † —

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung)
 Das Kind hatte sich dem unbeholfenen Gelehrten gegenüber, der nie von seiner väterlichen Autorität Gebrauch machte, einen fast kameradschaftlichen Ton angewöhnt.
 „Närrchen,“ antwortete er lächelnd, mit einem Finger an die weiße Kinderstirn tippend, „all diese Dinge haben

alten Weidenkram noch vollends entzwei schlagen, heben Sie ihn doch besser auf.“ In fast mütterlichem Ton fuhr sie gleich darauf fort: „Sie sehen schlecht aus, Herr Schwager, das kommt vom vielen Arbeiten und Stubenhocken. Sie sollten etwas mehr in die frische Luft gehen und sich Bewegung machen, Sie kasketen sich ja schlimmer noch, als ehe-

mehr als tausend Jahre verschüttet unter der Erde gelegen, und die Menschen, die sich ihrer bedient, sind längst zu Staub und Asche geworden. Früher war die- ses Gefäß wahr- scheinlich mit einer Garbe über- zogen, und sich, hier an diesen einen Rißen ist noch wahrzu- nehmen, daß ein- mal darauf ein- prägt gewesen.“ Aufmerksam sah Margret den Gegenstand an und versuchte mit ihrer Rattun- gelle das Bild deutlicher her- vorzureiben; die Nähe machte ihrem Thun ein Ende, indem sie die Sachen weg- nahm und sie in einem Kasten verschließend, sagte: „Das wird Ihnen



Ein Fußschieber. Nach dem Gemälde von A. Schroeder.

dem die gelehrten Wände.“ — „An die frische Luft gehen,“ wiederholte er sinnend, dieses Verlangen habe ich nie. Arbeiten muß ich, Närrchen, mein Feld der Thätig- keit ist groß; der Geist des Griechentums ist so vielseitig und unerischplich, daß er mich oft zu überwältigen droht. Selbst wenn ich ihm mein ganzes Leben weibe und vieles aus der Vergessenheit hervorhole, so wird das doch nur eine kleine Gabe sein. So- bald ich hier dieses Werk voll- endet, ergreife ich den Wanderstab und gehe zurück zu den Trümmern der alten Hellenen; aus dem grauen Meere

der Zeit steinen sie dann zu mir herauf; der Zeitraum, der sie von mir trennt, verschwindet, sie sind mir gegenwärtig. Dann erscheint mir die Mäse mit der Pergamentrolle und legt aus, warum sie auf dem meerumgürteten Fleckchen Erde so viel vortreffliches zusammen gedrängt, das niemals keinesgleichen finden wird."

Die Augen des Sprechers glänzten, eine feine Rote überzog das hagere, eingefallene Gesicht.

Räthe sah ihn beirgt an.

"Sie sind überarbeitet, es wird Ihnen ergehen, wie dem Doktor Faust, der in der Dornnacht Visionen hatte, und dem sogar der leibhaftige Böse erschien. Sie wissen doch, daß man dem alten Schloß nachsagt, es berge allerhand Spul und Unholde; Sie sollten diese Nacht nicht allein hier bleiben, sondern rüber zu uns in die Mühle kommen."

"Ich brauche Ruhe und Stille, und nun gute Nacht, Schwägerin," sagte der Professor abwehrend; Räthe hatte ihn schon viel zu lange aufgehalten.

Gleich darauf verließ diese mit dem Kinde das alte Schloß; zufrieden, die Söbnerin los zu sein, wandte der Gelehrte sich wieder seiner Arbeit zu.

Stunde um Stunde verrann, noch immer sah der Professor zusammengebückt vor dem Schreibtisch, aber es schien, als hätten sich alle bösen Geister wider ihn verschworen, die Arbeit wollte mit einemmale nicht mehr gedeihen. Seine Hand zitterte nervös, die Feder gehorchte ihm nicht mehr, ärgertlich warf er sie fort; er überließ, was er geschrieben, es gefiel ihm nicht, er wurde fast zornig darüber. Stirn und Wangen glühten ihm wie im Fieber, sollte Räthe recht gehabt, sollte er sich überarbeitet haben? Aber nein, das war ja gar nicht möglich! Geistesarbeit war ihm zur zweiten Natur geworden. Hastig stand er auf und ging einigemal durchs Zimmer, ein brennender Durst erfaßte ihn plötzlich, vergeblich sah er sich nach Wasser um. Die tiefe Stille um ihn her begann ihm unangenehm zu werden, er wünschte, daß sich irgend etwas rege und er einen Laut höre, aber trotzdem fuhr er erschrocken zusammen, als jenseit die alte Uhr im Vorjahl, die Räthe vor einigen Wochen, weil er stets die Essenszeit verfoß, wieder in Gang gebracht, mit lautem, heiserem Klänge Mitternacht verkündete. "Geisterstunde," murmelte er leise, und da sein Durst quälender wurde, nahm er das leere Glas, um selbst an den vor der Hausthüre gelegenen Brunnen zu gehen. Wie wohlthuend war doch die kühle Luft, die ihm entgegen strömte, als er die Thür öffnete und den Korridor betrat. Fast unheimlich laut widerhallten in der Grabeshalle des alten Hauses seine Schritte auf den Steinfliesen. Ein leises Knirschen erklang ihm; der schwere Janker, den er in der Hand trug, zitterte merklich. Eine Fledermaus, gebendet von dem grellen Lichtschein, flatterte vor ihm auf, ungeschickt floh sie gegen eine Fensterscheibe, das verurteilte einen lauten, klatschenden Ton, zu gleicher Zeit ließ ein Käuzlein im nahen Walde seine krächzende Stimme erklingen.

"Das nennen die beschränkten Menschen Spul," dachte der Professor, schneller weiter gehend; seine erregten Nerven begannen sich zu beruhigen. Doch plötzlich zuckte sein Fuß zurück, er fühlte einen eisigen Schauer den Rücken hinunterrieseln; dort an der Wand, was war das? Er sah deutlich einen unheimlich geisterhaften Schatten! Der Atem stockte ihm. Wie zu Stein erstarrt blickte er auf die Umrisse einer großen, hagere Gestalt mit einer geierartigen Physiognomie. So wenig er auch Furcht kannte, so konnte er doch dem überwältigenden unheimlichen Eindruck dieser Erscheinung nicht widerstehen. Ein Grausen, das sein Haar aufsträubte, seine Zunge lähmte und seine Augen weit und stier öffnete, kam über ihn; der Leuchter entglitt seiner Hand, laut klirrend fiel er auf die Steinfliesen; in demselben Augenblick fühlte er, wie eisige Finger sich um seinen Hals legten, er wurde emporgehoben und mit harter Hand eine große Strecke weit geschleudert. Schwer fiel er mit dem Kopf auf einen harten Gegenstand, dann verließen ihn die Sinne.

3.

Hell strahlte am Morgen die Sonne auf das einlame Gesicht nieder! Verschwunden waren über Nacht die dicken Eiszapfen von Dächern und Bäumen, und goldig erglänzten die zurückgelassenen schweren Wassertropfen in den Sonnenstrahlen. Mit aller Macht hielt der Frühling seinen Einzug, wie von unsichtbarer Hand wurde die weiße Schneedecke hinweggezogen, und die Erde erwachte zu neuem Leben.

Mit dem Gesangbuch und einem Sträußlein Herzensrost in der Hand, kehrte Räthe aus der Kirche zurück. Im nahe gelegenen Nachbardorf hatte sie ihre Andacht verrichtet. Die sieben gehörte Predigt, sowie der helle Sonnenschein, stimmten sie heiter und zufrieden. Aber noch ehe sie die Mühle betrat, kam ihr Dore mit der Hiobspost entgegen, der Herr Professor sei krank, Gottlieb habe ihn diesen Morgen elend und bleich auf dem Sofa liegend aufgefunden.

"Wer weiß, wach böser Geist dem in der Nacht erschienen ist," sagte sie hinzu.

Räthe schritt alle weiteren Erörterungen ab, indem sie sich sofort umwandte und ins alte Schloß ging.

"Ich sagte es Ihnen ja gestern schon, daß es so kommen müsse; Sie haben sich überstudiert, Herr Schwager," redete sie den Gelehrten an, der erschöpft und schlecht aussehend auf dem Sofa ruhte, dicht neben ihm auf einem niedrigen Schemel saß Margret.

Der Professor richtete sich in die Höhe, und mit einer abwehrenden Handbewegung entgegnete er kurz: "Es hat nichts zu sagen, Schwägerin, ungehörte Ruhe wird mich schnell wieder herstellen."

"Und was ist das?" inquirierte Räthe, auf eine blutende Stelle der hohen, fahlen Stirn deutend, auf welche Margret bemüht war ein nasses Tuch zu pressen.

"Ich stieh mich," lautete die unsichere Antwort.

So sehr der Gelehrte sich auch kräubte, er mußte es sich gefallen lassen, daß die energische Schwägerin ihm einen regelrechten Verband anlegte; nachdem sie ihm verschiedene gute Rat schläge erteilt, ging sie wieder.

"Er hat sich mit dem Kopf übernommen, davon wird ihm schwach geworden sein und er sich gestoßen haben," sagte sie zu ihrem Vater.

Der Müller befandte weder durch Worte noch Gebärden irgend welche Teilnahme.

"Sind immer verrückte Leute, diese Bücherreiber," sagte er kurz. Gleich darauf erging er sich in heftigen Ausdrücken über Baumann, der ihn mit dem Dampfassen betrogen habe, der Vogel sitze still zusammengebückt im Käfig und wolle nicht singen.

"Es war nicht recht von Dir, den Dampfassen zu behalten, er sehnt sich in seine alte Umgebung zurück und wird vor Gram und Verdruß sterben. Du wirst noch bereuen, ihn an Dich genommen zu haben," entgegnete Räthe.

Verneinend schüttelte der Müller den Kopf.

"Ich habe noch nie im Leben bereut. Was ich thue, bedenke ich im voraus, und was ich angefaßt habe, macht mir keine Schmerzen, mein Fuß wird niemals wanken und der Hut mir nicht vom Kopf fallen."

Unruhig warf der Professor sich auf seinem Lager hin und her, der Kopf schmerzte ihn, aber weniger von der Wunde, als von dem unaufhörlichen Gräßeln. Chaotisch wirbelten seine Gedanken durch einander. War es Traum oder Wirklichkeit, was er in der letzten Nacht erlebt? Er vermochte es nicht zu ergreifen; in der einen Minute suchte er sich zu überzeugen, daß es nur ein Phantasiegebilde seiner erregten Sinne gewesen, aber in der nächsten fühlte er deutlich den Griff der knochigen Finger im Genick und sah den großen, geisterhaften Schatten dicht neben sich. Mit bleischwerem Kopf war er, als der Tag graute, erwacht; hier im Zimmer, auf der Diele, hatte er gelegen und neben ihm der große innere Leuchter, mühsam hatte er sich zum Sofa geschleppt, Kopf und Glieder schmerzten ihn. Aber auf welche Weise er zurück auf sein Zimmer gekommen, konnte er sich nicht erklären.

Ab und zu schreite ihn die Stimme seines Kindes aus seinen Gräßelern.

"Bist Du bald wieder gesund, Papa?" eines Kindes: "Thut es noch weh?" fragte Margret in den denkbar kürzesten Pausen, dabei ihre fleischigen kleinen Hände auf des Vaters Stirn legend.

Der warme Fleischton hob sich grell ab von der pergamentfarbenen, leblosen Haut des alternden Mannes. Er hatte sonst noch nie nach der Gegenwart irgend eines menschlichen Wesens verlangt, aber heute dünkte es ihm doch angenehm, ein solches bei sich zu haben, und wenn es auch nur klein und unverständlich war. Doch sowie der Kindermund schweig, arbeiteten seine Gedanken rastlos weiter. Selbstverständlich waren es nur Truggebilde gewesen, die ihm seine krankhaft überreizten Nerven vorgepiegelt; er wollte sie nun endlich abschütteln. Väterlich abergläubisch kam er sich vor, fast schämte er sich dessen.

Erregt sprang er auf, riß Räthes Binde ab und setzte sich an den Schreibtisch, um zu arbeiten; wenige Minuten später war er so vertieft in sein Manuskript, daß er alles andere vergaß, und nicht eher legte er die Feder aus der Hand, als bis sie einen Strich gezogen und das Wecl vollendet hatte.

Räthe war nicht wenig erstaunt, den Professor, den sie leidend und hilflos wähnte, in der Nachmittagsstunde mit Hut und Stock über den Sägenplatz gehen zu sehen. Gleich darauf trat er zu ihr in die Wohnstube.

"Meine Arbeit ist fertig, ich reife ab," sagte er kurz; er war immer schnell in seinen Entschlüssen und pflegte Räthe niemals von demselben vorher in Kenntnis zu setzen. Seine toben geäußerte Absicht kam ihr doch aber gar zu unverständlich vor.

"Arnk und mit einem Loch im Kopf wollen Sie fortgehen!" rief sie, die Hände zusammenschlagend. "Sie werden unterwegs liegen bleiben."

„Ich muß fort,“ entgegnete der Professor hartnäckig; er war nie von einem gefassten Plan abzubringen, und die Warnungen der Schwägerin fruchteten nichts.

Der Müller verhielt sich schweigend dazu. Nach kurzem Abschied verließ der Gelehrte in Margrets und Bravos Begleitung das Haus. Sinnend blickte ihm Käthe eine Weile nach.

„Ein kreuzverdrehtes Mannsbild ist’s,“ sagte sie leise, „aber gut dabei; gut wie ein Kind, und unverständig. Würde wohl ein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, in solch elendem Zustand eine Reise antreten?“

Aber trotz alledem war es ihr lieb, daß er hier das Feld wieder räumte, er pochte nun einmal nicht in diese Umgebung, und sie mochte nicht leiden, wenn der Mensch nicht an seinem rechten Platz stand.

Margret war glücklich, ihren Vater begleiten zu dürfen, munter sprang sie ihm mit Bravo eine Strecke voraus, nur ab und zu blieb sie stehen, um Schneeglöckchen oder ein blauesüßes Leberblümchen zu pflücken, die zaghaft unter dem verdorrten nassen Laub hervorlachten; mit einem lauten Jubelruf brachte sie dem Vater jedesmal die kleinen Frühlingskinder, die dieser, ohne sie weiter zu beachten, gewissenhaft in der Hand behielt. Mit schnellen Schritten ging er weiter, er sah nicht von dem aufsteigenden Frühling und dem Sonnenschein, der Wunderdinge vollbrachte, alles mit seinem Glanz erfüllte und Blüten und Knospen hervorjauberte, fortwährend war er mit seinem Geist im Dienst der Ballas Arbeit. Nur als ihm Margret die rotliche blühende

Korridalis brachte, geriet er in fast kindliches Ungeduld, erinnerte ihn diese zarte Blüte doch in ihrer Form an einen griechischen Pelus. Das ist Kuckucksschuh,“ sagte das Kind. Aber der Gelehrte ließ sich nicht unterbrechen, und mit ernster Miene hielt er Margret eine Abhandlung über peloponnesische und böotische Pelus, mit welcher letzteren die Korridalis die meiste Ähnlichkeit habe.

Außerer hörte Margret ihm zu, es dünkte ihr oft sonderbar, was ihr Vater sagte, und sie verstand ihn nicht immer, aber es wurde ihr trotzdem nie langweilig.

Und nun waren sie an dem Kreuzweg angelangt, an welchem Margret nach Tante Käthes Wohnung wieder umkehren sollte. Behende kletterte sie auf einen Feldblock, und nachdem sie einen Augenblick lieblosend ihre kleinen, runden Arme um den Hals ihres Vaters gelegt, trabte sie in Bravos Begleitung wieder heimwärts. Auf dem Sägeplatz angekommen, sah sie die Thür des alten Schlosses offen stehen, und da ihr einfiel, daß sie auf dem Ofen in ihres Vaters Zimmer runde, rotbackige Äpfel gelegt, schlüpfte sie rasch hinein, um sie zu holen; mit spitzen Fingern wandte sie dieselben um und beschloß so lange zu warten, bis sie durchbroten waren. Doch die vorgeführte Abendstunde, sowie die ermüdende Frühjahrsluft, machten sehr bald ihr Recht geltend, und schon nach kurzer Zeit schlossen sich die Kinderaugen in laustem Schlummer.

Der Abend verging, die Nacht brach an, aber niemand kam, die kleine Schläferin zu wecken. Käthe war gegen Abend zu einer plötzlich erkrankten Freundin ins Dorf gegangen und hatte sagen lassen, daß sie erst den nächsten Morgen zurückkehren würde.

„Geh, hole die Margret, ich sah sie vor kaum einer Stunde ins alte Schloß gehen,“ ermahnte Gottlieb die Magd.

„Da hinein gehe ich nicht,“ erklärte diese bestimmt, und geriet über das an sie gestellte Ansuchen in wahres Entsetzen.

En heftiger Streit entspann sich zwischen beiden, der damit

endete, daß Gottlieb sich entschloß, in das unheimliche Haus zu gehen. Er zündete eine Laterne an, holte einen dicken Stock und schritt so bewaffnet über den Sägeplatz; ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich seiner, als er vor dem spukhaften Gebäude stand und die Klinke erfaßte, aber letztere gab nicht nach, die Thür war fest verriegelt. Wer mochte das wohl gethan haben? Seitdem Margret, die sie nach Kinderart weit offen gelassen, ins alte Schloß gegangen war, hatte er letzteres immer im Auge gehabt und nicht geahnt, daß sich ihm jemand genähert. Trogdem Mutter Natur Gottlieb mit einem guten Herzen ausgestattet, war es ihm doch keineswegs unangenehm, der Möglichkeit, Margret zu holen, beraubt zu sein; fröhlich ging er wieder in die Mühle zurück; an der Stufe des Müllers vorübergehend, hörte er es drinnen deutlich rollen und klirren. „Er zählt sein Geld, der alte Geizhals,“ dachte Gottlieb verdrießlich. Angstvoll lauschend stand er darauf mit Dore am Fenster; es dauerte auch gar nicht lange, so drang heller Lichtschein aus dem Korridor des Nachbarhauses hervor, und was sie dann sahen, machte ihnen das Blut gerinnen. Starr, wie ehemals Loth Weib, standen die beiden Lauschenden und wagten nicht sich zu regen, gewärtig jeden Augenblick Margrets angstvoll schreiende Stimme zu hören. Aber zu ihrer Verwunderung blieb es totenhaft still, und schon nach wenigen Minuten war der Spuk wie mit einem Zauberichlage verschwunden. Der Gesang der Drosseln und heller Sonnenschein warf ein Margret aus ihrem langen Schlaf, sie rieb sich die Augen und blickte erstaunt um sich; erst der Anblick der braunen Brautäpfel rief ihr ins Gedächtnis

zurück, auf welche Weise sie in diese Umgebung gekommen. Sorgfältig legte sie die Äpfel in ihre Schürze, um damit hinüber in die Mühle zu gehen. Da sie die Thür verriegelt fand, wirbelte sie eine der niedrigen Büpelscheiben auf und kletterte zum Fenster hinaus. „Gott sieh mir bei, Margret, bist Du denn noch geübt und selbeinig?“ fragte Gottlieb, der schon eine zeitlang vor dem alten

Schloß auf und nieder gegangen war. „Nicht wahr, warum sollte ich denn nicht?“ entgegnete Margret, das wirre Haar, das aufgelöst in krausen Locken über Stirn und Wangen hing, zurückstreichend, und ihrer Tante, die soeben von ihrem Samariterwerk zurückkehrte, vergnügt entgegen springend.

Käthe war ungehalten über Dores vermeintliche Nachlässigkeit, welcher sie Margrets Ausenthalt im Schloße zuschrieb, und als nun vollends Gottlieb mit geheimnisvoller Miene fragte: „Gelt, Margret, hast Du in der Nacht nicht die schreckliche Gestalt gesehen?“ fuhr sie ärgerlich auf und verwies ihm mit energischen Worten seine thörichte Frage. Aber Gottlieb, obgleich er großen Respekt vor Käthe hatte, fuhr unbeirrt fort: „Was ich, ich mit meinen beiden Augen gesehen, lasse ich mir nicht ausreden.“

„Nun, meinewegen glaube Du, was Du willst, aber dem Kinde fällt Du keine Karrenpoßen in den Kopf sehen,“ sagte Käthe verdrießlich. Nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Sechs Wochen hat jetzt der Herr Professor in dem alten Schloß gewohnt und Margret letzte Nacht sogar mutterjeckenallein darin geschlafen und nichts ist ihnen zugestoßen — da hast Du den besten Beweis, daß Deine Reden nur dummer Schnad sind.“

„Der Herr Professor,“ sagte Gottlieb verlegen, „der — der hat freilich nie etwas gesagt, aber ein Loch hatte er im Kopf, als er forsting! Und die Margret? Nun, Kinder haben immer ihren Schutzengel, die läßt der Spuk ungeschoren.“

„Wir alle haben einen Schutzengel,“ entgegnete Käthe.

(Fortsetzung folgt.)



Vom Nord-Ostsee-Kanal: Die Spilische Schleuse bei Brunsbüttelhafen.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—♦— Gute Lehre. —♦—

Lern entsagen in der Jugend
Und bezwingen Dein Begehren,
Denn es lernt sich auch die Tugend,
Und nur Kampf kann sie Dich lehren.

Kannst den Wunsch im eignen Herzen
Wissenseinst Du niederschlagen,
Wirst Du leicht den Wunsch verschmerzen,
Den die Menschen Dir versagen.

—♦— In der Schloßmühle. —♦—

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Nachdruck verboten.)

In späteren Leben verläßt er uns, daher widerfährt uns allerlei
böses," beharrte Gottlieb.

Dann ist unsere Schuld, und wir haben es nicht besser
verdient," lautete Käthe's Antwort. — Den ganzen Tag über
war die Müllerstöcher verstimmt;
wollte dem das dumme Geschwätz mit dem
Spul niemals ein Ende nehmen? Ihr
Verdruß vermehrte sich noch, als Gottlieb
und Dore nachmittags in die Wohnstube
traten und esherer verlegen seine Mühe
hin und her drehend, heimlich sagte: "Es
ist uns zu unheimlich hier, Müller, wenn
Sie nichts dagegen haben, ziehen wir ab,
am liebsten heute noch."

Der Angeredete sah betroffen auf. "Ihr
seid Narren und furchsam wie die alten
Weiber," erwiderte er; "meinetwegen geht."
Es wurde ihm nicht leicht, den brauch-
baren Stach zu ziehen zu lassen, aber trotzdem
versuchte er nicht, ihn von seinem Entschluß
abzubringen, hatte er doch nie im Leben
jemand ein gutes Wort gesagt!

Käthe war sehr ungehalten, was sollte
denn nur werden! Gottlieb und Dore
konnte sie nicht wissen, die müßten bei
allem helfen, aber da sie von dem Grund-
satz ausging, reisende Leute soll man nicht
aufhalten, verlor sie sich nicht in nutzlosen
Vorstellungen. Erst, als sie mit ihrem
Vater allein war, sagte sie weinend: "Die
Dienstboten gehen fort, und wer nicht durch-
aus zu uns kommen muß, wagt sich nicht
mehr hierher. Unser Ruf ist durch die Spul-
geschichten gar läbel geworden. Du solltest
das alte Schloß abreißen lassen, es hat
schon keinen Zweck."

Das alte Schloß bleibt stehen, laß die Menschen schwayen,"
mitgegnete der Müller kurz.
Mehrere Leute, die in Geschäften zu ihm kamen, traten herein
und machten dem Gespräch ein Ende.

Selbst an Feiertagen kann er das Schachern und Geizen nicht
lassen," dachte Käthe unmutig; der Sonnenschein in ihr und um sie
war verweht, der Wind jagte Wolken herauf und Regenströme stürzten
hernieder. Auf die herrlichen Frühlingstage folgte ein Landregen,
wie man sich schlimmer ihn nicht denken
konnte. Weg und Steg waren unpassier-
bar; das verhinderte den Müller jedoch
nicht, eines Tages ganz in der Frühe in
die einige Stunden weit entfernte Stadt zu
gehen. Käthe war erstaunt hierüber, nur
selten rüstete der Vater sich zu einem solchen
Ausgange. Erst gegen Abend kehrte er
wieder heim, ermüdet zog er sich sogleich in
seine Kammer zurück.



Admiral Eduard Anorr,
der neu ernannte Kommandierende Admiral der deutschen Marine.

Die Nachtruhe schien ihm nicht erquickt
zu haben; erschöpft trat er den nächst-
folgenden Morgen in die Wohnstube.
Seltam alt und verfallen sah er aus.
Sollte er in der Nacht vielleicht auch irgend
etwas unheimliches gesehen haben?

"Käthe!" rief er, plötzlich heftig zu-
sammenzuckend; eine grausfahle Blässe be-
deckte sein Gesicht, er versuchte zu sprechen
und mit der Hand eine Bewegung zu
machen, es gelang ihm nicht mehr; schwer
fiel der Kopf zurück, der Müller war tot
— ein Herzschlag hatte seinem Leben ein
Ende gemacht.

Mehr als drei Tage hatte die blühende
Säge still gestanden, heute ließ sie zum
ersten Mal wieder ihre freischende Stimme
erhören. Ganz wie sonst hantierten Fuhr-
leute und Arbeiter auf dem großen Platz,
alles ging im gewohnten alten Geleise fort;
nur die Stelle, auf welcher sonst der Müller zu stehen pflegte, war
leer. Dahingerafft war er in voller Kraft und Mäßigkeit, und wenn
sein Scheiden auch kein Bedauern hervorgerufen, so vermehrte man
ihn doch, ein jeder war gewohnt, den finsternen, unzugänglichen Mann

mit dem harten Gesicht, der eine so große Macht ausübte, auf seinem Platz zu leben.

In der Wohnstube saß Käthe, große Rechnungsbücher lagen aufgeschlagen vor ihr, zu ihrem Erstaunen war schon seit Jahren nichts mehr in dieselben eingetragen. Ihr Vater war wohl ein guter Geschäftsmann gewesen, aber er hatte nie viel von Schreibereien gehalten und pflegte seine Einnahmen und Ausgaben stets im Kopf zu haben. Käthe wußte daher nicht, auf welche Weise sie Ordnung in den Nachlaß bringen sollte. Sie nahm einen Schlüssel von der Wand und ging in die ehemalige Schlafstube ihres Vaters; zum ersten Male nach seinem Tode schickte sie sich an, die große eichene Truhe, die er unter seinem Bett aufzubewahren pflegte, zu öffnen. Sinnend stand sie vor derselben, auf deren Deckel in großen, feinen Buchstaben die Jahreszahl 1650 zu lesen war, und unwillkürlich mußte sie daran denken, wie nach dem dreißigjährigen Kriege in dem genannten Jahre zum erstenmal wieder ein Georgenthaler, der lauer genug erworben, in die Hand ihres Vorfahren gelangt, und wie er denselben im Beisein seiner ganzen Familie in einen Strumpf gesteckt, und ihn darauf in dieser Truhe, die er selbst angefertigt, niedergelegt. Geweint vor Mühnung hatten sie damals alle und sich reich, unermesslich reich gedünkt! Von Generation zu Generation war dieser Vorgang erzählt und jener Thaler vererbt worden; selbst als im siebenjährigen Kriege und in der Franzosenzeit Schmalhaus oft in der Familie einkehrte, wurde er nicht veräußert; noch barg ihn der alte Schatzkammer, pietätvoll sollte er auch ferner aufbewahrt werden.

An all das dachte Käthe, während sie sich bemühte, die Truhe zu öffnen; nur schwer drehte der Schlüssel sich in dem altmodischen, verrosteten Schloße. Endlich sprang es auf, langsam hob sie den Deckel, doch erschrocken prallte die Junst so beherzte Käthe zurück, die Truhe war leer, leer bis auf den Grund. Mit weit geöffneten Augen starrte sie hinein — sie war völlig gelähmt vor Schreck. Sollte der Vater einen anderen Aufbewahrungsort vorgezogen haben? Aufgeregt begann Käthe alles zu durchsuchen, doch nichts fand sich von dem vermeintlichen Reichthum. Plötzlich und verächtlich verließ sie das Zimmer. Im Vorraum kamen ihr die Fuhrleute entgegen und verlangten ihren Lohn. Verlegen bedeutete Käthe sie, zu warten, das Geld müßte sich ja finden. Mit fieberhafter Hast durchsuchte sie alle Tische und Kästen der Wohnstube — aber alles vergeblich. Sie hatte nie viel nach irdischem Besitz gefragt, und seiner nie bedurft, so lange er wohlverwahrt im Kasten gelegen, doch jetzt, da sie ihn brauchte, fehlte er ihr.

Der Oberförster ging zufällig an der Mühle vorüber. Käthe öffnete das Fenster und bat ihn, herein zu kommen.

„Da sieht man! Ihr Vater war so ans Schachern und Geizen gewöhnt, daß er sein Geld sogar mit ins Jenseits genommen hat!“ rief lachend der joviale Herr, nachdem ihm Käthe ihre Verlegenheit mitgeteilt; doch in das verführerische Gesicht des Mädchens blickend, fuhr er begütigend fort: „Halten Sie nur ordentlich Umschau, das Geld muß sich ja finden; jedenfalls hat der Müller aus lauter Angst vor Dieben es sehr gut aufgehoben; habe ich doch mit eigenen Augen gesehen, daß er erst vor einigen Wochen größere Kapitalien eingezogen hat. Mit den Fuhrleuten will ich schon ein Abkommen treffen.“

Den ganzen Tag und während der nächsten Tage suchte Käthe unaufhörlich; das ganze Haus wurde von oben bis untenhin umgegrübelt, aber das Geld blieb verschwunden. Entnützt ließ Käthe endlich die Hände sinken, sie wußte nicht mehr, wo sie noch suchen sollte. Sie ging in die Stadt und zog bei den Kaufleuten, mit denen ihr Vater geschäftlich zu thun gehabt, Erkundigungen ein, ob er bei ihnen Geld umgekehrt habe; sie vernahmte und wußte von nichts. Ermüdet ging sie wieder nach Hause. Vor kaum fünf Wochen rühmte man fast sprichwörtlich ihren Reichthum und nun hatte sie mit einem Male Schulden! Sie fröstelte förmlich, wenn sie die großen Holzvorräte ansah, die auf dem Sägeplatz aufgestapelt lagen, aber welche ihr die Lieferanten, sowie sie von ihrer Verlegenheit gehört, sofort die Rechnung eingeschickt. Wo sollte sie die Mittel hernehmen, dieselben zu begleichen? Wovon sollte sie existieren und Margret erziehen, der sie vor allen Dingen eine sorgfreie Existenz bereiten wollte. Auf den Herrn Professor war kein Verlaß, da es mit seinen Einnahmen immer nur schlecht ausfiel. Ohne größeres Kapital konnte sie ihr Geschäft nicht weiterführen. Käthens Wangen glühten vor innerer Erregung, sie mußte weder aus noch ein. Die Mühle verkaufen und im Land auf und abzuwandern, das war ihre Art nicht, sie wollte sich nicht von der väterlichen Scholle trennen. In ihrer Verzweiflung schickte sie in die nahe gelegene Oberförsterei, der Herr Oberförster, der ihr schon öfters im Leben beigegeben, sollte ihr raten. Hilfsbereit kam er sogleich in die Mühle.

„Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Ihr Vater nicht so reich gewesen, wie man geglaubt,“ sagte er. „Gewiß hatte er noch verschiedene alte Bären abzubinden, ein Geschäftsmann kann oft mit dem besten Willen nicht vermeiden, bald hier, bald dort ein wenig zu hängen! Recht fatal ist, daß er niemals Buch geführt.“

„Es ist mir nichts darüber bekannt, daß der Vater jemals Schulden gehabt, er hat mich freilich nie in die Karten sehen lassen,“ entgegnete Käthe.

In banger Beratung saß sie mit dem Oberförster zusammen. „Sie sind ein resolutes Mädchen,“ sagte er, natürlich müssen Sie das Geschäft fortsetzen und auf eigene Faust weiterführen; ich bin in der Lage, Ihnen mit einem kleinen Kapital unter die Arme zu greifen, und wenn Sie drüben das alte Schloß verkaufen, haben Sie eine ganz hübsche Summe, die gute Früchte tragen wird, beisammen.“

„Das alte Schloß verkaufen!“ rief Käthe, die Hände zusammenschlagend. „Nein, das ist nicht möglich! Nie wird sich ein Abnehmer für das alte baufällige Haus, das in so abletem Ruf steht, finden!“

„Nun, das wollen wir erst einmal abwarten,“ beharrte der Oberförster. „Hier in der Nähe weiß ich freilich keinen Käufer, aber für Maler, Gelehrte und andere geniale oder auch fröhliche Leute, die in der Stille leben wollen, ist das alte Kastell ein passender Aufenthalt. Ich werde eine Annonce in der Zeitung erlassen und Sie werden sehen, es finden sich Kauflustige.“

Käthe begab sich sogleich mit großem Eifer an die Föhrung des Geschäftes, sie nahm sie die Jügel in die Hand und führte ziemlich gewissenhaft Buch. Die kam Baumann, um der neuen Herrin mit Rat und That beizustehen. Käthe dachte nicht daran, ihm das kleine Kapital, das ihm der Vater geliehen, zu entziehen, und der Dompfaff sowie der Kanarienvogel weilten schon lange wieder in ihrer alten Heimath. An den Reichthum ihres Vaters glaubte sie noch immer, und mit Bestimmtheit hoffte sie das Geld wieder zu finden. Ab und zu erfaßte sie eine seltene Angst und dann begann sie nochmals, alles umzustürzen und zu durchsuchen. Da war kein Geräth im Hause, das sie nicht schon unzählige Male von der Stelle gerückt. Und da alle ihre Bemühungen resultatlos blieben, sagte sie sich, daß dies eine Art Wiedervergeltung sei, manche Verwünschung und manche Bähre hing an des Vaters Geld, und das Wort der Bibel: „An den Kindern will ich heim suchen,“ wird in alle Ewigkeit in Erfüllung gehen. Ein Leben voll Mühe und Sorge lag jetzt vor ihr.

Des Oberförsters Bemühungen wurden schneller als er selbst geglaubt mit Erfolg gekrönt. Der Präsident von Hienhagen, ein jungfräulicher, unabhänger Herr, der in der Residenz eine bevorzugte Stellung einnahm, erschien eines Tages in der Mühle und erkaufte ohne Zaudern das alte Schloß, um in Zukunft mit seiner Familie die Sommermonate in demselben zu verleben.

Wenige Tage später kamen Zimmerleute und Maler, um auf Befehl des neuen Besitzers das Schloß in wohnhaften Zustand zu setzen. Die Brombeerranken und das Gestrüpp wurden weggerissen und nach kurzer Zeit war das baufällige Haus zu einem behaglichen Heim umgewandelt. Einige der großen Buchen mußten als Lichtraubend gefällt werden, und ungehindert konnte jetzt die Sonne bis in die düsternen Korridore vordringen. In kurzer Zeit hatte das alte Schloß ein ganz anderes Gepräge erhalten.

Der Sommermonat Mai war schon gekommen; im frischesten, herrlichsten Grün prangte der Buchenwald, und die grauen Ruinen des Jahnsteins wurden durch die dicht belaubten Bäume fast ganz verdeckt. Die Vögel bauten Nester in ihren Zweigen und sangen aus frischen Aehlen, reges Leben herrschte in dem schattigen, grünen Revier. In dem kleinen Garten hinter der Mühle breitete sich über Obstbäume und Biersträucher ein weicher, duftiger Blütennebel aus; die ganze Natur war festlich geschmückt, und die Familie Hienhagen hätte wahrlich keine schönere Zeit zu ihrem Einzuge wählen können.

Das Hirschhorn erklang jetzt unten im Thal, und wenige Minuten später hielt der Wagen vor dem mit Buchenlaub bekränzten Eingang des alten Schloßes, vor welchem Käthe mit einem großen Siringenstrauß in der Hand Aufstellung genommen. Noch ehe der gewandte Diener Zeit hatte, vom Bod zu springen, wurde der Wagenhals geöffnet und der Freiherr von Hienhagen stieg aus.

„Wir sind am Ziel, Aimée,“ sagte er mit seltsam vibrierender Stimme, eine dicht verschleierte Gestalt aus dem Wagen hehend.

„Mein Gott, Egon, in welcher entsetzliche Ebnde hast Du mich geschleppt, hier sieht man ja nichts weiter als Himmel und Wald,“ lautete die verdrießliche Antwort.

„Ich wünschte der gnädigen Frau, daß sie sich hier wohl fühlen möge,“ sagte Käthe hinzutretend und ihren Strauß überreichend.

Die schmale, mit dänischem Leder besetzte Hand streckte sich nicht aus, ihn in Empfang zu nehmen; der Präsident that es an Stelle seiner Gattin.

„Ich danke Ihnen! Meine Frau ist ermüdet und bedarf der Ruhe,“ sagte er, herablassend mit der Hand winkend.

Er reichte der Dame den Arm und führte sie ins Schloß; nicht einen Blick hatte er für seine Umgebung — die siebenzählige Freiherrnkronen schwebte ihm unsichtbar über dem Haupt.

Dunkle Mitle war in Käthens Wangen gesiegen. Hochmüthige

Sippe." murrte sie verächtlich, und schon wollte sie sich umwenden, um wieder rüber in ihre Behausung zu gehen, als ein weiterer Wagen vor dem Eingang hielt.

"Hi, hier ist es ja ganz famos! Gott sei Dank, daß man aus der alten Stadt raus ist! Hier will ich meine Freiheit mal freudlich genießen," rief eine frische Stimme, und ein munterer, vielleicht dreizehnjähriger Knabe, Frank, der junge Freiherr von Henshagen, sprang heraus. Bedächtig folgte ihm ein junger Mann, dem man schon von weitem die Katheberweisheit ansah. Hier gibt es natürlich noch viele Hirsche und Rehböcke," redete Frank

Käthe ungeniert an; letztere bejahte. "Gut! Sie können sich jetzt allein mit Ihren Büchern abgeben, Herr Schmidt, ich werde von nun an jeden Tag auf die Jagd gehen," sagte Frank wichtig. "Das wird der Herr Oberförster schwerlich erlauben," entgegnete Käthe.

Frank sah die Sprecherin mit einem unüßlich hochmütigen Blick, der ihn seinem Vater sehr ähnlich machte, von Kopf bis zu Fuß an.

"Mir hat niemand etwas zu erlauben oder zu verbieten," sagte er kurz, wandte Käthe den Rücken und ging ins Schloß.

"Dummer Junge," brummte Käthe, rief Margret, die neugierig hinter einem Buchenstamm hervor gekugelt, um den Einzug der neuen Nachbarn, das wichtigste Ereignis bis jetzt in ihrem Leben, mit anzusehen, und ging mit dem Kinde in die Mühle.

Soviel stand fest, die Henshagen mißfielen ihr recht herzlich. Sie hatte auch nicht Gelegenheit, ihre Meinung zu ändern, denn

so oft sie dem Herrn Präsidenten begegnete, schien er sie nicht zu sehen, obgleich sie doch stattlich und groß und sonst für jedermann sichtbar war. Nur einmal blieb er vor ihr stehen.

Ihre Säge verursacht einen höchst unangenehmen Spektakel. Wännen Sie dem nicht abhelfen?" sagte er in näselndem Ton.

"Das ist nicht möglich, Herr Präsident, so eine Kreisäge muß scharfe Zähne haben, wenn sie diese Baumstämme zerschneiden soll, und ohne Kärm geht das nicht ab," entgegnete Käthe bestimmt. "Sie werden sich schon mit der Zeit daran gewöhnen. Ich höre die Säge gar nicht mehr, nur wenn sie still steht, fehlt sie mir."

"Das mag bei robusten Naturen der Fall sein, meine Frau und ich werden uns nie an diese schrecklichen Töne gewöhnen," sagte der Präsident gemessen.

"Das würde mir leid thun," lautete Käthes höfliche Antwort, "aber es liegt nun einmal ein jeder Mensch eine besondere Sorte von Kärm, mir ist's freilich auch schwer geworden, mich an das beständige Getöse der zwei Papageien der gnädigen Frau zu gewöhnen."

"Eine unverschämte Person," dachte der Freiherr und ging weiter. "Lieber keine Nachbarn, als schlechte, oder solche, über die man sich ärgern muß," sagte Käthe einige Tage später zum Oberförster,

der neben von einer kleinen Reise aus der Residenz zu rückkehrte, und sprach ihm ihre Mißfallen über die Henshagen und den Wunsch aus, daß sie bald wieder ihr Bündel schnüren müßten.

"Die werden Sie so bald nicht los," antwortete lachend der Oberförster, "mein Bruder ist Bankier für den Freiherrn, und der hat mir anvertraut, daß der Herr mehr Schulden hat als Haare auf dem Kopfe. Der ist nur hierher gezogen, um sich ein wenig zu arrangieren."

Seine erste Frau tyrannisierte er, die zweite — notabene ein teuflisch schönes Weib — tyrannisierte ihn; keinen Groschen hat sie mit in die Ehe gebracht, aber mit vollen Händen Geld ausgegeben und ein Haus gemacht, wie es kein zweites in der Residenz gab. Ja, ja, da sieht man wieder, wenn der liebe Gott sich einen Narren machen will, gibt er einem alten Mann eine

Fräulein. Na, uns kanns einerlei sein, das alte Schloß ist verhältnismäßig gut bezahlt und damit Punktum! Nächstens kommt auch der Hauptmann von Griesebach, der Schwiegersohn des Freiherrn, hierher; ein netter Mann! Bei Düppel haben wir Schulter an Schulter gestanden und uns gemeinsam ein Lorbeerreis gepflückt. Das ist kein Spielverderber, und mehr als einen fidelen Star will ich mit ihm zusammen spielen. Lassen Sie sich also von der vornehmen Sippe nicht die Butter vom Brot nehmen, es ist nicht viel dahinter," mit diesen Worten ging der Oberförster seines Weges.

(Fortsetzung folgt)

30*



Festlich geschmückt. Von E. Crozio.

30*



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Lebenspruch.

Reicht unter Dir die Brücke,
Denk nicht, daß Gottes Hand
Dem Wasser Dich entricke,
Und heb aus trockne Sand.

Gott wolle sich erbarmen,
Als er Dir Arme gab;
Nun ruder mit den Armen
Dich selber aus dem Grab!

Wm. Wafersnagel.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Kadbrud geboren.)

5.
Mit einem Schlage war es in dem sonst so stillen Thal lebendig geworden. Unzähligmal am Tage fuhr die elegante Equipage des Herrn an der Mühle vorüber, geschäftig liefen Dien-

boten hin und her, und unaufhörlich hörte man die Stimme des jungen Freiherrn, welcher sich entweder in unehrerbietigen Redensarten gegen seinen Hauslehrer oder nicht gerade sehr gewählten Kraftausdrücken gegen die Diensthofen erging.

Margret ließ sich dadurch nicht anfechten, sie kümmerte sich wenig um die neue Nachbarhaft; in bravos Gesellschaft sah sie am Mühlgraben, sah den sich langsam drehenden Rädern zu, und hatte ihre Freude daran, wie der weiße Schicht umherpöchte; mit heller Stimme sang sie dazu: „Es klappert die Mühle am Bach, am Bach.“

Blötzlich fühlte sie sich am Zopf gezogen.

„Geh einmal dort in den Wald, Margret, und hole mir meine Jagdtasche, die ich unter einer Buche habe liegen lassen,“ sagte eine herrliche Stimme, und Frank stand vor ihr.

Der befehlende Ton erweckte in dem jungen Gemüth eine leide Regung der Opposition, aber die festen Knabenaugen, die sie herausfordernd anblickten, hatten etwas ungemein zwingendes; rasch sprang Margret davon, während Frank sich behaglich ins Gras legte; hier am Mühlgraben war es wirklich



Gefessere. Von Carl Reichert.

prachtvoll kühl. — „Es ist gut, mein Kind,“ sagte er gnückerhaft, als Margret wenige Minuten später, atemlos und erhitzt, ihm das gewünschte brachte.

Das kleine Mädchen schüttelte bedenklich den Kopf; daß der große Junge sich nicht einmal bedankte, war gewiß recht ungezogen! Ihn nicht weiter beachtend, nahm es die Puppe auf den Arm und setzte sich wieder ans Wasser.

„Was treibst Du eigentlich den ganzen Tag,“ begann Frank, nachdem er sich eine Weile im Gras geirredet und in den blauen Himmel gesehen. „Du scheinst mir ein recht unnützes kleines Mädchen zu sein.“

Margret sah den Frager aus ihren großen Kinderaugen überrollt an, sie hatte noch nie über die Notwendigkeit ihrer Existenz nachgedacht und sich unbewußt ihres Daseins errent.

„Alle Menschen sind gut gegen mich, daher kann ich nicht unnütz sein,“ sagte sie endlich.

„Sieh da, welche Vogik!“ lachte Frank.

„Und bist Du denn sehr nützlich?“ fragte Margret.

Ihr Gefährte richtete sich ein wenig aus seiner liegenden Stellung auf. — „Gewiß, mein Kind, bin ich das; als einziger Erbe und späterer Repräsentant der Henshagen ist meine Existenz durchaus notwendig.“

Der junge Freiherr hatte sehr selbstbewußt gesprochen, aber dadurch nicht den geringsten Eindruck auf Margret hervorgebracht.

„Gehst Du denn nicht mehr

in die Schule?" fragte sie unbewegt. — Franks bejahende Antwort lautete ziemlich kleinlaut.

Frank! ließ sich jetzt eine schrille Kinderstimme hören, und eine zierlich gekleidete, auffallend schöne, graziose Mädchengestalt erschien auf der breiten Fahrstraße, das lang herabfallende rötlich-blonde Haar glitzerte goldig im Sonnenschein.

Mit einem Satz sprang Frank auf und verbarg sich hinter den Ähren am Mühlgraben.

„Still, Margret, verrate mich nicht, ich mag den rothaarigen Affen nicht leiden," sagte er leise.

Frank! wiederholte das schöne Mädchen nochmals. „Er ist nicht hier und ich sah ihn doch eben," sagte es kopfschüttelnd und blieb einen Augenblick vor Margret stehen, diese mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtend. Wie das junge Wesen die Nase räuspeln konnte. Langsam entfernte es sich wieder. Obgleich das Mädchen noch in sehr jugendlichem Alter stand, so hatte es doch vollständig die Allüren einer vornehmen Dame.

„Ist das alberne Ding fort?" fragte Frank aus seinem Versteck hervortretend. Als Margret bejahte, wollte er sich soeben wieder ins Gras strecken, sein Zeigefinger brachte ihn jedoch auf andere Gedanken. „Seh mal Deine Puppe dort an den Baum, ich werde ihr sofort die Nase aus dem Gesicht schießen, Du sollst sehen, ich treffe," befahl er. Margret geriet über dieses Ansinnen, das ihr Frank im aller schlechtesten Licht erscheinen ließ, in förmliches Entsetzen. „Ihr Mädchen seid doch alle herzlich dumm," sagte er seufzend. Offenbar wußte er nicht, auf welche Weise er die Zeit vorüberbringen sollte; als ihm aber Margret den Vorschlag machte, mit auf den Sägeplatz zu gehen, zeigte er sich sehr willfährig; er verschmähte es sogar nicht, mit ihr auf dem Holzschlitten zu fahren und über verschiedene Baumstämme zu steuern. Mit Remermiene sprach er über die Pferde, die auf dem Sägeplatz thätig waren, tadelte die großen Arbeiter, die nicht zum Reiten zu gebrauchen und zu unelegant seien, laut rühmte er die schönen Habeln, welche er auf dem letzten Kennen gesehen und deren Dressur unübertrefflich gewesen, kurz, er geberdete sich wie ein angehender Jockey. Der Anecht hörte ihm mit Staunen zu, und konnte nicht begreifen, wie es zugeht, daß vornehme Leute schon von Kindesbeinen an so klug sprechen. Räche hingegen ließ sich nicht imponieren.

„Der ist hinter den Ohren noch lange nicht trocken," sagte sie. „Geh jetzt mit ins Schloß, ich will Dir meine Raben zeigen, denen ich das Sprechen lehre," schlug Frank vor. Bereitwillig folgte ihm Margret.

Wie schön es jetzt hier war. Auf den Pfeilern vor der Thür standen große, schöne Agaven; verwundert blickte Margret diese exotischen Gewächse an, sie wußte nicht, ob die breiten, graugrünen Blätter wirklich Leben hatten oder von Metall waren. Da wo Brombeerranken früher den Weg versperrt, dehnte sich jetzt eine Rosenfläche aus, die einen frischen, grünen Teppich bildete, auf welchem die beiden Raben, die ab und zu einem sprechenden Laut hervorbrachten, gravitätisch umherstolzten.

Margret ließ sich selbst überlassend, dehnte Frank sich behaglich auf einer Gartenbank aus.

„Gib mir dort das Plaid her und lege es mir unter den Kopf," befahl er.

Margret that, wie ihr geheißen.

„Du sollst auch einmal danke sagen," mahnte sie.

Frank lachte, es klang aber doch ein wenig verlegen.

„Das ist nicht notwendig, mein Kind," entgegnete er. „Ihr Mädchen seid nur dazu da, uns zu bedienen."

Wißbilligend betrachtete ihn Margret; er gefiel ihr gar nicht, bald war er herablassend, bald hochjahrend gegen sie, dazu hatte er den Stimmwechsel und krächte wie ein junger Hahn in allen hohen und tiefen Tönen. Nein, da gefielen ihr die großen Jungen vom Obersförster und Pastor viel besser.

„Aber Frank, wo stecken Sie denn eigentlich? Den ganzen Nachmittag habe ich Sie gesucht," ließ sich plötzlich eine unwillige Stimme hören, und Herr Schmidt, der Hauslehrer, trat hinzu.

„Ist es meine Schuld, wenn Sie mich nicht finden, warum suchen Sie nicht besser," antwortete Frank in ungezogenerm Ton, ohne seine nachlässige Stellung zu ändern.

„Natürlich haben Sie wieder Ihre Lektion nicht gelernt, was soll denn nur aus Ihnen werden?"

Der Bögling zuckte die Achseln. „Das müssen Sie wissen, mein Freund, dafür sind Sie mein Lehrer."

„Aber Frank, bedenken Sie, wie ungehalten der Freiherr von Jernhagen sein würde, wenn sein einziger Sohn unwissend bliebe."

„Ich bin durchaus nicht unwissend, und wenn ich es wäre, müßte mein Vater sich eben hinfinden. Sagte ich Ihnen denn nicht von vorn herein, daß es höchst unklug sei, den Posten als Erzieher bei mir anzunehmen? Sie hätten genauere Erkundigungen bei Ihren unzähligen Vorgängern einziehen sollen — ich verabscheue, mich dominieren zu lassen. Vernun Sie meinertwegen Ihren alten Roff selber, ich habe jetzt Ferien."

Herr Schmidt war in heller Verzweiflung.

„Fühlen Sie denn nur nicht selbst, daß Sie der Erziehung und Leitung bedürfen?" rief er.

Frank verneinte, reckte sich weiter, schloß die Augen und that als höre er nicht; und je eifriger der Hauslehrer wurde, desto indolenter zeigte er sich.

„Ich werde mich an den Hauptmann von Griefebach wenden, er soll Sie zur Vernunft bringen," rief Herr Schmidt davoneilend.

„Er ist ein Esel," knurrte Frank hinter ihm her.

„Du mußt nicht immer so schimpfen," mahnte Margret atzflug.

„Die meisten Menschen wollen schlecht behandelt sein," antwortete Frank hochmütig.

Cecile, das Stubenmädchen, kam, eine Platte mit Geschirre in der Hand tragend.

„Was willst Du hier, Margret? Geh sogleich nach Hause," sagte sie unfreundlich.

Frank fuhr empor. „Sie haben dem Kinde gar nichts zu sagen, decken Sie den Tisch und machen Sie, daß Sie fortkommen," rief er erboßt, er fühlte sich ganz als befehlender Schloßherr.

Sie noch Cecile seinem Befehle Folge geleistet, erschienen bereits die Jernhagen mit ihren Gästen, um den Thee einzunehmen, auch das kleine, rothaarige Mädchen fehlte nicht. Beim Anblick der Damen veränderte Frank sofort seine nachlässige Haltung, er sprang auf, verneigte sich lakonisch, küßte seiner Mutter die Hand und schüttelte wieder die der Schwester, die liebevoll über sein lockiges Haar strich. Es lag etwas mütterlich Besorgtes in dieser einfachen Geberde.

Die Freilin von Jernhagen war in der That eine auffallend schöne Frau, zu welcher der grauhaarige, stark alternde Gemahl einen scharfen Kontrast bildete. Zärtlich glitt dieser mit der Hand über die Wange des Sohnes.

„Laß mich, Papa," entgegnete Frank ungnädig, sich rauh von der väterlichen Liebeslung befreiend.

„Frank, warum bist Du nicht, wie ich befohlen, mit Wally im Bonnhwagen gefahren?" sagte die schöne Frau tadelnd.

„Weil ich keine Lust hatte, Mama; Wally ist ein affektiertes Ding, das eigentlich noch wie andere Mädchen ihres Alters mit Puppen spielen und sich nicht wie ein Pfau verhalten sollte."

„Ich mit Puppen spielen? Das fehlte gerade noch! Ich möchte die dummen Dinger nie leiden," fiel das rothaarige Mädchen sehr entrüstet ein.

„Still! Ihr sollt nicht immer zanken," befahl ihr Vater, der Hauptmann von Griefebach.

Vergerlich suchte Wally mit ihrem Sonnenschirm in der Luft umher, dabei stieß sie Margret, so daß dieser ein Haut des Schmerzes entfuhr. Erst jetzt bemerkten die Anwesenden den kleinen Eindringling.

„Du wirst das Kind sogleich um Entschuldigung bitten," sagte der Hauptmann befehlend zu seiner Tochter.

„Aber Papa, wie kannst Du mir das zumuten, es ist ja nur ein Bettelmädchen, das oft mit nackten Füßen am Mühlgraben sitzt," antwortete Wally geringschätzig, verächtlich Margrets einfaches Rattunkleid mustend.

„Schäme Dich, eine solche Bezeichnung zu gebrauchen, Du wirst sogleich gehorchen und dem Kind ein freundliches Wort sagen," wiederholte ihr Vater streng.

Da Wally nicht Wiene machte, dem Befehl Folge zu leisten, sagte er sie ungsant am Arm und führte sie fort, ihr eine strenge Strafe zubittend.

„Wie können Sie nur so hart mit Ihrer hübschen Tochter verfahren, Hermann! Weshalb muß das Kind dort so ungeschützt stehen, daß es getroffen wird? Gehört es doch gar nicht erst hierher," sagte die Schloßherrin.

„Mama, ich habe Margret mitgebracht und niemand darf ihr etwas zu leide thun! Es geschieht Wally ganz recht, wenn sie zur Strafe heute Abend nicht mit uns essen darf," fiel Frank wichtig ein, dabei mit der Hand wohlwollend auf Margrets Haupt klopfend.

Der Hauptmann lachte sarkastisch auf. „Sie haben eine sonderbare Logik, verehrte Schwiegermama! Wally hat nicht das Recht, ungezogen gegen das Kind zu sein, mag es nun hierher gehören oder nicht. Wie schon so oft, muß ich Sie auch heute ersuchen, an der Erziehung meiner Töchter nicht Anteil zu nehmen, da sie meiner Frau die Rolle der Stiefmutter bedenklich erschweren!"

— Hast Du Schmerzen, mein Kind? wandte er sich darauf an Margret, deren Kopf in beide Hände nehmend. Diese verneinte.

Mit süßlicher Freude blickte der Hauptmann in das schöne, frische Kindergesicht. „Wenn Deleine doch auch so blühend auslähe," sagte er mit einem leisen Seufzer.

„Sie haben entschieden plebejischen Geschmack, lieber Schwiegerjohn," fiel die Freilin naserrümpfend ein. „Sehen Sie doch nur dieses abjehuliche, farblose Haar! Sieht es nicht aus, als hätte das Kind Stroh auf dem Kopf?"

„Aber Mamma! Wie kannst Du so etwas sagen! Ich finde den kleinen Semmelkuchl allerliebste!“ schrie Frank in den höchsten Tönen.

„Gutes blondes Haar, meine Gnädigste, und dunkle Augenbrauen, das Kind trägt unverkennbar alemannischen Typus.“ Mit diesen Worten stand der Hauptmann auf und führte Margret zu einem kleinen, blassen Mädchen, das, nur wenig älter als sie, still für sich in der Sonne spielte. „Hier, Helene, bringe ich Dir eine Spielgefährtin, sei freundlich und gut mit ihr.“ jagte er, sich liebevoll zu dem kranken Kinde niederbeugend; bereitwillig streckte dieses Margret beide Hände entgegen, und schon in der nächsten Minute spielten die beiden einträchtig zusammen.

„Ich werde mit der Besten der Mühle die Sprache nehmen, vielleicht erlaubt sie dem Kinde, Helene jeden Tag zu besuchen.“ jagte der Hauptmann, an den Eheherrn zurücksehend.

Der Präsident und seine Gemahlin protestierten heftig.

„Mit der robusten, ungebildeten Perion will ich nichts zu thun haben.“ jagte ersterer.

„Das sollst Du auch nicht.“ entgegnete gelassen der Hauptmann.

„Vermuthlich begt die wackeren Räthe Dir gegenüber denselben Wunsch. Die Bezeichnung „ungebildet“ ist übrigens keineswegs zutreffend für Deine Nachbarin, von welcher mein Freund, der Oberförster Werner, stets mit großer Anerkennung spricht; er bewundert, mit welcher Umsicht und Klugheit sie das große Geschäft leitet. Wenn Räthe nicht Zeit und Gelegenheit hatte, sich tadellose Tourneure anzueignen, so lag das eben in den Verhältnissen; ein jeder Mensch ist nun einmal mehr oder weniger das Produkt seiner Umgebung.“

Auch Frau Anna, die Gattin des Hauptmanns und Tochter des Freiherrn aus erster Ehe, fand Margret als passende Gefährtin für Helene und erklärte sich bereit, sofort in die Mühle zu gehen, Rätzens Erlaubnis einzuholen.

„Gott sei Dank, daß wir unter diesem Verlehr nicht zu leiden haben! Wann reisen wir nach Ostende?“ wandte die Frein sich an ihren Gemahl.

„Nach Ostende, mein Kind.“ wiederholte der Angeredete, verlegen lächelnd, „ich glaube, Du hättest diesen Plan aufgegeben?“

„Da irrst Du Dich! Hier bleibe ich nicht länger.“ entgegnete die schöne Frau bestimmt. „Habe ich nicht genug Opfer gebracht, indem ich volle sechs Wochen in dieser Einsamkeit lebte?“

Der Freiherr antwortete nicht, sein schmales Gesicht war bei Aimees Worten merklich fahler geworden.

Hermann und Anna werden gewiß nicht böse sein, wenn

wir sie mit ihren Kindern allein hier im Schloß zurücklassen. Ist es doch ein Aufenthalt für sie, der ganz ihren Wünschen entspricht.“ fügte sie hinzu.

„Bitte, lassen Sie sich durch uns nicht in Ihren Plänen führen.“ beistete sich der Hauptmann mit großer Zuberkommenheit zu versichern; spöttisch blickte er dabei auf seinen Schwiegervater. „Ich werde jetzt mit dem Oberförster auf den Anstand gehen.“ jagte er nach einer Pause, und empfahl sich.

„Darf ich Dich begleiten?“ fragte Frank, ihm nachgehend.

„Ah, mein lieber, junger Schwager, für Dich würde ein Anstand hinter Deinen Blüchern entschieden vorzuziehen sein; Dein Lehrer ist sehr unzufrieden mit Dir, Du bist auf dem besten Wege, ein regelrechter Laugenichts zu werden.“

„Bitte, laß mich mit Dir gehen.“ bat Frank, „ich lerne morgen, Herr Schmidt soll nie wieder über mich zu klagen haben.“ bezeugte er, zutraulich seinen Arm unter den seines Schwagers schraubend. Streng blickten die klaren, blauen Soldatenaugen in das offene, lächelnde Anabengesicht. „Nun, das soll ein Wort sein. Geh also mit mir.“ jagte der Hauptmann freundlich.

6.

Von nun ab weilte Margret jeden Tag drüben im alten Schloß. Nur ungern hatte Räthe ihr Zustimmung zu diesem Verlehr gegeben. „Sie wird dort nicht viel gutes lernen, die Kinder vornehmer Leute sind oft die schlimmsten.“ jagte sie verdrießlich. Wallhs und Franks Erziehung ließ in ihren Augen recht viel zu wünschen übrig. Aber da der Hauptmann und seine Gattin sich ihr als verständige und wohlmeinende Menschen zu erkennen gaben, mochte sie ihnen ihre Bitte nicht abschlagen.

Frank hielt sein gegebenes Versprechen, er lernte jetzt alle Vormittage fleißig, und Herr Schmidt hatte nicht mehr Ursache, über seinen Bögling zu klagen. Die Nachmittage verbrachte er freilich nach wie vor auf seine Weise, indem

er sich bald hier, bald dort umhüll machte. Dit fuhr er wie der böse Geist zwischen die beiden kleinen Mädchen, neckte oder tyrannisierte sie, aber trotz alledem waren sie ihm herzlich zugethan. Nicht selten suchte er sie anzuführen, Wallh, mit welcher er sich zankte, so oft er sie sah, diesen oder jenen Schabernack zu spielen, doch niemals wollte seine böse Saat aufgehen. Fast täglich trieb er sich, zu Rätzens Leidwesen, auf dem Sägeplatz umher; sie wußte ja, daß es nur geschah, um die Leute von ihrer Arbeit abzuhalten oder um irgend eine Unthat auszuüben.

(Fortsetzung folgt.)



Schwester. Nach dem Gemälde von Paul Thumann.
Photographieverlag von Wilhelm Schurz in Berlin.

Unsere Bilder.

Vergleze. Der Erdhaufen muß erkommen werden, es koste, was es will! Einer ist schon oben und ist sehr befriedigt davon. Die anderen purzeln sich noch vergeblich ab und riskieren Kopf und Krone. Die ganze Kletterei ist natürlich reinste Feyererei, denn an eine ernstliche Leistung glaubt doch niemand, trotz der ernstlichen Miene, die das auf dem „Opfer“ sitzende kleine Vierbein — als hätte es wirklich eine ernste Arbeit überwunden — angenommen hat.

Schwester. Eine große Schwester und eine kleine Schwester — zwischen zwei solchen besteht meist das beste und rührendste Verhältnis. Eine große Schwester ist immer eine Art Mütterchen, wachsam, fürsorglich und aufopfernd. Schwesterchen ist müde, die große Schwester ist auch müde — aber mit der rührenden, selbstverleugnenden, wahrhaft mütterlichen Geduld wird das Kleine auf die müden Armen genommen und nach Hause getragen, weil es nicht mehr laufen mag. Solche großen und kleinen Schwestern sieht man alle Tage auf der Straße.

Gemeinnütziges.

Pulverisierte Pilze und Gemüse. Pilze auf der Herdplatte zu trocknen, verdient weitans den Vorzug vor dem Dörren in Brat- oder Backöfen oder gar an der Sonne; insbesondere bei letzterer Methode sind sie vor Fliegen, Käfern u. dergl. Schädlingen, welche ihre Eier hineinlegen und so das Madigwerden der Pilze veranlassen, nicht zu bewahren. Die scharf getrockneten, aber keineswegs braun gewordenen Pilzstücken werden in einem Mörser zerstoßen dann läßt man sie durch ein feines Haarsieb durchpassieren. Dieses Pilzpulver wird, in Blechbüchsen luftdicht verschlossen, an einem warmen und trockenen Orte aufbewahrt. Zur Herstellung einer reichlichen Portion Suppe für eine Person nimmt man einen Kaffeelöffel voll von diesem Pulver, ebenso viel feines Mehl, rührt beides in etwas Rahm ab und gibt dies zusammen in die siedende Fleischbrühe. Man kann statt dieser auch nur siedendes Wasser nehmen und dennoch eine gute Suppe zuwege bringen. Der Geschmack dieser Suppen ist ausgezeichnet und hat viel Ähnlichkeit mit einer feinen Hirnsuppe. Dieses Pilzpulver eignet sich selbstverständlich auch vorzüglich zu Saucen. Auf ähnliche Weise kann man verschiedenes Suppengemüse in Pulverform zur Verwendung bringen, wenn man dasselbe auf der Herdplatte scharf trocknet und dann pulverisiert. Hierzu eignen sich vorzugsweise grüne Auberginen, Sellerie, Kartoffeln u. a. m.

Das Verkitten der Fußbodenfugen, welches teils der Schädlichkeit von Verunreinigungen, welches aber noch mehr aus gesundheitlichen Rücksichten geboten ist, läßt sich leicht und dauerhaft durch eine innige Mischung von frischem Kase (Quark) und ungelöstem Kalt bewerkstelligen. Man nimmt auf 5 Teile Kase 1 Teil Kalt und setzt, wenn man den Kitt gefärbt zu haben wünscht, gelben Oker, Caput mortuum, oder andere Erdfarben zu. Dieser Kitt erhärtet in den Fugen zu einer steinharten Masse, die sich nicht im Wasser auflöst und dem Scheitern widersteht.

Nachricht.

1. Rätselsprung.

id	ei	sei	der	schü	st	ai	die	säret
we	lie	ge	dem	dem	kom	wie	gel	
mach	hin	die	be	der	selb	den	lieb	
macht	stia	mid	baart	stia	welt	vo	lant	
den	welt	bir	ber	wach	aus	der	ven	svu
be	lie	lah	ber	von	tritt	tel	der	sch
stia	mach	der	rei	bleist	frei	mach	stia	
lie	be	ven	bleit	e	ve	le	von	
wid	an	ven	von	lieb	mir	frei	zu	
stia	welt	frei	wid	bei	stia	im	die	

2. Aufgabe.

A. an hi ek ed eg el er er fu ha iw la lo ll na op rt th ur
H. a a c c e e s s h i l l o o p r r r s t

Aus den Buchstabenpaaren unter A bilde man zehn vier-
silbige Wörter von folgender Bedeutung: 1. Stadt am Inn, 2.
Gattung der Ringelwürmer, 3. Borne, 4. Raubkäse, 5. Fluß in
Athen, 6. Fluß in der Schweiz, 7. Blige Auflösung von Drogen,
8. Getränk, 9. hohe Stelle in einem Fluß, 10. Fluß im Gebiet der
Weser. — Vor die gefundenen Wörter setze man je zwei der Buch-
staben unter B, so daß zehn neue Worte entstehen, deren Anfangs-
buchstaben eine Gießpflanze nennen.

3. Rätsel.

Wenn es in dieser argen Welt
Mit S das Daisin Dir vergällt,
So ziehe stets zum Trost den Schluß,
Der neue Hoffnung Dir entsacht,
Das sicher einer jeden Nacht
Mit andern Kopf es folgen muß.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.
2. Orantes, Langgul, Batanga.

Luftiges.
Naturalistisches.



Theater-Direktor: „Aber Herr Schreimann, Sie wollen den Teil mit einer Glage spielen?“
Schauspieler: „Na freilich! Haben Sie denn noch nie was von Tell's Platte gehört?“

Glaubhaft.

Meister (den Lehrbuben prügelnd): „Meinst Du, infamer Schlingel, es macht mir Spaß, Dich alle Tage zu prügeln?“
Lehrjunge (wehmütig): „Reimen Sie denn — mit?“

Nach der Schulprüfung.

Frau Schulze: „Na, Müllerin, mit Ihrem Jungen können Sie noch keinen Staat machen! Meiner sagt schon nicht, aber Ihrer sagt erst recht nicht!“
Frau Müller: „Was? Der war doch Ihrer, der erst recht nicht sagte!“

Rücksichtsvoll.

„So, so, Du gehst ohne Deine Frau auf den Maskenball!“
„Aber ich bitte Dich — bei diesem schrecklichen Trubel und Gedrängel! Wer da seine Frau lieb hat, der läßt sie zu Hause!“

Ein gutes Kind.

Lehrer: „Nun, Karichen, wenn Du im strengen Winter ordentlich zu essen und zu trinken hast, denkst Du dann auch an die armen Kinder, welche Mangel leiden?“
Karichen: „Gewiß denke ich daran.“
Lehrer: „So, was denkst Du dann?“
Karichen: „Ich freue mich, daß es mir besser geht.“

Liebesgram.

„Du siehst blaß aus; Dein Beamtigam hat wohl wieder lange nicht mehr geschrieben?“
„O ja, heute noch... aber unfrankiert!“

Der erste Gedanke.

Hausfrau (die von einem Angang beimlehrend, einen Einbrecher an ihrem Wäschebänkchen beschäftigt findet): „Ach, Du lieber Gott, nun wirst mir der Mensch die reine und schmutzige Wäsche alles durcheinander!“

Eine ruhige Ehe.

Anna: „Dast Du denn keinen Einfluß auf Deinen Mann?“
Bertha: „O gewiß, einen sehr beruhigenden. Wenn er bei mir ist, hat er immer Lust zum Einschlafen.“

Auf der Sekundärbahn.

Zugführer (im Wartesaal an einem Passagiere herantretend, die Stat pieteten): „Meine Herren, wenn Sie jetzt nicht die letzte Runde anfragen, fahren wir ohne Sie ab!“

Türkischer Spruch.

Die Hülle nicht, nur was die deckt,
Das sei von Dir gedreht,
Denn oft in schlachter Scheide steckt
Ein Stahl von hohem Wert.

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

++ Sprüche. ++

Es ist ein Segen für jedes Haus
Und tiefen Studiums wert,
Dass man das Beste von dem sucht heraus,
Was einem das Schicksal bescheert.

Wer glücklich ist, der bringt das Glück
Und nimmt es nicht im Leben!
Es kommt von ihm, und kehrt zurück
Zu ihm, der es gegeben.

Vodensprot.

++ In der Schloßmühle. ++

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Stets führte er seinen Tösching mit sich; mit Vorliebe schob er nach den kleinen weißen Käsen, die vor einem Bodenfenster an der Luft getrocknet wurden; mit lautem Gekacker flogen sofort die Hühner herbei, um die heruntergefallenen Brocken zu verschlingen. Käse staunte nicht wenig, als die Käse eines Tages spurlos verschwunden waren, und da sie Marder und Ratten im Verdacht hatte, ließ sie sofort Fallen aufstellen, um das Raubgeseinzel zu vertilgen. Erst nach langer Zeit, nachdem viele Produkte ihrer Milchwirtschaft dem jungen Herrn zum Opfer gefallen, gelang es ihr, den Schuldigen zu ermitteln. Auch die glänzend gepulverten Milchzotten, die sorgfältig auf einem Drahtgestell im Hof in Reih und Glied standen, dienten ihm als Schießscheiben, und bald hatte eine jede in der Mitte ein rundes Loch aufzuweisen, als sei sie ein großer Blumentopf geworden. Noch ehe Käse herbeieilen und dem Missethäter einen Verweis erteilen konnte, war dieser schon wieder über alle Berge. Lange Zeit hatte sie Geduld mit ihm; als er sie jedoch eines Tages einen „alten Drachen“ tituliert, enthielt sie sich nicht länger, ihm ihre Meinung zu sagen.

„Menschen, die dem Mühsigang ergeben sind, arbeiten sich dem Teufel direkt in die Hände,“ schloß sie ihre im Credoendoton gehaltene Rede.

Frank nickte beifällig. „Hleißige entgegen ihm ebenso wenig, und wenn er gewisse Leute bisher noch nicht geholt, so unterblieb es nur, weil er sie sich lieber später aufgehoben,“ antwortete er mit großer Gemütsruhe, und dachte nicht daran, sich zu bessern. Seine ungebändigte

Natur machte von der vollsten Maße Gebrauch.

Freiheit, deren sie sich hier erfreute, im So wohl, wie jetzt, hatte er sich noch nie im Leben gefühlt.

Seine schöne Mutter hingegen dachte anders; von früh bis spät klagte sie über die Einsamkeit, in welche die Rücksichtslosigkeit ihres Gemahls sie verbannt habe.

„Kimee beharrt auf einem Aufenthalt in Dienste, und es ist mir ganz unmöglich, ihr denselben zu gewähren,“ sagte der Präsident in gepreßtem Ton.

„Nun, so schlage ihr diesen Wunsch ab,“ lautete die trockene Antwort des Hauptmanns.

„Du weißt nicht, wie schwer mir das fällt, Hermann, und doch werde ich Kimee in Zukunft noch viel, viel mehr abschlagen müssen.“

„Das hättest Du nur zehn Jahre früher thun sollen, lieber Schwiegervater,“ fiel der Hauptmann spöttisch ein, „ich vermute, daß Dir diese Erkenntnis zu spät kommt. Nun, mit Hilfe Deines allgemein bekannten Finanzgenies und einem Aufenthalt in dieser ländlichen Abgeschiedenheit, die, wie ich annehme, Dein ständiger Sommerstiz sein wird, ist es Dir hoffentlich möglich, Dich wieder zu arrangieren.“

„Du irrst, Hermann! Der Haushofmeister hat mir heute die Nachricht zukommen lassen, daß der Etat um das doppelte überfliegen ist; ich habe Schulden, viel Schulden.“

Dem Hauptmann entfuhr ein Ausruf des Schreckens, eine solche Eröffnung hatte er nicht erwartet. Schweigend schritten die beiden Herren in dem schattigen Walde auf und nieder.

„Dann weiß ich allerdings keinen



Waldschmager. Nach einem Gemälde von Alex. Wagner.

andern Rat, als um Deine Entlassung einzukommen, und hier im alten Schlosse, in welchem keinerlei Anforderungen an Dich und Aimee herantraten, möglichst einfach zu leben."

Der Präsident seufzte. "Man hat mir das Ministerportefeuille in Aussicht gestellt, es ist fast unmöglich, es auszu-schlagen. Und Aimee! Sie wird es nicht ertragen, ihre Tage hier zu verbringen; großt sie doch beständig mit mir, weil ich das alte Schloß erstanden. Sie ist jung und schön, und berechtigt, Ansprüche an das Leben zu stellen."

In dem Hauptmann regte sich ein gerechter Unwille. "Ihr habt das Unglück beide verschuldet, Aimee durch ihre Verschwendungssucht und Du durch Deine Schwachheit, jetzt müßt Ihr gemeinsam die Konsequenzen desselben ertragen. Doch was soll aus Frank werden?"

Schweigend suchte der Präsident die Achseln; an seinen Sohn hatte er nicht gedacht, seine Gedanken weilten nur bei seinem schönen Weibe.

"Ich übernehme es gern, für ihn zu sorgen," fuhr der Hauptmann fort, "nur mache ich zur Bedingung, daß er eine verständigere Erziehung erhält, er muß unter strenge Zucht. In einigen Tagen reise ich ab; in der Stadt angekommen, werde ich ihn auf dem Gymnasium anmelden, der Unterricht bei dem Hauslehrer taugt nichts! Anna ist derselben Ansicht."

Der Freiherr erklärte sich einverstanden. "Glaubst Du wohl, daß mir der Bankier noch so viel Kredit eröffnen wird, um Aimee eine Reise nach Ostende zu ermöglichen, ehe wir uns hier ganz einschließen?" fragte er nach einer Pause. Ein spöttisches Lächeln folgte ihm. "Ich werde sogleich darum schreiben," fuhr er unbeirrt fort und ging ins Schloß.

"Wie die Frau will, Gott will," murmelte der Hauptmann zwischen den Zähnen.

Wenige Tage später reiste er mit seiner Familie wieder ab, und Margrets Besuche in dem alten Schloß hatten zu Räthens Genugthuung ein Ende.

Frank betrug sich, nach Abreise der einzigen Persönlichkeit, die eine gewisse Autorität auf ihn ausübte, directionslos, je. Da ihm der Oberförster das Schießen im Walde streng untersagt, betrieb er den Jagdport nur noch, indem er allen Ragen der Umgegend nachstellte.

Behaglich streckte Margret große, graue Winka sich im Hofe und ließ sich die Sonne auf den Pelz scheinen, als plötzlich ein Schuß fiel, der ihrem Dasein ein Ende machte. Margret, die in der Nähe gewellt, sprang eilig hinzu; bei dem Anblick ihres Lieblinges, der blutüberströmt noch einmal zuckte und dann tot liegen blieb, brach sie in lautes Weinen aus.

"Die wäre endlich tot!" Mit diesem zufriedenen Ausrufe trat Frank, das noch rauchende Gewehr in der Hand, aus dem Walde; bei dem Anblick von Margrets Thränen stupte er ein wenig. "Aber Kind, Du wirst doch nicht wegen einer solch dummen Kage weinen, sei froh, daß so ein schädliches Tier weniger in der Welt ist," sagte er.

"Ach, ich hatte sie so gern, und es ist schlecht von Dir, das arme Tier totzuschießen," schluchzte Margret.

Bravo gefielte sich hinzu, und wenn sein Empfinden auch nicht ganz frei von Schadenfreude war — Winka hatte ihm oft genug die Nase zertrampelt — so umstand er doch mit seiner Herrin und Frank im Halbkreis die tote Kage. Der junge Freiherr fühlte sich sehr unbehaglich, Margrets Thränen rührten ihn, und er würde viel darum gegeben haben, wenn er sein Opfer wieder ins Leben hätte rufen können. Aergertlich warf er das Leichnam fort.

"Sei mir nicht böse, Margret," sagte er bittend, ihr mit der Hand über das Haar streichend, "hätte ich gewußt, daß Winka Dir gehört, würde ich sie gewiß nicht geschossen haben."

Margret sah den Sprecher überaus an, der bittende Ton war ihr neu an ihm und verfehlte nicht seine Wirkung.

"Nicht wahr, Du wirst nie mehr Ragen totschießen?" bat sie.

"Nein, gewiß nicht, wenn Du es nicht willst," gelobte Frank, ihr die Hand reichend.

"Komm, wir wollen Winka jetzt begraben," schlug Margret einermahen getrübet vor, nahm die tote Kage auf den Arm und, gefolgt von Bravo und Frank, wurde diese, nachdem der Urheber des Unglücks bereitwillig mit seinen aristokratischen Händen eine Grube geschaufelt, bestattet. Margret weinte dabei noch einige Thränen, und nachdem ihr Frank noch einmal abtüttelnd die Hand gedrückt, verließ er, sehr unzufrieden mit sich selbst, den Schauspielplatz seiner Thätigkeit.

Am Abend sah Räthe, die unter dem großen Nußbaum auf dem Sägeplatz saß, zu ihrem Erstaunen den jungen Freiherrn schwer bepackt in die Mühle gehen, mit leeren Händen kam er gleich darauf zurück und ließ schnell wieder rüber ins alte Schloß. In der Wohnstube auf dem Tisch gewahrte sie zwei Raben sitzend, und daneben lag ein großes, schönes Bilderbuch. Mit ungefügigen Buchstaben war auf einen weißen Zettel geschrieben:

„Liebe Margret!“

Da Dir meine Raben immer viel Freude gemacht haben, bitte ich Dich, sie von mir anzunehmen — gern würde ich Dir etwas Schöneres schenken, aber ich habe nichts weiter, als höchstens noch dieses Bilderbuch.

Dein Frank."

P. S. Die Raben können Deinen Namen sagen.

Frank hielt sein Versprechen, die Raben hatten von nun ab Ruhe vor ihm, freilich sollte er diese Enthaltensart nicht lange haben, denn schon nach wenigen Tagen berief ein Brief seines gestrengen Schwagers ihn in die Stadt.

Margret stand dicht am Reisewagen und reichte dem Scheidenden ein Körbchen duftiger Walderdbeeren, die herablassend in Empfang genommen wurden; gütlich — ungefähr in derselben Weise, wie seine schöne Mutter den Seidenpintischer liebte — streich Frank über den Kopf der kleinen Geberin. Lange noch wehte Margrets Tausendfüßlein ihm nach.

Von nun ab wurde es wieder recht still in der Mühle.

7.

Im Harz ist der Sommer nur von kurzer Dauer; pfeilschnell fliegt die schöne Jahreszeit dahin, und ehe man sich versieht, trägt der Wald wieder sein Herbstgewand. Die Oktoberstürme draußen und schüttelten das dürre Laub von den Buchen, das raschelnnd zu Boden fiel. Regenschauer, vermischt mit Schneeflocken, schlugen an die Fensterscheiben — alle Unholde schienen ihr Wesen zu treiben. Aber nicht nur draußen im Freien, auch drinnen in dem Herzen der schönen Frau, die in dem Schlosse herrschte, waren alle bösen Elemente entfesselt und vernichteten die letzten besseren Regungen und die letzten zarten Triebe, die es barg.

"Hier bleiben soll ich! Hier in dieser Ginde fortan mein Dasein verbringen!" rief sie jörnig und ungläubig, als habe sie ihren Gemahl, der mit nervöser Hast im Zimmer auf und nieder ging, nicht richtig verstanden.

Der Freiherr leufzte tief auf. Unsagbar schwer war es ihm geworden, dem schönen Weibe dort eine Mitteilung zu machen, die er von Tag zu Tag hinausgeschoben und nun nicht länger mehr verhehlen konnte.

"Aimee, laß uns das Unglück, das wir gemeinsam verschuldet, mit Geduld ertragen, füge Dich in das Unvermeidliche," sagte er, bittend vor ihr stehen bleibend und ihr die Hand reichend. Festig wurde sie zurückgestoßen.

"Ich habe nichts verschuldet, aber Du — Du allein! Warum strecktest Du alternder Mann Deine Hand nach mir aus, und spieltest Dich als reichen Magnaten auf? O, Du warst nie reich, sonst hätte die Herrlichkeit nicht so schnell zu Ende sein können — wer weiß, ob Du jemals im Stande gewesen bist, die Kinderschuhe zu bezahlen, in denen Frank seinen ersten Schritt gethan."

"Aimee!" rief der Freiherr nochmals bittend, der Spott aus diesem Munde that ihm weh. Doch sie hörte nicht, sie dachte ja nur an sich.

Und nun soll ich hier in dieser Einsamkeit meine Jugend und Schönheit vergraben?" rief sie weinend, sich auf einen Divan werfend und das Gesicht tief in die Kissen drückend.

Der Freiherr vermochte den Schmerz des schönen Wesens, das eine so dämonische Gewalt auf ihn ausübte, nicht mit anzusehen.

"Geliebte!" bat er, stehend neben ihr niederkniennd, "gilt Dir meine Liebe gar nichts mehr?" Er versuchte den Arm um sie zu legen, doch heftig stieß sie ihn zurück.

"Was frage ich nach der Liebe eines alten Wecken!" rief sie, aufspringend, die schönen dunklen Augen sprühten ihn in zügelloser Wut an. "Und wenn Du mir nicht die Mittel zum Aufenthalt in der Residenz gibst, dann werden es meine Freunde thun, ich habe ja deren genug. Bleibe Du meinerwegen mit Deiner Neue in dieser Verbannung, ich habe nichts zu bereuen, als höchstens das, einem Bankrotteur die Hand gereicht zu haben."

Fast heiser klang die sonst so weiche, melodische Stimme, wie eine Furie stürzte die schöne Frau aus dem Zimmer, heftig die Thür hinter sich zuschlagend.

Noch immer kniete der Freiherr neben dem Divan, wie gelähmt verharrte er in dieser Stellung. "Bankrotteur" hatte sie ihn genannt und seine Liebe verläßt! Wie war denn das möglich? Konnte das wirklich die Frau, die er vergöttert, geliebt haben? Wie zweifelnd sagte er an seinen grauen Kopf, langsam stand er auf und taumelte auf den nächsten Sessel. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen; aus dem eleganten Kavalier, der nach vor wenigen Monaten die vornehme Welt entzückt, war mit einem Schlage ein alter, gebrochener Mann geworden!

"Bankrotteur," dieses häßliche Wort gellte unaussprechlich vor seinen Ohren; Bankrotteur nannten ihn vielleicht schon spöttisch

und verächtlich seine Mitmenschen! — und war das denn nicht die richtige Bezeichnung für ihn? Nicht nur mit dem Gelde, auch mit dem Leben hatte er Bankrott gemacht! Seine Frau würde ihn verlassen, und seine Gläubiger würden kommen, um ihm zu wehnen, was er noch sein nannte — er war unmöglich geworden in der guten Gesellschaft! Alles um ihn her fiel in Trümmern zusammen.

Wiederholt schon hatte die Pendule an der Wand ihren Schlag erklingen lassen, noch immer lehnte der Freiherr wie gebrochen in seinem Sessel. Endlich raffte er sich auf, sein Gesicht sah alt und verfallen aus, aber eine feste Entschlossenheit stand darauf. Es war ihm klar geworden, daß der Bankrotteur nicht weiter leben könne. Mit festen Schritten ging er an seinen Schreibtisch, er öffnete ein Wehrschloß, dem er einen kleinen Kasten

entnahm. Prüfend hielt er die Waffen in den Händen, als sei es ihm schwer, die rechte Wahl zu treffen. Endlich schien er befriedigt. Langsam spannte er den Hahn, doch schwer sank die Hand wieder herab. Ernst und fragend sahen die Augen seines Sohnes, dessen Bild dort an der Wand hing, auf ihn nieder, unter ihren Wimpern, die ihn verwirrten, würde er nicht eher treffen. Hinaus ins Freie trieb es ihn. Noch verharrete er eine Weile vor dem Bilde, leise bewegten sich seine Lippen — war es eine Abbitte, die er an seinen Sohn richtete? Langsam öffnete er die Thür und trat hinaus auf den Korridor; an dem Gemach seiner Gemahlin vorübergehend, erfaßte es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, noch einmal in ihr Antlitz zu sehen — im Horn war sie von ihm gegangen, doch der letzte Eindruck, den er von ihr haben wollte, sollte schön und friedlich sein.

Fast verschwenderischer Luxus herrschte in dem Schlafgemach; das alte Schloß hatte noch nie solche Pracht gesehen. Die Wände waren mit mattblauem Atlas bekleidet, und das in der Mitte stehende Himmelbett wurde von zarten, duftigen Spitzenkleidern ganz verhüllt. Reich und elastisch schmirgte sich der schöne Körper der Herrin dieses Raumes in die seidnen Kissen. Aufgelöst fiel das reiche, dunkle Haar neben ihr nieder und hob die zarte Weiße des Gesichtes, das einen sanften, lächelnden Ausdruck zeigte. Niemand würde geahnt haben, daß es erst vor einigen Stunden das Gepräge wilder Leidenschaft getragen. Das rosige Licht der von der Decke niederhängenden Ampel verbreitete einen fast schonhaften Schimmer. Sinnverwirrt kniete der Freiherr neben dem Lager seiner Gattin nieder und lächelte ihre weiße, schmale Hand — unwillig wurde sie zurückgezogen, die Schläferin regte sich, eilig verließ er das Gemach. Ein kalter Luftzug umwehte ihn. Draußen stürmte es ärger als zuvor, die Windobren hatte ihre volle Macht entfesselt. Das ächzte und stöhnte in dem alten Schloß, unheimliche Töne wurden laut, als klagten unzählige verzauberte Menschenseelen. Ein leises Frösteln beischlich den Einsamen — es war just die rechte Nacht zu einer That, die er sie vollbringen wollte. Aber das

Leben ist doch schön! Und je älter der Mensch wird, desto lieber gewinnt er es, und desto härter blinkt ihm der Tod.

Langsam schritt er dem Ausweg zu. Wie der Sturm heulte! Mit lautem Getöse warf er einen der schweren Fensterläden zurück, und mit großen, weiten Schwingen flatterte es gleich darauf über dem Haupt des Freiherrn dahin — ein Grauen besiel ihn, und sich stützend lehnte er sich einen Augenblick an einen der großen, gemauerten Schornsteine. Mit der Laterne, die er in der Hand hielt, emporleuchtend, gewahrte er eine große Gule, die, geblendet von dem Lichtschein, schwerfällig vor ihm stehen blieb; gewiß hatte sie in dem alten Schloß Zuflucht vor Sturm und Unwetter gesucht.

Da, nochmals ein lautes Getöse, ein heftiger Windstoß fuhr hinunter in den Schornstein, ein Siegel löste sich, krachend fiel er

zu Boden, ein lauter, klirrender Ton folgte ihm. Welch ein Unwetter! Waren denn nur alle wilden Heerscharen losgelassen? Am jüngsten Tage konnte es nicht schrecklicher sein. Und wieder rollte und klirrte es — wie betäubt blickte der Freiherr vor sich nieder. Doch was war das?! Trieben Stolde vielleicht ihre Trug- und Zauberkräfte mit ihm, oder geschahen heutigen Tages noch Wunder? Zu seinen Füßen rollten glänzende blante Goldstücke. Mechanisch bückte er sich danach — schwerwiegende Dukaten neuerer Prägung hielt er in der Hand. Und wie ein Lichtstrahl flutete es über den Unglücklichen herein. Da war Hilfe, nun war er kein Bankrotteur mehr, niemand durfte ihn mit diesem Namen bezeichnen, nun konnte er der schönen Frau von neuem ein glückliches Dasein bieten. In hellen Bogen flammte die Lebenslust wieder in ihm auf. Mit zitternden Händen, mit einer förmlichen Gier, die ihm fremd bisher, raffte er das Gold zusammen — Tausende, viele Tausende waren es! Seine Hände zitterten, seine Augen glühten, er war wie umgewandelt und taumelte fast wie ein Trunkener. Plötzlich zuckte seine Hand zurück, als habe sie etwas Ekles berührt. Gehörte denn das Gold ihm, und wie kam es hierher in den Schornstein? Nur zu gut wußte er, wie kläglich vergeblich nach dem Gelde ihres Vaters gesucht —

unzweifelhaft war es der Schatz des Millers, den er gefunden. Zurückgeben mußte er ihn seiner rechtmäßigen Erbin, das war seine Pflicht. Der Hoffnungstrahl erloschte wieder, so sollte es also keine Rettung für ihn geben, keine! Doch warum mußte gerade er der FINDER sein und warum gerade in dieser Stunde? War das ein Fingerzeig vom Schicksal? Und wer war denn Zeuge von seinem Funde? Ringsumher lag tiefe Nacht — nie würde sich ein Mund aufheben ihn anzuklagen — in den Augen der Mitmenschen war er rein — nur in seinen eigenen nicht.

„Nimm und schweige,“ sagte ein leises Stimmchen in ihm, aber ein anderes, lauterer mahnte gleich darauf: „Gib zurück!“ und die Stimmen stritten mit einander; lauter, immer lauter sprachen sie, gerne hätte er den häßlichen Wahner zur Ruhe gebracht, es gelang ihm nicht.

(Fortsetzung folgt.)



Wichtige Geschäftigung. Gemalt von Gustav Toller.

Eine Stadt der Millionäre. Die Stadt in Europa, welche sich durch den Reichtum einzelner ihrer Einwohner besonders hervorthut, so daß man sie als die reichste aller europäischen Städte bezeichnen kann, ist Odeffa. In derselben soll die relativ größte Anzahl von Millionären wohnen, unter denen M. Ralli mit einem Vermögen mit 28 000 000 Rubeln obenan steht. Unmittelbar nach ihm kommt der Bankier Madonaki mit 8 000 000 Rubeln, Anatra mit gleichfalls 8 000 000 Rubeln, Marakli mit 6 000 000 Rubeln, Kschinagi mit 6 000 000 Rubeln, der Großhändler Spbrussi, dessen weitverzweigte Familie in allen großen europäischen Städten Niederlassungen abgelaßert hat, mit 4 000 000 Rubel. Das gleiche Vermögen besitzen Baron Masz und M. Probsty, während es in Odeffa noch eine ganze Reihe von Personen gibt, deren Vermögen zwischen einer und drei Millionen schwankt. So hat das größte Reich der Erde, Rußland, in seinen Steppengebieten das größte Geld, in seinem in prächtiger Umgebung liegenden Odeffa den größten Reichtum bereinigt, den Europa aufzuweisen hat.

• Gemeinnütziges. •

Seegras eignet sich nächst Tierhaaren am besten zum Stopfen der Matratzen, weil es biegsam und elastisch und der Fäulnis und dem Insektenfraß nicht unterworfen ist. Fast noch besser als Seegras ist Waldwolle; dieselbe ist nicht nur elastisch, sondern auch sehr gesund. Will man Moos zum Stopfen der Matratzen verwenden, so sucht man im August und September an schönen Tagen das längste und weichste Moos in Wäldern, säubert es sorgfältig von der größten Erde und den Holzigen Wurzeln, oder schneidet es dicht an der Erde ab, trocknet es auf luftigem Boden, legt es getrocknet auf Fäden, klopft es sanft, damit alle noch anhängende Erde herausfällt und schneidet alle harten Teile ab. Mit dem so zubereiteten Moos stopft man die Matratze vierundzwanzig Zentimeter dick und durchnäht sie. Ballt sich das Moos mit der Zeit zusammen, so legt man die Matratze in die Sonne und klopft sie. Tannen- und Fichtensamenflügel, welche beim Einfliegen der Tannen- und Fichtensamen gewonnen werden, sind sehr elastisch, säße und aromatisch, der Gesundheit zuträglich und werden vom Ungeziefer gemieden. Auch Harckenkraut kann man zum Stopfen der Matratzen verwenden. Man erntet es, wenn es auf dem Blattspindel härte geworden ist; dann ist es sehr elastisch, geruchlos, nimmt kein Ungeziefer an und hält sich bei jahrelangem Gebrauch weich. Ferner ist die Indiofaser wegen ihrer Elastizität ein sehr geeignetes Füllmaterial für Matratzen.

Rohrdecken als Baumstumpf. Ein Baumschulbesitzer nahm Glycerinrohre und stellte damit nach verschiedenen Versuchen einen Einband her, welcher sich im Laufe der Zeit sehr gut bewährte. Diese Rohrdecken geben vollständig Schutz gegen Wind und bedecken resp. beschatten den Stamm, so daß die Sonne und auch die Kälte keinen Einfluß auf denselben ausübt. Man lasse die Decken auch den Sommer über daran, denn sie schützen den Stamm, besonders wenn die Tage etwas warm und trocken ist, vor dem zu starken Austrocknen, und die Rinde bleibt dadurch elastischer, wodurch auch das Wachstum des Baumes sehr gefördert wird; nur in regenreichen Sommern entferne man die Decken. Die Einbände sind sehr leicht an- und wegzubringen, können bald da, bald dort verwendet werden und halten, da sie aus Draht und Schilfrohr verfertigt sind, für einen Baum, so lang er eines Schutzes bedarf, aus.

• Mathisch. •
1. Begierbild.



Wo ist denn die Polizei?

a	a	a	a	b	b
d	e	e	e	g	i
i	i	k	l	l	l
m	n	n	n	o	o
o	r	r	r	s	s
s	t	u	u	u	w

2. Quadraträtsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die beiden Diagonalen je eine Insel an der deutschen Küste nennen, während die Wagerechten bezeichnen: 1. eine Art der Kavallerie, 2. eine ägyptische Gottheit, 3. einen Fisch, 4. einen Gott aus der nordischen Mythologie, 5. eine Hafenstadt in Nordamerika, 6. einen Schachzug in Nieder-Österreich.

3. Buchstabenrätsel.

In der Kindheit, die nun längst vergangen, Hab' manich' schönem Wort ich gern gelauscht; Nun erzähl' ich's, schmeckelnd lieb umfangen, Meinem Wort (ein Zeichen drin vertauscht).

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Romm, der diebe klare ist! Denn die Vieh ist Sklaverei. Nah dem Sklavensinkt der Welt, Trist der diebe Klaven bell. Treis macht in Sklaven Welt, Siehe macht die Sklaven frei.
2. A: Oel, Ogel, Ovon, Oyer, Oms, Omer, Ode, Oer, Ouer, Oer.
3. Schall, Ziegel, Gerwan, Cooper, Helena, Kertur, Ploak, Habier, Oeruit, Dieber.
4. Aus den Anfangsbuchstaben erhält man: Straßpfl.
5. Sorgen, Morgen.
6. Aus der Welt bin ich geflügelt, Wie der Vogel aus dem Ei. Was mich von der Erde, die Mir noch anleht, mach' mich frei! Was im Sommerlaute dankt Die der Wästel freudenstret!

• Lustiges. •
Im Eifer.



Ein Bettler bittet um ein Paar alte Reinfleider. Ein Diener will ihm solche heraussuchen, bleibt aber mit den Füssen an einem Nagel hängen, so daß ein Loch durchgerissen wird. Bettler: „Oh, jetzt können Sie sie mir bezahlen!“

Es hätten gauden Jung.
Rudber: „Na, Adling, wilst Du en Appelstuten betwonen?“
Jung: „Ja, Runding!“
Rudber: „Ober soll ich Di ne Strupssemmel gewon?“
Jung: „Ja, Runding!“
Rudber: „Ober magst Du nich leiwor en Juckerfringel?“
Jung: „Ja, Runding!“
Rudber: „Ach Gott, is dat en süßen gauden Jung! Rittens mag e.“

Kaltblütig.
Ein Eisenbahnunglück war geschehen. In der ersten Wagenklasse sitzt ein reicher Engländer, der, da er und sein Wagen ganz geblieben, den Verkauf der Dinge ruhig abwartet. Plötzlich taucht ein Schaffner vor dem Kupferfenster auf und ruft: „Mein Herr, ein großes Unglück hat sich ereignet!“
„Indood? Oh!“
„Drei Wagen sind zertrümmert und fünf Menschen getötet!“
„Indood? Oh!“
„Ihr Diener ist auch darunter, er ist in sechs Stücke zertrümmert!“
„In six pieces? Oh!“
„Was sollen wir mit ihm thun, Sir?“
„Bringe Sie mir Stück von ihm, an was hängt Schlüssel von meine Koffer!“

Abgeblüht.
Keffe: „Denke Dir, Onkel, mir hat get'umt, Du hättest mir fünfzig Mark geschenkt!“
Onkel: „So! Na, die kannst Du auch behalten!“

Angenehmer Mietvertrag.
Vermieterin: „Herr Studiosus, ich mache Sie nun noch aufmerksam, daß vor allem bei mir die Miete pünktlich bezahlt werden muß; mein voriger Mieter, auch ein Student, ist mir den Hund zwei Monate schuldig geblieben — da hab' ich ihn einfach rausgeschmissen!“
Student: „Gut, ich bin mit Ihren Bedingungen vollständig einverstanden!“

Solche Zumutung.
Vorgmann: „Sie schulden mir schon seit einem halben Jahre hundert Mark, Herr Pumpmeier. Geben Sie mir jetzt fünfzig Mark und wir sind quit!“
Pumpmeier (entsetzt): „Was fällt Ihnen denn ein? Denken Sie, ich mache Buchergeschäfte?“

Der Schwerenöter.
Dame: „Welche von den Rippfischen hier gefallen Ihnen am besten?“
Herr: „Ihre Lippen, meine Gnädige!“



Samstagsblatt für das deutsche Haus.

Glück.

Nicht Glückes bar sind Deine Lenze,
 Du forderst nur des Glücks zu viel;
 Gib Deinem Wunsche Maß und Grenze,
 Und Dir entgegen kommt das Ziel.

Das Glück, kein Reiter wirds erjagen,
 Es ist nicht dort, es ist nicht hier;
 Kern überwinden, kern entsagen,
 Und ungeahnt erblüht es Dir. — E. Jantone.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Nachdruck verboten.)

So lange er lebte, würde ihn sein Gewissen anklagen und ihn nicht mehr eine Stunde der Ruhe genießen lassen. Nein, ebenso wenig wie ein Nienhagen ein Bankrotteur sein durfte, ebenso wenig durfte er zum Schurken werden. Laut klickend rollte das aufgesammelte Geld wieder auf die Steinfliesen. Zu gleicher Zeit zauberte ihm ein böser Geist das lächelnde Gesicht seiner geliebten Alice herbei — er sah sich mit ihr im alten Glanz und Glück, und die schmeichelnde, süße Stimme in ihm rief wieder: „Nimm!“
 Kalte Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn, er ballte die Hände, eine seltsame Angst kam über ihn; der Kampf, den er jetzt durchlief, war weit schmerzlicher als der, den er vor einer Stunde zu bestehen hatte. Endlich siegten die besseren Gefühle. Sein Schicksal war entschieden. Mit kalter Ruhe suchte er das Geld wieder zusammen, ging auf sein Zimmer und legte es auf dem Schreibtisch nieder, dann setzte

er sich hin, zog einen Bogen Papier hervor und richtete einige Zeilen an Alice, in welchen er mitteilte, daß er Geld gefunden, welches aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige ihres Vaters sei. Ohne Zittern versiegelte er das Schreiben; noch einmal überfann er, was er gethan — er war zufrieden damit. Wieder wollte er nach dem Revolver greifen, doch ein Schwindel infolge der vielen heftigen Erregungen erfaßte ihn und lähmte seine Hand; ermattet sank er in den Sessel,

sein Haupt fiel zurück und die Augen schloffen sich. Ein leichter Schlag auf die Schulter weckte ihn am andern Morgen. Der Sturm war vorüber, hellleuchtend stand die Sonne am Himmel. Uebertrübt blickte der Freiherr in das lächelnde Gesicht seiner Gemahlin, sie sah schön und strahlend aus.

„Langschlauer! Sieh, über Nacht ist das Glück gekommen!“ rief sie, lachend auf das vor ihm aufgestaute Geld deutend.

Es bedurfte einiger Sekunden, ehe er sich klar auf die Vorgänge der letzten Nacht



Das Bachtigal-Frankenhaus in Klein-Popp im deutschen Schutzgebiet Togo.

bestimmen konnte. „Das Geld gehört nicht mir,“ stotterte er endlich.

„Nicht Dir?“ rief Aimee verwundert. „Ach, geh doch, Gyon, mach nicht solche Scherze.“

Schmeichelnd legte sie ihre weichen Arme um den Nacken ihres Gemahls und drückte einen Kuß auf seine Stirn. Es war, als ob ein elektrischer Strom den Freiherrn durchzuckte, er umschlang den Leib der schönen Frau und preßte sie fest an sich; vergessen waren die qualvollen Kämpfe der letzten Nacht, vergessen seine guten Vorsätze.

„Nimm, Aimee! Nimm alles, was ich besitze, nur bleibe bei mir,“ stammelte er.

8.

Trotz Käthes Bemühungen ging es in der Mühle nicht wie es eigentlich gehen sollte. Dit tagelang stand die Säge still, weil sie nichts zu thun hatte. Käthe war sehr unglücklich darüber, alle ihre Hoffnungen und Pläne schlugen fehl. „Hätte ich nur den Georgenthaler, er war eine Art Talisman, mit ihm würde das alte Glück wieder eintreten,“ sagte sie oft. Der Verkauf des alten Schlosses hatte ihr keinen Nutzen gebracht, durch den neuen Besitzer war nicht, wie sie gehofft, mehr Verkehr in die Gegend gekommen; seit Monaten weilte er wieder mit seiner Familie in der Residenz, und es schien die Bestimmung des alten Schlosses zu sein, leer stehen zu müssen. Auch mit den Diensthofen und Arbeitern hatte Käthe mancherlei Verdruß — sie waren nicht redlich und glaubten unter dem Regiment einer Frau sich allerlei Uebergriffe gestatten zu dürfen — beständig wechselte sie mit ihnen, überall, auf dem Sägelplatz und im Hause hätte sie die Augen haben müssen. Es war ihr daher sehr erwünscht, als Gottlieb ihr altes Faktotum, eines Tages in der Mühle erschien und ihr wieder seine Dienste anbot. Von nun ab wurde es besser, Gottlieb wahrte das Interesse seiner Herrin und hielt auf Ordnung unter den Arbeitern. Ueber den Spul im Nachbarhause, der, zum Staunen aller Bewohner der Umgegend, wie mit einem Schlage verschwunden war, und der in früheren Zeiten stets ein wichtiges Gesprächsthema für ihn gebildet, verlor er kein Wort mehr.

Im Frühjahr erschien der Freiherr unvermuthet in seinem Besitztum, um verschiedene bauliche Reparaturen, die er vornehmen ließ, selbst zu beaufsichtigen. Er war vor einigen Monaten zum Minister ernannt und noch unnahbarer als früher.

„Wenn der drüben und auch nichts nützt,“ sagte Käthe, mit dem Finger über die Schulter deutend, „so hat er doch zu stande gebracht, daß die alten Spulgeschichten verstummt sind.“

„Das waren sie schon mit dem Tode des Müllers,“ entgegnete Gottlieb verlegen, „der Freiherr brauchte deshalb nicht erst hierher zu kommen.“

„Käthe sah ihn aber nicht an,“ „Bring den dummen Schnack nicht wieder aus dem Papier,“ mahnte sie verweisend.

Gottlieb ließ sich nicht bedenten. „Sie haben mir freilich verboten, von dem Spul zu reden, aber einmal muß ich doch thun! In der letzten Nacht, die ich vor meinem Weggange hier verbrachte, sah ich deutlich im Korridor des alten Schlosses eine schreckliche, in weiße Tücher eingehüllte Gestalt, langsam tastete sie mit der hageren Hand hin und her, als verdeckte sie etwas; diese Hand kannte ich genau, vier Finger hatte sie nur — es war die des Müllers. Und so wahr ich lebe, glaube ich, daß er dort sein Geld versteckt hat, die Sorge und Angst vor Dieben ließ ihn nirgends einen sichereren Aufbewahrungsort finden, aber drüben im Schloß, das er absichtlich durch seinen Nummernhans in üblen Ruf gebracht, damit niemand sich hineinwage, wählte er es gut aufgehoben.“

Käthe traute ihren Ohren nicht recht — fast wollte ihre sonst so starke Gestalt bei dieser Mitteilung, und erschrocken setzte sie sich auf den zunächststehenden Stuhl.

„Das ist nicht möglich, Gottlieb,“ sagte sie, nachdem sie sich wieder gefaßt; „wie sollte denn der Vater rüber ins alte Schloß gekommen sein, nie hat er es betreten, auch ging er mit den Pächtern zu Bett, und nie habe ich gehört und gesehen, daß er nachts das Haus verläßt; durch den Schornstein, wie der leibhaftige Bube, kann er doch nicht gefahren sein?“

Gottlieb kratzte sich verlegen hinter den Ohren — hierauf wußte er nichts zu antworten. Das war das Räthsel, das er nicht zu lösen vermochte. Trotz alledem hatten seine Worte einen Nachhall bei Käthe zurückgelassen, unaufhörlich beschäftigte sie sich mit dem, was er ihr mitgeteilt, und bald wurden seine Vermutungen zur Gewißheit bei ihr.

„Warum konntest Du denn den Mund nicht früher aufstun,“ sagte sie zürnend.

„Mit Verlaub! Hätten Sie mir doch selbst streng verziehen, über das Geheiß, das ich Ihnen wohl bekannt wähnte, zu sprechen. Nachdem ich mich überzeugt, daß der Müller der Spul war und allerhand wunderbare Dinge trieb, wurde mir zu unheimlich hier, einem solchen Brotherren möchte ich nicht dienen — ich zog daher ab. Erst nachdem das alte Schloß verkauft war, erfuhr ich, daß

das Geld des Müllers spurlos verschwunden sei,“ lautete Gottliebs verdrießliche Antwort.

Nach langem Hin- und Herfassen ging Käthe endlich hinüber ins alte Schloß, um den Freiherrn um eine Unterredung zu bitten. Letzterer stand zufällig auf der Vortreppe seines Hauses, der Anblick seiner Nachbarin schien keine angenehme Empfindung in ihm zu wecken. Mit zitternder Stimme und klopfendem Herzen sprach diese von dem sonderbaren Verschwinden des Geldes und der spukhaften Erscheinung im alten Schloße, sowie von den Vermutungen, welche sich an dieselbe knüpften und bat schließlich, ihr früheres Besitztum noch einmal durchsuchen zu dürfen. Der Aristokrat schien sie anfänglich nicht zu verstehen, und Käthe mußte noch einmal ihre Bitte wiederholen.

„Oh, pflegte Ihr Vater seine Sparbüchse im alten Schloß aufzubewahren?“ sagte er nacheinander, als er begriffen, um was es sich handelte, dabei die Bittende durch die Gläser seiner Brille musterte. „Warum suchten Sie nicht schon früher danach? Jetzt, nachdem Handwerker darin thätig gewesen sind, werden Sie schwerlich noch Geld finden! Sie setzen gar zu großes Vertrauen in die Ehrlichkeit Ihrer Mitmenschen. Da rate ich Ihnen, doch lieber nach dem vermeintlichen Geheiß zu suchen, das Resultat würde gewiß ein günstigeres sein.“ Bedauernd, als bemitleide er Käthes Naivität, wiegte der Herr die Hand hin und her. „Friedrich!“ rief er dann dem Diener zu, „führe diese Frau durchs Schloß, sie sucht nach Geld.“

Käthe ließ sich durch seinen Spott nicht zurückschrecken, von oben bis unten durchwanderte sie das alte Haus; unbekümmert um Friedrichs unverschämte und verhöhnende Bemerkungen untersuchte sie die Schornsteine, bespitzte die Wände und tastete auf den Fußböden umher. Nichts war zu finden, ihre Bemühungen blieben resultatlos. Niedergeschlagen sagte sie dem Freiherrn einige Worte des Dankes.

„Schon gut,“ entgegnete er kalt. „Im übrigen bin ich nicht gewillt, mich durch Ihre Aumarmen zum zweiten Mal in meinen vier Wänden inkommodieren zu lassen, merken Sie sich das! Und Sie, Herr Schmidt,“ wandte er sich gleich darauf an den Hauslehrer, der soeben hinzutrat, um über Frank Bericht zu erstatten. „Er fällt sich also auf dem Gymnasium à son aise, ich bin zufrieden damit,“ fuhr er in demselben näselnden Tone fort, „nur darf er die Ferien hier nicht wieder verleben, er gewöhnt sich nur schlechte Manieren an; im Ausland, auf Reisen, mag er sich Polituren holen.“

Verdächtig, wie mit kaltem Wasser übergossen, ging Käthe in die Mühle zurück. Die verlegenden Worte des Freiherrn hatten Groll und Bitterkeit in ihr geweckt.

„Thut doch die Art, als wäre unereins kein vollwiegender Mensch, und dabei ist sie selbst arm wie eine Kirchenmaus!“ sagte sie zu sich.

Käthe war der Ansicht, daß unter allen Menschen, die kein Geld hatten, ein gewisser Korpsgeist herrschen sollte.

Als wenige Tage später der Oberförster, der in der Residenz gewesen, erzählte, die Zehnagen machten nach wie vor ein großes Haus, dem neuen Minister, der sehr gut bei den höchsten Herrschaften angeschrieben sei, müßten wohl große Hilfsquellen zu Gebote stehen, trieb ein recht häßliches Mißtrauen in ihr auf. Erst hatten die Leute Schulden gehabt und nun lebten sie wieder im Ueberfluß! Wie ging denn das zu?

„Er spekuliert an der Börse, und ein Prinz, der ihm wohl will, hat ihm unter die Arme gegriffen, das heißt, seiner schönen Frau,“ sagte der Oberförster lachend.

Käthe schüttelte bedenklich den Kopf. „Vornehme Leute haben selten genug für sich und nie so viel, um Tausende umbegeben für andere wegzuworfen, selbst nicht für eine schöne Frau,“ entgegnete sie zweifelnd. Vergeblich suchte sie ihre bösen Gedanken zu bannen, immer tiefer sah sie Wurzel, und allmählich wurde es bei ihr zur fixen Idee, die Zehnagen seien im Besitz des verschwundenen Geldes.

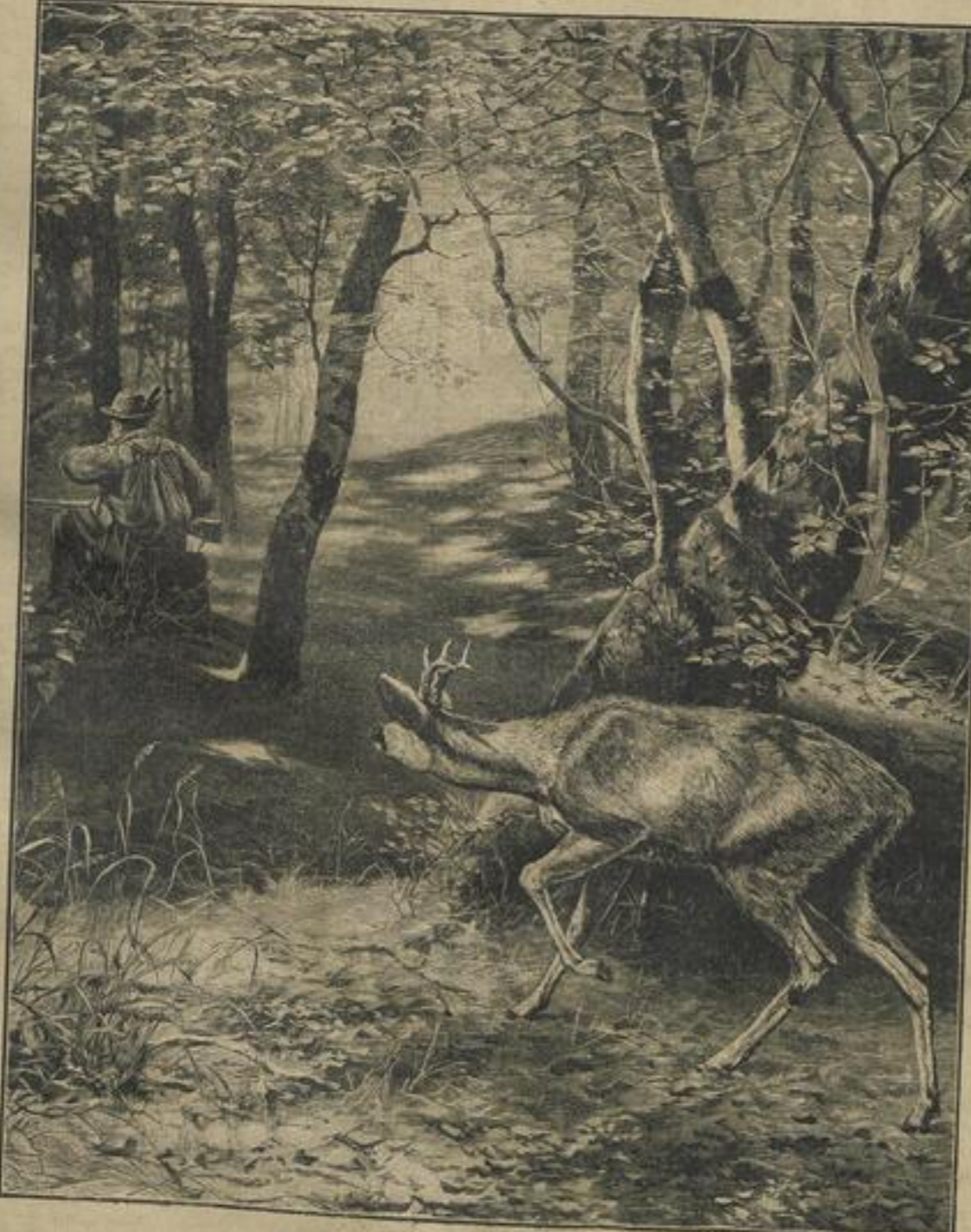
Die Jahre flogen dahin, in unermüddlicher Thätigkeit vergingen sie Käthe, und ehe sie sich versah, lag ein ganzes Degenium hinter ihr. Weder die Zehnagen noch die Griefenbuchs hatten während dieser Zeit sich jemals wieder in die Heimat verirrt. Ab und zu suchte wohl der Herr Minister sein Besitztum auf, aber nie schien es ihm zu gefallen, denn meistens reiste er schon den nächstfolgenden Tag wieder ab.

9.

Es war ein herrlicher Sommertag. Frau Some geizte nicht mit ihren Strahlen, neckisch tanzten sie über den grünen Buchenwald, umspielten die Ruinen des Dolmsteins und drangen hinein in das alte Gemäuer, es mit ihrem Glanz erfüllend. Ringsumher herrschte tiefe Stille, die nur durch das Summen der Bienen und Zirpen der Heuschrecken unterbrochen wurde, ab und zu glitt eine Eidechse mit der ihr eigenen Geschwindigkeit über das Moos, schon blickte sie mit ihren klugen Augen um sich, duckte ihr zier-

liches Köpfchen und verschwand schnell in der nächsten Mauerritze. Mit leichten Schritten sprang ein schlankes Reh über den grünen Teppich von Farnkraut, um nach frischer Nahrung zu suchen, plötzlich stand es still, hob einen der feinen Vorderläufe, wendete den Kopf horchend seitwärts und war im nächsten Augenblick im nahen Ländchen verschwunden. Stimmen ertönten. Verirrten sich wirklich einmal menschliche Füße in diese Einsamkeit? Auf dem schmalen Waldweg erschien ein Paar junge Menschenkinder, thaufrisch und schön, wie sie nicht schöner aus Gottes Hand hervorgehen können. Ganz allein gingen die beiden durch den stillen, schweigenden Wald. Die hohen, schlanken Buchen woben ein lustiges Dach über ihren Häuptern, so daß sie wie in einem weiten jungen Freizeiten. Wenn es nur der Zufall war, der den jungen Freiherrn von Nienhagen und Margret hier zusammengeführt, so war dieser Zufall allem Anscheine nach beiden nicht unangenehm. Seit Wochen wollte ersterer nach langen Jahren wieder einmal im alten Schloß, und mit Vorliebe hielt er sich in der Gesellschaft seiner jugendlichen Nachbarin auf, fast täglich wanderten sie zusammen im Wald umher. Denn waren sie enger als sonst; Margret erzählte dem jungen Freiherrn eine Geschichte von Treue und Liebe, die sich vor mehreren Jahrhunderten, als der Hohnstein noch ein stolzes Schloß gewesen, zugetragen. Aufmerksam hatte Frank dem jungen Mädchen zugehört und es nicht wie gewöhnlich mit allerlei Zwischenbemerkungen unterbrochen. Obgleich Margret harmlos wie immer geplaudert, so riefen sie ihm heute doch anders als sonst. Woran es nur liegen mochte? Sah er sie vielleicht heute mit anderen, vielleicht gar mit begehrenden Blicken an? Sie waren jetzt unter dem Säuler angelangt, beide blickten sich zu gleicher Zeit, den Stein zu betrachten, in welchem ein durchbohrtes Herz eingegraben war. Dabei streifte Margrets lockiges Haar die Stirn ihres Begleiters; er zuckte leise zusammen — heiß flammte es in ihm auf; ein neues ihm bisher fremdes Gefühl erwachte in ihm — unwillkürlich streckte er die Arme aus, verwundert blickte ihn Margret an. „Was ist Ihnen?“ fragte sie bestreut. Unwillig über sich selbst entfernte er sich einige Schritte, unter einer großen Buche blieb er stehen, mechanisch zog er sein Taschentuch hervor, wie unbewußt schnitt er ein deutliches M in die glänzende graue Kinde, — daß er ein F darunter setzte, war nur selbstverständlich. Oft glitten dabei seine Blicke hinüber zu Margret, die zu ihm getreten, und ein jeder bestätigte ihm von

neuem, wie reizend sie sei. Halb Kind noch, halb erwachsen, schien sie sich selbst ihres Raubers noch unbewußt. Vergerlich warf er seinen Hut fort, als verursache er ihm eine unerträgliche Hitze. „Werden Sie oft hierher gehen, nachsehen, wie die Schnitte vernarben und dabei an mich denken?“ fragte er, seine Stimme klang nicht so sicher wie sonst. „Ich werde jeden Tag hierher gehen, und sehr oft an Sie denken,“ versicherte Margret ernsthaft, „aber warum schneiden Sie nicht weiter, das F ist ja noch gar nicht fertig.“ Seine Arbeit dänkte ihr von großer Wichtigkeit. Wie still es um die beiden war. Das Herz des jungen Mannes begann schneller zu schlagen, die schlank, jugendliche Gestalt war ihm so nahe, umhätig hielt er das Messer in der Hand, er bemerkte nicht, wie es zu Boden fiel. „Margret!“ sagte er leise. „Etich, etich!“ erklang es plötzlich warnend über ihm, und die Hand, die sich loeben nach dem jungen Mädchen ausstreckte, sank schlaff herab. „Ein Fächer,“ sagte Margret, dem Vogel nachblickend, der auf einem Aste saß und seinen Mahnruf noch lauter ertönen ließ. „Er ist der Kobold des deutschen Waldes und ahmt alle Tiere nach, gewiß hat er ein Reh gewarnt, dem ein Jäger auf dem Anstand nachstellt.“ Ernst blickte Frank die Sprecherin an. „Wie gut, daß er zur rechten Zeit seine Stimme ertönen ließ.“ sagte er leise, wie zu sich selbst. Er hob das Messer wieder auf und vollendete die beiden Buchstaben. Das junge Paar wanderte weiter; ein mutwilliges Waldbächlein hemmte seine Schritte. Galant bot Frank seiner Begleiterin die Hand, um ihr hinüber zu helfen, ohne Bögem legte sie die ihrige hinein, er sah den kleinen, trischen Mund vor sich und wieder wurde es ihm schwül ums Herz, er beugte sich nieder zu ihr — da, ein leises Rascheln ließ sich hören. „Ein Fuchs, sehen Sie ihn,“ rief Margret, und die Lippen, die soeben einen Raub begehen wollten, zuckten eilig zurück. „Er schlägt jungen Hasen nach und macht viel Schaden, wir wollen ihn verschrecken,“ sagte sie und ließ Meister Reineke eine Strecke nach. Frank folgte ihr nicht, das Alleinsein war ihm willkommen, er veruchte sein heißes Blut zu beruhigen. Ein munterer Zuruf über ihm weckte ihn aus seinem Sinnen — er war bis zu den Ruinen des Hohnsteins vorgegangen — in die Höhe schend gewahrte er Margret. Wie gebannt hasteten seine Blicke auf ihr.



Ein alter Schlaubberger. Von Otto Volkstath.

(Fortsetzung folgt.)

33*

Unsere Bilder.

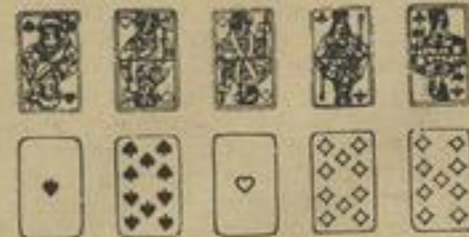
Das Nachtigal-Krankenhaus zu Klein-Popo im deutschen Schutzgebiet Togo. Da in der nächsten Zeit das Togogebiet in Westafrika voraussichtlich der Ausgangspunkt größerer Expeditionen nach dem Innern sein wird, hat man hier ganz besonders Bedacht auf sorgfältige hygienische Vorkehrungen genommen. Besonders ist hierbei des kürzlich vollendeten Neubaus des Regierungshospitals, das zur Erinnerung an den verstorbenen, hochverdienten Afrikaforscher den Namen Nachtigal-Krankenhaus erhielt, zu gedenken. Es enthält sieben Räume im Erdgeschoss, in dem sich Apotheke, Operationsaal, Bibliothek, Empfangs- und Sprechzimmer für den Arzt, Unterkunft für eine größere Anzahl besser sitzierter Schwarzer und sonstige Nebenräumlichkeiten befinden. Dieselbe Anzahl von Räumen weist das obere Stockwerk auf, das die Wohnung für den Arzt und zwei Schwestern, einen gemeinschaftlichen Speisesaal für diese und die in der Refondationszeit befindlichen Kranken und zwei große Krankenzimmer mit vorläufig vier Betten für Europäer umfaßt. Die Einrichtung der letzteren ist der Hilfe des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien zu danken. An Nebenräumlichkeiten gehören zu dem Krankenhaus nebst Küche und Wäbern sowie Unterkunft des schwarzen Personals eine Baracke für ärmere Eingeborene und die Leichenhalle. Das Nachtigal-Krankenhaus kann in Bezug auf praktische Anlage als eine Musteranstalt bezeichnet werden und wird für alle Kranken eine große Wohlthat sein.

Obgleich das Klima des Togogebietes wohl eins der günstigsten an der Westküste genannt werden kann, waren die letzten Jahre reich an Krankheiten aller Art unter Eingeborenen wie Europäern. Während unter letzteren neben Unterleibsleiden besonders Malaria herrschte, deren Weiterverbreitung nicht zum wenigsten durch den Dabomey-Krieg gefördert wurde, litten Europäer hauptsächlich an Malaria, an Krankheiten der Leber und Niere, Erkrankungen des Mundes und der Zähne, der Unterleibsorgane, der Augen und der Haut. Erwähnenswert ist der Andrang der Eingeborenen zu den öffentlichen Impfungen. Während es früher schon schwierig war, die in Klein-Popo und dessen unmittelbarer Umgebung wohnenden Eingeborenen zu bewegen, sich zum Impfen zu stellen, eilen jetzt die Bewohner ganzer, fern im Innern liegender Dörfer herbei, um sich impfen zu lassen. Die den Geimpften ausgesetzten Vesiceln werden von allen sorgfältig aufbewahrt und stets mit besonderem Stolz gezeigt.

Ein alter Schanberger. Als alter Sechserbock hat man seine Erfahrungen und fällt nicht auf jeden faulen Zauber mehr herein. Die Kräfte des blattenden Jägers haben den Bock wohl herbei gelockt, aber nur ganz vorsichtig, aufmerksam witternd, nähert er sich der Stelle, von welcher die Rufe ertönen. Wie wohl war die Vorsicht am Platze! Mit einem erschrocken bal bal geht der Bock nach Wahrnehmung der Situation in großen Sprüngen in den Wald zurück. Das wäre einmal ein Reinfall gewesen! Aber umsonst wird man nicht in allen Höhen des Waldes ein alter Sechserbock. Da kennt man sich schon auf ein paar Weibmannsköpfe aus.

Nachtisch.

1. Skatenaufgabe.



Mit obigen Karten spielt Mittelhand Eichel-Solo. Obwohl Eichel-Wenzel und Ah im Stak liegen, wird das Spiel mit Schneider verloren. Vorhand hat in seinen Karten 12 Augen mehr als Hinterhand. Wie war die Verteilung und wie das Spiel?

2. Zahlenrätsel.

7	1	4	8	6	9	1	10
8	2	5	11	2	10	10	1
12	2	13	13	1	20	2	3
2	10	9	14	15	16	4	13
2	17	16	4	12	3	11	1
9	1	11	1	12	4	1	8
18	2	19	2	13	8	2	16
17	8	14	18	3	5	13	9

Werden die Ziffern durch die richtigen Buchstaben ersetzt, so entstehen in den waagerechten Reihen bekannte Wörter von folgender Bedeutung: 1. ein Sinnbild der Weisheit, 2. eine Stadt in der Schweiz, 3. eine Meerenge Europas, 4. ein Mineral, 5. eine Südfrucht, 6. ein Prophet des Alten Testaments, 7. ein Hafen in Mexiko, 8. ein Kriegsheld Englands. Die für die fettgedruckten Ziffern gesetzten Buchstaben nennen eine Stadt in der bayerischen Rheinpfalz.

3. Rätsel.

Ein Rime, der Begabung bar,
Der stellt längst mit e es dar
Und hat dabei, wie ichs gedacht,
War gründlich es mit a gemacht.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Wien und Berlin. 2. Ohre. 3. Uelre. 4. Walbr.
- 5. Hefen. 6. Wogram.
- 7. München, Wöden.

Luftiges.

Der böse Schrein.



Die: „Heut hab ich meinen Dienst aufgelegt. Die Kaiserin wird mir viel. Alle Tag acht Maß Bier holen, und jed's in einem andern Weid!“

Rannerl: „Warum denn das?“

Die: „Die Frau will's so, weil sie denkt, wenn ich in einem Bierhaus hol, steht aus, als ob der Herr saukt.“

Ein Renommist.

Er: „Ich sprach französisch mit ihm, aber er verstand kein Wort.“

Sie: „Das glaub ich. Er ist ein Franzose.“

Vorschlag zur Wäite.

Schneider (äperlich): „... Koch immer kein Geld? Wegen der lumpigen Hofe muß ich jede Woche zu Ihnen kommen!“

Student: „Machen Sie mir doch noch n Ueberzieher dazu, damit sich lohnt!“

Entschuldigt.

Gendarm: „Nunja, schon wieder muß ich Sie arrelieren! Sie haben doch versprochen, sich zu bessern, als Sie vor acht Tagen entlassen wurden!“

„Dazu war die Zeit doch halt etwas kurz, Herr Gendarm!“

Praktische Einteilung.

„Was treibst Du, Kamerad?“

„Schreibe Liebesbriefe!“

„Wie — gleich mehrere?“

„Ja wohl!“

„An wen?“

„Welch selbst nicht — schreibe — Borral!“

Unbedacht.

Onkel: „Jedesmal, wenn ich Dich besuche, treffe ich auch den Verächtsvollstieber bei Dir!“

Reise: „Du kommst aber auch recht häufig, Onkel!“

Kasernenhofblüte.

Untersoffizier: „Schämen Sie sich nicht, Einjähriger Duder, so miserable Griffe zu machen und dadurch Ihrer Familie solche Schande zu bereiten! ... Ihrem Herrn Vater muß ja im Grabe von dem dleien Umdrehen ganz schwindlig werden!“

Darum!

Die Gnädige (nach dem Reinmachen): „Hier, Vina, Sie haben ja schon wieder eine kleine Porzellanplatte zerbrochen. Wie kommt denn das?“

Dienstmädchen: „Na, wenn ich nichts zerbrech, heißt es immer, ich hätte überhaupt nicht rein gemacht.“

Unverbessertlich.

„Was heißt Du denn, Junge?“ fragt der Lehrer.

„Guter hat uff meine Beine getreten.“

„Sag lieber: Einer auf meine Beine.“

„So? Uff Ihre Beine doch Guter?“

Unter Freundsinnen.

„Mein letzter Liebhaber hieß Zacharias mit Vornamen!“

„Da hast Du wohl nach dem Alphabet geliebt?“

Edele Selbsterkenntnis.

Ich Untergethener nehme die von mir ausgegangenen Beleidigungen gegen Nikolaus Schöols zurück und erkläre mich als einen recht saudummen Kerl. Pönsdorf, den 10. Mai 1895.

Ottel Rojel, Bauersohn.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

†† **Strophlied.** ††

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verrosten,
Liegt es lange müßig still:
Der hat nie das Glück gekostet,
Ders in Ruh genügen will.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.
(Herrnhut.)

In einem großen verfallenen Bogenfenster, das wohl zum Turmgewach gehört, stand die schlanke, kindliche Gestalt; der schmale Kopf mit dem feinen, rosigem Gesicht und den lang herabfallenden hellblonden Flechten hob sich prächtig von dem dunklen Mauerwerk.

Kommen Sie doch heraus, von hier aus können Sie am besten übersehen, wie großartig das alte Schloß der Dohrensteiner gewesen ist," rief sie.

Frank hörte nicht; bewundernd blickte er zu ihr empor. Dem jungen Herrn entging nicht das verwischene blaue Kattunleid, auch die groben Lederschuhe sah er; an jeder andern würde er diesen Zeitgemangel höchlich gefunden haben, aber diese anmutige Erscheinung wurde nicht davon beeinträchtigt; selbst die alte Waise, die in dem Gestein emporwuchs und schmeichelnd mit ihrem grünen Laub die weiße, klare Stirn umspielte, hätte nicht fehlen dürfen, es war das reizendste Genrebild, das seinem Auge sich darbot. Im nächsten Augenblick stand er neben ihr. Sie hatte sich weit vorgebeugt und blickte ernsthaft auf die untergehende Sonne, die wie ein Feuerball im Westen versank. Frank schenkte diesem farbenprächtigen Naturspiel kein Interesse, er sah nicht mehr die herrliche Natur um sich, er sah nur Margret! Ihre weiße, runde Wange berührte seine Hand, und wieder trat der Versuch an ihn heran, sein Mahner erschien jetzt, ihn zu warnen. Margret bog den Kopf zurück, voll wandte



Heimkehr. Von Henri Bource.

sich das liebliche Gesicht ihm zu. War das junge Gesicht da vor ihm nicht noch ein Kind? Eine Schen überkam ihn, Gefühle in ihr zu wecken, die sie aus ihrem Kindertraum aufrütteln mußten, und auf welche notwendiger Weise Schmerz folgen würde. Er empfand Mitleid bei dem Gedanken, ihr weh zu thun, aber diese Regung währte nur kurze Zeit, weshalb brauchte er an die Zukunft zu denken, wenn der Augenblick so schön war? Seine Sinne waren wie betäubt, er empfand nur das eine Verlangen, das junge Mädchen in seine Arme zu schließen.

Margret bemerkte nichts von dem, was in ihrem Begleiter vorging, schweigend sah sie hinaus in die Dämmerung, im Walde gab es ja fortwährend etwas Neues zu beobachten. Die Vienen hatten ihr Summen eingestellt, dann und wann zirpte noch ein Heimglück, oft mitten im Laub aufhörend, als sei es vom Schlaf überrascht, ängstlich flatterten die Vögel umher, wie sie immer zu thun pflegen, ehe sie ihre Ruhestätte finden, ganz allmählich wurde es still. Fledermäuse und andere Nachtschwärmer erwachten und flatterten lautlos umher. Ein leiser Dunst zog herauf und breitete sich wie ein zarter, feiner Schleier über die ganze Gegend. Ein leichter Windhauch hob die Blätter, aber schnell legte er sich wieder, nichts regte sich mehr. Es war so still geworden, daß der junge Freiherr jetzt deutlich die leise mahnende Stimme in seinem Innern hörte: „Ein Edelmann darf sich nie vergessen!“

Er trat einen Schritt zurück, der Zauber, unter dem er gestanden, war gebrochen, wieder sanken seine ausgestreckten Arme herab, dabei streiften sie Margrets Haupt.

„Eine Fledermaus!“ rief das junge Mädchen, erschrocken aufspringend.

„Es war ein Raubvogel, der über Ihnen gekreist, aber er ist fort, Sie brauchen nichts zu befürchten.“

„Wenn Sie bei mir sind, fürchte ich mich nicht,“ entgegnete Margret unbefangenen.

Frank fühlte sich belächelt. Wenn sie hätte ahnen können, welchen Wunsch er soeben bekämpft! Sie traten den Heimweg an, und nicht von neuem stieg ein begehrlücher Gedanke in ihm auf; lebhaft plauderten sie zusammen, Frank erzählte von seinen Reisen, bald hier, bald dort war er gewesen. Aufmerksam hörte Margret ihm zu, seine leichte, elegante Art zu sprechen, sowie sein sicheres Wesen imponierten ihr, und dabei überkam sie, wie schon so manchesmal, die peinliche Empfindung, ängstlich und ungehört im Vergleich zu ihm zu sein — ein Verlangen nach den Kreisen, in welchen er heimisch war und die ihr so verlockend dünkten, erfahste sie. Gehörte sie denselben nicht auch durch ihren Vater an? Ein schmerzliches Gefühl durchsuchte sie bei dem Gedanken an ihren Vater; seit mehr denn zehn Jahren hatte sie ihn nicht mehr gesehen, nie trug er Verlangen nach ihr, nur seinen Büchern lebte er, sein Kind hatte keinen Anteil an seinem Leben. Niemand wußte hier, daß sie die Tochter des Professors Permsdorf war.

„Ich habe noch nie etwas von der Welt gesehen und möchte sie gern kennen lernen,“ sagte sie verlangend.

„Sie würden sehr emüthigt sein, mein Fräulein, die sogenannte Welt ist nichts weiter als ein großer Wirrwarr, in dem ein jeder seinen eigenen Vorteil sucht,“ entgegnete Frank.

Sie waren bei der Mühle angelangt, herzlich, wie zwei gute Kameraden, schüttelten sie einander die Hände und trennten sich. Hinter den Scheiben tauchte Käthens frisches Gesicht auf — es war kein wohlwollender Blick, welcher den jungen Freiherrn streifte — ganz wie vor zehn Jahren stand sie noch auf dem Kriegsfuß mit ihm, wenn auch in anderer Weise als damals, nie legte er ihr etwas in den Weg, aber er konnte selten ein spöttisches Lächeln unterdrücken, wenn er sie sah; das verdroß Käthe und galt ihr als eine Herausforderung. Sein Verkehr mit Margret war ihr ein wahrer Greuel, immer war er mit ihr zusammen, bald stand er unterm Nußbaum, bald lag er im Garten bei ihr. Sie konnte dem jungen Mädchen Arbeiten zudiktieren, welcher Art sie wollte, Frank gestellte sich im nächsten Augenblick dazu. Und nun gar diese langen Waldpromenaden! Den ganzen Nachmittag waren sie wieder fort gewesen; nein, das schickte sich nicht, Margret war sein Kind mehr, so durfte es nicht weiter gehen! Sie einschließen und vor dem jungen Herrn verließen, das ging nicht, er würde sie ja doch gefunden haben! Aber sie wollte ihm einmal gründlich ihre Meinung sagen, und Tante Käthe verstand das, wie selten eine! Es war nicht ihre Art, wie die Käthe um den heißen Brei zu gehen oder auf Eiern rumzutanzeln, sie feuerte stets direkt auf ihr Ziel los. Als daher Margret den nächsten Tag wieder nach dem Strohhut griff, sagte sie energisch: „Nichts da! Du bleibst jetzt hier und näht. Ich glaube, Du hast in Deinem ganzen Leben noch nicht ein einziges Hemd genäht, und wie ich so alt war wie Du, hatte ich schon ein volles Duzend fertig.“

Mit diesen Worten ging sie zur Thür hinaus und lenkte ihre Schritte nach dem Garten, in Gedanken eine wohlgeleitete Strafpredigt präparierend. Sie war noch nicht fertig damit, als der dunkellockige Kopf des jungen Freiherrn auch schon am Gartenzaun auftauchte.

„Ich verbitte mir dieses Nachstellen,“ fuhr ihn Käthe ohne alle Umschweife an, sie hatte den Anfang ihrer Rede vollständig vergessen.

„Ich Ihnen nachgestellt!“ rief Frank mit komischer Entrüstung. „Da sei meine Seele ferne von! Doch halt, nein,“ fuhr er gleich darauf in verändertem Tone fort, „ich lasse keine gern zu kurz kommen,“ dabei streckte er den Arm aus und versuchte ungeniert Käthe in die sehr blühenden Wangen zu kneifen — war denn das ganze weibliche Geschlecht nicht seitwärtig auf der Welt? Ein energischer Schlag verhinderte ihn jedoch an seiner ruchlosen Absicht. „Nun, die Handschuh, die Sie tragen, sind entschieden nicht von feinem Glace,“ sagte er gelassen, dabei auf den roten Streifen blickend, den Käthens kräftige Rechte auf seiner weichen, wohlgepflegten Hand zurückgelassen.

„Natürlich sind Sie nur in der Voraussetzung, Margret zu treffen, hierher gekommen,“ fuhr Käthe in strengem Tone fort.

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn, meine Dame, wie schon manchmal wollte ich auch jetzt ein Stündchen mit dem jungen Mädchen verplaudern, ich würde Ihnen daher dankbar sein, wenn Sie mir sagen wollten, wo ich es finde.“

Wie lebenswürdig er sprach! Dabei hatte er die Arme nachlässig auf den Gartenzaun gestützt und blickte sichtlich amüsiert in Käthens erschauertes Gesicht. Obgleich letztere nicht umhin konnte, sich einzusetzen, daß ihr vis-à-vis bildhübsch und ganz dazu geschaffen sei, ein junges Herz in Flammen zu setzen, war sie doch

empört über seine vermeintliche Dreistigkeit, und gereizt sagte sie: „Sie werden Margret nie wiedersehen.“

„Oho! Das wollen wir erst einmal abwarten! Wenn ich Margret wiedersehen will, wird es auch geschehen, darauf können Sie sich verlassen! Gleichviel, ob Sie das junge Mädchen hinter doppelten Thüren verwahren.“

„Den ganzen Tag treiben Sie nur Aufsätze,“ rief Käthe in hellem Zorn, „ja, in der Stadt lernen die jungen Herren nichts weiter als dem lieben Gott die Tage stehlen und den Mädchen die Köpfe verdrehen!“

„Lehretes ist sogar meine Hauptbeschäftigung,“ erwiderte Frank mit unerhöhllicher Ruhe, „und die jungen Damen sind auch ganz damit einverstanden. Sie setzen ja förmlich nach mir! Im Vertrauen gesagt, widme ich mich Ihnen sehr gern, die holde Weiblichkeit hat viel Anziehendes für mich, ich kenne sie in allen ihren Variationen; zum Beispiel, jetzt dieses kleine Rendezvous mit Ihnen ist ganz nach meinem Geschmack! Zu gleicher Zeit kann ich Ihnen sagen, daß ich Ihre junge Nichte reizend finde, sie ist das anmutigste Geschöpf, das ich jemals gesehen, namentlich hat sie verdammt schöne Augen, die es einem anheim können; unter ihren Blicken ist mir heiß genug geworden. Das Mädchen wird einmal eine Schönheit, und einen wahren Schatz werden Sie später zu hüten bekommen. Nach dem ewigen Verkehr mit Salondamen, deren moderne Feuilletonbildung mir in der Seele zuwider, ist mir das Zusammensein mit Margret ein wahrer Genuß, den Sie mir hoffentlich nicht verweigern werden.“

Sprachlos blickte Käthe den jungen Freiherrn an, er hatte mit solcher Ueberzeugung und in so warmen Worten gesprochen, daß sie ganz irre an ihm wurde. „Ja, was wollen Sie denn eigentlich? Heiraten können Sie die Margret doch nicht!“

Jetzt war es an dem jungen Herrn, erhaunt zu sein. „Wir? Heiraten? Ich die Margret heiraten?“ wiederholte er, als habe er nicht recht gehört, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus. „Nein, meine Güte, mit dreißig Jahren und als unbesoldeter Meßerbar trägt ein vernünftiger Mensch sich nicht mit Heiratsgedanken,“ sagte er noch immer lachend. „Allerdings würde ich mich außerordentlich glücklich schätzen in verwandtschaftliche Beziehungen zu Ihnen zu treten, aber“ — jetzt wurde sein Ton hochfahrend — „Sie werden selbst zugeben, daß es für einen Freiherrn von Jhenhagen eine große Geschmacklosigkeit sein würde, sich die Gattin aus einer Sägemühle zu holen.“

Käthe wurde blaß vor Aerger, seine Worte und mehr noch die Art und Weise, in der er gesprochen, reizten sie. „Das würde es allerdings sein,“ sagte sie ingrimmig, „aber wie es scheint, hat der Freiherr von Jhenhagen es nicht für eine Geschmacklosigkeit gehalten, sich mit dem Gelde eines Müllers zu bereichern und sich aus der Verlegenheit zu ziehen.“

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, der harmlose Spötter verwandelte sich sofort in den unnahbaren Aristokraten. „Wollen Sie sich gefälligst deutlicher ausdrücken,“ sagte er kalt, langsam seinen Kreiser aufstehend, durch den er Käthe scharf fixierte. Die erregte Sprecherin war über ihre eigenen Worte, die ihr in der Pige entfahren, erschrocken und hätte sie gern ungesprochen gemacht, doch der junge Mann ließ sich nicht abweisen, ruhig blickte er auf sie nieder. „Sprechen Sie,“ sagte er gebietend.

Mit stockender Stimme antwortete Käthe endlich: „Das Vermögen meines Vaters war im alten Schloß verborgen und ist nie wieder ans Tageslicht gekommen.“

„Und nun glauben Sie, wir hätten es gefunden? Seien Sie froh, daß Sie diese Aeußerung nicht in Gegenwart eines dritten gethan, sonst müßte sie Ihnen teuer zu stehen kommen. Mein Vater ist ein Edelmann im wahrsten Sinne des Wortes und tadellos in seinem Thun und seiner Gesinnung! Sie gehören nun einmal einer anderen Sphäre an als wir, und können uns daher nicht verstehen. Ihre beleidigenden Worte will ich nicht gehört haben, aber hätten Sie sich, dieselben zu wiederholen,“ sagte Frank ernst. „Unser Rendezvous hängt an ungemüthlich zu werden,“ fuhr er, in seinen alten Ton versinkend, spöttisch fort. „Um Ihnen einen kleinen Schabernack zu spielen, ginge ich jetzt am liebsten hin und verdrehte Margret betartig den Kopf, daß Sie Käthe haben sollten, sie wieder vernünftig zu kriegen, aber wie gesagt, sie ist zu reizend und würde mir selbst leid thun; später, wenn mich der Zufall noch einmal, wie ich hoffe, mit ihr zusammenführt, gleichviel wo, werde ich nachholen, was ich heut unterlasse. Wir haben uns nun gegenseitig die Herzen ausgeschüttet und wissen nichts mehr zu sagen.“

Mit kurzem Gruß griff der Freiherr nach dem Hut und entfernte sich.

„Eine unangenehme Person,“ murmelte er leise, „erst langelt sie mich ab wie einen Gymnast, und dann wirft sie mir die tollsten Injurien an den Kopf. Man muß sich dieses Volk fern halten.“ Weiter trat er gleich darauf in den Salon seiner Mutter.

An der noch immer schönen Frau waren die letzten Jahre

nicht spurlos vorüber gegangen, das Gesicht hatte seinen Schmuck verloren, und die blass, farblose Haut glich einem zerfütterten weissen Rosenblatt. Nachlässig ruhte sie auf einer Chaiselongue, und der Zug von Mähnen, der um ihren Mund lag, deutete auf eine gereizte Gemüthsstimmung.

„Kommt Du endlich, Frank! Den ganzen Tag hast Du keine Zeit für mich,“ rief sie dem Eintretenden entgegen. Höflich lächelte dieser die Hand seiner Mutter. „Wie rücksichtslos von Dir, Mally allein hier herfahren zu lassen,“ fuhr die Dame in grämlichem Ton fort. „Du hättest sie wohl auf der Bahn in Empfang nehmen können.“

„Mally?“

fragte Frank erstaunt. „Ich wußte nicht, daß sie heut erwartet wurde.“

Ein helles Lachen erklang hinter der Portiäre, und gleich darauf trat die Genannte hervor. Frank konnte bei ihrem Anblick nur mit Mühe einen Ausruf des Staunens unterdrücken; die ehemals so zarte sylphidenhafte Erscheinung hatte sich in eine läppige Schönheit verwandelt, deren röthlich-blondes Haar, wie es der Winkel

Tizian so oft verherrlicht, wie ein Korienschein das schöne Haupt umrahmte. Natürlich schweiften Sie wieder im Walde umher, um irgend ein nem edlen Wild nachzustellen,“ rief sie heiter.

„Sie irren Mally, ich ging aus, ein Blümchen Wunderhold zu suchen und fand —“

„Eine Distel,“ fiel Mally ein.

„Ganz recht, eine Distel! Verzeihen Sie also meine Verstimung, für welche ich selbst am meisten bestraft bin.“

Doch wie lange ist es her, daß wir einander nicht mehr gesehen? Mich dünkt viele Jahre! Sie waren unterdessen in Paris, schlüpfen dort, wie ich soeben bemerkte, in ein elegantes französisches Häutlein, ließen sich natürlich sehr oft sagen, daß Sie schön seien und sich thätig die Cour schneiden.“

„Die Cour schneiden,“ wiederholte Mally gedehnt, „welch ein Ausdruck! Man merkt, daß Sie auf dem Lande leben. Nun, man sollte mir nur den pflichtschuldigen Tribut, den auch Sie mir gewiß nicht verweigern werden. Und was den jungen Freiherren von Jhenhagen anbelangt, so hat man mir in der Residenz verraten, daß er der ärgste Don Juan sei und im Umsehen Herzen breche.“

Frank legte betauernd die Hand auf die Brust. „Das meinige

weiß von nichts; es ist allerdings nahe daran, in Gefahr zu geraten, aber die gütige Vorsehung! — Sie mir zur rechten Stunde, und indem ich Ihnen den pflichtschuldigen Tribut zolle, wird fortan meine Zeit ausgefüllt und die Rolle eines Don Juan aufgegeben sein.“

„Sie spotten!“ rief Mally ärgerlich. „Die trostlose Einsamkeit, in der Sie jetzt leben, ist eine gerechte Strafe für Sie, Schmetterling; sind Sie doch hier der Möglichkeit, von einer Blume zur andern zu flattern, vollständig beraubt.“

„Ich befinde mich in dieser trostlosen Einsamkeit über die Wägen wohl. Hier fühle ich mich als Schloßherr, gehe mit dem Oberförster auf die Jagd, und die lästigen Pflichten des Gesellschafts-

lebens, zu denen ich das Herzbrechen rechne, treten nicht an mich heran — in einem Wort, man läßt mich ungeschoren.“

„Da siehst Du, Mally,“ welche absurden Geschmäcke mein Sohn hat,“ fiel die Freitin verdrießlich ein.

„nie würde ich hierher gegangen sein, wenn die Rücksichtslosigkeit meines Gemahls und Franks mich nicht dazu

gezwungen. Ersterer klagte über angegriffene Nerven und Frank

larrifizierte in letzter Zeit alle unsere Bekannten, sagte ihnen in der Form

von Liebenswürdigkeiten die größten Sottisen, so daß mir oft heiß und kalt wurde, spottete über unsere ganze

Gesellschaft und alle Baderreisen und erklärte das alte Schloß für den allein richtigen Sommer-

aufenthalt für uns.“

„Das ist es auch, Mama, denn zu diesem Zweck hat Papa es ursprünglich erstanden, oder

möchtest Du vielleicht im Winter hier wohnen?“

Die Freitin geriet in Stimmliches Entsetzen bei diesem Gedanken. „Allerdings hatte Dein Vater einmal diese Marotte, seine Tage fortan hier zu verbringen — seine Einnahmen seien zu gering, um länger in der Residenz zu leben, behauptete er, aber Du weißt, er übertreibt gern, traf ich ihn doch eines Morgens an, wie er gleich einem Cerberus vor seinen aufgehäuften Geldern saß; er ist recht genau geworden mit den Jahren.“

Eine leichte Röthe zuckte bei diesen Worten, die auf wenig Zartgefühl deuteten, über Franks Gesicht.

„Wie geht es Helene?“ wandte er sich an Mally, sichtlich bemüht, das angeschlagene Thema fallen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)



Eine Fasansfamilie. Nach dem Gemälde von A. Robie.

liches Entsetzen bei diesem Gedanken. „Allerdings hatte Dein Vater einmal diese Marotte, seine Tage fortan hier zu verbringen — seine Einnahmen seien zu gering, um länger in der Residenz zu leben, behauptete er, aber Du weißt, er übertreibt gern, traf ich ihn doch eines Morgens an, wie er gleich einem Cerberus vor seinen aufgehäuften Geldern saß; er ist recht genau geworden mit den Jahren.“

Eine leichte Röthe zuckte bei diesen Worten, die auf wenig Zartgefühl deuteten, über Franks Gesicht. „Wie geht es Helene?“ wandte er sich an Mally, sichtlich bemüht, das angeschlagene Thema fallen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Heimkehr.

Es naht die Schäluppe,
Man eilt an den Strand.
Schnell rückt ihre Suppe
Schon Gretchen zum Rand
Und haftet vom Feuer
Des Herdes hinaus,
Denn Com, ihr Getreuer,
Kehret heute nach Haus.
Com, willst Du nicht trauen,
So darfst Du nur still
Das Datum anschauen:
Den — ersten April.“

Ihr glühen die Wangen
In heimlicher Glut.
Er fragt sie voll Bangen:
„Bist Du mir noch gut?
Jüngst hast Du geschrieben,
Du freiest den Kas.“
Sie lacht: „Hab getrieben
Mit Dir meinen Spas.“

Es naht...

Gemeinnütziges.

Zerbrochene gußeiserne Kunstgegenstände wieder zu reparieren. Bisher war man der Ansicht, daß ein zerbrochener gußeiserner Artikel nicht mehr auszubessern wäre und als nutzlos weggeworfen werden müßte. Es gibt aber einen Mitt, womit man die zerbrochenen Teile wieder zusammenschließen kann, und dieser Mitt wird folgendermaßen hergestellt: Man nehme 2 Teile Salznägel, 1 Teil sublimierten Schwefel und 18 Teile Gußeisen-Feilspäne, mische diese Bestandteile in einem Mörser und baute das Pulver vollkommen trocken. Wenn man dann von ihm Gebrauch machen will, mischt man es mit zwanzigmal seines Gewichtes reinen Eisenfeilspänen, zerdrückt das ganze im Mörser, reibt es mit Wasser an, bis es zu einem Teige geworden ist, womit man die Bruchstelle bestricht und den Gegenstand zusammendrückt. Nach einer Weile werden die gekitteten Stellen so hart wie die anderen Metallteile.

Krankensuppen. Roggenmehlsuppe. 12 g Mehl, 1/4 l Wasser, 1/8 l Milch, eine kleine Prise Salz. Das Mehl (ein Eßlöffel voll) wird mit dem Wasser glatt gerührt, in ebenso viel kochendes Wasser hineingegossen, mit dem Salz unter Rühren 15 Minuten langsam gekocht und zuletzt die Milch hinein gerührt. Bereitungsdauer 20 Minuten.

Graupenschleimsuppe. 50 g Graupen, 5 g Butter, eine Prise Salz, 1 1/2 l Wasser, Zitronensaft oder Weiswein. Reicht diese Graupen werden so lange im Wasser langsam gekocht, bis sie völlig weich, dick und weiß geworden sind. Daraus gießt man die dickflüssige Brühe durch und würzt sie mit Zucker, Zitronensaft oder Weiswein und etwas Salz. Bereitungsdauer 1 1/2 Stunde.

Geschwindigkeit des Weisens. Die Milchsaugheute steht in Beziehung zu der Geschwindigkeit, mit welcher das Weiseln vorgenommen wird; es ist nicht gleichgültig, ob das Guter rascher oder langsamer zur Entleerung kommt. Je schneller das Guter leer gemolken wird, desto günstiger wird das Milchergebnis sein und zwar namentlich hinsichtlich der Gewinnung einer fettreicheren Milch. Besonders sind deshalb bei größerem Viehstande alle langen Unterredungen des Melkpersonals während des Weisens nicht am Platze, weil hierdurch die Aufmerksamkeit zu sehr vom Geschäft hinweggezogen und die Arbeit verzögert wird, und man so in doppelter Beziehung Schaden leidet.

Korb- und Holzwaren aufzufrischen. Man vermischt Kopalspiritus mit Benzolöl, bei dunklen Körben füge man noch etwas braune Farbe hinzu, und bestreicht die Gegenstände damit. Gußeisen kann in gleicher Weise aufgefrischt werden.

Nachtisch.

1. Vexierbild.



Wo ist der Tiger?

2. Buchstabenrätsel.

a	a	a	a	a	c	b
o	o	o	o	h	i	i
i	i	i	i	i	i	i
l	n	n	n	o	o	o
o	r	r	s	s	s	u

Die Buchstaben lassen sich so ordnen, daß in jeder wagerechten Reihe dadurch zwei vierstellige Wörter entstehen, daß die Buchstaben der vierten senkrechten Reihe zweimal gelesen werden. Die Wörter bezeichnen: 1. a) eine Abteilung der Juraformation, b) einen Nebenfluß der Mosel; 2. a) einen Fluß im nordöstlichen Frankreich, b) ein seltenes Wild; 3. a) einen Namen aus der Bibel, b) eine Person aus Schillers „Wallenstein“; 4. a) einen preussischen Feldmarschall, b) einen Ort in Palästina; 5. a) einen Vogel, b) einen Fluß in Deutschland. — Nach richtiger Lösung nennen die Buchstaben in der ersten, vierten und sechsten senkrechten Reihe je einen Fluß in einer europäischen Republik.

3. Rätsel.

Mit D war es in früherer Zeit
Nur von geringem Wert,
Das doch mit F so manche Maid
Schönlichst liebt begehrt.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Im Rat lagen Eichel, Nessel und Ah. Vorstand hatte: Eichel, Behn, Ahn-Röhrl, Ober, Rann, Ahl, Stieren, Schellen, Ah, König, Nag, Stieren; Hinterhand den Rest. Spiel: 1. Grün-Röhrl, Behn, Eichel, Behn (-16); 2. Rot-Behn, Eichel, Behn, Rot-Ah (-31); 3. Grün-Ober, Ah, Eichel, Nag (-14). Hinterhand bringt Eichel, neun, Mittelhand übernimmt und muß in Schellen kommen. Vorstand nimmt Rot-Röhrl, so daß die Gegner 21 Augen erhalten. 2. Behn, Vanille, Rottegel, Wühler, Wühler, Geleitel, Wühler, Wühler. 3. Fische, Fische.

Zünftiges.

Hyperbel.

Was (der in einem Gasthof einen Knödel serviert erhält, and welchem zu seinem Entsetzen ein kleines Pärchen sagt): „Nun, lassen Sie doch den Knödel lieber erst noch mal rastieren!“

Mißverständnis.

Hausfrau (in der Kneipe): Habe sieben kleine Kinder zu Haus; bitte, nehmen Sie mir was ab, mein Herr!

Herr (brummend): Ich danke schön, hab an meinen fünf gerade genug!

Sie kennt ihn.

Bewerber: Also eine bestimmte Zusage wollen Sie mir heute noch nicht machen; darf ich dann wenigstens hoffen?

Fräulein: Gewiß; aber gehen Sie baraufhin weiter keine Verbindlichkeiten ein!

Verfänglich.

M.: Diese Nacht bist Du aber mit einem tüchtigen Affen nach Hause gegangen!

B.: Ach ja — Du hast mich ja wohl heimgebracht!



Deutsche Antwort.

Tänzer: Ich habe Ihnen doch nicht auf den Fuß getreten, mein Fräulein?

Dame: O bitte... es wird ein anderer Tölpel gewesen sein!

Zweierlei.

Frau (zu dem heimkehrenden Mann): Jetzt ist drei; um zwei Uhr wolltest Du zu Haus sein! Mann (stöhnend): Gewiß wollte ich, aber das können... aus der Kneipe bin ich früh genug fortgegangen!

Ein Vertöbter.

Madame: Das ist gewiß Ihr Liebhaber, der da unten pfeift? Adeln: Ach nee, wenns kalte Nähe gibt, da pfeift der schon gar nicht!

Schneidig.

Fräulein: Spielen Sie in der Lotterie, Herr Leutnant? Leutnant: Wäre zwecklos, Gnädige, habe zu viel Glück in der Liebe.

Beim Turnen.

Feldwebel (zum Soldaten, welcher von der Reiterstange ohne Bewilligung der Höhe herabkommen soll und nun zaghaft in der Luft hängt): Donnerwetter, ich glaube, Er will ein königliches Turngerät als Luftkavort benützen!



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

— † Alter Spruch. † —

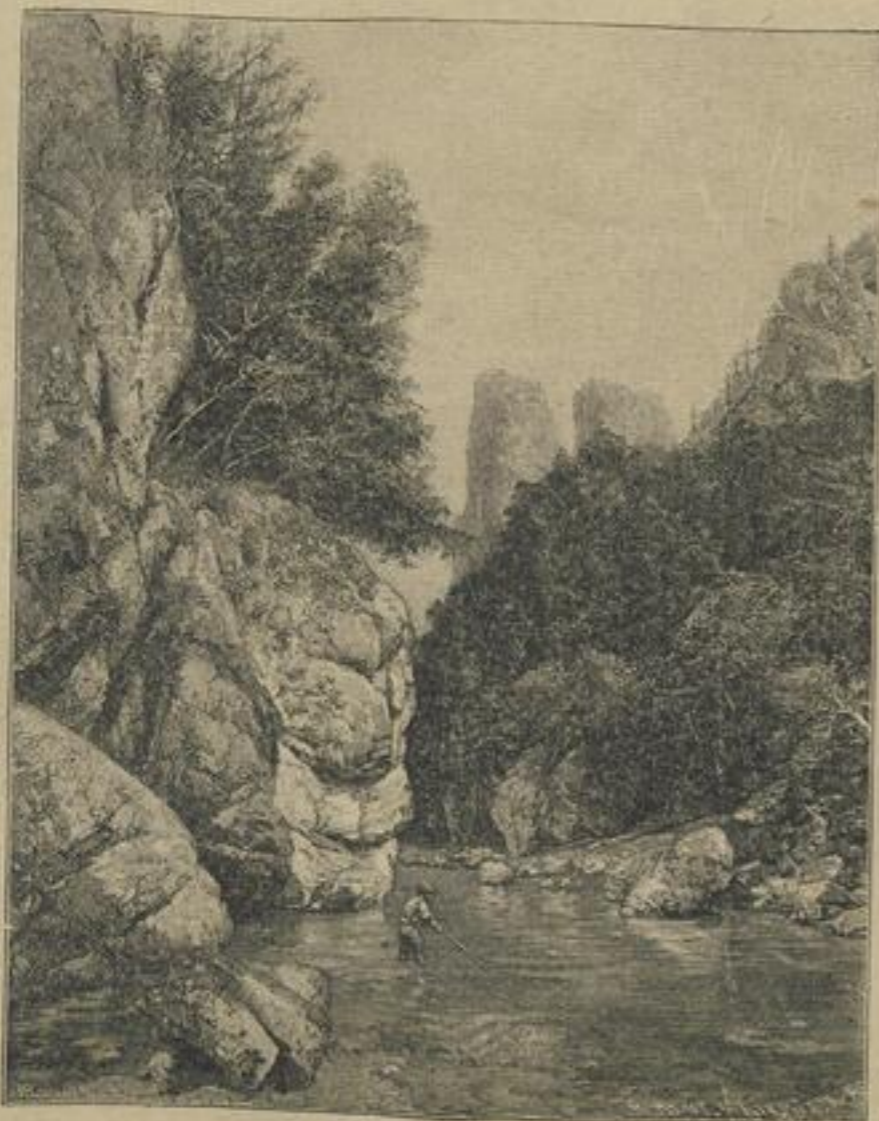
Am guten Tag die Same fangen,
Am bösen an Gottes Herzen hangen;
Tapfer, mit unverlorenem Mut,
So Tag um Tag, dann erndets gut.

Am der Schloßmühle.

Ein Gedicht aus dem Harz von
F. Richter.
(Nachdruck verboten.)

Sie ist immer leidend und geht wohl einem frühen Tode entgegen, dabei hängt das arme Ding mit einer Fähigkeit an dem Leben, die mir unverständlich ist; sie hat sie auf ihr Verlangen schon gebracht, obgleich der Aufenthalt ihr wenig bringen wird — aber sie erfüllt alle ihre Wünsche.“

Der Hausherr war jetzt in dem Salon, um seinen Gast zu empfangen, er that dies mit der angeborenen chevaleresken Höflichkeit. Mit dem Minister war im Laufe der Zeit eine auffallende Veränderung vorgegangen; die vorerwähnte Sicherheit seines Wesens war verschwunden und eine gewisse Hast an deren Stelle getreten, die einen scharfen Kontrast zu seinem greisenhaften Äußeren bildete. Nur selten sah man er im Familientreife, wenn ihm früher der Anblick seiner Gemahlin Lebenslust gewesen, so war ihm derselbe zuweilen unerträglich, kaumisch und unberechenbar geworden, oft konnte er sich nicht rücksichtslos gegen sie verhalten und dann in der nächsten



Das Godelthal im Harz. Nach dem Gemälde von Hellmut Raether.

Stunde wie ihr Sklave zu ihren Füßen liegen.

„Du kommst wie gerufen,“ sagte Frank, „soeben wollte ich zu Dir und Dich fragen, ob es Dir vielleicht bekannt ist, daß der verstorbene Müller Edner, von dem man sich Wunderdinge erzählt, sein Geld im alten Schlosse versteckt haben soll. Könntest Du nicht einmal danach suchen lassen?“

Eine flüchtige Bewegung suchte bei diesen Worten über das Gesicht des Freiherrn.

„Das ist bereits geschehen, und zwar durch meine eigene Tochter,“ sagte er leichtsin — „natürlich fand sich nichts und die Geschichte läuft auf einen Schwindel heraus. Es ist eine Manie des Harzers, überall verborgene Schätze zu wittern, das Volk ist noch entseztlich roh und weit in der Kultur zurück.“

Der nervöse Gast glitt die schmale, aristokratische Hand über die hohe, kahle Stirn. Der Minister fühlte sich unbehaglich, klagte über das Getreisch der Säge, das ihm einen unerträglichen Kopfschmerz verursachte, und zog sich schnell wieder in sein Zimmer zurück.

Frank folgte ihm, er sah, wie sein Vater fast erschöpft in den Lehnstuhl vor dem Schreibtisch niedersank und hastig nach einem großen Aktenbogen griff.

„Kannst Du denn das Arbeiten niemals lassen und Du bist doch einer Erholung so be-

ollertig," sagte der Sohn, sich liebevoll zum Vater nieder beugend. Dieser wehrte fast unwirsch ab.

"Du weißt nicht, wie groß die Arbeitslast ist, die auf uns Hühner gestellt ruht; nie dürfen wir an uns selbst denken, der Staat beansprucht fortgesetzt unsere besten Kräfte! Später, wenn Du erst in Amt und Würden bist, wirst Du dieselbe Erfahrung machen."

Schweigend blickte Frank auf das vornehme, edle Profil seines Vaters, das sich schon wieder über das Christusbild beugte, er sah nicht, wie die Augen, ohne zu lesen, darauf hinstarrten und wie es, gleich nachdem er das Zimmer verlassen, heftig fort geschleudert wurde. Der Freiherr verbarg das Gesicht in beiden Händen. Es gab etwas in seinem Leben, das er gern ungeheben gemacht hätte. Oft dachte er an die Kämpfe, die er in jener Nacht, als er das Geld gefunden, durchgemacht. Widerrecht hatte es ihm, es zu behalten, aber nachdem es dennoch geschehen, war der Bann gebrochen und ein böser Dämon über ihn gekommen — manche Nacht war er schon im alten Schloß umher geirrt, um mit angstvoller Hast und Gier nach Gold zu suchen — und viel, sogar sehr viel hatte er gefunden. Wohl nagten oft, wie heute, Gewissensbisse an ihm, aber trotzdem wußte er, daß er über kurz oder lang wieder suchen und grübeln würde, wenn er nichts fand; die Bahn war einmal betreten, er konnte nicht mehr zurück. Daß drüben in der Wüste die rechtmäßigen Besitzer möglicherweise Not litten, das kümmerte ihn nicht, aber daß er, ein Freiherr von Nienhagen, die Hand nach fremdem Eigentum ausgereckt, daß jetzt ein Makel auf seinem Namen ruhe — und wenn ihn auch niemand weiter als er allein sah, das wurmte ihn. Tadellos stand er in den Augen seiner Mitmenschen da, aber in seinen eigenen hatte er den Nimbus, mit dem er sich zu umgeben pflegte, verloren, und das war der Stachel, der ihm tief ins Innerste gedrungen, der seinen Lebensnerv lähmte und ihn zum freudlosen, gequälten Manne machte.

Mit Widerwillen sah Frank auf Käthe, als er ihr einige Stunden später begegnete, abstoßend und roh dünkte sie ihm, weil sie versucht, einen Stein auf den zu werfen, der für ihn der Jubelbegriff eines Ehrenmannes war.

10.

Der nächstfolgende Tag war ein Sonntag. Margret richtete sich zum Kirchgange; im weißen Strohhut und frisch gewaschenem Battisfilide stand sie vor dem alten, verblähten Spiegel, eifrig bemüht, die Falten des weit um sie absteigenden Rockes niederzudrücken; wie häßlich das raschelte und knisterte, wenn sie sich bewegte! Warum tante Käthe es nur immer so steif starrte! Mißvergnügt sah sie ihr Spiegelbild an.

"Ob das Begaffen wohl endlich aufhören wird!" ließ sich Käthens zürnende Stimme vernehmen. "Wißt kaum aus der Schule und hast am Sonntag Morgen schon keinen verständigen Gedanken mehr!"

Erstochen griff Margret nach dem Gesangbuch und wanderte an Käthens Seite der Kirche zu. Aber so sehr sie sich auch bemühte, sie konnte heute nicht andächtig sein, ihre Gedanken hüpfen wie Ferkelchen umher. Ganz allmählich, während der Pastor in warmen, zum Herzen gehenden Worten zu der Gemeinde sprach, löste sich aus dem bunten Durcheinander der feste Entschluß, heute Nachmittag in jedem Falle in den Garten zu gehen, um sich mit Frank zu unterhalten; der Verkehr mit ihm war wirklich eine recht angenehme Abwechslung in ihrem einsamigen Leben. Heute war Sonntag, da brauchte sie nicht wie an den vorhergehenden Tagen in der Stube zu sitzen und zu nähen.

Verdrießlich schüttelte Käthe ihr Haupt, als sie, wie gewöhnlich auf dem Heimweg, ein kleines Gramen über die gehörte Predigt anstellte und Margret nicht einmal über den Text ganz im Klaren war. Ein heran rollender Wagen zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; es war das kleine, elegante Kabinett der Nienhagen, der junge Freiherr lenkte mit fester Hand selbst die Pferde und neben ihm, in hochroter Jacke, sah eine wunderschöne junge Dame.

"Ach, sehen Sie doch, Frank, welch schöne blonde Zöpfe! Aber sieht das Mädchen nicht aus, als sei es Großmutterdorns Handlorb entnommen? Es fehlen nur Schönheitspflaster und Kreolin!" rief ungeniert der frische Mädchenmund.

"Auffallende Ähnlichkeit mit einer Meißener Kaffeekanne," schnarrte der junge Mann, der nachlässig, als habe er die beiden Kirchengängerinnen noch nie gesehen, nach seinem Hut griff. Im nächsten Augenblick war der Wagen vorüber gefahren. Das junge Mädchen sah noch, wie die Dame sich zurück wandte und spöttisch lachte, und der Bediente, der mit gekreuzten Armen auf dem Rücksitz saß, that ebenso.

Margrets Wangen wurden blaß — verspottet und verlacht hatte er sie! Wie häßlich von ihm! Nur mit Käthe vermochte sie die Thränen zurück zu drängen. Traurig blickte sie auf das geschmacklose Kleid, es war ihr bestes! Die großen, blauen Krabben auf dem weißen Grunde erinnerten allerdings an das bekannte

Meißener Zwiebelmuster. Und dazu der schreckliche Umfang, den ihr der weitbauchige Rock vertieft! Frank hatte wirklich recht, sie glich in ihrem Neuen auffallend der Meißener Kaffeekanne, die breit und ehrwürdig hinter den Scheiben des Glaschranks stand. Schon in ihrer Jugend hatte Tante Käthe das verlächtliche Kleid als Sonn- und Festtagsgewand getragen und unverändert war es auf Margret vererbt worden. Das junge Mädchen studierte keine Modedevouale, aber der ihm angeborene Schönheitssinn ließ es erkennen, daß Käthens Geschmack nicht immer gut war, und unbewußt zog ein leiser Groll gegen die indirekte Urheberin der soeben ertütelten Kränkung in das junge Herz ein.

Margrets Stimme zitterte merklich, als sie mittags das Tischgebet sprach, und das Essen wollte ihr nicht schmecken, kaum, daß sie einige Wissen hinunter würgte. Käthe entging ihre Bewegung nicht.

"Da siehst Du s," sagte sie, "wenn er unter seinesgleichen ihn kennt er Dich nicht, aber stundenlang mit Dir im Wald umhergehen, wo ihm niemand von seiner Sippe begegnet, so zum Zeitvertreib einen kleinen Liebeshandel anzufangen, dazu bist Du ihm gut genug."

"Einen Liebeshandel?" wiederholte Margret ungläubig, während dunkle Rote über ihr Gesicht flammte.

Da Käthe nur den einen Wunsch hegte, ihre Säugbefohlene vor dem verderblichen Einfluß des jungen Herrn zu behüten, erzählte sie rückhaltlos und unerbittlich ihr Gespräch mit ihm wieder. Alle Farbe wich dabei aus Margrets Gesicht, groß und weit öffneten sich die blauen Kinderaugen, sie sahen plötzlich das Leben in einem anderen Licht als bisher, der Kindertraum war ausgeräumt, mit harter Hand war er von der, die sie behüten wollte, zerstört worden. Ohne zu wollen, hatte Käthe das gethan, was den jungen Freiherrn mit heiliger Ehem erfüllt, zu thun.

Heftig fuhr Margret empor.

"D, er ist schlecht, aber Du — Du hast mich ihm gegenüber lächerlich gemacht und seinen Spott heraus gefordert! Deine Schuld ist's, daß ich plump und ungeheißt geblieben und er mich verhöhnt!" rief sie leidenschaftlich.

Käthe sah sprachlos. Wie schnell und leicht waren die harten Worte, die sich nicht gegen den jungen Südensfried, sondern gegen sie, die treu bewährte Beschützerin, richteten, von den Lippen geflossen. Starr blickte sie auf die Thür, die sich hinter dem jungen Mädchen, das in heftiger Erregung von ihr gegangen, geschlossen; ihre Wangen waren blaß geworden, so unkindlich hatte Margret noch nie zu ihr gesprochen, das war die Folge von dem Verkehr mit dem jungen Nachbar.

"So mußte es kommen! Behütet habe ich sie wie meinen Augapfel und nun lohnt sie es mir in dieser Weise," sagte sie endlich, trocknete ihre nassen Augen und schickte sich an, das Mittagbrot abzurufen; Teller und Schüsseln zitterten merklich in ihren Händen und in der Küche lauteten ihre Befehle nicht so exakt wie sonst. Wie jeden Sonntagnachmittag setzte sie sich in den großen Lehnstuhl, um einige Kapitel in der alten Hauspostille zu lesen, aber gleichgültig irren heute ihre Blicke über die Buchstaben hinweg, deren Sinn sie nicht zu fassen im Stande war. "Deine Schuld ist's, daß ich plump und ungeheißt geblieben," hallte es fortwährend in ihren Ohren. Wie weh ihr dieser Vorwurf that! Je länger sie über denselben nachdachte, desto unruhiger wurde sie. Sollte sie doch vielleicht nicht richtig gehandelt, sollte sie vielleicht gar etwas in Margrets Erziehung verübt haben? Dieser Gedanke quälte sie, sie konnte es nicht länger ertragen; an maßgebender Stelle, bei dem Herrn Pastor, mit dem sie alles, was Margret betraf, zu beraten pflegte, wollte sie sich ein Urteil holen. Rückhaltlos schüttelte sie dem geistlichen Herrn ihr sorgenschweres Herz aus. Still und friedlich hatten sie in der Wüste dahingelebt, bis der junge Freiherr, leise wie der Teufel auf Soden, kam, um Margret zu verderben! Ganz anders war sie in letzter Zeit gewesen, alles hatte sie vergessen, was sie ihr aufgetragen, ihren beiden Staren kein Futter mehr gegeben und die Blumen hatte sie verdorren lassen, und nun war sie so ohig und verstockt. "Ja, Herr Pastor, so ist's," schloß sie endlich, ihre Klagen. "So lange die Kinder klein sind, treten sie ihrer Mutter auf die Schürze, aber wenn sie groß sind, treten sie ihr oft aufs Herz, und heut hat mir die Margret aufs Herz getreten." Und Käthe weinte bitterlich.

"Nehmen Sie das doch nicht so tragisch," sagte der Pastor glühig. "Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, man darf nicht mit ihr rechten. Ich kenne Margret von Kindheit an, sie hat einen guten Sinn und ihre harten Worte werden ihr, wenn sie zur Einsicht gekommen ist, herzlich leid thun. In Ihrem Eifer und in Ihrer Fürsorge sind Sie, liebe Käthe, zu weit gegangen, Sie hätten den Verkehr zwischen den beiden jungen Leuten wohl etwas beschränken, aber nicht schroff wehren sollen. Ein junges Gemüt will sanft behandelt sein, ein unbefonnenes Wort streift ihm gar zu leicht zarte Triebe ab und nimmt ihm etwas, was man ihm nicht wieder geben kann; vielleicht haben Sie jetzt Gedanken in Margret geweckt, die unheimlich in ihr schimmern und

über welche sie sich selbst nicht klar war. Um den jungen Freiherren brauchen Sie sich nicht zu sorgen, er ist ein liebenswürdiges, unverdorrenes Gemüt."

Da beurteilen Sie ihn ganz falsch, er sprach sehr liebedürftig, fiel Käthe erregt ein.

Das that er gewiß nur, um Sie ein wenig zu ärgern. Auf Margret hat er keinen bösen Einfluß geübt, über kurz oder lang würde diese von selbst zu der Erkenntnis gekommen sein, daß sie nicht für die Kreise erzogen ist, in denen sie später leben soll. Professor Herrnsdorf ist ein berühmter Mann, der gewiß bald seine Tochter zu sich zurück fordern wird, um ihre Erziehung in seiner Nähe vollenden zu lassen."

Das wird er niemals thun, entgegnete Käthe lebhaft. „Zehn Jahre hat er sich nicht um sie gekümmert, und als ich ihn Otern von ihrer Konfirmation in Kenntnis setzte, schrieb er einen ganz konfuse Brief und schickte ein großes Buch mit alten heidnischen Göttern und Göttinnen, die nichts um- und nichts anhaben. Ein

großen Buche, um nach den eingeschnittenen Buchstaben zu sehen, rasch trat sie vom Fenster zurück, sobald sie Frank erblickte, der unzählige Male am Tage, immer in Gesellschaft der schönen Mally, an der Mühle vorüber ging. Nur eines Abends, nachdem er lange Zeit müßig umher geschlendert war, blieb er lauschend unter den Fenstern der Mühle stehen. „Ach, wie ist möglich dann“ wurde drinnen im Wohnzimmer gesungen und auf dem alten, verstimmtten Spinnet dazu begleitet. — wie einfach und innig das klang. Unwillkürlich vergegenwärtigte er sich Margret in ihrem ganzen Liebreiz, und wieder empfand er eine seltsame Regung in seinem Innern, aber noch ehe er sich eingestehen konnte, daß es trotz aller Selbstbeherrschung die höchste Zeit für ihn gewesen, diesen Verkehr abzubrechen, zauberte ein nordischer Kobold Käthes robuste Gestalt daneben, er sah die beiden sehr ehrbar, in vorfrühlichem Sonntagsstaat, aus der Kirche kommen, er hörte fernerhin Käthes naive Frage: „Heiraten können Sie die Margret doch nicht.“



Auktion in einer Pariser Markthalle. Nach dem Gemälde von Georges Cain.

recht unpassendes Geschenk, ich habe es sogleich eingeschlossen. Der gelehrte Herr Schwager ist gewiß eine recht gute Haut, aber von Mädchenerziehung versteht er nichts."

Trotzdem müssen Sie Margret zu ihm zurück schicken, die Tochter gehört zum Vater, und im Leben ist immer von Wichtigkeit, zur rechten Zeit auf der rechten Stelle zu stehen."

Nicht viel beruhigter trat Käthe den Heimweg an. Vor der Mühle kam ihr Margret entgegen, nahm ihr Hut und Tuch ab und war aufmerksamer als sonst gegen sie. Es schien überhaupt eine Veränderung mit ihr vorgegangen zu sein, sie nähete von jetzt ab fleißig, ging nicht mehr in den Garten, vergaß weder Blumen noch Vögel und weilte beständig in der Nähe ihrer Tante, oft schlang sie schmeichelnd ihre Arme um deren Hals, was sie früher nie gethan, und wenn Käthe auch nichts von Härlichkeiten hielt, so waren sie ihr doch in diesem Falle nicht unangenehm. Die Nachricht, daß sie zu ihrem Vater zurück solle, nahm Margret als selbstverständlich auf. Für das Nachbarhaus hatte sie keinen Blick mehr und nicht einmal wanderte sie, wie sie versprochen, zur

Ein förmliches Einsetzen schüttelte ihn. Es war ihm selbst in Gedanken nicht möglich, Margret von ihrer Umgebung, die ihm plump und lächerlich dünkte, zu trennen, sie beeinträchtigte entschieden das Bild des jungen Mädchens, und nichts wirkte erfältender auf das Gefühl, als etwas lächerliches. Wohl verspottete er die sogenannte vornehme Gesellschaft und zog ihre Schwächen rücksichtslos ans Licht, aber er hätte trotzdem in keiner anderen Sphäre leben und um keinen Preis andauernd mit Menschen verkehren mögen, die weniger seine Glaceehandschuhe trugen und weniger formengewandt waren als er.

Vom Schlosse herüber klangen die belebten, feurigen Töne einer modernen italienischen Arie. Frank folgte diesem Zauberklänge. Wenige Minuten später sah er im eleganten Salon, in dem er heut ein seltenes Wohlbehagen empfand. Er bemerkte nicht, wie von einer zarten, geschickten Hand unzerreißbare Fäden gesponnen wurden, die ihn fest umstrickten und gefangen hielten. Margrets Bild war sehr schnell verblaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Im Bodehal. Wer kennt nicht den schwarzdunklen, tannenduftigen, sagenumwobenen, lieben, alten, deutschen Harz, und wäre es auch nur in seinen Sagen! Das höchstromantische im hochromantischen Harz ist das Bodehal. Oben auf dem Brocken entspringt das prächtige Gebirgswasser, die vielbesungene Bode. Nach vielen mäandrischen Windungen, bei „Räbeland“, bei der „Baumannsdöhle“ u. s. w. vorüber, gelangt sie dann schließlich nach „Treteburg“, wo das eigentliche Bodehal beginnt, zweifellos in seiner Eigenart eine der schönsten Gegenden der Welt. Von Thale aus tritt man eine bequeme Fußtour an, bei der „Blechhütte“ und dem allbekannten „Waldkater“ vorbei und befindet sich alsbald beim Eingang zum Bodelesfel, am Fuße der „Hohstrappe“, gegenüber dem „Feyertanzplatz“. In kurzer Entfernung liegt dann auch das auf unserer Hilde wiedererlebene Bodehal. Vom Feyertanzplatz soll bekanntlich eine schöne, von einem Riesen verfolgte Prinzessin über das Bodehal hinüber auf die Hohstrappe mit ihrem Pferde gesprungen sein! Die Puffspur ist noch deutlich im Felsen zu erkennen!

« Kleinigkeiten. »

Der koudierte Heringsschwanz. Ein russisches Blatt schildert folgende ergötzliche Szene, die sich unlängst an dem Buffet einer der Stationen der in Charlou einmündenden Eisenbahnen abspielte. An das Buffet trat ein Oberkondukteur und fragte, nachdem er ein Gläschen Brantwein geleert, nach einem Stüchchen Hering zum Jubel. Der Buffetier bietet jubelnd das verlangte an. Der Oberkondukteur aber äußert noch Zweifel, ob der Hering auch frisch sei. Der Buffetier versichert kategorisch, daß der Fisch eben erst zurecht gemacht worden sei. Der Oberkondukteur läßt sich jedoch dadurch nicht beruhigen. „Sag mir mal den Heringsschwanz!“ sagt er. Der Buffetier holt ihn herbei. „Siehst Du dies?“ fährt dann der Unzufriedene fort. Der Buffetier betrachtet das Schwanzende genauer und bemerkt nun daran ein mit der Konditurgehänge durchgeschlagenes Loch. „Nun, vorgestern schon habe ich diesen Hering selbst mit der Zange durchlocht, und Du willst behaupten, daß er soeben erst gereinigt worden sei?“ Der Buffetier ist gegenüber solcher Beweisführung ganz verblüfft und versucht nicht mehr zu protestieren. Das Publikum bricht in schallendes Gelächter aus, und der Teller mit dem koudierten Heringsschwanz wandert von Hand zu Hand.

Georg III. von England war sehr pünktlich und verlangte daselbe auch von anderen. Vord Harke, welcher dem König in dieser Tugend nachahmte, hatte eines Tages eine Audienz bei dem Monarchen in Windsor und verspätete sich bei derselben um einige Sekunden, denn gerade als er das Vorzimmer betrat, schlug die Uhr zwölf. Während darüber, daß er um eine Viertelminute zu spät gekommen, erhob der Lord seinen Stoß und geschlug das Glas der Standuhr. Der König machte den Lord aufmerksam, daß er sich ein wenig verspätet hatte, und dieser entschuldigte sich, so gut er konnte. Bei der nächsten Audienz rief der König, das Zimmer betretend: „Aber, Harke, Sie haben ja die Uhr geschlagen!“ „Entschuldigen Majestät,“ versetzte Harke, „aber die Uhr schlug zuerst.“ Der König lachte herzlich und vergab dem Lord die grobe Art, in der er seinem Unwillen Luft gemacht hat.

« Rätsel. »
I. Rösselsprung.

bei	de	ge	hoff	ist	die	best	er	al	de
denk	nicht	nem	wil	ver	der	an	nicht	ge	men
Taube	gleich	Wein	neu	te	lah	ner	de	schu	len
die	den	den	nicht	ist	Tisch	das	geh	die	jes
Rede	lah	bei	dem	ge	me	des	Schul	er	ver
Quang	leg	ren	zu	auf	du	und	schu	ner	nicht
hin	nach	tigen	de	nimm	der	Stech	ja	schu	den
te	de	je	dir	durch	den	den	Weg	her	gold
mal	ter	Trau	und	wenn	nach	den	er	ga	ren

2. Zahlrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	8	6	9	1	9	7			
3	5	1	2	10	8	9			
4	2	6	4	9	3	2	8	2	
5	7	1	2	6	7	5	8	5	
6	2	4	2	7	2	10			
7	2	3	5	6	10	9			
8	6	2	4	9	10	8	2	10	5
9	8	8	5	10	7	5	10		
10	9	6	4	2	10	10	5	10	

Englischer Staatsmann.
Eine der drei Parzen.
Stadt in Griechenland.
Berg in Tirol.
Futtergewächs.
Monat der Mohammedaner.
Stadt in Italien.
Wind auf dem Adriatischen Meer.
Stadt an der Elbe.
Ehemalige Bewohner Skandinaviens.
Die Anfangsbuchstaben der zehn Wörter ergeben das Wort der ersten Bezeichnung.

3. Rätsel.

Vorgestern traf ich im Café Freund X und fand ihn sehr vergnügt. „Aha, Du bist es mit io.“ „Rief ich, wenn mich nicht alles trügt.“ „Ich schwimm in einem Wonnesee.“ „Was er gürzt und lachte froh,“ „Denn nicht bloß bin ich mit io,“ „Nein, Freund, seit gestern auch mit o!“

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.
1. Vette, Zeise, Wonne, Was, Dife, Hof, Ross, Ent, Ess.
2. Aho, Rein, Eise.
3. Deter, Peter.

« Lustiges. »

Werkwürdige Empfehlung.
Kausmann (zum Hausknecht, den er engagieren will): „Fühlen Sie sich denn auch kräftig genug für mein Geschäft?“
Hausknecht: „O, ich bin sehr stark! Meinem höchsten Herrn hab ich mit einem Schlag drei Rippen eingeheim!“

In der Kaserne.
Fälscher (zum Kameraden): „Der Brief ist ja ganz voll Fettschaden, den Du da bekommen hast; muß eine saubere Person sein, die den abgeschickt hat!“
„Reidhammel!“

Das ist ganz was anderes.
„Alle Bekannten sind des Rühmens voll, wie prachtvoll mir das neue Kostüm steht — Du allein verlierst kein Wort darüber!“
„Ja steh, liebe Bill, die anderen Leute verlieren eben nur Worte — ich aber Geld!“

Ein eigener Beruf.
Herr: „Sag mal, Franzchen, was macht denn eigentlich Dein Vater immer zu Hause?“
Franzchen: „Er macht Unglücksfälle für die Zeitungen.“



Deutlicher Wink.
Dienstmädchen: „Meister, Sie könnten viel mehr Fleisch verkaufen, wenn Sie nur wollten.“
Fleischermeister: „So so — und wie denn?“
Dienstmädchen: „Sehr einfach: wenn Sie immer die vielen Knochen fortziehen und dafür Fleisch geben.“

Kindlicher Vergleich.
Großpapa: „Bürste Dich nur nicht, Frigchen! Der Tiger da wartet bloß auf sein Abendbrot, und darum brüllt er so und läuft wütend auf und ab.“
Frigchen: „O, das kenn ich, Großpapa. Papa macht auch so, wenn er beimkommt und das Essen ist noch nicht fertig.“

Rech.
Buchhalter: „Ich habe ein schreckliches Rech; einen Monat habe ich daran herumsüßdelt, daß ich die Handschrift meines Chefs nachmachen konnte, und jetzt, wo ich es machen kann, macht der Mann Peite!“

Billiger Entscheid.
„Ich bin ein armer Reisender, ich bitte um eine kleine Unterstüßung.“
„Ja, mein lieber Freund, das ist eine schwere Sache, wenn Ihr kein Geld habt, so geht nicht auf Reisen!“

Einfachstes Mittel.
Student: „Raten Sie mir, Herr Doktor, was ich thun soll — ich stehe morgens so schwer auf!“
Doktor: „Legen Sie sich abends nicht so schwer zu Bett!“

Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Reeb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Verand. Redaktion: Aug. Reeb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Druck von Aug. Reeb, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40.

„Nein, Käthe, dazu hatte ich keine Zeit.“
„Nun, vorläufig wird sie also bei Ihnen bleiben.“
„Margret soll bei mir bleiben!“ rief der Professor erschrocken.
„Nein, Käthe, das geht nicht! Was soll ich mit dem Kinde anfangen?“
„Eine feine Dame aus ihr machen, Herr Schwager.“
„Das kann ich nicht, Schwägerin; so etwas müssen Sie nicht von mir verlangen,“ entgegnete der Professor hilflos. „Und warum soll sie plötzlich aus ihrer alten Gewohnheit gerissen werden?“
„Nun, dann wird es wohl das beste sein, Margret gleich wieder mit zurück in die Mühle zu nehmen,“ sagte Käthe pikiert.
„Das würde es allerdings sein, Käthe.“
Margrets Augen füllten sich mit Thränen, der eigene Vater wollte sie nicht, das war recht bitter für sie. Sanft sagte der Professor ihrer Hand, die Thränen seines Kindes gingen ihm zu Herzen.
„Weine nicht, Margret,“ sagte er freundlich; „sieh, in nächster Zeit muß ich eine Reise nach Athen antreten, da würdest Du hier ganz allein sein. Ach, wie hübsch!“ fuhr er in verändertem Ton fort, indem er einen von Margrets langen Pöpsen emporhob.
„Das Haar der Perenice kann nicht schöner gewesen sein,“ und lebhaft begann er sogleich die Geschichte jener opferfreudigen Frau zu erzählen, deren schönes Haar zur ewigen Erinnerung allabendlich als Sterngebilde am Himmelszelt prangt. Margret kannte sie schon, der Herr Pastor hatte sie ihr in der Privatstunde vorgetragen, aber der machte das viel trockener, weil er die alten Leidengeschichten für Unfug hielt; ihr Vater verstand viel schöner zu erzählen. Suchend blickte der Professor darauf im Zimmer umher, hastig begann er auf dem Schreibtisch zu framen; gab es denn nur gar nichts, womit er Margret erfreuen konnte? „Hier, Margret, das nimm!“ rief er endlich besriedigt, unter einer Menge sehr antik aussehender Gegenstände eine zerbrochene Figur hervor ziehend.

„Aber, Herr Schwager, das ist kein passendes Geschenk für ein junges Mädchen,“ sagte Käthe verweisend.
„Ei, warum nicht! Es ist sogar etwas sehr Wertvolles — dieser kleine Grot ist aus einem Relief eines dorischen Tempels, leider habe ich nie erglückten Können, aus welcher künstlerischen Hand er hervorgegangen.“

Margret zeigte große Freude; glücklich hielt sie das Geschenk ihres Vaters in der Hand.

„Geh jetzt und sieh nach dem Koffer!“ befahl Käthe. Die Abwesenheit des jungen Mädchens benutzte sie, um tadelnd zu dem Gelehrten zu sagen: „Sie scheinen wenig Aufmerksamkeit zu haben, Herr Schwager, fingerdick liegt der Staub umher, der Fußboden ist fleckig und die Vorhänge sind unjauber — in einem Wort, es ist schlechte Wirtschaft bei Ihnen. Und nun gar dort die Figuren im Coakostium! So lange Margret bei Ihnen weilt, müssen sie auf dem Boden untergebracht werden. Stellen Sie sich doch lieber einen hübschen Vogelbauer mit einem Kanarienhahn in die Stube, das ist doch eher etwas Vernünftiges und Schickliches.“

„Aber, mein Gott, Käthe, ich weiß nicht, was Sie wollen! In unseren Museen werden Sie kaum Schöneres finden; Margret soll die Statuen nur recht viel ansehen, das bildet den Geschmack; glauben Sie wohl, daß unsere alten Griechen so viel Grobartiges geleistet haben würden, wenn sie sich nicht von Kindheit an mit wirklich schönen Gegenständen umgeben hätten?“

Des Professors kindliches Gemüt war nicht im Stande, Käthens altfingerrliche Strupel zu begreifen. Margret kam wieder zurück, vor der Statue des Apollo von Belvedere blieb sie stehen.

„Wie schön!“ sagte sie bewundernd.
„Gefällt Dir das, mein Kind?“ fragte der Gelehrte erfreut, und begeistert sprach er sogleich von den Skulpturen des Skopas und Praxiteles und vieler anderen griechischen Meister, deren Werke man endlich nach Jahrhunderten unter Schutt und Trümmern aufgefunden.

„Das hängt ja gut an!“ sagte Käthe entsetzt. Im Geiste sah sie Margrets sorgfältige Erziehung durch den eigenen Vater verdorben, es war wirklich durchaus notwendig, daß sie das junge Mädchen wieder mit sich nahm, alle Sitten dankten ihr ein wahres Lob und Homage. Aergerlich verließ sie das Zimmer. Am Vorabend traf sie mit einer Dame zusammen, die sich als Professorenwitwe und Hausgenossin des Professors zu erkennen gab und ihr in liebenswürdiger Weise anbot, sich ihrer anzunehmen. Käthe fand großes Gefallen an der verständigen Dame, mit welcher zusammen sie über Margrets Zukunft beratschlagte. Sie wurden darüber einig, das junge Mädchen in einem Institute unterzubringen, aber der Professor wollte nichts von diesem Plane wissen. Mit stiller Freude blickte er auf seine Tochter, die andächtig seinen Worten lauschte, in den großen, glänzenden Augen lag so viel Verständnis für seine Lieblinge, daß er ihr wegen gern die Feder rühen ließ.

Nach langem hin und her reden gelang es den beiden Frauen endlich, den Gelehrten zu überzeugen, daß für Margret der Aufenthalt in einem Institute das beste sein würde. Eine bewährte Erziehungsanstalt Süddeutschlands wurde zu diesem Zwecke aus-

gewählt, und schon den nächstfolgenden Tag eilte das junge Mädchen unter dem Schutze der Frau Professorin dem neuen Bestimmungs-orte zu.

Um vieles freudloser kehrte Käthe in die Mühle zurück, herzlich froh, Arbeit in Hülle und Fülle zu finden, die ihr eine tröstliche Gefährtin in ihrer Einsamkeit sein sollte.

12.

Der Herr Minister kehrte soeben von einer Spazierfahrt zurück. Er war in vergnügter Stimmung; die beiden Habeln, die vorzüglich ihre Schuldigkeit gethan und die er erst vor einigen Tagen erstanden, waren wirklich eine ausgezeichnete Acquisition. Lieblos klopfte er mit seiner behandschuhnten Rechten den feurigen Tieren auf den Hals. Ein wohlfeiler Handel war es gewesen. Prinz Waldenburg hatte sie ihm zu einem mäßigen Preise angeboten, und er würde ein Thor gewesen sein, wenn er nicht zugegriffen; freilich wußte er, daß er nur seiner Gattin, die mit dem Verkäufer intim befreundet und die den Wunsch geäußert, die Pferde zu besitzen, diese Willigkeit zuzuschreiben war. In früheren Jahren würde der bloße Gedanke, daß seine Frau möglicherweise Freunde haben könne, den Freiherrn in förmliche Entzweiung veretzt haben, heut hatte er gegen die vollendete Thatsache nichts mehr einzuwenden; seine Begriffe von Ehre waren mit der Zeit weniger streng geworden.

Ein heiteres Lächeln, sonst ein seltener Gast bei ihm, umspielte seinen Mund, als er den Salon seiner Gemahlin betrat; seit langer Zeit trieb es ihn, sich wieder ein Wort der Anerkennung von ihr zu holen und sich an ihrer Freude zu weiden.

„Bist Du zufrieden mit mir, Amee?“ rief er ihr entgegen.
„Ah, sieh da, Frank!“ unterbrach er sich, den Sohn gewahrend.
„Danke Dir, welche Ueberraschung, Egon! Frank teilt mir soeben mit, daß er nach Konstantinopel gehen will.“

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Frank!“ rief der Minister erschrocken und blickte bittend in des Sohnes Gesicht, das einen finstern, misanthropischen Ausdruck hatte.

„Doch, mein Vater, ich bin auf meinen eigenen Antrag der dortigen Botschaft als Attaché zugewiesen und muß schon morgen abreisen.“

Der Freiherr trat aus Fenster, nervös trommelten seine Finger auf den Schelben — er wußte, was den Sohn von hier fort trieb — die schöne, rotblonde Sirene, die alle Herzen eroberte, hatte es ihm angethan. Wie Schmerz suchte es über sein Gesicht, es that ihm weh, seinen Sohn, seine einzige ungetriebene Freude, scheiden zu sehen.

„Ich hatte gehofft, Du würdest bei der Botschaft einer deutschen Hauptstadt Deine diplomatische Laufbahn beginnen,“ sagte er endlich in gepreßtem Ton.

„Es ist mein größter Wunsch, ins Ausland zu gehen,“ entgegnete Frank.

„Wie schade, daß Du uns verläßt,“ sagte seine schöne Mutter leichthin. „Du warst eine gute Salonfigur, man wird Dich allgemein vermissen, auch hattest Du hier hohe Protektion, die Dir gewiß von Nutzen gewesen wäre. Doch apropos! Hast Du Malloy schon zu ihrer Verlobung mit Herrn von Storjens gratuliert?“

„Ich that es schriftlich, Mama.“
„Eine gute Partie!“ fuhr die Dame lebhaft fort. „Der Bräutigam ist Majoratsherr und unermesslich reich, seine Bestzung in Ungarn soll ein wahrer Schatz sein — natürlich wird Malloy späterhin den Winter entweder in Paris oder Wien verleben und ein großes Haus machen. O, sie ist zu beneiden!“

Frank erhob sich unwillig, er schloß sich seiner Mutter heftig fremder denn je, mit einer gewissen Hast verabschiedete er sich von ihr — er bewohnte nicht das elegante Palais seiner Eltern, sondern hatte einer Gargonwohnung in der Stadt den Vorzug gegeben — nicht die geringste mütterliche Härlichkeit lag in der Art und Weise, wie sie ihren Sohn umarmte und ihn auf die Stirn küßte. Nach diesem Abschied zu schließen, hätte man annehmen sollen, Frank ginge nur auf einige Tage und nicht auf Jahre fort vom Elternhaus. Er folgte seinem Vater in dessen Arbeitszimmer. Ein Brief mit dem waldenburgischen Wappen zog die Aufmerksamkeit des Ministers auf sich; schnell entfaltete er ihn und las:

Lieber Freund!
Sie rühmten gestern, wie preiswert Sie die Habeln erstanden! Heut triumphiere ich, wie teuer Sie dieselben bezahlten. Der Thaler mit der Prägung des heiligen Georgs und der alten Inschrift aus dem Jahre 1651, welcher sich unter dem Betragen Ihr Haushofmeister dem meinigen übermittelte, besand und der, wie ich annehme, auf Ihren speziellen Wunsch beigelegt wurde, ist für mich passionierten Münzsammler von unschätzbarem Werte. Ich kann daher nicht umhin, Ihnen meinen besten Dank auszusprechen.

Stets der Ihrige

Wilhelm Prinz Waldenburg.

Der Brief entsank der Hand des Freiherrn. Vestig sprang er auf, er öffnete seine Schatulle und begann mit zitternden Händen

darinnen zu wählen; jene Münze, die er stets sorgfältig vor den Blicken seiner Mitmenschen verborgen, war verschwunden. Starr blickte er vor sich nieder.

„Hast Du unangenehme Nachrichten erhalten?“ schreckte ihn die Stimme seines Sohnes aus.

„Nein, nein, laß nur,“ antwortete er in rauhem Ton. „Du willst also wirklich fort, Frank?“ fragte er, sich wie befinnend. „Das ist schade, sehr schade!“

Hastig hantierte er zwischen den Schriftstücken, die auf dem Tisch lagen. In der Voraussetzung, noch eine ruhige Stunde mit dem Vater zu verplaudern, hatte Frank sich eine Zigarre angezündet und in einem Fauteuil Platz genommen; vergeblich bemühte er sich, eine Unterhaltung in Gang zu bringen — die Antworten seines Vaters lauteten zerstreut und beinahe unfreundlich. — Wenn die Münze, dieser geringfügige Gegenstand, dereinst zum Anflügel gegen ihn wurde! Verzweifelt glitt der Freiherr mit der Hand über sein lahles Haupt.

„Was ist Dir?“ fragte Frank befreundet.

„Eine kleine amtliche Verdrießlichkeit, nichts von Belang.“ Klang es abwehrend.

„Du hast zu thun, mein Vater! Es ist daher wohl besser, ich gehe.“

Der Vater machte keinen Versuch, den Sohn zurückzuhalten, dessen Gegenwart ihm in diesem Augenblick peinlich war.

„Fleißig, nicht herzlicher als seine Gemahlin, umarmte der Freiherr den Sohn — kaum, daß er das Alleinsein erwarten konnte.“

Regungslos verharrte Frank eine Weile an der Thür. Der Abschied von seinem Elternhause war der eines Fremden.

Doch die bittere Regung schwand schnell, als er den Vater milde und gebrochen in seinem Stuhl sitzen sah. Nein, mit solchen Gefühlen wollte er nicht scheiden, wer weiß, ob er ihn jemals wieder sah! Er ging noch einmal zurück.

„Du hast Sorgen, mein Vater, laß sie mich mit Dir tragen,“ sagte er, seine Hände auf dessen Schultern legend.

„Festig fuhr der Freiherr bei dieser Berührung empor.“

„Nein, nein, geh nur, geh!“ sagte er abwehrend — und da ging er.

Sowie die Thür sich hinter ihm geschlossen, zog der Freiherr an der Klingel, er ließ den Haushofmeister zu sich bescheiden und befragte ihn eingehend über das von ihm ausbezahlte Geld. Natürlich war ihm jener Georgenthaler aufgefallen, aber weil der Herr Minister keine Bemerkungen liebte, hatte er sich einer jeden enthalten.

„Schon gut, Sie können gehen! Es ist nicht der Mühe wert, darüber zu sprechen, ein altes Familiengeheimnis, nichts weiter,“ sagte er, mit der Hand abwinkend. Unruhig wanderte er im Zimmer umher — in Gedanken alle Konsequenzen erwägend, die durch jene Münze für ihn entstehen konnten. Er wollte sie zurückfordern! Aber, nein, das ging nicht! Er würde sich lächerlich gemacht und der Prinz sie ihm nicht wiedergegeben haben. In den schwärzesten Farben malte er sich die Folgen seiner Unvorsichtigkeit — eine fast sinnlose Angst besaß ihn. Und zwischendurch dachte er daran, wie er seinen Sohn ohne ein herzliches Wort hatte von sich gehen lassen, er stürzte zum Fenster, um ihn noch einmal zurückzurufen und ihn noch einmal an sein Herz zu drücken. Weit bog er sich vor, an der Biegung der Straße sah er ihn zum letzten Male auftauchen.

„Es ist doch gut, daß er geht,“ dachte er gleich darauf, sich zurückziehend, des Sohnes scharfes Beobachten war ihm unbequem. Und wieder suchte er, wie schon so oft, sein Gewissen zu beruhigen; er lächelte spöttisch. Wie thöricht von ihm, sich so zu sorgen. Der Prinz würde den Georgenthaler sorgfältig einschließen und ihn besser verwahren als er, auch war es unmöglich, daß einer der rechtmäßigen Erben ihn jemals wieder sah. In Zukunft wollte er aufmerksamer sein, seine geschwächten Augen waren schuld an diesem Versehen.

„Frank war soeben im Salon, um sich zu verabschieden,“ sagte Helene von Griesebach zu ihrer schönen Schwester, die nachlässig in einem Schaukelstuhl ruhte.

„Nun, ich wünsche ihm glückliche Reise. Natürlich hast Du Dir über sein Scheiden die Augen rot geweint, Kleine. Hatte er doch Dein Herzchen im Sturm erobert! Es war zu drollig, wenn Du, kleiner Backfisch, Deine Liebe zu ihm zart verbergen wolltest, aber sie trotz alledem offen zur Schau trugst.“

antwortete Mally.

Eine schlüchtige Röthe huschte über Helenens blaßes, abgezehres Gesicht. „O, Mally, wie lieblos Du bist!“ rief sie schluchzend. „Worum hast Du ihm erst Dein Wort gegeben, um es dann —“

„Still!“ fiel Mally gebietend ein. „Kinder sollen nur sprechen, wenn sie gefragt sind. Du hast uns belauscht, Herzchen, und wirst gut thun, zu schweigen, denn nicht ich, sondern Frank ist in diesem Falle der blamierte Teil. Sorge Dich nicht seinetwegen, denn heutigen Tages stirbt niemand an gebrochenem Herzen, und da Frank verschmäht, sich mit Dir zu trösten, wird er es voraussichtlich mit einer schönen Türkin versuchen.“

Er war ein recht angenehmer Gourmader, aber er würde der unleidlichste Gatte geworden sein, sein Hang zum Philistertum hätte mich zur Verzweiflung gebracht, ein patriarchalisches Familienleben, das ich verabscheue, ist sein Ideal. Er würde von mir verlangt haben, in die Küche zu gehen, seine Strümpfe zu stopfen und dergleichen mehr, und nie hätte ich mir einfallen lassen dürfen, einen anderen anzusehen, in einem Wort, er ist und bleibt, trotz seines langen Aufenthaltes im

Auslande, der echte, schwerfällige Deutsche. Auch sind die Vermögensverhältnisse der Henshagen nicht gerade vom besten, und von der Liebe wird man bekanntlich nicht satt, jahraus jahrein hätte ich mit Frank sparen müssen, und dessen bin ich nicht fähig, ich will mich in der Ehe amüsieren.“

„Helenens Augen flammten.“

„Das alles wußtest Du vorher, aber trotzdem verjuchst Du während zweier Jahre Frank mit allen Dir zu Gebote stehenden Mitteln zu umgarnen. Laut will ich erzählen, daß Du vor vier Tagen hier auf dieser Stelle Liebesworte mit ihm austauschtest und ihm versprachst, Euer Verlöbniß geheim zu halten, bis er seine Ernennung als Attaché habe, die er sündlich erwartete. Nun er sie hat, bist Du mit einem andern verlobt.“

„Wirst Du endlich schweigen!“ rief Mally aufspringend. „Was thut man nicht aus Langeweile! Sei versichert, daß, wenn ich Frank wieder zu meinen Füßen sehen will, ich ihn auch in kurzer Zeit von neuem dahin bringen werde.“

(Fortsetzung folgt)



Auf der Flucht. Nach dem Gemälde von G. v. Boddien.

Alara. Ludwig Passini gehört zu den hervorragendsten Aquarellmalern unserer Zeit. 1832 zu Wien geboren, hält er sich seit 1873 vorzugsweise in Venedig auf, der schönen Stadt zahlreiche Motive für seine großartigen Bilder, wovon z. B. die „Projektion in Venedig“ zu einem der bekanntesten zählt, entnehmend. Der schöne Frauenkopf, der unsere Vorderseite schmückt, ist eine der liebendwürdigsten Gaben des Künstlers.

Auf der Flucht. Unser Bild verlegt uns in die eigentümlichen Zustände der Balkanhalbinsel. Es sind montenegrinische Räuber, ordentliche Räuber, die vor hier in ihrer besonderen Art von Daseinskampf leben. Wahrscheinlich sind sie bei einem beabsichtigten Ueberfalle verraten worden und an eine Uebermacht gelangt, und die Truppen der Polizei sind hinter ihnen. Denn es ist eine ganz statische Anzahl von wilden Geiseln, die sich hat in die Flucht schlagen lassen, und so leicht geschieht dies bei diesen verwegenen Banditen nicht. Die Verfolger sind ihnen auch unmittelbar auf den Fersen, denn die Bleibenden feuern noch schnell ihre Pistolen hinter sich ab, um möglichst einen und den anderen der Verfolger aus dem Wege zu räumen und sich das Entkommen zu sichern, das die wilden, zerklüfteten, montenegrinischen Berge nur allzu sehr begünstigen.

« Gemeinnütziges. »

Gegen Ungeziefer an den Pflanzen lassen sich Zigarettenstummel sehr gut verwenden. Gehörig getrocknet, gedörrt und zerrieben oder auf einer abgängigen Bohlen- und Pfeffermühle zermahlen, liefern dieselben wertvollen Tabakstaub zur Vertreibung der Erbsflöhe und sonstiger Pflanzenschädlinge. Das Aufbringen des Staubes auf die Pflanzen findet am besten statt, wenn dieselben bedaut sind, weil er dann besser hängen bleibt, als wenn die Pflanzen vorher beossen werden.

Messer und Gabeln zu reinigen. Ein sehr einfaches Verfahren, dieselben schön rein und glänzend zu machen, besteht darin, daß man eine ungelochte Kartoffel entzwei schneidet, sie in feines Siegmehl oder Kalkpulver taucht und die Messer und Gabeln damit reibt. Angerostete Stellen an Messern bestreicht man mit Petroleum und reibt sie hierauf mit heißgemachtem, feinem, weißem Sande oder helter Asche ab. Besseres Verfahren ist bei Tischmessern unbedingt vorzuziehen, weil selbst der feinstgefeibte Sand noch die Gefahr in sich birgt, auf seinen Stahlingen Kratzer zu erzeugen.

Wildlederne Handschuhe zu waschen. Man weiche die schmutzigen Handschuhe in lauwarmem Sodawasser ein, brühe sie wiederholt aus und gebe einmal neues Wasser. Am anderen Morgen mische man acht Teile warmes Wasser mit einem Teil Salzwasser, wasche die Handschuhe darin, indem man sie anzieht und besonders die Fingerspitzen berücksichtigt, brühe sie aus, spüle lauwarm nach, winde sie durch ein Handtuch ziemlich trocken aus, drehe sie um, reibe sie nun mit Seife ein, lasse sie nicht zu trocken und reibe sie öfter, damit sie weich bleiben. Durch die Seife behält das Leder Dehnbarkeit.

Zur Verminderung der lästigen Kopfschuppen wasche man die Kopfhaut wöchentlich zwei- bis dreimal mit lauwarmem Wasser und Karbolsäure, trockne Haut und Haar recht sorgsam ab und die letzteres mit ein wenig Mandelöl, dem auf hundert Teile unter Umhülleln ein Teil Karbolsäure beigemischt wird, ein. — Weist infiziert allerdings die Lebensweise, Konstitution u. dergl. auf Bildung dieser Schuppen; eine diesbezügliche Auseinandersetzung würde aber hier zu weit führen.

« Nachtisch. »

1. Vexierbild.



„Haben Sie den Bagabunden nicht gesehen?“

2. Quadraträfel.

7	2	8	9	1	10	11
3	12	13	1	9	9	3
3	8	14	4	13	1	3
15	6	14	1	16	5	13
17	13	5	18	18	4	8
3	8	12	3	13	19	4
14	2	8	11	4	1	14

Die Ziffern sind durch bestimmte Buchstaben zu ersetzen, so daß die Wörter in den waagerechten Reihen folgenden Angaben entsprechen: 1. Ort in der Rheinprovinz (Schlachort), 2. römischer Statthalter und Feldherr, 3. spanische Stadt, 4. Nachkomme von Aeneas, 5. Singvogel, 6. portugiesische Provinz, 7. Stadt in der Rheinprovinz. — Die Anfangs- und Endbuchstaben nennen nach richtiger Lösung je eine Stadt in Holland.

3. Rätsel.

Gib k dem M, nimm einen Verd heraus, Und sieh, es wird das Eing seiner Art daraus.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Gedente, das zu Schülner dich Ter Krumen die nicht haben, Und deren Recht gleich Detern in allen Orten haben. — *Beide sind nicht die wille Tante, Das hinter Dir noch stehen sein Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube!*
2. Palmyra, Atropos, Verona, Warwolota, Geparzette, Namaste, Soferno, Tramonanz, Cittenen, Kormannn.
3. Verlicht, verlicht.

« Lustiges. »

Witzig.



Frau Lehmann (zu ihrem von der Reise heimgekehrten Gatten): „Ein Service hast Du mir mitgebracht? Aber, um Gottes willen — da steht ja drauf: „Hotel zum goldenen A.““
Lehmann: „Du glaubst doch nicht... da, sieh her, daß es bezahlt ist (die Portrechnung hervorziehend)... Service 75 Pfennige... Dankend erhalten.“

Was man aus der Sommerreise mit nach Hause bringt.

Bauschäden, wundte Füß, Von Bekannten schöne Grüße, Mit Oyon gefüllte Lungen, Schuppen und Erinnerungen, Hühneraugen, Hochgenüsse, In den Kleidern manche Mist, Klagen über hohe Preise, Abenteuer von der Reise, Rückenstücke, groß wie Foden, Arg zerfetzte Schuh und Socken, Säckelchen zum Angedenken, Schmerzen in den Beingelenken Ein zerfetztes Parapluie Und ein aufgeschlagenes Arie, Schmutzige Wäsche, neue Wäse, Eine lange Reisekiste, Seines Kraut, verdorrnen Magen, Abgetragne Gummikragen, Arbeitsluft und Sommerprossen, Souvenirs von Kurgestossen, Braune Haut, wie bei Pustellen, Ausgedehnte Hängematten, Wohlgeschmakt an fremden Bieren, Neuen Stoff zum Renommieren, Abgenutzte Reisetaschen, Schmutz und Staub, kaum abzuwaschen, Sehnlust nach dem Konopce, Und ein leeres Portemonnaie.

Partie Anspielung.

Professor Schindlermann bittet einen Kollegen zu Hilfe. Als Fleischspeise gibt es ein gelottenes Huhn von verdächtigem Geruch. Da meint der Eingeladene: „Sagen Sie mal, lieber Professor, dieses Huhn haben Sie wohl anti-quarisch gekaut?“

Widerungsgrund.

Richter: „Besonders erschwerend fällt der Umstand ins Gewicht, daß es eine Mißgabel war, mit der sie den Zeugen bearbeitet haben.“

Angelagter: „Der kann ich nicht finden, Herr Richter, denn der Geruch war ganz ohne Odour und blüheblank!“

Abgefallen.

Herr (abends): „Gestatten Sie vielleicht, daß ich Sie begleite, mein Fräulein? es ist abends so unsicher auf den Straßen.“
Fräulein: „Ach, Sie Anglimeyer!“

Moderne Kinder.

Quartaner: „Glaube mir, geliebte Elfe, daß ich Ihnen gebüden bin, ist's nicht, was mich schmerzt; aber, daß es jetzt wieder ein Jahr länger dauert, bis ich Dich heimführen kann, das drückt mir das Herz ab.“



Samstagsblatt für das deutsche Haus.



Mutterpflichten.

Nach dem Gemälde von Kofler-Kaug.

Abendfriede.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach,
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrote
Reif in die stille Straß herein,
Und vorm Entschlafen sagt der Voge,
Es werd ein schöner Morgen sein. Häfen.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.
(Fortsetzung.) (Schlußwort verboten.)

Das glaube nicht, schöne Schwester! Vertraue
Deiner Macht nicht allzusehr, sondern bedenke,
daß es im Leben eine gerechte Wiedervergeltung
gibt — Du wirst dereinst bereuen, mit ihm gespielt zu
haben."

Wally lachte.
Wie prophetisch Du sprichst, junges Hühnchen!
Gleich einer Pythia oder Kassandra siehst Du hier, um
mir zu weisagen, daß die dunkelverhleierte Zukunft
eine Rächerin für meine Unthaten bringen werde.
Schopenhauer sagt bekanntlich, die Frau sei das
Monstrum der Zivilisation, laß mich also auf meine
eigene Gefahr hin ein solches Monstrum sein, ich be-
finde mich ganz à mon aise dabei. Aber, schweige
jetzt! Dort kommt Dein zukünftiger Schwager, und
ich rate Dir, Dich ihm im besten Lichte zu zeigen, ein
Bachfisch ist schon an und für sich nichts Häßliches, und
ein unliebenswürdiger ist eine vollendete Karikatur des
weiblichen Geschlechts." Mit diesen Worten verließ
das schöne Mädchen das Zimmer.

In Franks Wohnung herrschte ein buntes Durcheinander; Koffer waren gepackt und Spinde und Schubfächer weit geöffnet — es sah ganz nach Abreise aus. Er war so sehr in Gedanken vertieft, daß er nicht hörte, wie ein Wagen vor dem Hause hielt und gleich darauf die Thür seines Zimmers leise aufgeklirrt wurde; erstaunt blickte er auf die eintretende, dunkel gekleidete Frauengestalt.

"Ah, Du bist es, Anna!" sagte er, der Dame, in welcher er seine Schwester erkannte, entgegen gehend.
Es trieb mich, Dich noch einmal zu sehen, Frank, und Dir zu sagen, wie leid es mir thut, daß Du im Groll von uns geschieden bist," begann Frau Anna in sanftem Ton.

Frank machte eine abwehrende Bewegung, flüchtig die dargebotene Hand berührend.

„Sorge Dich nicht, Anna, man hat mir nirgends, selbst nicht im Elternhause, den Abschied erschwert, ich scheide ohne jeden Ballast von Gefühlen. Deine Angst in Betreff eines Rencontres zwischen Storfets und mir war überflüssig, Deinet- und Deines Mannes wegen, habe ich ein solches vermieden, denn nur Eurer Fürsorge verdanke ich, nicht ein regelrechter Laugenichts geworden zu sein, zu welchem die Nachlässigkeit meiner Mutter und die blinde Liebe meines Vaters mich unzweifelhaft gemacht hätten.“

„Glaube mir, Frank, Mallys Besitz würde kein Glück für Dich gewesen sein, Du liebst sie nicht, nur die Leidenschaft verblendete Dich, das schöne, von einer Schar von Bewunderern umschwärmte Mädchen erschien Dir begehrenswert, Du wolltest den Sieg davontragen.“

„Sprechen wir nicht davon,“ entgegnete Frank unwillig. „Es würde Sophisterei sein, darüber zu streiten, ob das Gefühl, das ich für Mally hegte, Liebe oder Leidenschaft war; ich wollte sie besitzen, gleichviel, ob ihr Besitz mich glücklich gemacht haben würde oder nicht. Es ist deprimierend für einen Mann, das Spielzeug einer Kofette gewesen zu sein, und schwer genug wird es mir, Mally jetzt ungekränkt ihr Glück genießen zu lassen, sie verdient eine empfindliche Strafe für ihre Treulosigkeit.“

„Es ist Deiner unwürdig, so zu denken,“ sagte die Schwester ernst. „Wohl warne ich Dich, Mally jemals Einfluß auf Dein Leben gewinnen zu lassen, aber vielleicht kommt einmal eine Zeit, in welcher sie Deine Fäden suchen wird, verjage sie ihr alsdann nicht. Mally ist unberechenbar in ihren Handlungen, ihre maßlose Gefallsucht führt sie von einem Mißgriff zum andern und gefährdet ihre eigene Ehre und die ihrer Familie; die sichere Führung einer festen Hand ist daher unerlässlich für sie, und wenn es ihr einst an derselben fehlen sollte, so sei Du ihr ein Helfer und Berater, laß sie nicht wie ein schwankend Rohr im Wind hin und her wehen, habe ein wachsamtes Auge auf sie, bis Du sie sicher geborgen wehst. Das soll Deine Sache sein, ein Sache, die eines edel denkenden Mannes würdig ist; versprich mir das, Frank.“

„Du verlangst viel, Anna,“ jagte der junge Mann trübe lächelnd; „aber, meinethwegen, es sei; hoffentlich bewahrt mich das Schicksal vor einer solchen Beschützerrolle.“ Bögernd legte er seine Hand in die ihm dargebotene.

„Du bist noch jung, das Leben liegt verheißungsvoll vor Dir und wird Dir einst einen vollen, schönen Ertrag für das bieten, das Dir jetzt zu Deinem Heil verjagt ist. Und nun leb wohl, Frank,“ sagte die Schwester in herzlichem Ton. Sie stand auf und trat neben seinen Stuhl, liebevoll beugte sie sich zu dem Bruder nieder, beide Arme fest um dessen Nacken legend, eine Thräne fiel dabei auf seine Stirn. Sein Gesicht verlor den finstern Ausdruck; ein Zug von Weichheit und Wehmut lag auf den hübschen, männlichen Zügen, als er, ihre Hand küßend, leise sagte: „Ich danke Dir, Anna! Wie viel eher verdienst Du von mir die Bezeichnung Mutter, als die, welche der Zufall dazu gemacht.“

Eine kurze Pause trat ein.

„Vielleicht war es kein ganz würdiges Dasein, das ich während der letzten zwei Jahre geführt,“ sagte Frank leise — „ich lag in den Banden einer Sirene, aus denen ich mich nicht befreien konnte; Deine warnende Stimme wollte ich nicht hören, sie war mir ein ältiger Mahner.“

„Daß die Reminiszenzen! Die Vergangenheit liegt abgeklärt hinter Dir, hoffen wir, daß die Zukunft besser wird. Frei und leicht sollst Du hinaus ins Leben treten, denn die Veränderung, die sich Dir bietet, wird Dir in jeder Weise heilsam sein. Und noch eins, Frank! Mein Mann ahnt nicht, wie weit Mally in ihrer abscheulichen Kofetterie gegangen ist, und ich, die Stiefmutter, will nicht zur Anklägerin werden. Vater und Tochter stehen ohnehin auf gespanntem Fuße, es wird daher das Beste sein, die ganze Affaire der Vergessenheit anheim fallen zu lassen.“

Frank erklärte sich einverstanden. Erst jetzt gewahrte er, wie blaß und schmal der Schwester Gesicht geworden, und er fühlte sich schuldbehaftet, nie etwas zu deren Behagen beigetragen, sondern Mally, die der Stiefmutter Dasein zu einem wenig freundigen machte, in ihrer Eitelkeit bestärkt zu haben. Herzlich schloß er sie in seine Arme.

„Die Segenswünsche eines so guten Wesens werden nicht unerfüllt bleiben, nur Dir verdanke ich, die Pein in verführter Stimmung zu verlassen,“ sagte er, die Schwester zum Wagen geleitend. Lange blickte er ihr nach, er ahnte nicht, daß er sie zum letzten Male gesehen.

13.

Der elegante Salon der schönen Frau von Storfets, in welchem die vornehme Welt, Künstler, Gelehrte und sonst namhafte Leute, sich versammelten, machte in Wien viel von sich reden. Die allzeit liebenswürdige Wirtin galt für ungemein geistreich und pflegte stets der Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein. Bisse Zungen behaupteten freilich, die Ehe der Storfets sei nicht die beste, die Kofettereien der schönen Frau wären oft ein Grund heftiger Zwistigkeiten ge-

wesen und hätten zur Folge gehabt, daß Herr von Storfets seine Gemahlin streng überwachte. Und so war es auch; Mally amüsierte sich daher in der Ehe lange nicht so gut, wie sie erwartete. Nachdem ihr Mann sicher in ihrem Besitz, hatte er sich aus dem schmachtenden Liebhaber schnell in den gebietenden Gatten umgewandelt, der oft in unangenehmer Weise seinen Willen geltend machte. Die Ankunft eines kleinen Mädchens, anstatt des ersehnten Majoratserben, trug nicht dazu bei, das eheliche Verhältnis zu bessern. Mehr denn je suchte Mally in Neußerlichkeiten Ersatz für ihre Dergensleere, und da ihr Gemahl ihr das Kofettieren mit ihrer Schönheit gründlich verleidete, fing sie an, die Geistesreiche zu spielen und sozettierte mit ihrem Geiste. Herr von Storfets wehrte ihr das nicht, weil er seiner Gattin auf diesem Gebiete wenig Macht zutraute, auch hielt er Gelehrte für weit weniger gefährlich als junge Offiziere und Diplomaten. Mally wurde plötzlich von einer wahren Sucht befallen, berühmte Leute in ihre Nähe zu ziehen, und auf ihren Reisen verjäumte sie nie, allerhand Kunstgegenstände und Antiquitäten zu erwerben. Der Reichtum ihres Gemahls gestattete ihr in dieser Beziehung große Ausschreitungen.

Den Winter verlebte das Ehepaar meistens in Wien, den Sommer auf seinen Besitzungen in Ungarn und die übrigen Jahreszeiten verbrachte es auf Reisen. Als Mally einst mit einer Korpsbabe der Wissenschaft die Stätte von Olympia besuchte und Gelegenheit hatte, die neuesten Ausgrabungen zu besichtigen, erfaßte sie eine fürnliche Passion für Archäologie, die sie bisher, aus Mangel an Stoff dazu, noch nie betrieben. Mit großem Eifer ergriff sie diesen neuen geistigen Sport und verschwendete Unsummen, um allerhand Gegenstände anzukaufen, die einer früheren Epoche angehört hatten und unter Schutz und Trümmer hervorgezogen waren. Ihr Gemahl schüttelte bedenklich das Haupt; trotzdem er sehr freigebig war, fand er diese Ausgabe doch etwas hoch. Triumphierend schleppte Mally ihre Errungenschaften nach Wien, mit welchen sie eine Art Museum in ihrem Palais errichtete. Von allen Seiten heimte sie Klagen über ihre originelle Idee ein, und mit Vorliebe verietzte sie sich von nun ab in die heidnische Zeit zurück. Die Professoren und Gelehrten, die sich in Frau von Storfets Salon nur von des Tages Laßt und Mühe erholten und ihre schöne Wirtin zu diesem Zwecke stets bei guter Laune erhalten wollten und die wohl auch nur wenig auf archäologischem Gebiet erfahrene, sollten ihr aufrichtige Bewunderung und sagten ihr viel Schönes über ihre Erwerbung. Mally fühlte sich wirklich einmal glücklich, und als daher bekannt wurde, daß Professor Hermsdorf auf seiner Nilkreise vom Orient Station in Wien zu machen gedente, konnte sie es sich nicht verjagen, den berühmten Forscher mit einer Einladung zu beehren. Dieser lehnte natürlich ab, da er niemals irgend welche Gesellschaft aufsuchte. Das machte ihn jedoch nur interessanter und begehrenswerter in den Augen der schönen Frau, sie ließ ihm die verlockendsten Beschreibungen ihrer Schätze zugehen, so daß der Professor, neugierig gemacht, sein Kommen zusagte.

Mally lud eine große Gesellschaft zusammen; ihre Bekannten sollten sich an dem Triumph, den berühmten Mann, dessen niemand habhaft wurde, bei sich zu sehen, weiden. Lange harrete man vergeblich auf den Ersehnten, der sehr unpünktlich war. Die Geister belebten sich, als ihn endlich der Diener meldete. Mally ging ihrem Gast bis zur Thür entgegen, doch erschrocken fuhr sie zusammen, als sie den kleinen, unscheinbaren Herrn erblickte, dessen vernachlässigter Anzug und ungeordnetes Haar nicht in ihre illustre Gesellschaft paßten; die große blaue Beile, die er wegen seiner angegriffenen Augen trug, verlieh seinem Gesichte etwas Dohlenhaftes — die ganze Erscheinung war nicht frei von Lächerlichkeit. Einlich verbeugte er sich. Und wenn Mally gehofft, daß sein Mund von Weisheit überquellen werde, so irrte sie sich auch in diesem Punkt; der Professor fühlte sich offenbar sehr geniert, er saß zusammengeblückt auf einem Sessel, ängstlich seine Theetasse in der Hand haltend, und sprach kein Wort, man hätte seine Intelligenz bezweifeln können. Unergerlich biß sich Mally auf die Lippen; sie hatte es sehr gern, wenn berühmte Leute anders als gewöhnliche Sterbliche, wenn sie originell waren, aber das ganze Auftreten des Professors hatte etwas Spott und Mitleid erregendes. Nun, vielleicht würde er sich bei dem Anblick ihrer Schätze geistreich zeigen; sie führte ihn daher in ihr Tusculum, und die übrige Gesellschaft folgte. Aber kein Laut der Ueberraschung und Bewunderung entfuhr dem Professor. Bedächtig sah er nach verschiedenen Gegenständen, langsam, ohne zu sprechen, setzte er sie wieder auf ihren Standort zurück; erwartungsvoll hingener aller Blicke an ihm, und das Gesicht der Hausfrau brühte die höchste Spannung aus.

„Die Sachen sind sehr hübsch,“ sagte er endlich, „aber sie haben nicht den allergeringsten Wert, sie sind imitiert und zwar herzlich schlecht.“

Ausrufe der Entrüstung und des Bedauerns ertönten — Mally war einen Augenblick sprachlos, dann bemächtigte sich ihrer ein maßloser Zorn, der sich gegen den unschuldigen Urheber, der ihr in jeder Weise Enttäuschungen bereitet hatte, lehnte. Nur Herr von Storfets brach in ein schallendes Gelächter aus.

So ist recht, lieber Freund, bin Ihnen außerordentlich dankbar, dachte mir gleich, daß alles Unsinn sei," rief er in seiner verbeßerten Weise, den Professor jovial auf die Schulter schlagend.

Sehen Sie hier an diesen nachgebildeten archaischen Terracotten ist ohne Mühe echt italienisches Fabrikat zu erkennen." Mit freundlichem Lächeln blickte der Gelehrte die erregte Dame an. Zu diesem Studium sind weitumfassende Kenntnisse erforderlich, die der Geist der Frau nicht bewältigen kann," sagte er sanft und empfahl sich ebenso links, wie er gekommen war.

Wie eine entthronte Königin blickte Mally um sich — die jüdischen Gesichter ihrer Umgebung entgingen ihr nicht — sie hatte sich grenzenlos blamiert und das verglich sie dem Professor niemals. Sie sei nicht intelligent genug zu einem solchen Studium! So ähnlich hatte er sich ausgedrückt. Die Archäologie war ihr gründlich verleidet. Der harmlose Gelehrte ahnte nicht, daß er sich an jenem Abend eine Todfeindin geschaffen. Mallys Eitelkeit war außer tiefste Verleht. Ihr Daz sein noch beträchtlich, als sie erfuhr, wie sehr man in Folge dieser Niederlage ihre geistlichen Bestrebungen bewachte, und gern würde sie die unschuldige Ursache ihren Jörn haben fühlen lassen. Leider bot sich dazu keine Gelegenheit, und wenn sie den Gelehrten auch mit verschiedenen seiner Kollegen, die

tum gut-geheßen, veripottete so hoch es diesen doch nicht an und that seinem Ruf keinen Abbruch. Früher als sonst verließ Mally Wien, um nicht wieder dort hin zurück zu kehren. Ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde machte dem Leben ihres Gemahls plötzlich ein Ende; als trauernde Witwe kehrte sie wieder in das Haus ihres Vaters zurück.



Göh mit der eisernen Faust. Ein Statbild von Fritz Fleischer.

14. In einer der schattigen Alleen der Residenz gingen zwei Herren in lebhaftem Gespräch auf und nieder.

„Väterlich ist von ihm, das alte Gerümpel für wertvoll zu halten," sagte der eine heftig gestikulierend — „es sind Gegenstände neueren Datums, die rüberische Turkmänen vor Jahren aus irgend einer Thonwarenfabrik entwandert und auf der Straße des alten Persopolis vergraben haben; späterhin sind sie verhindert worden, ihren Raub an sich zu nehmen. Durch das lange Liegen in der Erde haben jene Krüge und Urnen ein etwas antikies Reuzer angenommen, aber in Form und Malerei gehören sie der Neuzeit an. Wie kann Professor Hermsdorf jetzt in die Welt hinausposaunen, Thongefäße aus Alexander des Großen Zeit gefunden zu haben! Warum er sie nur nicht gleich auf die Periode des Cyrus zurückführt? Er hat schon mehr derartige Irrtümer begangen, aber niemand hat den Mut, den berühmten Mann an den Pranger zu stellen.“

Der Angeredete zuckte die Achseln. „Irrer ist menschlich," sagte er leichtsin — „und man ist im Lande der Sonne im Nachahmen altperischer und altgriechischer Gegenstände außergewöhnlich geschickt, aber Hermsdorf ist ein erfahrener und vorsichtiger Mann, der sich nicht so leicht täuschen läßt, von seinen vermeintlichen Irrtümern ist mir nichts bekannt.“

Auf dem Gebiet der Archäologie war er bis jetzt unerreicht. Sie, mein lieber Schlüter, sind nur ein wenig gereizt gegen ihn, weil Sie in ihm die unschuldige Ursache sehen, nicht, wie Sie wünschten, mit jener Forschungsreise nach dem Iran beauftragt zu sein. Fernerhin haben Sie sich in aller Form bei seiner hübschen blonden Tochter einen Korb geholt; als Hermsdorfs Schwiegerohn hofften Sie gute Karriere zu machen, Sie sind ein wenig verbittert.“

In Doktor Schlüters Gesicht trat eine leichte Röte. „Sie irren, Jansen," sagte er bestimmt, „die junge Dame ist mir vollständig gleichgültig — für mich gibt es nur einen Stern! Und wenn mir derselbe auch unerreicht ist, so strahlt er doch hell in mein Leben. Doch kommen wir zu unserem Thema zurück. Hermsdorf ist ein alter Mann, er hat sich überlebt, nur sein Ruf hält ihn noch, aber ich werde ihm öffentlich seine Fehler nachweisen.“

„Reinnetwegen thun Sie, was sie nicht lassen können, ich habe Sie gewarnt," sagte sein Begleiter. „Dort kommt übrigens Ihr Stern; strahlend schön wie immer taucht er an Ihrem Horizont auf.“

Eine Equipage, in welcher zwei Damen saßen, rollte an den beiden Herren vorüber, herablassend erwiderte ein rötlich blonder Frauenkopf Doktor Schlüters Gruß.

„Ein schönes Weib," sagte sein Begleiter nachlässig; „aber mir nicht sympatisch, ich mag diese thymaleonartigen Damen, bei denen man niemals Ruhe findet, nicht leiden — sie schleudert einen in der Unterhaltung aus einem Extrem ins andere.“

„Eine geistreiche Frau! entgegnete Doktor Schlüter. „Und unsere Frauen brauchen viel Geist, weil wir selbst viel haben; in Wien war Frau von Storjens eine gefeierte Geistesheldin.“

Den Geist bezweifle ich entschieden. Berausgab ihn die Dame doch nicht wie bare Münze, sondern wie wertlose Spielmarken, es mangelt ihr entschieden an positivem Wissen. Wie ward doch gleich mit jenen olympischen Funden? — man sprach lange davon in der lustigen Kaiserstadt.“

Hermsdorf betrug sich in dieser Angelegenheit so ungeheißer als möglich," fiel Doktor Schlüter schnell ein. „Jetzt hat er selbst einen weit größeren Schnitzer begangen. Im übrigen wurde die schöne Frau trotz alledem nach wie vor bewundert; schade, daß sie so bald Witwe wurde.“

Nun, ihr Witwentum scheint sie nicht gerade zu bedrücken, das Griesbachsche Haus ist seit ihrer Rückkehr belebter denn je, obgleich das Trauerjahr noch nicht zu Ende ist, und ich habe wiederholt den Eindruck erhalten, als sei der Oberst mit dem Auftreten seiner Tochter nicht immer einverstanden.“

„Da urteilen Sie ganz falsch, Verehrtester; der Oberst, der nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin fast menschenscheu geworden ist, seitdem Mally wieder bei ihm weilt, wie neu belebt; sie ist die Stütze der Gesellschaft und versieht ein Haus zu machen.“

Doktor Jansen lachte.

• Gemeinnütziges. •

Admiralsuppe. Mehrere Artischocken kocht man in Salswasser mit etwas Zitronensaft und Butter weich und schneidet sie in Scheiben. Indes kocht man einen Kopf zerhackten Blumenkohl gar und legt ihn zu den Artischockenstücken. Das Blumenkohlwasser vermischt man mit einigen Löffeln süßer Sahne und einigen Löffeln Artischockenwasser und läßt dann eine große Messerspitze Pfefferextrakt in ihm auf. In halb Krebs-, halb Sahnebutter schmeibt man nun Mehl gar, verlockt dies mit dem Gemüsewasser zu schaumiger Suppe, in der man die zerhackten Gemüse heiß werden läßt, zieht, dann die Suppe mit zwei mit Suppe verquirlten Eidottern ab und richtet sie mit Suppenbiskuit an.

Ein ausgezeichnetes Mittel zur Heilung von Brandwunden ist eine Mischung von Kalodiam und Blazerin. Durch Bestreichen hiermit zieht sich über die Wunde sofort ein feines Häutchen, das den Schmerz nimmt, und durch wiederholtes Bestreichen (zehn bis zwölftmal des Tages) mit dieser Flüssigkeit heilt die Wunde in ganz überraschend schneller Weise.

• Kleinigkeiten. •

Marc Twain, der amerikanische Humorist, erzählte kürzlich einem Besucher folgende Geschichte aus seinem Leben. Unser „Gottes“ sollte gerufen werden. In seinem Strohbetten mit blauen Schleißen sah es ganz nett aus, das Kleine, und wir und unsere Freunde gaben ihm auf diesem wichtigen Gange ein würdevolles Geleit. Auch der Geistliche wollte ein übriges thun. Er nahm das Kind zärtlich in seine Arme, betrachtete es mit Rührung und begann seine Rede: „Da ist ein Kind, ein kleines Kind, hilflos liegt es da und kann nicht sprechen und nichts verstehen und nicht verstanden werden. Jetzt ist es nichts, nur ein Kind. Was bedeutet ein Kind im Getriebe der Welt? Nichts, rein gar nichts. Aber auch ein Kind wächst heran und greift in das Getriebe ein und kann die Welt umgestalten. Nach Gottes Willen. Und ich blinke in die Zukunft und denke dieses Kind, das so freundlich da liegt, kann einst vielleicht ein großer Dichter werden, der die Hörer begeistert, erhebt und erschüttert, oder ein großer Staatsmann, der die Geschicke der Völker lenkt und lenkt, oder ein glorreicher Kriegsmann, der sich im Blute seiner Feinde badet und dessen Name... Welchen Namen sollen wir ihm geben?“ fragte mich der würdige Mann und ich — je nun, ich antwortete der Wahrheit gemäß wie sich gebührt, „Anne-Marie.“ „Wie?“ rief der fassungslose Priester. „Anne-Marie! Denn es ist ein Mädchen,“ entgegnete ich mit all der gebührenden Bescheidenheit. Er aber warf mir einen unchristlichen Tatbiss zu, taufte das Mädchen mit auffälliger Schnelligkeit und murmelte dann nur noch: „Dumme Eltern, die nicht wissen, daß die Mädchen rosa Schleißen bekommen.“

• Praktisch. •

1. Königszug.

macht	näf	bla	ren	den	ganj	ala	der
ser	es	gr	ein	bles	flan	roß	ab
mahn	zu	ist	schlamm	hat	ein	maf	fes
glau	ein	ber	berst	macht	es	faat	ler
glück	den	won	fer	für	läh	macht	die
un	daß	den	hat	haben	hat	rein	der

2. Ergänzungsrästel.

a ad dor gi gon he ka lik no ne non mit o pla sem so sy the
Aus obigen 18 Silben sind neun dreisilbige Wörter zu bilden, deren Mittelsilbe zu ergänzen ist. Die neun Mittelsilben der Wörter nennen nach richtiger Lösung eine Frauengestalt aus einem Drama von Göthe. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. großbrüstiges Weibchen, 2. Vorname, 3. Vorname, 4. germanisches Volk, 5. Fink in Amerika, 6. Stadt am Balkan, 7. Schiff, 8. Baum, 9. Gebirge in Palästina.

3. Scherzrästel.

Rührst Du ein halbes Duzend mir
Von weiblichen Verwandten an,
So länd ich, lieber Peter, Dir,
Was jeder Seemann brauchen kann.
Doch bitte, sei so gut und sieh,
Prüft sich Du Deines Scharfjims Kraft,
Nicht etwa auf Orthographie! —
Denn die ist etwas mangelhaft.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Der Begabungen findet man geübten dem Baume laßt und dem beivagten Arbeiter.
2. Götze, Kattipa, Almeria, Kaminar, Trefel, Nigarce, Wälstein.
3. Unverum, Uostem.

• Lustiges. •

Auch ein Familienfest.
Lehrer: „Weshalb warst Du gestern nicht in der Schule, Peter?“
Peter: „Ach, Herr Lehrer, wir hatten zu Hause ein Familienfest.“
Lehrer: „Ach so, ein Familienfest. Gut, was denn für eines: Hochzeit, Geburtstag, Kindtaufe?“
Peter: „Ne, Schweine-schlachten, Herr Lehrer.“

Eine originelle Grabchrift.
Hier liegt unjere Nagdi Anna, Sie hat gar selten gehabt die Panna;
Der Herr Sey Ihr Gnädig, Sie war sehr Unfähig Im Leben, hat auch gar oft gezankt, Bis Sie der Gugud hat gelangt: Lieber Leher geh weg von hier, Sie Jankt Sonst aus dem grab mit Dir.“

Keine Gefahr.
„Du kannst Dich vor Schulden nicht retten und stößt den ganzen Tag in der Weinstube! Fürchtest Du da nicht einmal eine unliebsame Ueberraschung?“
„Wo denkst Du hin! Meine Gläubiger sind absolut nicht in der Lage, eine Weinstube zu besuchen!“

Summarisch.
Kaufmann: „... Ich möchte gern mit Ihrem Hause in Verbindung treten!“
Fabrikant: „Baumwolle, Schafwolle oder Lohse?“



„Gefahren Sie, holdes Fräulein, daß ich an Ihrem Tische Platz nehme?“
„O, bitte sehr! — es ist mir — — —“



ein Verquänen!“

Ein Wink des Schicksals.
Kassirer: „Auf diese Karte haben nur Familienmitglieder Eintritt. Ist denn die Dame Ihre Frau?“
Er (sie verächtlich ansehend): „Das wäre eigentlich ne Idee!“

Ein Trost.
Auf dem Vermietungsbureau für Diensthöfen bemerkt eine Hausfrau der Köchin Guste: „Wie ich aus Ihrem Dienst nicht ersche, haben Sie in keiner Stelle lange ausgehalten: hier einen Monat, dort vierzehn Tage, hier ein Vierteljahr, dort einen Monat — — —“
„Na, Madamen, wenn et mich bei Sie sehr jut gefällt, bleib ich doch länger.“

Keine Begründung.
„Wie können Sie den Gut vor einem Menschen zeben, der mich so hintergangen hat?“
„Vor einem Menschen, der im stande ist, Sie zu hintergehen, muß man den Gut abziehen. Herr Kommerzienrat!“

Galant.
Junge Frau (die zum Schrecken des Mannes ausnahmsweise selber kochen muß): „Was willst Du heute essen, lieber Mann?“
Mann: „Wenn ich wählen darf, dann möchte ich um Wiener Würstchen bitten, die Du ja so vorzüglich zu wärmen vermagst.“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Du sehr verachteter Bauernstand,
Bist doch der Best im ganzen Land,
Kein Mann Dich gungsam preisen kann,
Wann er Dich nur recht sieht an.

Der erste Stand.

Wie stünd es je kund um die Welt,
Hät Adam nicht gebaut das Feld!
Mit Hacken nährt sich Anfangs der,
Von dem die Fürsten kommen her.

Es ist fast alles unter Dir,
Ja, was die Erd nur bringt herfür,
Wovon ernähret wird das Land,
Geht Dir anfänglich durch die Hand.

von Schimmelschäfer
(Verfasser des „Simplicissimus“, um 1620–1670).



Silly. Nach dem Gemälde von F. von Defregger.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Uebersetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was nützt ihm ein Haus machen, wenn er keine Häuslichkeit hat, und mit letzterer würde es schlecht bestellt sein, wenn seine kränkliche Tochter und deren Freundin, Fräulein Hermsdorf, sich ihrer nicht annähmen.

Die beiden Herren waren bei einem eleganten, stattlichen Palais, vor welchem soeben der Wagen mit den Damen hielt, angelangt.

Selbverständlich gedenken Sie Ihrem Stern eine Aufwartung zu machen und ein Duett mit ihm zu singen, wie ich aus dem Pécot Roten unter Ihrem Arm schließe, fuhr Doktor Janjen fort, ich will Sie nicht daran hindern. Leben Sie wohl! Aber ich rate Ihnen nochmals, in betreff Hermsdorfs nicht voreilig zu sein.

Der junge Gelehrte hörte die warnenden Worte nicht mehr, er war bereits in das Palais eingetreten. Den rechten Flügel bewohnte der Freiherr von Hienhagen, den linken sein Schwiegerjohn, Oberst von Griesebach. Seit Jahrzehnten schon lebten die beiden Familien unter einem Dach. Auf dem rechten Flügel herrschte ein fast raffinierter Luxus — während auf dem linken die Grenzen eines soliden Wohlstandes nicht überschritten waren. Ein behäbiger Portier in eleganter Livree, deren Knöpfe das Hienhagensche Wappen trugen, fuhr bei dem Eintritt des jungen Privatdozenten mit hochroten Wangen aus seinerloge heraus, verschwand jedoch im nächsten Augenblick wieder, die Thür hinter sich zuschlagend — mit Leuten, die nach links gingen, hatte er nichts zu thun.

Frau von Storflets empfing Doktor Schüller, der zu ihren Getreuen gehörte, mit liebenswürdigem Lächeln; ihretwegen hatte er Wien verlassen und war ihr in die Reichshauptstadt gefolgt. Ihre Jagd nach Verühmtheiten hatte sie immer noch nicht aufgegeben, aber sie betrieb sie jetzt in anderer Weise; früher hatte sie viele Phänomene stets fix und fertig vor sich gesehen, jetzt wollte sie die langsame Entwicklung derselben beobachten und beeinflussen. Kannte man nicht nach Jahrzehnten noch rühmend die Frauen, die auf große Geistesheroen eingewirkt? Wie sehr hatte sie immer Frau von Stein beneidet,

deren Name von dem des Dichters fürstlich unzertrennlich ist. Ihre unbefriedigte Natur sehnte sich förmlich nach einer solchen Rolle. Doktor Schlüter, der von einem glühenden Ehrgeiz erfüllt und sich à tout prix einen Namen machen wollte, schien ihr zu diesem Zweck wie auserlehen. Der ehrgeizige junge Mann ließ sich nur zu gern von der schönen Frau beeinflussen. Als er daher vor einigen Tagen Professor Hermsdorfs neueste Funde für wertlose Topfwaren befunden, veräumte er nicht, auf Mallys Wunsch, dieser Entdeckung eine eingehende Schrift zu widmen. Mit selbstbewußter Miene überreichte er sie soeben seiner Gönnerin, diese überlas sie mit Befriedigung, ihre Gefühle in betreff Hermsdorfs begegneten sich, endlich wurde er mit denselben Waffen, mit denen er sie gekränkt, wieder gestraft; eifrig bestärkte sie den jungen Gelehrten, den Artikel umgehend zu veröffentlichen. Mit der Versicherung, ihrem Wunsch nachzukommen, steckte ihn letzterer wieder in seine Rocktasche.

„Wenn es Ihnen angenehm ist, könnten wir jetzt unser Duett zu dem morgen abend stattfindenden Konzert einüben,“ sagte er alsdann, und gleich darauf erklangen die beiden schönen, vollen Stimmen, sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigend. Bis in die obere Etage hinauf drangen die weichen Töne und erfreuten das blasse Mädchen, das, in warme Decken gehüllt, auf einer Chaiselongue ruhte.

„Still, Papa!“ rief es leise dem eintretenden Herrn entgegen, dessen militärischer Schritt und klirrende Sporen einen grellen Gegensatz zu dem schönen Gesang bildeten, der von unten herauf tönte.

„Ah was, Helene,“ entgegnete der Oberst von Griesebach verdrießlich — „ich mag nun einmal nicht leiden, daß sie mit dem jungen Sumpel zusammen singt, gleichviel ob es schön ist oder nicht. Doch rote, was ich hier habe, meine Kind,“ fuhr er in vergnügtem Tone fort, eine Depesche vor dem jungen Mädchen entfaltend.

„Frank kommt zurück!“ rief dieses erfreut, während eine helle Röte über das bleiche Gesicht glitt.

„Und zwar heute noch! Recht fatal ist's, daß ich die Einladung ins Kasino nicht abgeben und ihn nicht selbst empfangen kann! Du mußt es an meiner Stelle thun, Helene, mach's ihm recht behaglich und Sorge für ihn, wie es seine Schwester gethan haben würde; seine Mutter hat ja doch keine Zeit für ihren Sohn. Aber warum ist Margret nicht bei Dir?“

„Sie hat Klavierstunden in der Stadt zu geben und muß außerdem ihrem Vater bei einer Arbeit behilflich sein.“

„Ein verdrehtes Kerlchen, der Professor! Kann übrigens froh sein, ein vernünftige Tochter zu haben,“ sagte der Oberst gut gelaunt. „Ob der insame Gesang dort unten wohl bald aufhören wird?“ sagte er grimmig hinzu.

„Es ist wegen morgen, Papa, das Wohlthätigkeitskonzert —“

„Ein scheußlicher Unsinn,“ fiel der alte Herr erregt ein. „Die Frau Schwiegermutter will nur von sich reden machen. In früheren Jahren that sie es durch ihre Schönheit, nachdem diese gänzlich verschwunden, versucht sie es mit der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit — die Weiber wollen immer Unterhaltung haben. Madame sollte lieber ihrem eigenen Fleisch und Blut einen mütterlichen Empfang bereiten und ihm etwas Liebe erweisen.“ Er sah nach seiner Uhr, und da seine Erholungszeit zu Ende, küßte er seine Tochter und entfernte sich mit militärischer Pünktlichkeit.

Wieder war Helene allein und lauschte andächtig dem Gesange; gleich nachdem dieser beendet, trat Mally zu ihr ins Zimmer.

„Ist es wahr, daß Frank noch heute zurückkehrt?“ rief sie lebhaft. Helene bejahte, und so sehr sie auch Entjagung im Leben gefühlte, konnte sie es doch nicht hindern, daß bei dem Anblick der schönen Schwester ein bitteres Gefühl in ihr Herz einzog. Noch trug Mally tiefe Trauer um den verstorbenen Gatten, aber selbst in dem düstern Gewande war sie unvergleichlich schön.

„Das Wiedersehen mit ihm wird Dir peinlich sein?“ sagte Helene.

„O warum, Kleine?“

„Nun, ich dachte, Deine früheren Beziehungen zu ihm —“

„Ah bah! Das ist alles verjährt und vergessen! Nimm Du nur Dein jungfräuliches Herz in acht, meinnetwegen brauchst Du Dich nicht zu sorgen.“ Mit diesen Worten rauschte Mally wieder davon. Vor der Thür kam ihr die Jungfer entgegen. „Wie geht es Lisa?“ fragte sie leichtsin.

„Nicht besser, gnädige Frau.“

„Wie unangenehm!“ murmelte Mally verdrießlich, ohne die geringste Beforgnis in Ton und Gebärde zu verraten. Sie konnte es dem Munde nicht verzeihen, daß es ein Mädchen und das Majorat dadurch auf den jüngeren Bruder ihres Gemahls übergegangen war. Eine reichliche Aponage sicherte ihr noch immer ein recht sippiges Leben, aber als Herrscherin eines großen Güterkomplexes würde sie eine ungleich angenehmere Stellung gehabt haben.

Es dunkelte bereits, als das Rauseln eines Wagens sich hören ließ und eine hohe, in einem grauen Reisemantel gehüllte Gestalt in die Einfahrtshalle trat. Noch ehe der Portier herbeieilen konnte, wurde die Thür eines Parterrezimmers geöffnet und Mally, im zarten, weißen Kaschmirnegligé mit schwarzen Schleifen, schon wie der junge Tag, schwebte dem Ankömmling entgegen.

„Willkommen in der Heimat, Frank!“ sagte sie mit seltsam vibrierender Stimme.

„Welch ein Zufall, meine Gnädigste, daß gerade Sie mir den ersten Gruß bieten,“ entgegnete Frank, sich tief auf die schmale Frauenhand beugend.

„Meine Gnädigste?“ wiederholte Mally befremdet. „Warum so förmlich?“

Frank wurde durch seine Mutter, die soeben im Vorraum erschien, einer Antwort überhoben.

„Du bist unpünktlich geworden, mein Sohn,“ rief die Dame schon von weitem; — „wir erwarteten Dich eigentlich erst morgen.“

Die Freiin war bei der heutigen Begrüßung nicht herzlich, als bei dem Abschied vor vier Jahren; sie hob nicht die weiße Hand, um lieblosend über des Heimkehrenden Stirn zu streichen, auch blickte sie nicht ängstlich forschend in sein Gesicht, um darinnen zu lesen, ob das Leben mit seinen Versuchungen spurlos an ihm vorüber gegangen und wie er zu ihr zurück gekehrt. Es genügte ihr, daß er gute Karriere gemacht und ein hübsches, elegantes Neuzug hatte, mit Stolz würde sie ihn ihren Bekannten zeigen. — Wenige Minuten später saß Frank im Salon seiner Mutter; er konnte sich eines leisen Fröstelns nicht erwehren, befand er sich denn nun wirklich zu Hause? Wohl kannte er die läbliche Atmosphäre seines Elternhauses zur Genüge, aber in der Ferne hatte letzteres einen verklärten Schimmer angenommen und war oft der Gegenstand des Verlangens für ihn gewesen, nun er es wieder sah, fand er es anders als er erwartet. Er kam sich vor wie ein Fremder und geberdete sich wie ein Soldat.

Blau und niedergeschlagen saß Helene in ihrem Sessel; wohl hatte sie Frank in seiner gewinnenden Weise, herzlich wie ein Bruder, begrüßt, aber mit Erstaunen erfüllte es sie, daß er sogleich in leichter, eleganter Weise eine Konversation mit Mally begann und sich grazios mit ihr netzte; hatte er denn nur ganz vergessen, was zwischen ihnen vorgefallen und sollte er vielleicht gar der schönen Schwester wegen zurück gekehrt sein? Dieser Gedanke machte sie unbeholfen; sie kam daher in nichts den Aufforderungen ihres Vaters nach.

Der Herr Minister war zu einer hohen fürstlichen Persönlichkeit zur Beratung geladen und hatte es sich daher versagen müssen, bei der Begrüßung des Sohnes zuzugehen zu sein, und die Freiin war durch den Gedanken an das morgige stattfindende Konzert so beschäftigt, daß sie darüber nicht Zeit fand, dem Sohn ein behagliches Heim zu bereiten.

„Hier in dem rastlos fleißigen Deutschland leucht ein jeder unter einer großen Arbeitslast, keiner hat Zeit für seine Mitmenschen, und über kurz oder lang werde auch ich in diesen Fehler verfallen,“ sagte Frank leichtsin.

„O, wie schrecklich! Dann werden Sie keine Zeit mehr für uns arme Frauen haben,“ fiel Mally bedauernd ein, seufzend die weißen Hände ineinander verschlingend.

„Für schöne Frauen hat man immer Zeit,“ entgegnete Frank galant; unter dem Vorwande, seinen Schwager aus dem Kasino abzuholen, empfahl er sich.

Ein düsterer Ernst lag auf seinen Zügen, als er durch die hell erleuchteten Straßen dahinschritt. Wehmütig gedachte er der Schwester, die ihm bei seinem Scheiden das letzte Liebeswort gesagt. Warum hatte er sie nicht wiederfinden dürfen! Ohne darauf zu achten, hatte er die geräuschvollen Straßen verlassen und einen wenig belebten Stadtteil betreten. Ein leiser Aufschrei schreckte ihn aus seinen Gedanken.

„Geben Sie mir den Weg frei, ich bitte Sie!“ hörte er eine angstvolle Stimme rufen; ein kurzes, spöttisches Lachen antwortete ihr.

„Ein so junges, schönes Fräulein begleiten wir gern,“ klang es froh.

In mäßiger Entfernung sah Frank, wie mehrere junge Burken, sei es nun in böser Absicht oder nur aus rohem Scherz, bemüht waren, einer Dame den Weg zu verretzen.

„Werdet Ihr die Dame sogleich unbehelligt lassen!“ sagte er gebietend; unwillkürlich war er neben sie getreten und hatte ihre Hand erfaßt. Die Mißthäter verstummten sofort, nur einer von ihnen wagte noch einige unziemliche Reden zu murmeln, aber da die vornehme Erscheinung des Herrn ihm doch Respekt einflößte, zog er es vor, gleich seinen Kameraden Herzengeld zu geben.

Schweigend ging Frank neben der Dame her — die heftig erschrocken zu sein schien — noch immer ihre Hand in der seinigen haltend; er bemerkte nicht, wie ihn ein schwerer Mias streifte und sie dann schnell zurück gezogen wurde.

„Eine Dame sollte niemals allein ausgehen,“ sagte er mahnend.

„Leider bin ich nicht in der glücklichen Lage, frei über meine Zeit zu verfügen, man empfängt mich wohl zur bestimmten Stunde, aber man entläßt mich nach Belieben,“ antwortete die Dame, auf die Notenmappe in ihrer Hand deutend.

Frank horchte überrascht auf, die Stimme kam ihm bekannt vor, auch hatte die ganze Erscheinung der Dame, deren Gesicht er leider nicht erkennen konnte, etwas Vertrautes für ihn.

„Sie werden sich meine Begleitung gefallen lassen müssen, um nicht zum zweiten Male einer gleichen Unannehmlichkeit ausgesetzt zu sein.“ sagte er. Sich vorstellend, nannte er seinen Namen. „Wohnen Sie hier in der Nähe?“

Die junge Dame nannte einen entfernteren Stadtteil. „Ich bin während der vier Jahre meiner Abwesenheit fremd geworden und würde mich nicht an Ihren Bestimmungsort zu finden wissen — fremd, überall fremd.“ sagte er düster hinzu.

Wieder streifte ihn ein flüchtiger Blick seiner Begleiterin. „Mögen wir immerhin fremd nach außen werden, wenn wir es nur nicht innerhalb unserer vier Wände sind und uns dort wenigstens von einem geliebten Wesen ein herzliches Willkommen geboten wird.“

Frank lachte spöttisch auf, er dachte an den Empfang, den ihm seinen Vater bereitet.

„Vielleicht macht mancher bei seiner Heimkehr die bittere Erfahrung, daß er daheim weit fremder ist, als in der Fremde.“

„Das ist traurig! Aber es ist ein Nationalfehler der Deutschen,

„Denn Sie jener Schönheiten müde waren, warum zogen Sie es alsdann nicht vor, ins sonnige Griechenland hinüber zu schiffen? Dieses Landes südlich reiche Blüte, sein ewig blauer Himmel und vor allem der Hintergrund einer außergewöhnlich großartigen Vergangenheit müssen nach meinem Dafürhalten jedes sehnsüchtige Gefühl beruhigen.“ sagte die junge Dame lebhaft.

Frank sah sie erstaunt an. Sinnend glitt er mit der Hand über die Stirn, wer sie wohl sein mochte!

Sie sprechen beinahe ebenso begeistert wie jener deutsche Gelehrte, der nur den alten Hellenen lebt und mit welchem mich der Zufall in Athen zusammen führte. Im sonnigen Griechenland war ich nämlich nahe daran Misanthrop zu werden, der kalten Gegend vermochte ich keine Reize abzugewinnen, der ewig blaue Himmel langweilte mich, und für die Trümmer eines früheren Volkes hatte ich kein Verständnis — ich bin kein Kunstkenner, auch stand ich damals unter dem Eindruck des Todes eines mir teuren Weibes. Unzugänglich für meine Mitmenschen und unzufrieden mit mir selbst, lebte ich zurückgezogen von aller Geselligkeit. Man hat oft Zeiten,



Die Deutsch-Nordische Ausstellung in Lübeck.

in der Fremde nicht deutsch zu bleiben — wohl empfinden sie oft ein sentimentales Heimweh, aber zurück kehrend in die Heimat, genügt sie ihnen nicht mehr, sie spielen sich als Ausländer auf und rühmen den Ort, den sie soeben verlassen, als einen weit bevorzugteren, selbst wenn ihnen dort die bittersten Enttäuschungen widerfahren.“

„In diesen Fehler würde ich nie verfallen, ich bin immer gut deutsch geblieben.“ sagte Frank in bestimmtem Ton, „und ich verachte meine Landsleute, die im Auslande ihre ehrliche deutsche Haut abstreifen, um in eine fremde zu schlüpfen — viel eher bemühe ich mich, meiner Umgebung den Stempel meiner Nationalität aufzudrücken. Wohl habe ich in der Ferne schönere Gegenden als meine Heimat gesehen und melodischere Sprachen als meine Muttersprache gehört — aber ich hätte weder das eine noch das andere dafür eintauschen mögen. Oft, recht oft, hat mich die Sehnsucht nach einem deutschen Viehe und nach deutschem Waldesrauschen erfasst! Wer hätte nicht das ‚Goldene Horn‘ rühmen hören! Unvergleichlich schön ist dort, und doch würde ich es oft gern mit einem Ethel-Buchenwald eingetauscht haben.“

in denen die Stimmung mächtiger als der Wille ist. Bestimmte wanderte ich eines Tages in den Ruinen der Akropolis umher, nicht begreifend, wie man über diese Ueberreste so viel Aufhebens machen könne; ein kleiner, unscheinbarer Herr, in seinem Aeußern und Gebahren die Lächerlichkeit herausfordernd, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. In der Voraussetzung, seine Vorliebe für die Städte, auf welcher wir weilten, zu teilen, redete er mich unvermutet an; mit Begeisterung sprach er von einem längstvergangenen alten Volke, dessen Heldenthaten und großartigen Leistungen auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft, dabei verklärte sich sein unschönes Gesicht, seine Augen strahlten und seine Bewegungen wurden rasch und elastisch wie die eines Jünglings — dieses verunkelt, jetzt fast traumhaft gewordene Land war seine Heimat. Mit Interesse hörte ich zu, ohne es zu wissen riß mich der Gelehrte aus meinem unmannlichen Zornischelbversinken. Er ist einer unserer hervorragendsten Geistesheroen, der aber trotz seiner großen Gelehrsamkeit ein fast kindliches Gemüt besitzt und nie in den dozirenden Professorenton verfiel.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutsch-Nordische Ausstellung in Lübeck. Unter den deutschen Städten nimmt Lübeck einen Ehrenplatz ein. Den großen geschichtlichen Ansehen Lübeck's dankt es, wie wir es häufig nur noch in Nürnberg finden. Einen besonderen Ansehenspunkt hat Lübeck in diesem Sommer durch die Deutsch-Nordische Ausstellung erhalten, die sich jenseits der Stadt an den blauen Fluten der Westnitz in herrlicher Umgebung und unter herrlicher Aussicht ausbreitet. Sie ist eine der größten Ausstellungen, die bisher in Deutschland stattfanden, denn sie bedeckt die riesige Fläche von 140 000 Quadratmetern, und sie ist zugleich eine der interessantesten und schöngelegenen. Hauptzweck begrüßt und gleich das Eingangsgebäude mit seinem runden Durchgange, über welchem der Thürmen darauf, treten das frühere, 1872 erbaute Gebäude wiederhergestellt. Der Ausstellungsort genährt einen neuen, geschäftigen Verkehr. Jeder einzelne Teil des großen Ganzen, das sich frisch und lebhaft von dem paradiesischen Hintergrund abhebt, ist verschieden von dem anderen und enthält durch seine hohe Kunst ein feines künstlerisches Bild.

Von dem altberühmten Rübner'schen Glase, einer der schönsten behaglichen Glasten, abgesehen, sind alle Wandarbeiten in dem herrlichen schwebenden Kolossalbau, der mit seiner Höhe, seiner Größe und seinem bunten Schmucke reichlich in diesen schönen, landschaftlichen Rahmen paßt. Imposant, als würdiger Herr, erhebt sich in der Mitte die Haupthalle, links der riesige Raum zwischen Dampfstraßen und Elektrizität zu verfolgen ist. Rechts liegt die große Dampfstraße, deren einen Teil die hochinteressante Marine-Ausstellung einnimmt, welche freundlich schon durch den in ihrer Ausbildung hier errichteten Kistenbau der Dampfstraßen, dessen elektrischer Schmelzofen abends das weite Terrain mit ihm und der dahinstehenden Silbernen Fingerringe überflutet. Diese Marine-Ausstellung ist das Beste, was wir auf diesem Gebiet gesehen haben und verdient nicht einen Besuch Lübeck's und der Nordsee durch die unerschöpfliche Fülle der feinsten Werke, die in der Welt nicht zu finden sind. Neben dem von H. Behrens' Werkstätten, dessen elektrischer Schmelzofen abends das weite Terrain mit ihm und der dahinstehenden Silbernen Fingerringe überflutet. Diese Marine-Ausstellung ist das Beste, was wir auf diesem Gebiet gesehen haben und verdient nicht einen Besuch Lübeck's und der Nordsee durch die unerschöpfliche Fülle der feinsten Werke, die in der Welt nicht zu finden sind.

Gemeinnütziges.

Kräutermagenbitter. 45 Gramm Pomeranzenschalen, 45 Gramm Zitronenschalen, 30 Gramm Kalmswurzel, 15 Gramm Wachholderbeeren, 15 Gramm Angelikawurzel, 15 Gramm Weichholzwurzel, 15 Gramm Ingwerwurzel, 15 Gramm Korianderfrüchte, 15 Gramm Krauseminze, 8 Gramm Urtica, 8 Gramm englisches Gewürz, 8 Gramm Galgantwurzel, 8 Gramm Majoranfrucht, 8 Gramm Rosmarinfrucht werden mit 4 1/2 Liter 90%igen Spiritus, in welchem man vorher 6 Tropfen Pomeranzenschalenöl, 6 Tropfen Zitronenöl, 2 Tropfen Kalmsöl und 2 Tropfen Wachholderbeerenöl löst, übergossen und nach 14 Tagen 2 Pfund in 4 1/2 Liter Wasser gelochter Zucker zugefügt.

Nachricht.
1. Rezierbild.



Wo ist der Papagei?

84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67
84	71	67	84	71	67

2. Arithmetische Aufgabe.
Von den 30 Zahlen dieses Quadrats streiche man zweimal je 12 Zahlen, so daß die Summe der übrigen 6 Zahlen das eine Mal 1759 (Schillers Geburtsjahr) und das andere Mal 1805 (Schillers Todesjahr) beträgt. Jede der drei Zahlen 84, 71 und 67 ist in beiden Fällen wenigstens einmal zu streichen und soll mindestens einmal stehen bleiben. Wie ist das zu machen?

3. Rätsel.
Wer auf lange Lebensjahre Und ein Wort ist ihm geblieben
Von der Höhe schaut zurück, Als das heiligste der Erd,
Stand wohl schon an einer Bahre, Dem er trauernd einen Lieben
Einem eingetragten Wink. Einzig das Rätselwort (werkeht).

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.
1. Es ist ein Wahn, zu glauben, daß Unglück den Menschen besser macht, Es hat doch ganz den Sinn, als ob der Mensch ein ständiges Wesen macht. Der Schmerz die Reintüchtigkeit beider, der Schmerz ein ständiges Wesen macht.
2. Esent, Deluz, Thodor, Gimonen, Dregon, Salsul, Wels, Plater. Gleich. Mit den neun Witzwörtern erhält man: Gimonen Salsul.
3. Esentien - Eses Lenten.

Anders gemeint.

Herr: „Nach dem Braten zu urteilen, sind Sie verliebt, Anna!“
Adelin (erschrocken): „Ist er verfallen?“
Herr: „Nein; aber das beste Stück ist heraus geschritten!“

Eine Drohung.

Du, Otto, wenn Du mir nicht die Hälfte von Deinem Apfel gibst, so zeig ich Dir meine schlimme Hand!“

Gemüthlich.

Meister Amierem ist stark angebetert beim Frischschoppen. Da kommt sein Lehrling und ruft zum Meister herein: „Herr Meister, der Herr soll heimkommen! ... Seien doch so gut und werfen Sie raus!“

Ein Geld.

Frau Meier: „Kauft Ihr Mann auch?“
Frau Witzig: „O ja — dem trau ich schon zu, wenn ich nicht zu Danke bin — aber außer der Stuben!“

Wederlich.

Patient: „Glauben Sie, daß Sie mich herstellen können, Herr Doktor?“
Arzt: „Ach getoht, ich behandle ja einen Patienten, der an derselben Krankheit leidet, schon seit zwanzig Jahren.“

Lustiges.
Deplacierter Nat.



„Mein Junge will durchaus gegen meinen Willen Haberarbeiten werden. Ich hab ihn schon geprügelt, oder es nutzt nichts; jetzt weiß ich nicht mehr, was ich thun soll.“
„Ach — entsetzt ihn doch!“

Villiger.

Student (den sein Vater vom Dorf besucht): „Weißt, Vater, nun mußt Du mir jetzt mehr Geld schicken, ich will einer schlagenden Verbindung beitreten!“
Vater: „Dös gibst nich, wannste taufta willst, machst kimmst am Summa ins Dorf!“

Fataler Trost.

Dame: „Ich bedauere, mein Herr, Ihrer freundschaftlichen Einladung nicht folgen zu können! Ich bin schon zu alt und häßlich zu solchem Tanzvergnügen!“
Herr: „Aber, gnädiges Fräulein, da kommen noch ganz andere Damen hin!“

Türkische Weisheit.

Ihr müßt Euch nicht mit Fragen mühen Und von der Zukunft kläglich sprechen: Ist eine Rose, wird sie blühen, Ist eine Distel, wird sie stehen.

Deutscher Wink.

Soldat: „Was ist denn das mit Dir, Kathl! Du hast ja seit drei Tagen kein Lebenszeichen von Dir gegeben!“
Adelin: „Ich hab Dir doch erst gestern einen Brief geschrieben!“
Soldat: „Weißt, Kathl, ein Brief ist kein Lebenszeichen — den kann man doch nicht essen!“

Verlag: Neue Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Arndt, Unter den Eichen 40, Berlin. Vertriebsstellen: Aug. Arndt, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Druck von Aug. Arndt, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Werksspruch.

Schweres Leid, das wir empfanden, Wird vom Glück nicht überwunden; Die Erinnerung bleibt zurück;

Aber jahrelanges Glück Ist in wenigen Lebensstunden, Wie ein lächlicher Traum verschwunden.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

Rechtlich verboten.

Wir waren täglich zusammen und wurden Freunde. Er machte mir jenes vergangene Volk, das in vielen Beziehungen schicksalverwandt mit dem deutschen ist, lieb und wert, die Gegend erschien mir nicht mehr fahl, die zerbrochenen Statuen und Tempel waren mir keine und war empfänglich für die Schönheiten, die mich umgaben.



Grandbatterie San Lorenzo bei Rogau.

und blickte die junge Dame forschend an. Wie fatal, daß die Lampen so trübe brannten und seine Kurzsichtigkeit ihn am Sehen hinderte! Vielleicht würde mein Name Ihnen eine kleine Enttäuschung bereiten, entgegnete seine Begleiterin, während sie die Gartenthür öffnete und sie hinter sich schloß.

Das würde entschieden nicht der Fall sein, entgegnete Frank ernst, beide Hände auf das Gitter der Thür legend. Haben Sie doch ein wenig Mitleid mit mir! Dem Heimkehrenden ist in der Heimat noch nicht ein von Herzen kommendes Wort zugerufen, sagen Sie ihm einen guten Wunsch, er soll ihm zugleich ein schöner Willkommengruß sein.

Einige Sekunden standen die beiden einander schweigend gegenüber. Sie sagten soeben, daß Ihnen die alten Griechen so wert sind, begann die junge Dame endlich, nun wohl! Möchte der verheißungsvolle Gruß jenes Volkes: Freude sei mit Dir! in Erfüllung für Sie gehen.

Noch ehe Frank etwas darauf erwidern konnte, hatte sie schon das Haus betreten. Einige Male schritt er vor demselben auf und nieder. Natürlich konnte er sie! Aber zu seinen Salonbekanntschäften gehörte sie entschieden nicht. Nachdem er Straße und Hausnummer sich ins Gedächtnis geprägt, trat er, seit entschlossen, die Dame wieder zu sehen, den Rückweg an.

Der Name der Freiin von Zieuhagen prangte seit einigen Jahren an der Spitze aller Wohlthätigkeitsvereine. Früher hatte sie sich nie mit dergleichen befaßt und schien daher jetzt mit verdoppeltem Eifer versäumt nachzuholen. Ein Konzert zum Besten Nothleidender in

Und nun Sie in die Heimat zurück gelehrt, sind Sie enttäuscht, sagte seine Begleiterin. Das ist meine Schuld! In der Ferne schmückte meine Phantasie mein Heim mit Reizen aus, die es in Wirklichkeit nie befehen; in der Nähe sehe ich, wie es wirklich ist. Sind wir hier schon am Ziel angelangt? unterbrach sich Frank, als er die Dame die Klinke einer Gartenthür ergreifen sah. Und darf ich nicht erfahren, wem ich diese angenehme Stunde verdanke? Die Dame schüttelte den Kopf. Es würde keinen Zweck haben, sagte sie, während ein Lächeln ihren Mund umspielte. Nicht wie zu einer Fremden, sondern wie zu einem wohlbekannten, mir freundlich gesinnten Wesen habe ich zu Ihnen gesprochen, ist mir doch, als ob ich Ihnen schon einmal im Leben begegnet wäre, und dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie meinem Gedächtnis zu Hilfe kommen wollten, fuhr Frank fort; er hatte sich niedergebeugt

Ihrem Salon war daher nichts außergewöhnliches. Der rechte Flügel des stattlichen Palais erstarrte in hellem Kerzenglanz, geschäftig liefen die Diener treppauf, treppab, Wagen auf Wagen rollte vor das Portal — die vornehme Welt versammelte sich in den geschmückten Räumen. Ein belebtes, buntes Bild bot sich dem Auge dar, die blühende Uniform der Offiziere mischte sich mit dem schwarzen Frack der Diplomaten und Gelehrten und diese wurden von den prächtigen Toiletten der Damen überstrahlt.

Der Herr Minister suchte seinem Gesicht einen wohlwollenden, lebenswürdigen Ausdruck zu geben. Lautlose Stille herrschte, als die glöckereine Stimme der schönen Frau von Storsied erklang. Vielleicht hatte sie noch nie so sehnsüchtig und ausdrucksvoll gesungen wie heute, und während des Gesanges glitten, wie unbewußt, ihre Blicke hinüber zu dem jungen Freiherrn, der mit verschränkten Armen an der nahe gelegenen Thür lehnte. Wally war verärgert schön, ein weicher, grauer Seidenstoff umhüllte die schöne, volle Figur, und der schwarze Spitzen Schleier, der vom Haupte niederwallte, verleiht ihrem Gesicht einen eigenen Reiz. Sie ist noch immer sehr schön und hat sich von allen Anwesenden am besten konzentriert, dachte Frank, und seine Blicke überflogen dabei den anwesenden Damenstolz; die meisten der jüngeren Damen, mit denen er früher geflirt und sich amüsiert, waren verblüht — man lebt zu schnell in einer Großstadt — einige hatten sich in statische Frauen verwandelt, andere hofften es noch zu thun. Eine neue Generation war während seiner Abwesenheit flüchtig geworden, er fühlte nicht den Drang in sich, sich ihr zu widmen; die, welche er suchte, war nicht darunter. Was ging es ihm an, daß Wally jetzt daselbe Lied sang, das ihn dereinst betrieb; mit Beschämung dachte er daran, wie er dort zu ihren Füßen gelegen, heiße Liebeschwüre mit ihr getauscht und sie drei Tage später einem andern ihr Wort gegeben! Ihr Anblick wurde ihm unerträglich, die Vergangenheit stand lebhaft vor ihm und brachte sein Blut in Erregung, er trat hinaus ins Vestibül, langsam dort auf und nieder gehend. Das leise Weinen eines Kindes ließ ihn aufsehen.

„Armes Kind, bist Du ganz allein?“ hörte er zu gleicher Zeit eine weiche, sympathische Stimme sagen. Wie elektrisiert horchte er auf, das war ja die, die er suchte! Ueber das Treppengeländer geneigt, sah er eine schlank, jugendliche Mädchengestalt sich zu dem Kinde, in welchem er Lisa erkannte, nieder beugen, das Gesicht war von ihm abgewandt und den Kopf umhüllte ein zartes Spitzen-tuch. Die Dame nahm das schluchzende Kind auf den Arm.

„Es war so finster in der Stube,“ sagte es und schüttelte ruckhaltlos sein kleines, kummerichweres Herz aus. Die Thür des Salons wurde jetzt heftig geöffnet und Wally trat heraus.

„Wie unpolitisch Sie sind, mein Fräulein,“ sagte sie gereizt. — „Und wie kommt Du hier her, Lisa?“ fuhr sie in ärgerlichem Ton fort. Lisa verbarg ihr Gesicht an der Brust ihrer Beschützerin.

„Sie wollte Ihnen gute Nacht sagen,“ antwortete diese. „Schön gut!“ wehrte die schöne Frau hastig. „Sehen Sie Lisa nur wieder hin, und eilen Sie und tragen Sie Ihre Schulhoffischen Pieder vor, die den Schluß des Programms bilden sollen.“ Mit diesen Worten verschwand Wally wieder im Salon.

Margret dachte nicht daran, dem gegebenen Befehl nachzukommen, mit sanften Worten suchte sie das Kind, das beide Arme um sie geschlungen, zu trösten. Der Beobachtende konnte nicht umhin, sich einzustellen, daß die ganze Erscheinung etwas Madonnenhaftes hatte. Angelegentlich blickte er der schlanken Gestalt nach, als sie das Kind fort trug, ihre Bewegungen waren, wie er schon gestern wahrgenommen, ungemein grazios und die vornehme Eleganz, mit welcher sie das einfache weiße Kreppkleid zu tragen verstand und die er so sehr an Damen liebte, entzückte ihn. Wieder zerbrach er sich den Kopf, wo er ihr schon begegnet sei. Er mußte lange warten, bevor seine Unbekannte zurückkehrte. Endlich kam sie. Aber noch ehe er ihr entgegen gehen konnte, trat sein Schwager aus dem Salon.

„Gut, daß Sie kommen, mein Kind! Es ist schon lange zur Attache geblafen und das Gesecht wird sogleich zu Ende sein,“ rief er der jungen Dame jovial zu, sie herzhast auf die Wange küßend. Sie hatte kaum so viel Zeit, die Spitzenschleier vom Kopf zu nehmen. „Margret!“ rief Frank unwillkürlich leise, als dabei eine seltene Fülle hellblonden Haars zum Vorschein kam — im Sturmschritt führte der Oberst sie in den Salon. Zugleich nahm auch Frank seinen früheren Platz wieder ein, ein heiteres Lächeln lag auf seinem Gesicht. Unverwandt hasteten seine Blicke an der Klavierpielerin — er achtete nicht auf die Klänge der bekannten böhmischen Pieder, die diese dem Flügel mit Meisterhaftigkeit entlockte — kaum, daß er das Ende derselben erworten konnte. Somit der letzte Ton verflungen, verjudete er sich Margret zu nähern, als unerwartet Professor Hermsdorf vor ihm stand. „Ah, sieh da, mein alter Freund Hermsdorf!“ rief er, dem Gelehrten beide Hände kräftig schüttelnd. „Zu meiner Freude sehe ich, daß Sie sich bekehrt haben und nicht mehr wie früher ein Feind des Parketts sind.“

„Das bin ich freilich noch immer, lieber Frank, aber ich bringe meiner Tochter gern einmal das Opfer, sie zu begleiten.“

„Sie haben eine Tochter?“ rief Frank erstaunt. „Fast ein halbes Jahr verkehrten wir in Athen täglich zusammen und nie verriet Sie mir etwas von deren Existenz!“

„So! Sprach ich Ihnen nie von ihr? Nun, ich habe es ver-gessen, man hat ja immer den Kopf so voll.“

„Bitte, stellen Sie mich nachher der Dame vor,“ bat Frank, er vermied absichtlich, „junge Dame“ zu sagen; wie hätte wohl der verkrüppelte Gelehrte eine junge Tochter haben können! Sie mußte notwendig bejahet und altjüngferlich sein. Soeben tauchte Margrets weißes Kleid in seiner Nähe auf, und so sehr er dem Gelehrten sonst zugethan, in diesem Augenblick war es ihm keineswegs angenehm, von ihm zurück gehalten zu werden.

„Dort ist meine Margret,“ sagte der Professor mit lakonischer Kürze.

Der junge Freiherr war so überrascht, daß ihn seine weltmännische Sicherheit für einen Augenblick verließ. Einem plötzlichen Impuls folgend, sagte er dann in herzlichem Ton: „Keine größere Freude konnte mir zu teil werden, als Sie hier zu sehen und in Ihnen die Tochter meines verehrten Freundes begrüßen zu können, glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie sich eines alten Bekannten erinnern wollten.“

Mit einem Lächeln bejahte Margret, eine feine Röde trat dabei in ihr Gesicht, und mit Entzücken sah er in ihre großen Augen. Unbekümmert um ihre Umgebung, tauchten sie gemeinsame Jugenderinnerungen mit einander aus. Frank sah sich wieder allein mit ihr im schattigen Walde, sie stand in dem Turm-fenster der alten verfallenen Ruine, er hörte das Rauschen der hohen Buchen, und allmählich wurde er der Wirklichkeit entrückt. Die Stimme seiner Mutter schreckte ihn aus seinem Traum empor.

„Die Baronin von Dabern wünscht Sie kennen zu lernen,“ sagte sie zu Margret; „die Dame hat drei Töchter, denen Sie Klavierunterricht erteilen sollen.“

„Darf ich als Sohn des Hauses Sie der Baronin zuführen?“ fragte Frank, und, ohne eine zustimmende Antwort abzuwarten, ergriff er Margrets Hand und legte sie auf seinen Arm. Ein böser Geist zauberte dem jungen Mädchen in demselben Augenblick ein Bild aus vergangener Zeit herbei — sie sah sich mit Tante Käthe aus der Kirche zurück kommen, sie hörte seine spöttische Bemerkung — und der Zauber, den auch er auf sie ausgeübt, war verfliegen; unwillig entzog sie ihm ihre Hand.

„Verzählen Sie sich nicht,“ entgegnete sie abweisend und schritt schnell auf die Baronin zu. Betroffen blickte ihr Frank nach. Ab und zu drangen einzelne Worte ihrer Unterhaltung zu ihm herüber. „Sie irren,“ hörte er sie deutlich sagen, „meine Mutter war nicht von Adel, sie hieß Edner und stammte aus einer Sägemühle am Harz, in welcher auch ich aufgewachsen und von einer Tante erzogen bin.“

„Wie naiv diese Margret ist! Bekennst hier öffentlich, daß ihr Stammbaum unter Sägepänen aufgegangen ist,“ sagte Wally lachend.

„Dessen braucht die junge Dame sich nicht zu schämen,“ entgegnete Frank, Margrets Bekenntnisse inmitten der illustren Gesellschaft amüsierten ihn.

Franks Vater blickte mit förmlichem Entsetzen auf das junge Mädchen, der Name Edner weckte unangenehme Gefühle in ihm. Unzählige Male war er schon mit Margret, die seit mehr denn einem Jahre täglich mit Delene verkehrte, zusammen getroffen, nie hatte er sich nach deren verwandtschaftlichen Verhältnissen erkundigt, ihm geüßte, daß sie die Tochter Professor Hermsdorfs war. Und nun stand sie in so engem Zusammenhang mit der Familie Edner! Er sah er um sich. Seine Rüge waren spitzer geworden, seine Augen lagen tief und ihr Blick hatte etwas unsädes, ruhelojes, er konnte sie nicht lange mehr auf einen Gegenstand festhalten. Wie ein Schuldiger schlug er sie nieder, als Margret an ihm vorüber ging.

„Ist Professor Hermsdorf vermögend?“ fragte er den ihm zunächst stehenden Herrn, einen Gelehrten.

„Nein,“ entgegnete dieser, „jedem ist er ein schlechter Haus-halter, Geld ist ihm ein vager Begriff, er gibt oft Unsummen für Statuen und andere Kunstgegenstände aus — seine Tochter erteilt Musikunterricht und erwirbt auf diese Weise den Unterhalt.“

Der Freiherr starrte den Sprecher wie geistesabwesend an; weshalb hatte er denn nur gefragt? Daß Margret Klavierstunden gab, wußte er schon lange.

„Die junge Dame ist sehr hübsch und lebenswürdig, dazu der renommierte Name Hermsdorf, es ist daher wohl anzunehmen, daß sie sich einmal gut verheiraten wird,“ fuhr der Gelehrte fort.

„Gewiß wird sie das,“ bestätigte der Freiherr. Die letzten Worte des Gelehrten beruhigten ihn momentan.

„Raffen Sie auf, Frank, Margret wird sogleich eine Schilderung jener spazigen Tante Käthe entwerfen, an welcher das Mädchen mit lächerlicher Härtlichkeit hängt,“ war Wallys Stimme nebenan zu hören.

„Es ist lobenswert, daß sie ihrer Erzieherin so viel Anhänglichkeit bewahrt,“ entgegnete Frank. Sobald es ihm gelungen, sich aus der Unterhaltung mit Damen zu befreien, ging er auf den

Freiher zu, der mit ängstlicher Miene an der Thür stand und ein sehr komische Figur abgab, aber Margret kam ihm zuvor. „Wollen wir nicht nach Hause gehen?“ sagte sie, die Verlegenheit ihres Vaters bemerkend.

„Mein Vater wird sich freuen, Sie bei sich zu sehen,“ lautete die ruhige Antwort. —

Weshalb einer Fürstin, umgeben von ihren Vasallen, thronte Mally warf Strauß, Hartmann, Woge und Vogel in unvergleichlicher Weise durch einander. Frank kannte Mally, die früher verabschiedete, ihren Namen Kopf anzuweisen, war also unter die Kommos narvantes gegangen. Ihre Eindrücke, geistreich zu sein, mußte ihm sehr.

„Die muß wieder heiraten, damit sie vernünftig wird,“ sagte sein Schwager, ihm dabei auf die Schulter klopfend. Frank machte ein bedenkliches Gesicht.

Der Herr Minister liebte es nicht, die Gesellschaft lange in seinem Hause auszuzeichnen, die Gäste empfahlen sich daher noch vor Mitternacht. Nachdem der letzte Wagen davon gerollt, lag das stattliche Palais wieder in seiner vornehmen Ruhe und Abgeschiedenheit.

Frank sah sich in gehobener Stimmung, es würde ihm unmöglich gewesen sein, sich schon dem Schlaf zu überlassen; in angenehmen Gedanken verloren, schlenderte er in dem Park, der sich um das Haus dehnte, umher. Es war ein herrlicher Sommerabend, die Rosen standen in vollster Blüte und strömten einen fast betäubenden Duft aus. Das leise Rascheln von Frauengewändern ließ ihn aufsehen. Mally stand vor ihm. Ihr Anblick erregte ihn nicht mehr, wie ausgedehnt war die Vergangenheit.

„Sie zürnen mir noch immer,“ begann die schöne Frau in weichen Tönen, „wenn Sie doch wüßten, wie sehr ich meine Schuld gebüßt und bereut habe! Vergeben Sie mir, Frank!“

„Wie tragisch Sie das zu sagen wissen, Mally,“ entgegnete er — es war das erste Mal, daß er sie wieder mit Vornamen nannte. „Lassen Sie doch die Vergangenheit ruhen, wenn die Gegenwart so schön ist. Ich habe heute Abend mein Glück, das ich für einige Jahre verlassen, wieder gefunden, und ich schwöre, daß ich es mir erringen werde, um es dauernd zu besitzen.“

Mally bedte leise zusammen. Ein Leuchten ging über ihr Gesicht; so liebte er sie also doch noch! Ihr Herz begann rascher zu schlagen. Ein leiser Wind machte sich auf und ließ ihren langen, schwarzen Schleier über das Gesicht flattern — sie zuckte zusammen. „Sie sind noch in Trauer um Ihren verstorbenen Gatten,“ sagte Frank und sprach ihr in herzlichen, teilnehmenden Worten

sein Bedauern über dessen plötzlichen Tod aus. Mally fühlte sich dadurch nicht angenehm berührt, mußte ihre Freiheit ihm nicht willkommen sein? Aber Frank war ein Pedant, er würde streng das Trauerjahr abwarten. Nun, es genügte ihr vorläufig, zu wissen, daß er wieder wie ehemals in ihren Fesseln lag.

„Frank,“ begann sie nach einer Pause, „ich habe eine Bitte an Sie.“ Zustimmung neigte der junge Freiherr das Haupt. „Franz von Skorsjets, der Bruder meines verstorbenen Gemahls und Erbe des Majorats, hat meinem Kinde und mir einen Wohnsitz auf einem seiner Güter angeboten, würden Sie ihm wohl mitteilen, daß ich für den Rest des Sommers geneigt bin, auf seinen Vorschlag einzugehen.“

Frank gab in lebhafter Weise seine Zustimmung; er kannte den betreffenden Herrn von Konstantinopel her, wo dieser den Posten eines Geandten bekleidete, und wußte, daß die junge Witwe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; Herr von Skorsjets hatte ihn sogar ersucht, die Rolle eines Freiwerbers zu übernehmen.

„Auch wollte ich Sie bitten, einige wichtige Schriftstücke, betreffend dieses Erbe, jenem Herrn zu übermitteln, es ist mir nicht möglich, direkt mit ihm zu verhandeln und mein Vater ist zu aufbrauend, als daß ich wagen könnte, ihn mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen.“

„Vater ist unrecht von Ihnen, Mally, Ihr Vater hat das gültigste Herz von der Welt; Sie sollten nur versuchen, mehr auf seine Wünsche einzugehen.“ Mally machte eine abwehrende Bewegung. „Gelene, dem kranken Kinde, hat er seine ganze Liebe zuwandte, für mich heute er nie väterliche Gefühle.“

Frank konnte ihr nicht gut sagen, daß dies ihre eigene Schuld sei. Eine kurze Pause trat ein. Der junge Mann dachte daran, wie schroff Vater und Tochter einander gegenüberstanden und letztere, trotzdem sie Mutter war, ein nur oberflächliches Dasein führte. Ihr Auftreten in der Gesellschaft gefiel ihm gar nicht, es hatte etwas Herausforderndes und viele belächelten sie. Wer konnte ahnen, welcher Extravaganzen sie mit ihrem exzentrischen

Wesen fähig war? Unwillkürlich kamen ihm die mahnenden Worte der Schwester und das ihr gegebene Versprechen in den Sinn. Es war seine Pflicht, ihr beizustehen, bis er sie wieder unter dem Schutze eines geachteten Mannes wußte, und dieser Zeitpunkt würde nicht allzu fern sein, die bereitwillige Annahme von Herrn von Skorsjets Vorschlag ließ darauf schließen, daß sie diesem Herrn gewogen war. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als die Vermittlerrolle doch noch zu übernehmen.

„Heute wurde jetzt ein Fenster des Palais geöffnet.“ „Werdet Ihr Nachtschwärmer endlich zu Bett gehen!“ rief die Stimme des Oberjens unwillig.

Höflich bot Frank Mally den Arm und führte sie ins Haus zurück. Sie bemerkten nicht, wie ein bleiches Mädchengesicht sich weit aus dem Fenster neigte, thränenüberströmt zog es sich endlich zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Glick in die Welt. Nach dem Gemälde von C. von Bergen.

Strandbatterie San Lorenzo bei Ragusa. Einen landschaftlich und malerisch hoch interessanten Anblick gewähren die großartigen Befestigungswerke des alten Bischofssitzes Ragusa an der dalmatinischen Küste. Ragusa, Bezirkshaupt mit etwa 7000 Einwohnern, hat beträchtlichen Hafenverkehr. Im Altertum griechische Kolonie, spielte es im Mittelalter eine Rolle als aristokratische Republik, so daß man es als Klein-Venedig bezeichnete; seit 1814 gehört es zu österreichischem Besitz. Ein lebhafter Karawanenhandel nach der Türkei nimmt von hier aus seinen Weg, während zugleich Seidenweberei hoch in Blüte steht.

• Gemeinnütziges. •

Sauerkraut. Soll das Einlegen des Sauerkrautes gelingen, so muß man zunächst auf geeignete Gefäße bedacht sein. Am besten eignen sich Weinfässer dazu, in denen weißer Wein gelegen hat. Müß man sich neuer Fässer bedienen, so sind diese nicht nur durch Auswässern vom Holzgeschmack zu befreien, sondern auch mit Essig einzureiben, oder auch mit Sauerzettel einzuschmierem, um die Gärung zu befördern. Sie dürfen keinen saulen, dumpfigen oder sonst unangenehmen Geruch haben. Fässer, die schon zum Einlegen von Sauerkraut gedient haben, müssen, wenn sie wieder dazu benutzt werden sollen, mit heißem Wasser ausgedrückt werden. Besser ist es, für den Hausgebrauch das Kraut in mehrere kleine Fässer einzulegen; denn wenn ein Faß einmal angebrochen worden ist, leidet dadurch die Haltbarkeit des Sauerkrautes. Die Kohlblätter säubert man von schmutzigen und saulen Blättern, schneidet sie in zwei Teile und hobelt sie auf einem Krauthobel. Entweder muß man vor dem Hobeln die Strünke aus dem Kraut genommen haben, oder man darf das Kraut nur bis auf die Strünke hobeln, da diese nicht zum Sauerkraut kommen dürfen. Der gehobelte Kohl wird in abwechselnden Schichten mit trockenem Dillstamm und Salz in das Faß gelegt. Jede Krautschicht sei etwa drei Zoll tief. Auf 30 Stüd feiner, mittelgroßer Köpfe rechnet man ungefähr ein Pfund Salz und 60 g trockenen Dill. Der gehobelte Kohl wird von Zeit zu Zeit fest eingestampft, wobei man den aufsteigenden Schaum abnimmt. Ist das Faß voll, so werden frische Krautblätter darüber, ein passender Deckel aufgelegt und mit Steinen beschwert, damit die Kräfte ganz über das Kraut tritt, weil es sich sonst nicht halten würde. Man kann aber auch das Faß in den ersten Tagen offen stehen lassen, was die Säuerung beschleunigt, und erst dann den beschwerten Deckel auflegen.

Das Warmhalten der Speisen. Will man Kaffee oder Thee lange heiß halten (den Thee giesse man ab), so stelle man ihn nicht auf den Herd oder direkt auf die Flamme, sondern auf kochendes Wasser. Dadurch hält man das Aroma, das sonst ganz verloren geht. Auf heißem Wasser kann man ebenfalls übrig gebliebene Gemüse wieder erwärmen, von denen (z. B. Erbsen) es sonst immer heißt: „Aufgewärmt schmeckt es nicht mehr.“

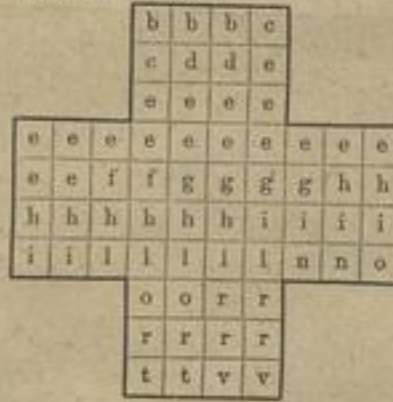
• Nachtisch. •

1. Staufgabe.



Vorhand hält Grün-Solo, Mittelhand geht drüber und spielt Eichel-Solo. Das Spiel geht verloren, obwohl Eichel-Aß und Schellen-König im Satz liegen. Vorhand hat in seinen Karten so viel Augen wie Hinterhand. Wie war die Verteilung und der Gang des Spiels?

2. Kreuzrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden vier langen senkrechten und waagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen König der Götter, 2. eine deutsche Universitätsstadt, 3. eine Baumfrucht und 4. einen Schlachtfeldort in der Mark Brandenburg.

3. Rätsel.

Was einst mit z in alter Zeit
Den Krieger auf dem Feld der Ehre
Beschränkt in wildem Kampf und Streit
Vor grimmiger Feinde scharfer Wehre,
Das war mit i sein höchstes Gut;
Er schätzte es mit feinem Leben,
Bereit, den letzten Tropfen Blut
Für seiner Wahrung hinzugeben. o c

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Verteilung: Der Vorderhand lag auf der Schulter der Mittelhand 2. a) Streich man 84 fünfmal, 71 viermal und 67 dreimal, so bleibt 7-84, 8-71, 9-67, zusammen: 1750. b) Wird 84 dreimal, 71 einmal und 67 einmal geteilt, so bleibt: 9-84, 11-71, 4-67, zusammen: 1200.
2. Waad, baag.

• Lustiges. •

Wißverständnis.



Mutter (die eben Birnen eingekauft hat):
„Karlschen, gib dem armen Jungen da eine!“



Die Karlschen dem Jungen eine gibt!

Unteroffiziers-Phantasie.

Vor der Parade, zu der die höchsten Herrschaften erwartet werden, instruiert der Unteroffizier seine Mannschaften über die vorchriftsmäßigen Ehrenbezeugungen. „Was thust Du, wenn Majestät vorbeizieht?“ fragt er einen Rekruten. „Dann mach ich Front und siehe stramm.“ „Richtig. Und wenn eine Prinzessin vorbeifährt?“ „Dann grüß ich durch Anlegen der Hand an die Kopfbedeckung.“ Da klopfte der Unteroffizier dem Untergeordneten freundlich auf die Schulter. „Thu det man, mein Schützchen.“ sagt er, „aber paß uff: ausm Wagen springen, Dir ein Paar in die Batterie haun und heidi davon fahren — det is das Wert eines Romangs!“

Oh er geht.

„Was kostet das Reische Kattun?“
„Hier 2 Halter.“
„Ich werd Ihnen geben einen Thaler.“
„Anton, schmeiß den Kerl raus!“ (Es geschieht.)
Der Dimaudgeworfene, den Kopf durch die Thür stehend: „Wollen Sie zwei Thaler? — eh ich geh!“

Widerungsgrund.

Richter: „Angeklagter, Sie sind beschuldigt, den Kläger mit einer großen Wurft auf den Kopf geschlagen zu haben!“
Angeklagter: „Ja bitte, Herr Richter, das kann nich schlimm gewesen sind, es war eene ganz weecher Schlaf-wurft.“

Kindermund.

Die kleine Christel ist ein echtes Stadtkind und daher sehr verwundert über all das neue, was sie bei einem Besuch der auf dem Lande wohnenden Tante zum ersten Mal erblickt. Ganz besonders entzückt ist sie von dem Hühnerhof, und ihre Neugierde kennt keine Grenzen, als ihr die Tante erlaubt, die frühmorgens gelegten Eier aus dem Nest zu holen. Sie erwählt denn auch gleich ein ganz frisches, noch warmes Ei und läuft strahlend zur Mama mit den Worten: „Denke Dir bloß, liebe Mama, das gute Huhn hat das Ei gleich gefocht.“

Hoffnungsfreudig.

Richter: „Wie alt sind Sie?“
Fregin: „Vierundfünfzig.“
Richter: „Verheiratet?“
Fregin: „Nein — noch nicht.“

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Westehen Sie nur, daß Sie den Diebstahl begangen haben. Für Zeugnen bist Ihnen ja doch nichts!“
Angeklagter: „O, Herr Richter, das kann man so genau doch noch nicht wissen!“

Mertwürdig ist.

Daß die Damen es gleich dankbar aufnehmen, falls man ein „Fräulein“ aus Mißverständnis „gnädige Frau“, oder eine „Frau“ irrtümlich „Fräulein“ nennt.

Heiratsantrag.

Junger, gut situierter Mann wünscht sich zu verheiraten. Es wird mehr auf gute Behandlung als auf Vermögen gesehen.

Illustrirtes Winterhaltungs- Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Herbst.

Wohin ich trete, darrtes Laub,
Des Herbstes hingeworfner Raub
Nicht nahen ers mit ihm warts zu viel:
Nun treibt damit der Wind sein Spiel.

Doch bald hats auch vor diesem Raub,
Es kommt der Schnee und deckt es zu;
Wer nur das End erwarten mag,
Der findet seinen Ruchtag. Robert Walther.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von G. Richter.

(Nachdruck verboten.)

Es hatten seltsame Spul-
geschichten die alte Schloß-
mühle und die nachbarliche
Schloßruine tief drinnen im
alten Harz umspinnen. Im
Laufe der Zeit, seitdem ein Herzschlag
dem Leben des letzten Sägmüllers
ein jähes Ende gesetzt, waren die alten
Geschichten verstummt; doch noch
immer bezeichnete der Volksmund
das alte Schloß als den Ort, wo die
spurlos verschwundenen Schätze des
verstorbenen Müllers ihre Auf-
bewahrung gefunden. Geizig und
menschenfeind, hatte der Müller Edner
Gelder auf Gelder gehäuft, von denen
bei seinem Ableben trotz aller Nach-
forschungen nichts zu entdecken war.
Fast mittellos stand seine unver-
heiratete gebliebene Tochter Käthe bei
seinem plötzlichen Ableben da. Aber
ihrer unergründlichen Thatkraft gelang
es, sich die seit Geschlechtern in der
Familie Edner befindliche Mühle zu
erhalten. Neben ihr wuchs frühlich
ein kleines Mädchen, das Kind einer
früher verstorbenen, an einen Pro-
fessor in der Stadt verheirateten
Schwester, auf. Professor Hermsdorf,
der Vater des Kindes, wollte fast
ständig in Griechenland und war sich
des Vorhandenseins eines Töchterchens
kaum bewußt.

Das benachbarte alte Schloß, das

* Für unsere vereinsliebenden Leser bringen wir in dem ersten Hefenheft eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge. Der vollständigste Bericht über den Verlauf dieses Blattes mit dem ersten Teil der Erzählung: „Die Schloßmühle“, ist gegen direkte Anweisung von 1 Mark in Briefmarken von unserem Verlag franco nachzusenden.



Das Eisenbahnlokom in Haudern.

bisher zum Mühlenbesitzer gehörte,
war von Käthe, um einiges Geld
flüssig zu machen, an einen hohen
Herrn, den Minister von Jernhagen,
verkauft worden, der die noch wohn-
lichen Räume desselben für sich und
seine Familie als Sommerwohnsitz
herrichten ließ. Kritische Vermögens-
verhältnisse hatten den Minister den
Ausweg nehmen lassen, einen Teil
des Jahres in dieser ländlichen Zu-
rückgezogenheit nicht allzu kostspielig
leben zu können, — allerdings sehr
gegen die Wünsche seiner schönen und
verwöhnten Gattin. Immer, die junge,
anspruchsvolle Frau, übte einen un-
heilvollen Einfluß auf den alternden,
zum zweiten Mal vermählten Frei-
herrn.

Zugleich mit dem Freiherrn von
Jernhagen hielt dessen Schwieger-
sohn, Oberst von Griesebach, mit
seiner Familie Einzug in die sommer-
liche Residenz. Seine Gattin Anna,
die Tochter des Freiherrn aus erster
Ehe, war eine sanfte, liebenswürdige
Frau. Ein allzu zartes Kind, Helene,
das den Eltern durch stete Kränklich-
keit Sorgen bereitete, war der Ehe
entprossen, wogegen eine etwas ältere,
einer früheren Ehe des Oberst von
Griesebach entstammende Tochter sich
in blühender Gesundheit und Schöne
entfaltete. Dieses graziose und ele-
gante Mädchen, Mally, ließ sich als
Zwölfjährige schon gern von dem
jungen Freiherrn, dem hübschen wilden
Frank von Jernhagen, seine ritterliche
Berehrung zu teil werden, während
ihre leidende Schwester Helene sich

ebenso schon von fröhlicher Jugend an einer heimlichen, gleich tiefen wie hoffnungslosen Neigung zu Frank hingab. Dieser junge Freiherr brachte mit seinem Erscheinen in dem stillen Mühlenhof die guten Mühlenbewohner einigermaßen in Aufregung. Etwas hoffärtig und ungezügelt, dank der freiherrlichen Erziehung, verübte er dumme Streiche gegen die gute Tante Käthe und tyrannisierte die kleine nachblonde Grete. Das kleine Ding machte ihm aber Spaß und er nahm den „allerliebsten kleinen Semmelkuch“, wie er die Kleine nannte, gegen das Naserknippen seiner hochgeborenen Mama lebhaft in Schutz.

Als er nach Jahren als junger und flotter Reiterdar wieder einmal die väterliche Sommerresidenz bei der alten Schloßmühle im Harz aufsuchte, fand er Margret groß und schön geworden, und wenig hätte gefehlt, daß sich der junge und unbedachte Freiherr zu einem jugendlich thörichten Streich im Augenblick eines aufwallenden Gemüthes hätte hinreißen lassen. Er geriet wegen seiner beharrlichen Verfolgung der jungen, blonden Nachbarin auch mit der guten Tante Käthe auf den Kriegsfuß, was er, im Gegensatz zu Tante Käthes gerechter Entrüstung, sehr scherzhaft nahm. Er versicherte ihr, daß es ihm später einmal, wenn er Margret wieder treffen sollte, nicht darauf ankommen sollte, ein Herz mehr zu brechen. Als aber Käthe in ihrem Eifer sich zu einer plumpen Anspielung hinreißen ließ, daß das Geld des Müllers aus seinem unbekanntem Versteck in den alten Mauern des alten Schlosses wohl in die freiherrlich von Zienhagenschen Taschen gewandert sein möge, wandte der Freiherr der Mühle fast den Rücken.

Schon vorher hatte Käthe den alten Freiherrn einmal um die Gefaubnis einer Durchsuchung des alten Schlosses nach dem noch immer da gewählten Schatz des Müllers gebeten, die ihr ebenso bereitwillig als hochmüthig gewährt worden war.

Käthe hatte nichts gefunden — aber im Stillen sah sie in dem Freiherrn immer den möglichen Räuber ihres väterlichen Erbes, wozu ihr die sichtliche Aufbesserung der Zienhagenschen Verhältnisse Verdachtsgründe gab. Die Stimmung zwischen den beiden Parteien war danach keine sonderlich gute.

Der andere Tag, ein Sonntag, brachte noch eine größere Bestimmung für die Mühlenbewohner. Margret, im überreife gehärteten, altmodischen Batistkleid neben Tante Käthe aus der Kirche kommend, wurde von dem freiherrlichen Gefährt, in dem Frank mit seiner schönen, rothaarigen Cousine Mally saß, überholt und hörte spöttische Worte über ihre vorhinflutende Erscheinung in dem Wagen austauschen.

Dieses, Margrets Gemüth heftig erregende Ereignis gab den Anstoß, daß sich Tante Käthe doch entschloß, das junge Mädchen nunmehr wieder seinem Vater zuzuführen, um seine fernere Erziehung und Ausbildung in bewährtere Hände zu legen.

Margret wurde einem Erziehungsinstitut übergeben und findet sich nach einigen Jahren in dem Heim ihres Vaters in der Residenz wieder. Mit lebhafter Freude am Schönen teilt sie die Interessen ihres Vaters an den Kunstzeugnissen der Hellenen. Sie erwirbt ihr Taschengeld durch Ertheilung von Musikstunden in der Stadt, und auf einer abendlichen Rückkehr von einer derselben wird sie zufällig von Frank, der sie nach jahrelanger Entfernung an diesem Abend nicht erkennt, gegen einige rohe Burtschen in Schutz genommen. Er trifft sie bald darauf bei einem Wohlthätigkeitskonzert im Hause seiner Eltern wieder und findet zugleich in ihrem Vater, Professor Hermsdorf, einen alten Bekannten aus Griechenland, wo er in Staatsdiensten die letzten Jahre sich aufgehalten hat.

Dieser Aufenthalt des jungen Freiherrn war eine Art freiwilliger Verbannung, nachdem er bei seiner Cousine Mally eine tiefe Niederlage erlitten. Mally hatte ihm heimlich das Zugeständnis ihrer Neigung gemacht, um ihn bald darauf mit der öffentlichen Verlobungsanzeige mit einem reicheren Bewerber, dem Herrn von Storfets, zu überraschen. Frank findet Mally bei seiner Heimkehr als Witwe schöner wie je, und mehr als je geneigt, sich Frank nun doch noch zu erobern. Einige von ihr falsch verstandene Aeußerungen Franks, ein von ihr gesuchter nächtlicher Spaziergang zu zweien im Park nach der Gesellschaft, lassen sie ihres Sieges wieder gewiß sein. Um mit Frank zu koquettieren, bittet sie ihn, wegen Erblichkeitsangelegenheiten für sie mit einem Herrn von Storfets, Bruder ihres verstorbenen Gemahls, zu unterhandeln. Frank nimmt den Auftrag an. Er weiß, daß der Herr von Storfets geneigt ist, der schönen Witwe seine Hand anzubieten.

Die junge Frau, der ihre Ehe Enttäuschungen bereitet, sucht sich jetzt zu entschädigen in dem Verkehr mit Gelehrten von Ruf und dadurch, daß sie selbst den Ruf einer geistreichen Frau genießt. Professor Hermsdorf hat ihr einmal ohne Absicht eine empfindliche Schlappe geschlagen, indem er vor versammelter Gesellschaft von ihr für schweres Geld angekaufte, altertümliche Kunstgegenstände für wertloses Gerümpel erklärte. Dafür ist der schönen Frau jetzt ein Rächer entstanden in einem jungen Doktor Schlüter, der die von dem Professor von seinen Griechischlandreisen mitgebrachten Ausgrabungen selbst als wertlose Erzeugnisse der Neuzeit entdeckt

haben will und der von ihm umworbenen, schönen Frau von Storfets ein öffentliches Vorgehen gegen den Professor verspricht.

Für Franks Empfinden ist Mallys Weken ungefährlich geworden. Desto größeren Zauber übt auf ihn die blonde Margret, und die einst schon für das kleine Mädchen vorhanden gewesene Zuneigung erwacht in ihm aufs neue mit einer Stärke und Innigkeit, die ihn selbst beglückt. Durch sein freundschaftliches Verhältnis mit Professor Hermsdorf sieht er die Möglichkeit, in dem Hermsdorfschen Hause zu verkehren, während Margret selbst, als Freundin der kranken Helena von Grielebad, zwanglos im Zienhagenschen Palais ein- und ausgeht, welches die beiden Familien und die verwitwete Frau von Storfets unter einem Dache vereint.

Sehr verändert hat sich im Laufe der Jahre der alte Freiherr von Zienhagen. Er ist nervös, menschlichen und misstrauisch — denn ein dunkler Punkt ist in seinem Leben. Die verborgenen Gelder des Müllers, deren Versteck im alten Schloß ein Zufall ihm enthüllt, sind doch in seine Taschen und durch seine Finger geflossen!

Ein böher Zufall hatte es dann gewollt, daß ihm bei einer Zahlung an einen Prinzen von Waldenburg ein alter Georgsthaler von 1850 von dem Ednerischen Gelde aus den Händen gekommen, welcher in der Ednerischen Familie als ein Wahrzeichen gegolten und stets bei den Erbpächtern der Familie aufbewahrt gewesen war. Ein Vorfahr der Ednerischen Familie hatte ihn nach den schweren Jahren des dreißigjährigen Krieges als ersten Sparpfennig wieder in die Tasse gelegt. — gewirkt vor Nahrung hatten sie damals, reich waren sich seine Besitz vorgekommen, und von Generation zu Generation war dieser Segenshaler mit seiner Geschichte vererbt worden.

Die ganz versteckt im Grünen liegende kleine Gartenvilla, in welche Professor Hermsdorf seit einem Jahr sein Heim aufgeschlagen, war das richtige Institut eines Gelehrten, zu dem nur selten ein Ton der Außenwelt drang. Mit Wohlbedachten trat der Professor bei seiner Heimkehr aus dem Zienhagenschen Palais in seine stille Studierstube; hier konnte er ungestört seinen alten Griechen leben, hier fühlte er sich ungleich glücklicher als in den Kreisen, die er soeben verlassen. Er griff nach einem undeutlich geschriebenen Manuskript, das auf einem Schreibtisch lag.

„Warum hast Du mir nie gesagt, daß Du den jungen Freiherrn kauft?“ fragte Margret.

„Wenn ich hätte ahnen können, daß Du darüber Auskunft haben wolltest, würde ich sie Dir gern gegeben haben — morgen will ich Dir von ihm erzählen — jetzt werde ich Dir sogleich die letzten Kapitel meines Werkes vorlesen.“

„Gute Abend noch?“ fragte das junge Mädchen bestreut. „Nun ja, mein Kind! Weiß ich doch, welche großes Interesse Du daran hast.“ Mit diesen Worten schlug der Professor das Manuskript auf und begann sogleich zu lesen. Aber nicht wie sonst lautete Margret heut aufmerksam seinen Worten, sie war zerstreut und ihre Gedanken weilten ganz wo anders, als bei dem großen Alexander und seinen Heldenthaten. Sie bemerkte nicht, mit welcher Begeisterung ihr Vater las, wie seine Augen strahlten und das alte, verfallene Gesicht sich belebte.

Der Gelehrte hatte sich nicht verändert, ebenso zusammengekrummt und vertrocknet vor er schon gewesen, als Margret noch als Kind in der Sägemühle spielte; nur in seinem Anzuge war eine Veränderung eingetreten, er sah gepflegter und sorgfältiger aus und auch in dem unordentlichen Studierzimmer herrschte jetzt eine fast peinliche Sauberkeit.

„Nun, bist Du zufrieden, mein Kind?“ fragte der Professor, nachdem er geendet.

Margret fuhr erschrocken aus ihrem Sinnen, sie war nicht im Stande, ein Urteil abzugeben. Der Gelehrte war viel zu sehr von seinen Ideen ergriffen, um die Unaufmerksamkeit seiner Tochter zu bemerken.

Durch dieses Werk soll ein Volk meinen Mitmenschen näher gerückt werden, das die Idee des Erhabenen und Schönen gewirkt und zur sinnlichen Erscheinung gebracht, dieses Verdienst wird den Hellenen durch alle Zeiten bleiben. Auch soll diese Arbeit ein Kommentar zu meinen persopolischen Funden sein, die seit einigen Tagen im Museum ausgestellt und außerordentlich wertvoll sind. Vasen mit geometrischen Figuren — dem sogenannten Dipylonstil, und Terracotten des mykenischen und Tirynthier Typus, unter denen besonders eine Bäckelanne auffällt, sowie glänzend monochrome schwarze Topfwaren sind darunter.“ Der Gelehrte hatte mit wahrer Begeisterung gesprochen, zufrieden mit sich und seiner Arbeit, blickte er still lächelnd vor sich nieder.

Zu jeder anderen Zeit würde Margret seine Freude geteilt haben, heut war sie nicht bei der Sache. Beständig zauberte ihre Phantasie ihr ein bräunliches Gesicht mit wohlbelannten Zügen herbei, und selbst nachdem sie ihr stilles Zimmer aufgesucht, wollte es nicht von ihr weichen. Lange stand sie am Fenster und blickte

hinab in die schweigende Nacht. War es nicht ein wunderbarer Zufall gewesen, der sie gestern mit ihm zusammen geführt? Sie hatte ihn sofort wieder erkannt und würde ihn unter Tausenden heraus gefunden haben. Mehr als einmal rief sie sich ein jedes seiner Worte ins Gedächtnis zurück, sie besiedelten sie förmlich mit ihrem weichen Klange. Doch verflohen war der Reiz, als zu gleicher Zeit aus dem grauen Nebel der Vergangenheit sein spöttisches Gesicht vor ihr auftauchte und sie ihn freivol zu Tante Käthe sagen hörte: „Später, wenn ich Ihre Richte wieder sehe, werde ich nicht Gewissensbisse empfinden, ein Herz mehr zu brechen.“ Brennende Röthe der Scham trat in ihr Gesicht; war er vielleicht schon auf dem Wege, seinen

Ausspruch wahr zu machen? Aber nein, das sollte ihm nicht gelingen! Negerlich schloß sie das Fenster und beehrte, ihn nicht abweisender behandelt zu haben. Am andern Morgen beim Kaffeegriff Margret wie gewöhnlich nach den eingelaufenen Poststücken; da war ein Brief von Tante Käthe, in welchem die ihren Besuch für denselben Tag ankündigte — das junge Mädchen freute sich, die Beschäpferin ihrer Kindheit wieder zu sehen; gleichgültig blätterte sie in den Zeitungen, ein Ausruf des Unwillens entfuhr ihr plötzlich. „Sind die letzten Funde Professor Vermadoris wirklich echt?“ stand da mit fett gedruckten Lettern, und in dem sich anschließenden Artikel, der mit Doktor Schäfers unterzeichnet und mit großer Uebersetzungstreue geschrieben war, wurde der berühmte Archäologe beschuldigt, einen groben Irrthum begangen zu haben, indem er seine letzten Funde, die völlig wertlose Imitationen seien, auf die Zeit Alexander des Großen zurück geführt.

„Das ist eine abscheuliche Verleumdung!“ rief Margret empört. „Dein Ruhm soll verdunkelt werden, und nur der Feind ist es, der solche Dinge hervor gebracht.“ „Rege Dich nicht auf, mein Kind,“ sagte der Professor gelassen. — „ein jeder ist heutigen Tages berechtigt, frei seine Meinung zu sagen, und wenn der junge Mann mir beweisen kann, daß ich mich geirrt, bin ich sofort bereit, mein Unrecht einzusehen, aber ich bin meiner Sache nur zu gewiß. Man studiert nicht ein ganzes Menschenleben hindurch, um schließlich Fehler eines Laien zu begehen.“ Der feine, verletzende Spott, mit welchem der Artikel geschrieben und der wie Gift wirken mußte, ließ den Gelehrten ungerührt.

Seine kindliche Sorglosigkeit zerstreute Margrets Bedenken. Beruhigt begab sie sich an ihr Tagewerk; einige Stunden später wanderte der Professor dem Museum zu, in welchem seine archäologischen Funde ausgestellt waren.

Mehrere Größen verschiedener Universitäten, die bereits anwesend, diskutierten eifrig unter einander, verlegen schwiegen sie, als sie den Gelehrten bemerkten. Langsam durchschritt er den großen Raum, dabei die Schätze, die vor ihm aufgestellt waren, genau prüfend. In Versepolis, der altpersischen Königsburg, war er so glücklich gewesen, diese Funde zu thun. Fast mechanisch hob er den ihm zunächst stehenden Gegenstand, einen Krug, empor, seltsam leicht war er und sonst hatten

derartige Dinge meistens ein beträchtliches Gewicht. Auch sein Ansehen dünkte ihm anders als früher — er wog ihn nochmals in der Hand, setzte ihn alsdann wieder an Ort und Stelle und griff nach einem anderen, den er auch gleich darauf kopfschüttelnd fort stellte. Festig sagte er der Reihe nach nach allen größeren Gefäßen, Schweißkropfen traten ihm dabei auf die Stirn, mancher williger Ausruf entfuhr ihm. Und heftiger, immer heftiger wurden seine Bewegungen; er bemerkte nicht, wie die Zeit dahin flog und sich viele fremde Besucher eingestellt, die mit erstaunten Mienen um ihn herum standen. Einige betrachteten ihn mit Mitleid, andere spöttisch. Erregt sagte er nach jener Bügelfanne, dem wertvollsten Gegenstand, sie entglitte seinen zitternden Händen und fiel mit lautem Geräusch zu Boden; wie geistesabwesend blickte er auf die Scherben zu seinen Füßen — Scherben eines thönernen Gefäßes, wie es heutigen Tages die Köpfer brennen, lagen

vor ihm. Ein unartikulirter Laut entrang sich seinen Lippen, eine wahre Wut erfaßte den sonst so stillen, ruhigen Mann — mit beiden Händen griff er nach den vor ihm stehenden Gegenständen und schleuderte sie heftig zu Boden. Wie gelähmt sahen die Anwesenden seinem Treiben zu; hatten sie einen Rasenden vor sich? Vergeblich wartete Margret mit dem Mittagessen auf ihren Vater, er kam nicht. Sie war gewohnt, daß er sich niemals an die Zeit lehnte und oft viele Stunden später nach Hause kam, als er vorher gesagt, aber heut quälte sie eine fast verzehrende Unruhe, sie konnte es nicht länger ertragen und ging selbst ins Museum.

(Fortsetzung folgt.)



Ein lieber Gast. Von R. Völkler. Photographie-Druck der Photographischen Union in München.

Unsere Bilder.

Das Eisenbahnunglück in Raudien. Ein eigenartiges, schweres Eisenbahnunglück hat sich am 24. Juli auf dem Bahnhof des Städtchens Raudien in Schiefen angetragen. Das Einfahrtsgeleise für die Plegitzerzüge bildet ein sogenanntes totes Geleise (Kopfstation), welches über eine Drehscheibe führt und in einem Brellbock kurz vor dem Empfangsgebäude, und zwar vor dem Wartesaal 1. und 2. Klasse endet. Der gegen 10 Uhr abends von Plegitz folgende gemischte Zug lief auf dem erwähnten Geleise mit unverminderter Fahrgeschwindigkeit infolge Versagens der Bremse in den Bahnhof ein, raste über die Drehscheibe weg, zertrümmerte den Brellbock und stürzte über den schienenlosen Erdboden auf das Empfangsgebäude los. Die Lokomotive, eine schwere Güterzugmaschine, durchbrach die etwa einen Meter starke Mauer jenes Wartesaales und blieb sodann in derselben hängen. Lokomotive und Packwagen blieben in der Fahrrichtung stehen, wurden aber schwer beschädigt. Auf den dahinter folgenden Wagen 4. Klasse schob sich ein Wagen 1. und 4. Klasse; von dem nächsten Wagen 3. Klasse wurde der ganze Oberbau von den Nädern gerissen. Der Wagen 4. Klasse war vollständig zerstückelt, und die übrigen Personenzüge waren zerstört. Hinter den Personenzügen folgten zwei offene Güterwagen, auf welchen zwei Schaubudenbesitzer ihre Habe verpackt hatten, welche vernichtet wurde. Der Bremser hätte sein Leben ein, und zwölf Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Gleich am andern Morgen nahm Photograph Großpfeisch aus Raudien die Unglücksstätte auf, noch ehe mit den Aufräumungsarbeiten begonnen worden war, so daß alle Einzelheiten des Trümmerberges auf unserem Bilde festgehalten sind.

Ein lieber Gast. Daß das alte Schloß hinter seinen grauen Mauern neben dem alten Edelmann noch solch köstliches Kleinod, wie die junge Tochter Jutta, bürge, hat sich das reisende Jüngerlein wahrlich nicht träumen lassen, als es heut Morgen sein Näslein den grüßenden Finnen zuwandte. Und nun diese liebliche Ueberraschung — wenn er je das angenehme Gefühl hatte, willkommenen Gast zu sein, so hier — wie vom lieben Vergott besiegt, finden sich zwei junge Menschenlinder plötzlich einander gegenüber. Und wie es dann geht, das hat uns ein anderer, Nordhauser, in seinem „Neu Frey, der Landstreicher“, so hübsch erzählt, daß wir es Ihnen an dieser Stelle sagen lassen:

Wie ihre Nienen sich verklären!
Nun plaudern sie bei frischem Trank,
Als ob sie lang schon Freunde wären,
Und lächen über jeden Schwank.
Von Ruch und Keller und Gefinde,
Von Jagd und Waldgang Jutta plauscht,
Und Joch dem übermütigen Kinde
Mit pilkem Hochbegehren lauscht.
Das zwitschert wie verlichte Späßen,
Wenn Schnee vorbei und Winterwind,
Und wie sie glücklich lächelnd schwägen,
Werkelt keines, daß die Zeit verfliehet.
Die jungen Herzen lacht sich neigen,
Und langsam webt sich ihr Geschick;
Es spricht, sobald die Lippen schweigen,
Biel süßer Wort ihr heiser Lied —

Nachtsch.

1. Bezierbild.



Wo ist der Großvater?

2. Aufgabe.

1. 2. 3. 4.

a	a	a	a	a	a	a	a	b
b	o	a	o	o	h			
	i	i	i	j				
l	m	m	n	u	o			
o	p	p	r	r	r	s	u	

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den schrägen Reihen fünfleistige Wörter von folgender Bedeutung entstehen: a) von links oben nach rechts unten: 1. eine portugiesische Provinz, 2. eine Stadt im Königreich Sachsen, 3. eine Landschaft in Krabben, 4. eine Stadt am Mississippi; b) von links unten nach rechts oben: 5. ein russisches Instrument, 6. ein Reich in Hindustan, 7. eine Meerenge bei Südsibirien, 8. eine russische Stadt am Schwarzen Meere. Nach richtiger Lösung erscheint in der dritten waagerechten Reihe ein Frauenname.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Borsand hatte: Grün-Rot, Ober, Krum, rot, Eisen, Rot-Rot, Schellen-Rot, Grün, Ober, Krum, Dinterhand die übrigen Farben. Spiel: 1. Schellen-Rot, Eisen, Grün-Rot, 2. Schellen-Rot, Krum, Grün-Rot, 3. Grün-Rot, Rot-Rot, Eisen, Krum, 4. Die Wagner werden nach 2. Traumbilder mit Umwertung von Rot-Rot und Eisen-Rot = 00 zeigen. Ueberrannt der Spieler im dritten Spiel mit einem kleinen Traumbild, so gibt Dinterhand den vierten Wenzel und spielt den ersten nach. Rot-Rot wird zugegeben und das Spiel auch so beendet.
7. Theobald, Hebelberg, Bogelsee, Hebelstein.
8. Panzer, Panier.

Luftiges.

Ein Schreckenskind.



Der kleine Albert (zum Behütigen seiner Schwester): „Wenn ich einmal groß bin, dann werde ich General o. a. a. a. Kommandant sein; was werden Sie, Herr Herr, wenn Sie mal auch groß sind?“

Schöne Empfehlung.
Alter Arzt (zu einem jüngeren Kollegen): „Mein, ich rate Ihnen dringend, gehen Sie nach Khausfen. War selber dort viele Jahre tätig, brillante Praxis dort und — unter uns gesagt — eine vorzüglich ungesunde Lage.“

Ein Kinderfreund.
„Ich hab die Kinder sehr gerne — aber nur, wenn sie weinen.“
„Sonderbar — wenn sie weinen?“
„Ja, weil man sie dann hinausführt.“

Darum.
„Warum nennt man eigentlich die Frauen, deren Männer verstorben sind, Strohweiber?“
„Weil sie dann so leicht Feuer fangen.“

Aus einer Volksversammlung.
Redner (wütend): „Ich weise die Angriffe des Borredners auf meine Person entschieden zurück, er scheint mir der größte Feind zu sein, den ich je in meinem Leben zu sehen das Unglück hatte!“

Vorsitzender (würdevoll):
„Ich rufe Sie zur Ordnung, Sie vergessen wohl ganz, daß ich hier bin.“

Nachhilfe.

„Donnerweiber, sieht die Frau Kommerzienrätin aber gut aus! Trotz ihres zunehmenden Alters wird sie immer voller und jugendlicher!“
„Na ja — sie konterwärtigt sich eben gut!“

In der Kaserne.

Gefreiter (bei den Rekruten): „Der Unteroffizier, ich weiß nicht, woran das liegt, daß der Helm dem Manne nicht sitzen will!“
Unteroffizier (nach dem Mann ansehend, nach kurzer Pause): „Woran das liegt? Der verdrehte Kerl hat nen vollkommen unvorschriftsmäßigen Kürbis — am Helm ist alles in Ordnung.“

Büreauhilf.

In einer Gemeindevorstellung wäre durch Unvorsichtigkeit von Kindern beinahe ein Waldbrand entstanden. Der betreffende Bürgermeister, welcher die hierüber aufgenommenen Verhandlungen an das Bezirksamt zu senden hatte, verfaß dieselben mit folgender Rubrik: „Allen, beinahe einen Waldbrand betreffend!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—+— Sprichwörter. —+—

Wer auf das Brot anderer wartet,
der wird oft hungern müssen.

Wo Arbeit das Haus bewacht, kann
Armut nicht einsteigen.

Wer mit Ehren alt geworden ist, muß nicht
wieder jung werden wollen.



Ein loser Vogel. Nach dem Gemälde von Léon Herbo.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Richter.

(Fortsetzung)

(Nächstes verboten.)

„Saum traute sie ihren Augen, als sie ihren Vater vor einem Haufen Scherben stehen sah.“
„Was thust Du?“ rief sie erschrocken.
„Es ist alles falsch, Margret, alles, alles!“ rief er heiser hervor.

„Falsch?“ wiederholte Margret ungläubig — und mit einem raschen Blicke die ganze Situation, die hämischen oder mitleidigen Gesichter der Umstehenden übersehend, sagte sie ruhig: „Komm, mein Vater, laß uns nach Hause gehen.“

Willenlos folgte er ihr, sich mühsam auf den Arm seiner Tochter stützend.

„Oedipus und Antigone,“ jagte Doktor Schlüter spottend — aber niemand zeigte sich geneigt, auf seine Bemerkung einzugehen.

17.

Vergeblich bemühte Margret sich, ihren Vater zu beruhigen — er scheute sich, sein Zimmer zu betreten, sein ganzes Arbeitsmaterial, das dort ausgebreitet lag, war ihm zuwider, er mochte es nicht mehr sehen — raslos schritt er im Garten auf und nieder.

„Wie war dieser Irrtum nur möglich, Vater, solltest Du heute nicht etwa zu heilig gewesen sein, ich kann mir nicht denken, daß Deine Hände wertlos und unecht sind,“ sagte Margret.

„Als ich sie einpackte, waren sie es nicht, und jetzt, nachdem ich sie wiederrieche, sind sie es — auf den ersten Blick sind es dieselben Gegenstände, und bei näherer Befichtigung sind sie es doch nicht. Hätte ich sie nur selbst ausgepackt — ich würde mich dann rechtzeitig von meinem Irrtum überzeugt haben. Aber als ich damit anfangen wollte, fand ich zufällig obenauf liegend eine Schrift Thaletas, die mir in Persepolis abhanden gekommen und wahrscheinlich beim Einpacken aus dem Outfuter, in welchem ich stets einen Teil meiner Schriften aufzubewahren pflegte, gefallen war. Du kannst Dir meine Freude über diesen Fund wohl vorstellen — es sind liebliche Dichtungen, Ansichten über das Leben, die bürgerliche Ordnung —“

„In welche Du Dich natürlich sofort vertiefst und das Auspacken einem andern überlässest,“ fiel Margret lebhaft ein.

Gewiß that ich das! Der Diener bejorgte alles, auch fürte er mich nicht, während ich meine Uebersetzung machte, die mein ganzes Denken in Anspruch nahm."

Es ist klar, daß Deine Hände in böswilliger Absicht entwandt und durch nachgeahmte Gegenstände ersetzt sind. Haben sie doch lange Zeit in Schiras gestanden, ohne vor diebischen Händen sicher zu sein, auch in Konstantinopel hat man sie länger aufgehalten als gut war. Wer Dir einen Schabernack anthun wollte, hat Zeit und Gelegenheit genug dazu gehabt."

Der Professor widersprach ganz bestimmt: Menschen, die einer solchen Handlungsweise fähig, gab es nach seinem Dafürhalten nicht. Hast Du denn keine Fachgenossen, in deren Beisein die Ausgrabungen vollzogen wurden und die im Stande sind, das ehemalige Vorhandensein derselben zu bezeugen?" fragte Margret.

Ihr Vater nannte zwei Gelehrte, von denen der eine unterdessen verstorben und der andere im Orient weilte. Hier war guter Rat teuer. Endlich, nach langem Sinnen, rief er plötzlich erfreut: Geh, rufe mir Frank! Er weilte damals in Schiras und besuchte mich täglich in Persepolis, er hat viele meiner Kostbarkeiten ans Tageslicht besiedern sehen, vielleicht erinnert er sich noch."

Frank! rief Margret fast erschrocken. O, auf dessen Beistand ist nicht zu rechnen. So lange Du der berühmte Professor warst, ließ er sich wohl gefallen, Dein Freund zu heißen, jetzt, nachdem alles seinen Spott über Dich ergiebt, wird er Dich nicht mehr kennen. Hast ängstlich meinet er jeden Schein der Lächerlichkeit, der möglicherweise durch die Handlungen anderer auf ihn fallen könnte. Vater, wenn Du mich liebst, fuhr sie in bittendem Ton fort, so laß ihn unserem Hause fern bleiben. Wie ein Wirbelwind wird er herein fahren, alle Herzen und Gemüther in Aufregung bringen, um dann lachend über unsere Leichtgläubigkeit von dannen zu gehen. Wende Dich an jeden andern, nur nicht —"

Erschrocken schweig Margret. Was ein Zeugbild oder Witzstück, stand dort unter der Erde nicht der, den sie soeben angeklagt? In ihrem Eifer hatte sie nicht gehört, wie die Garenthür sich geöffnet und wieder geschlossen. Hinter blühte sie ihn an, gewärtig, sein spöttisches Lächeln zu sehen — doch nichts war davon zu bemerken, sein bräunliches Gesicht erstrahlte ihr eine Idee bleicher, er sah sie nicht an; ihrem Vater beide Hände reichend, sagte er ernst: Ich hörte soeben von Ihrem Niggel und komme, Ihnen meine Dienste anzubieten, vielleicht können sie Ihnen von Nutzen sein. Leider bin ich auf dem Gebiet der Archäologie zu unerfahren, um über die Echtheit jener Gegenstände ein positives Urtheil abgeben zu können; auch würde ich nicht wieder erkennen, ob es dieselben, die ich in Persepolis gesehen, sind oder nicht. Sie waren damals glücklich über diese Kunde, deren Entdeckung Sie auf das vierte Jahrhundert vor Christo zurückführten, und wenn Sie die jetzt ausgestellten für Töpferwaren halten, so ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß irgend ein Schelm Ihnen einen schlechten Streich gespielt — es gilt jetzt, denselben zu ermitteln. Die Kasse, welcher Sie angehören, ist trotz ihres hohen Bildungsgrades reich an Neid und Mißgunst; Vertretungen von Seiten ihrer Vertreter sind daher nicht unmöglich."

Aber, lieber Frank, Sie wollen doch damit nicht etwa sagen, daß einer meiner Kollegen —"

Ja, gerade das will ich sagen! Lassen Sie uns jetzt in Ruhe überlegen, was fürs erste zu thun ist. Ohne einen Blick auf Margret zu richten, ergriff Frank den Arm des Professors und führte den kleinen, erregten Herrn in sein Zimmer. Lange saßen sie dort in ernstem Gespräch zusammen. Vorläufig werden Sie natürlich die öffentliche Meinung gegen sich haben, sagte der junge Herr, und es würde uns auch nicht gelingen, dieselbe umzustimmen. Ich will mein ganzes diplomatisches Geschick aufbieten, um Licht in dieses Dunkel zu bringen; selbstverständlich müssen wir dabei jedes Aufsehen vermeiden."

Ich würde Ihnen unendlich dankbar sein, wenn es Ihnen gelänge, meine Kostbarkeiten wieder zu beschaffen, und Ihnen gern das wertvollste, was ich besitze, zum Lohn geben, sagte der Professor.

Das würde ich vielleicht auch verlangen, entgegnete Frank. Vielleicht dort die Gruppe von Rhindas? Sie ist einzig in ihrer Art, sagte der Gelehrte vorzuschlagen.

O, nichts von kaltem Marmor! Ich verlange weit kostbarer, wehrte Frank und verabschiedete sich schnell.

Margret hatte sich in die entfernteste Ecke des Gartens zurückgezogen. War es denn nur eine Art Verhängnis, daß er fortgesetzt an ihrem Lebenswege auftauchen mußte! Einen Augenblick erfüllte sie es mit Genugthuung, daß er ihre harten Worte gehört, aber schon im nächsten regte sich wieder ein anderes Gefühl. Sie bemerkte nicht, wie rasche Schritte sich näherten; unvermutet stand Frank vor ihr.

Ich suchte Sie. Wollen Sie mich einen Augenblick anhören? Ohne eine zustimmende Antwort abzuwarten, setzte er sich neben Margret auf die Gartenbank. Sich mit der Hand durch sein lockiges Haar gleitend, als würde es ihm schwer, die passenden

Worte zu finden, begann er endlich: Ich weiß, daß ich selber ein dreister Gefelle war, der Ihr Mißfallen verdiente, und die Silhouette, die Sie vorhin Ihrem Vater von meinem Charakter entwarfen, bewies, daß Sie mir noch immer zürnen. Vergeben Sie mir, Margret, wenn ich Sie einst gekränkt, und tragen Sie dem erfahrenen Manne nicht nach, was der lede Jüngling im Uebermut verschuldet. Bittend hielt er dem jungen Mädchen die Hand hin, nur zögernd legte es die ihrige hinein, mit kräftigem Druck umschloß er die schlanken Finger. Lebhaft fuhr er nach einer kurzen Pause fort: Schon als Kind liebten Sie eine gewisse Macht auf den ungeberdigen Knaben aus, und als ich Sie vor Jahren wieder sah, drohte der Zauber, der von Ihnen ausging, mich ganz zu umstricken; ein böses Wort veranlaßte den Unerfahrenen, sich gegen denselben aufzulehnen; heut beuge ich mich ihm willig. Seitdem ich Sie wieder gesehen, hege ich nur den einen Wunsch, Sie mein zu nennen. Ich muß zu jeder Zeit Ihre Stimme hören und in Ihr Gesicht sehen können. Selbst jetzt, nachdem ich Ihre Ansicht über mich feine, ist es mir nicht möglich, die Hoffnung, Sie zu besitzen, aufzugeben. Meine Sprache wird Ihnen süß erscheinen, aber ich vertraue dem alten indischen Spruch: Wo Liebe anklopft, thut Liebe auf."

Vergeblich bemühte sich Margret, ihre Hand zu befreien und gegen den Bann, den seine Worte auf sie ausübten, anzukämpfen. Sie sah sein stolzes, offenes Gesicht mit dem halb bittenden, halb siegesbewußten Ausdruck vor sich und immer schwächer wurde ihre Kraft, ihm zu widerstehen. Aber wer weiß. Vielleicht handelte er nur in einer plötzlichen Aufwallung und schon in der nächsten Stunde bereute er.

Ein böses Wort veranlaßt Sie möglicherweise, sich zum zweiten Male gegen Ihre eigenen Gefühle aufzulehnen, hüten Sie sich, ein solches Glück zu erproben, denn ein solches ist immer ein großes Unglück, sagte sie endlich.

O, Margret, wie können Sie von Unglück sprechen, wenn Ihr ganzes Wesen nur Glück und Güte ist! Ich will ja heut keine entscheidende Antwort — ich sehe Ihnen an, daß sie ungünstig für mich ausfallen würde, aber geben Sie mir Gelegenheit, mit Ihnen zu verkehren und Sie in Ihrer Häuslichkeit aufzusuchen, vielleicht gelingt es Ihnen, eine bessere Meinung von mir zu gewinnen und mir zu vertrauen; ein Weiterleben ohne Sie ist mir nicht denkbar. Warum quälen Sie mich so? fuhr er leidenschaftlich fort, als das junge Mädchen mit einer Antwort zögerte. Lassen Sie mich nicht vergeblich bitten, sagen Sie mir, daß ich hoffen darf."

Eine laute Stimme in hartem Dialekt ließ sich jetzt hören. Sie werden sich doch das nicht zu Herzen nehmen, Herr Schwager! Lassen Sie die Menschen nur immer reden, es ist ja heutigen Tages Brauch, daß jeder junge Lasse erfahrene Leute belehren will."

Margret schrak leise zusammen. Meine Tante ist angekommen, ich muß sie begrüßen, sagte sie mit einem schnellen Blick auf den jungen Freiherren; sie dachte, bei dem Klang dieser Stimme und dem Anblick der wenig salonsfähigen Erscheinung würde er schnell von seiner Werbung absehen. Aber sie irrte sich. In seinen Augen blühte der alte Uebermut auf, und ihre beiden Hände setz ergriffend, sagte er: Nicht eher werden Sie mich los, als bis Sie mir eine zustimmende Antwort gegeben."

Lassen Sie mich, ich bitte Sie! rief Margret ängstlich.

So sagen Sie ja."

Seine Redheit reizte sie, sie fühlte sich daher versucht, Nein zu sagen, aber es war ihr selbst unmöglich.

Sagen Sie ja, Margret, drängte er.

Tante Käthens Stimme kam immer näher.

Man merkt, daß man alt wird, Herr Schwager, sagte sie.

Atem und Gedächtnis sind bedenklich kürzer bei mir geworden, ich leide an Asthma, es geht bergab mit mir."

Wird es Ihnen wirklich so schwer, mir ein gutes Wort zu sagen? bat Frank.

Morgen will ich Ihnen eine Antwort geben, nicht jetzt, wehrte Margret, eifrig bemüht, ihre Hände zu befreien.

Nein, jetzt in dieser Minute will ich sie haben!"

Wo ist Margret? hörte das junge Mädchen Tante Käthe fragen.

Meine Tante wird sogleich hier sein! rief es in heller Verzweilung.

Lassen Sie Tante Käthe nur immer kommen."

Sie will Ihnen nicht wohl."

Das weiß ich."

Und wird Ihnen harte Worte sagen."

So werde ich ihr mit guten antworten. Die harten Worte scheinen Ihnen also doch leid zu thun?"

Es ist mir unangenehm, wenn ein Gast unseres Hauses gekränkt wird, antwortete Margret ausweichend.

Gut, erwarten wir also hier gemeinsam Tante Käthe! schlug Frank vor.

„Das geht nicht! So lassen Sie doch meine Hände los, Sie thun mir ja weh!“

„Das thut mir leid! Aber was ist das bißchen Körperchmerz im Vergleich zu der Qual, die Sie mir bereiten.“

Margret blickte ratlos um sich; warum gab es keinen Mittelweg zwischen nein und ja!

„Meine Verhältnisse sind besser geworden, Herr Schwager! In diesem Jahre hoffe ich noch, den letzten Rest Schulden zu tilgen, der auf der Mühle steht, ich bin sehr glücklich darüber,“ sagte Käthe, deren schwarzes Kleid Margret mit heimlicher Angst zwischen den Bäumen durchschimmern sah — noch einige Schritte und sie würde vor ihnen stehen.

Aber nein! In dieser Situation durfte sie nicht von ihr überredet werden.

„Sie werden ja sagen,“ rang es bittend vor ihren Ohren.

„Nun denn: „Ja, ja!““ rief sie hervor.

„Ich danke Ihnen, Margret,“ sagte Frank ernst, ihre Hände loslassend.

Das junge Mädchen eilte Tante Käthe entgegen, fast süßlich die Arme um deren Hals schlingend.

„Nun, nun, freust Dich also doch noch, mich wieder zu sehen,“ wehrte diese ab, obgleich ihr die freudige Begrüßung keineswegs unangenehm war. „Gehören Sie auch hier ins Haus?“ redete sie

alsdann überrascht und nicht gerade wohlwollend den jungen Freiherren an, während ihre Wäde misstrauisch zwischen ihm und Margret hin und her wanderten.

„Weiter nicht! Aber ich hoffe, noch recht oft hier zu sein,“ entgegnete Frank gut gelaut und begrüßte Käthe mit ausgeglichener Höflichkeit, was nicht verfehlte, einen guten Eindruck auf sie hervor zu bringen.

„Sie hätten nur nicht gleich alles entwei schlagen sollen, Herr Schwager,“ fuhr sie, zu dem Professor gewandt, fort. „Haben Sie doch gerade genug alte Scherben ins Land getragen, und nun Sie einmal einen ganzen Topf mitbringen, soll er gleich nichts taugen.“

„Nein, Schwägerin, Doktor Schlüter ist im Recht, der ganze Kram ist wertlos,“ entgegnete der Gelehrte traurig. „Vielleicht gelingt es hier meinem jungen Freunde, mir wieder zu meinem Eigentum zu verhelfen.“

Die Bezeichnung „Freund“ ließ Frank in Käthens Augen beträchtlich höher steigen, um ein gut Teil milder sagte sie daher zu ihm: „So ist's recht! Nehmen Sie sich des Herrn Schwagers ein wenig an. Mit den Gelehrten ist's ein eigen Ding, sie kennen die Welt nur aus Büchern und nicht aus eigener Anschauung; in allen alten Scharren, die sonst kein Mensch mehr liebt, finden sie sich zurecht, aber im Leben sind sie unerfahrener wie die Kinder — ja, ja, ein Blick ins Leben ist mehr wert, als drei ins Buch.“

„Denken Sie nicht so gering von unseren Gelehrten,“ ent-

gegnete der junge Freiherr lächelnd, „der Herr Professor ist entschieden ein hervorragender Geist, der sich fortwährend mit höheren Dingen beschäftigt; wir mittelmäßigen Naturen,“ — bei diesen Worten deutete Frank auf sich und nickte zu Käthe hinüber — „leben mehr in alltäglichen Dingen und achten daher auf unsere Umgebung.“

Käthe war mit dieser Antwort einverstanden, bewies sie ihr doch, daß er sich mit ihr auf eine Stufe stellte.

„Er scheint ein verständiger junger Mann geworden zu sein; sein geistiges, artiges Wesen gefällt mir,“ sagte sie anerkennend, nachdem Frank gegangen, — „aber, nicht wahr, Herr Schwager, Sie lassen ihn nicht allzu viel ins Haus kommen, es ist wegen der Margret, er hat ihr früher nachgestellt, und die jungen Herren sind im ganzen lockere Vögel.“

„Margret mag ihn nicht leiden und hat mir viel böses über ihn gesagt, das thut mir leid, ich hätte viel von ihm,“ entgegnete der Professor und ging in sein Zimmer.

„Nun, wenn sie ihn nicht leiden mag, dann kann er kommen,“ sagte Käthe beruhigt zu sich selbst.

18.

Den nächstfolgenden Tag ging Margret wie gewöhnlich zu Helene, um ihr für einige Stunden Gesellschaft zu leisten. Mit lebhaft gebietenden Wangen betrat sie das trauliche Gemach der Freundin.

Helene befand sich in fieberhafter Erregung. „Fühlst Du Dich heut kränker?“ fragte Margret teilnehmend.

„Nein, nein, ich bin nur milde,“ wehrte Helene ungeduldig ab.

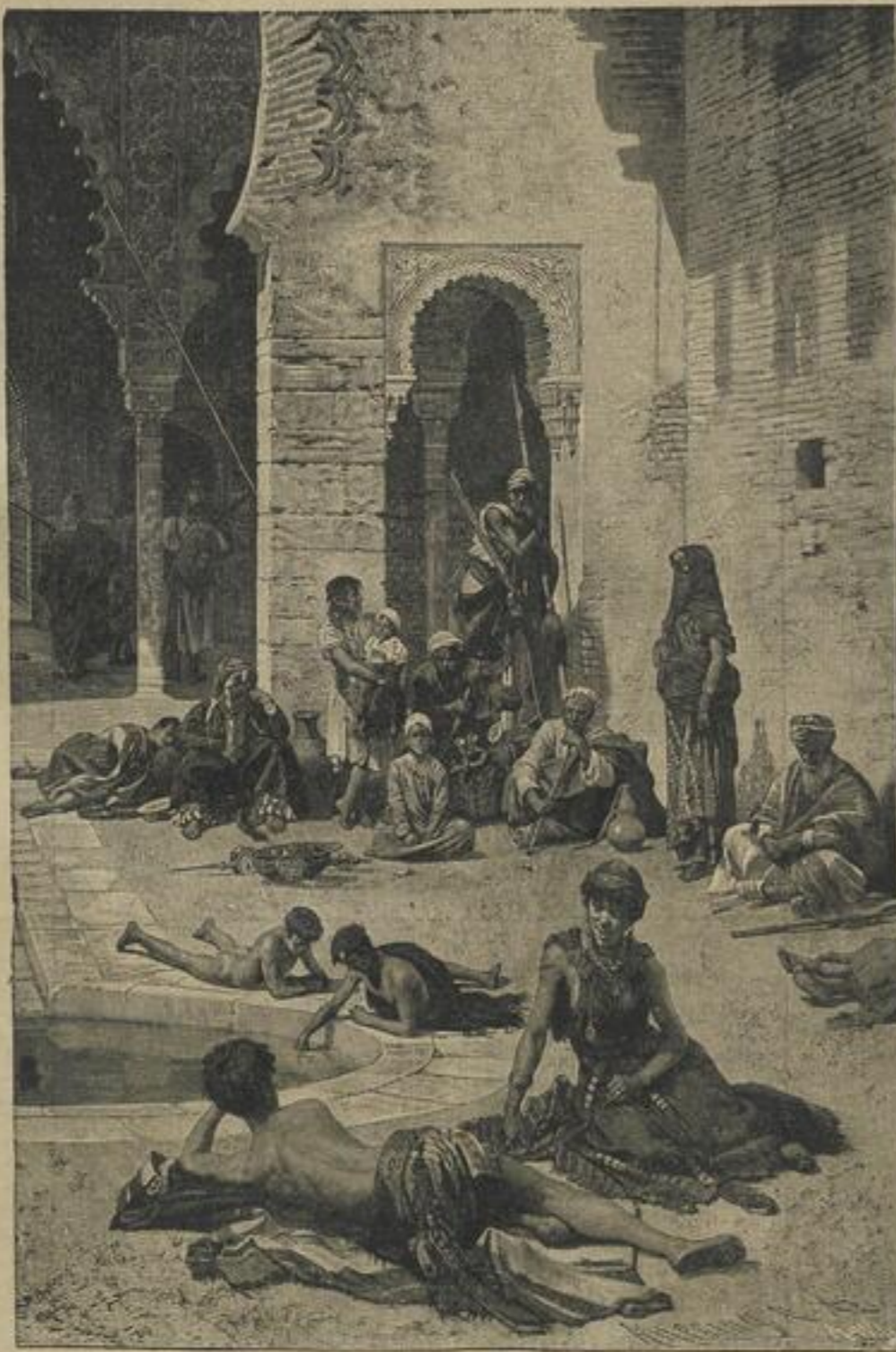
Margret griff nach einem Buch und begann vorzulesen, aber sie merkte wohl, daß die Freundin nicht zuhörte, es war ihr daher erwünscht, als der Oberst ins Zimmer trat und die Lesüre unterbrochen wurde.

„Seid Ihr zusammen, Ihr Turteltauben?“ rief er fröhlich, und nachdem er sich nach dem Befinden seiner Tochter erkundigt, und Margret in seiner lordalen Weise begrüßt, sagte er zu lechterer: „Was sind das für abenteuerliche Dinge,“

die man sich von den neuesten Importationen Ihres Vaters erzählt?“

„Nehmen Sie mir es nicht übel, mein Kind, Ihr gelehrter Vater ist ein unpraktischer Herr, der die Augen stets nur auf die Vergangenheit gerichtet hat und nie merkt, was in der Gegenwart vorgeht; nun, er sieht wegen des fatalen Ereignisses nicht tiefer in meinem Ansehen als Gelehrter, und Doktor Schlüter, so sehr er sich auch brüstet, noch keine Stufe höher. Wir alle machen nun einmal unsere großen Schnitzer, lassen Sie es also gut sein. Auch ist es für die Menschheit ganz gleichgültig, ob aus seinen Krügen Alexander der Große oder ein Tischerteffe getrunken hat, gebrauchen kann sie ja doch niemand.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus maurischer Zeit. Von Alexander Wegner.

Ein loser Vogel.

Sing das lustige junge Vögel
 Ein an des Karnevals Kunde,
 Sing eine Weile im Liebermut
 Aus der goldig wogenden Luft,
 Lachend im Sonnenbunde.

Und ein Vögeln — sonst gar so schön —
 Sagt sein dantes Geschied,
 Kommt und fliehet und — naht sich aus neu,
 Sekt — da steht es sich, meiner Teu,
 Ihr auf dem Kladderlieber!

Und die Schöne, verwandelt so,
 Lächelt es lachend gemüthlich,
 Warum kommt er bei ihr ja Gast?
 Warum hält er nicht lieber Raß
 In dem Felde voll Weizen?

Warte, Du holde, noch kurze Zeit —
 Soß mein Wort nicht vergessen —
 Und auf einmal sind weit und breit
 Tausend lese Vögel bereit,
 Die aus dem Kladderlieber zu essen!

Julius Straub.

Aus maurischer Zeit. Aus fernliegenden Tagen, aus der Zeit, da der Islam sich ausbreitete und Herrschaft nahm in drei Reichern, da die Mauren Spanien besetzt hatten und von ihrem ursprünglichen Wohnsitz, dem alten Mauretanien im nordwestlichen Afrika, den Juch herübergezogen hatten nach Europa, erzählt unser Bild. Auf dünnen Säulen ruhende Eisenbögen, das charakteristische Merkmal arabischen Bauwerks, und zwischen den Säulen sich öffnende Gänge lassen uns den Bau einer Moschee erkennen. Betend, bettelnd, rauhend, tändelnd, in beschauliches Nachdünken versunken, lagert vor den Thoren eine mäßige Gemeinde jeglichen Alters und Geschlechts. Am Bruunenrand leuchtet das hübsche Arabermädchen mit dem jungen, nachtschlaftrüben Berber. Kinder spielen am Wasser, ein Kranter liegt schlaftrübe hingeküsst unter den Bettlern am Eingang, ein dicker Muskelmann raucht andächtig die Pfeife, und die Wache am Eingang lehnt in seltsamer Trägheit versunken auf der gewaltigen Wehre.

Ein Bild des sorglosen, müßigen Dabinschlafens geben diese Profetarier aus der Bekanntheit des Islams, und träumerisch weht es uns an aus diesem stimmungsvollen und gestaltenreichen Bilde aus maurischer Zeit.

Gemeinnütziges.

Schlehenlikör. Die gesammelten reifen Schlehen bringt man in ein Gefäß mit Wasser und läßt jene so lange darin liegen, bis sich das Fleisch von den Steinen abläßt. Letztere säubert man sorgfältig, trocknet und zermahlt sie zu grobem Pulver. Auf 500 g zerschlagene Kerne kommen 1500 g Wasser, 1500 g 90° gereinigter Weingeist, je nach Geschmack 600–800 g pulverisierter, weißer Zucker, welcher, nachdem das ganze 8–14 Tage bei mäßiger Wärme auf einander eingewirkt hat, zugefügt wird. Wenn der Zucker sich aufgelöst hat, wird das ganze filtriert und auf Flaschen abgezogen. Der Likör wird in einigen Jahren sehr fein!

Die Härtung von Gipsabgüssen. Unlänglich ist eine sinnreiche Methode, Gipsabdrücke sehr hart zu machen, veröffentlicht worden; sie besteht in einer Sättigung des betreffenden Gegenstandes mit löslicher Nieselsäure nebst nachfolgender Anwendung einer Varybildung. Ein anderes Verfahren ist, die zu härtenden Gegenstände aus einer Mischung von Gips mit verschiedenen metallischen Hydraten, wie Aluminium- oder Zinkhydrat, die durch nachfolgende Behandlung des Abgusses mit löslicher Nieselsäure in Silicate umgewandelt werden. Dieses Verfahren soll besonders geeignet sein zur Herstellung von Dekorationen in Steinmasse und von lithographischen Steinen, die ja eine harte und glatte Oberfläche haben müssen.

Nachtsisch.

1. Räffelprüfung.

die	ist	wäre	ist	bräut	ist
heru	wäre	aus	glück	ist	das
den	ist	nach	de	ge	ist
de	ge	ne	nicht	nach	was
ger	er	wür	se	oft	heru
te	das	er	war	ist	oft
den	ist	gän	ist	tan	ist
te	tän	ist	tän	ist	wenn

2. Verwandlungsaufgabe.

Aus 2 Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben ein Wort gebildet werden. Auf solche Weise entsteht aus:

1. Lafe—Ret = Name des Sohnes des Odysseus.
 2. Ewald—Berbe = Name einer Stadt.
 3. Mai—Kral = Name einer Krankheit.
 4. Gaul—Port = Name eines Staates.
 5. Der—Pau = Name eines Erdteils.
 6. Stabe—Mil = Unterplatz.
 7. Heefe—hart = See auf Rügen.
 8. Hofer—ob = Titel eines Romans von Zimmermann.
 9. Jurt—Tasche = Selbsthilfe mit gewaffneter Hand.
- Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen eines Vorortes von Berlin.

3. Räffel.

Groß ist der Erken Wunderkraft:
 Aus Obst sie reiche Gabe schafft;
 Beredend wirkt sie jedergelt,
 Wenn sie sich hat gefüllt dem Leid.
 Die Reite hat die Zwickel immer,
 Und auch dem Finger fehlt sie nimmer.
 Ein d-Zwei wird zahlreich im Verein
 Und Parlament zu finden sein.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Der Großvater steht hinter dem Sultan, die Reine nach oben.
2. Jura a. 1. Beira, 2. Pirna, 3. Jemen, 4. Omaha, 5. Veier, 6. Birma, 7. Dromel, 8. Knapsa.

Lustiges.
Der Nervöse.



Wirt: „Kellner!“
 Kellner: „Sie wünschen, mein Herr?“
 Wirt: „Ein Rotellett, aber nicht so klein, denn mich regt jede Kleinigkeit auf.“

Wertwürdige Geschäftsvreisende.

Ein Blatt enthält kürzlich folgende Anzeige: „Für den Betrieb von Oelen und Räden werden Provisionsreisende gesucht. Letztere sind im trockenen Zustande glänzend und hart wie Glas, zerpringen nicht, bekommen keine Risse und sind in dem Handel in Flaschen und Krügen auf dem Bauche mit unserer Firma versehen.“

Eine Gewissenfrage.

Auf einer Abendgesellschaft wird einem Herrn ein junger Mann als „Doktor“ vorgestellt. Beim Souper fügt es der Zufall, daß sie neben einander zu sitzen kommen. Sie sprechen über irgend ein Thema, und aus der Diskussion kann der Herr nicht klug werden, ob er es in seinem Gegenüber mit einem Doktor der Medizin oder einem Doktor der Rechte zu thun habe. Er rückt daher dem Manne mit der barschsten Frage auf den Leib: „Was sind Sie für ein Doktor — machen Sie kurzen oder langen Prozeß?“

Mißverständnis.

„... Fräulein Amalie, ich muß Sie etwas fragen — wollen Sie die Meise werden?“
 „Wissen Sie nichts Besseres?“
 „Doch — aber die haben mir alle n Korb gegeben!“

Der Kenonmiff.

Erster Reisender: „Ich lege mir sicherheitsshalber immer des Nachts mein Vorhemd unter's Kopfkissen.“
 Zweiter: „Das kann ich leider nicht, ich kann nicht so hoch schlafen.“

Ländliche Bescheidenheit.
 Graf (der auf einer Weidgastour in einem Bauernhaus ein Glas Milch mit Schwarzbrod genossen und dafür dem Bauern fünf Mark gibt): „So, hier haben Sie etwas für das Glas Milch!“
 Bauer: „Gut Gnaden haben aber auch a Brod Gnaden!“

Ertaugt.
 Adelin (zum Bekreiten nach dem Begrüßungsbuch): „Willen, Du betrügst mich, Dein Ruh schmeckt nach italienischem Salat — und den haben sie heute drunten bei Geheimrat!“

Neugier.
 Sepp und sein Weib haben sehr gerührt einer Vorstellung der „Kameledame“ beigewohnt. „Sie!“ wenden sich beide nach Schluß des Stückes an den Billeteur, — „I bitten, wann is denn die Reich?“

Der Feinschmecker.
 Jude: „Weeste, Ede, id möchte wieder mal bei Diller essen.“
 Ede: „Diller Kenonmiffe, haste denn überhaupt schon bei Diller gegessen?“
 Jude: „Ne — aber id hab schon mal jem dcht!“

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—+— Sprüche. —+—

Ein jeder Abgrund auf der Welt
Der wird mit leichter Mühe gefüllt;
Des Menschenherzes Wünsche doch
Sie werden nimmermehr gefüllt.

Was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm und Schwert.
Scholz.

—+— In der Schloßmühle. —+—

Eine Geschichte aus dem Harz von G. Richter.

(Nachdruck verboten.)

Hin leiser Schatten glitt bei diesen Worten über Margrets Gesicht — bewies sie ihr doch, daß der Oberst auch von einem Irrtum seitens ihres Vaters fest überzeugt war, und so wie er, dachte der größte Teil ihrer Mitmenschen. Ihre leichte Verstimmung bemerkend, fragte der Hausherr, Ihnen der Herr Hofschafmeister?

Worte: „Später, wenn ich Ihre Nichte wiedersehe, werde ich keine Gewissensbisse empfinden, ein Herz mehr zu brechen.“ — und unbemerkt zog das alte Mästrauen von neuem in ihr Herz. Sie achtete nicht auf Helene, deren Augen sich bei den Worten ihres Vaters mit Thränen gefüllten. Es dunkelte bereits, als Margret das Haus verließ. Heller Lichtschein drang ihr aus Mallys Salon, der nach dem Garten zu lag, entgegen. Die Stores waren noch nicht nieder gelassen und im Vorübergehen sah sie Frank der schönen Witwe gegenüber in einem Sessel sitzen, beide schienen in ein eifriges Gespräch ver-
steigt — und nun stand die rotblonde Sirene auf und reichte dem jungen Freiherrn beide Hände, lächelnd blickte er auf sie nieder. Wie gelähmt blieb Margret stehen, und der Schatten, der sich über ihr Gesicht legte, wurde noch dunkler; dann eilte sie hinweg, als müßte sie vor etwas Bösem entfliehen.

Ein charmanter Junge, wie?
Margret wurde dunkelrot.
„Halten Sie nur Ihr Herz fest,“ fuhr der Oberst heiter fort, „mehr als eins hat er schon erwandert und nie wieder zurück gebracht; die Weiber waren von jeher vernarrt in ihn. Nur bei Mally ist ihm nicht geglikt. Zwei Jahre schmachtete er sie an, und als ich endlich glaubte, sie würde ihn mir als Schwiegersohn zuführen, verlobte sie sich Knall und Fall mit dem reichen Storfels. Na, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Es ist immer die alte Geschichte. Diesmal hält Frank sich besser dazu — noch vor Ablauf des Trauerjahres stellt er sich ein und geht jogleich mit Sturmschritten auf das Ziel los, bis in die Nacht hinein schwärmen sie zusammen im Garten umher, und diesen Morgen hat er mir bereits einen Vortrag gehalten, ich solle Doktor Schlüter und andre Herren nicht so häufig mit ihr verkehren lassen und besser auf sie achten. Oaha! Lassen Sie aus, Margret, nächstens haben wir eine Hochzeit hier im Hause! Nun, mir soll's recht sein!“
Mechanisch blickte sich Margret, um die Garnnähel, die aus ihrem Arbeitskorb gefallen, aufzuheben, ihre Wangen waren schnell bleich geworden und wieder dachte sie an die spöttischen



Gute Kameraden. Nach dem Gemälde von E. Hildebrandt.

„Sie haben mir nicht zu danken, Mally,“ sagte Frank ruhig, „unser nahes verwandtschaftliches Verhältnis macht es mir zur Pflicht, Ihnen beizustehen.“ In geschäftsmäßigem Ton übergehend, fragte er: „Sie sind also damit einverstanden, daß Herr von Storfels Vijas Vermögen, sowie Ihre Wittwengelder verwaltet?“
„Ihm vertraue ich unbedingt,“ antwortete Mally.
Lebhaft pflichtete ihr Frank bei; mit der Versicherung, ihm diese Nachricht zu übermitteln, wollte er sich entfernen.
„Warum so eilig?“ fragte die junge Witwe enttäuscht.
„Ich habe dringende Geschäfte zu erledigen.“
„So werden Sie diesen Abend nicht mit uns verleben?“ Doktor

Schlüter gedenkt einen interessanten Vortrag über assyrische Handschriften zu halten.

„Erweisen Sie diesem Herrn nicht allzu viel Günst,“ mahnte Frank. — „Im übrigen gehören meine Abende fortan einem alten Freunde.“

Kopfschüttelnd blickte ihm Mally nach, ein triumphierendes Lächeln umspielte ihren Mund. War er vielleicht eifersüchtig auf Doktor Schlüter? Dieser Gedanke erfüllte sie mit Verwunderung und verwischte die unangenehme Empfindung, die das Betonen des verwandtschaftlichen Verhältnisses in ihr hervorgerufen.

Gehigt gelangte Margret zu Hause an. „Ihr Stadtleute nehmt Euch zu nichts die erforderliche Zeit, Ihr hastet ja brüchlich durchs Leben und richtet Euch selbst zu Grund,“ sagte Tante Käthe unwillig.

Die Gescholtene hörte kaum auf diese Worte; unter dem Vorwande, ermüdet zu sein, zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

„Margret ist ein hübsches Mädchen geworden,“ sagte Käthe, als sie wieder mit dem Professor allein war.

„Ja, Schwägerin, sie hat das Gesicht einer Aphrodite.“

„Ach, gehen Sie doch! Wie können Sie Ihr eigen Fleisch und Blut mit so einem alten heidnischen Frauenzimmer vergleichen! „Heidnisches Frauenzimmer!“ rief der Gelehrte entrüstet. „Die aus dem Schaum geborene Aphrodite ist die Göttin der Liebe, die nicht nur die Herzen der Menschen, sondern auch die der Götter bezwingt — nie würde ich einen schöneren Vergleich für Margret finden können. Sehen Sie hier, das ist die Aphrodite.“

Zum ersten Male hasteten Käthens Blicke mit Interesse an dem schönen Gesicht dieser Statue. „Es ist wirklich zu bewundern, wie die Menschen aus dem harten Marmor so etwas heraus schneiden können,“ sagte sie.

„Es ist die Kopie eines Meisterwerkes des Slopas,“ belehrte der Professor. „Die Aphrodite besitzt eine ebenso große Macht wie die Pallas Athene, vielleicht eine noch größere, denn der größte Teil der Menschheit läßt sich mehr durch die Liebe als durch die Weisheit leiten.“

Käthe nickte beifällig, mitunter hatte der gelehrte Herr doch ganz richtige Einsfälle.

„Haben Sie wohl auch schon daran gedacht, Herr Schwager, daß Margret sich auch einmal verheiraten wird?“ fragte sie, gleich wieder ins praktische übergehend.

Der Professor horchte auf. „Verheiraten!“ wiederholte er erschrocken. „Wen sollte sie wohl heiraten?“

„Das weiß ich nicht! Ich meinte nur so,“ entgegnete Käthe leichtlin.

„Nein, das darf sie nicht thun!“ fiel der Professor bestimmt ein. „Margret hat sich so gut in meine alten Pellenen und Perier eingearbeitet, ich kann sie nicht mehr entbehren; was sollte wohl aus mir allem Nanne ohne sie werden?“

„Wer einmal für die Ehe bestimmt ist, der muß auch hinein und wenn er sich noch so sehr sträubt und ihm noch so viel Hindernisse in den Weg gelegt werden,“ belehrte Käthe.

Der junge Freiherr von Henshagen, der soeben gemeldet wurde, machte dem Gespräch ein Ende, er begann sogleich eine lebhaft unterhaltend mit Tante Käthe; seine Hoffnung, Margret zu sehen, blieb jedoch unerfüllt.

Letztere saß still in ihrem kleinen Zimmer; ab und zu drang der Schall von Franks kräftiger Stimme zu ihr herüber, und mehr als einmal fühlte sie sich versucht, ins Wohnzimmer zu gehen, aber trotzdem unterließ sie es.

Doktor Schlüter war mit einem Schlage eine viel genannte Persönlichkeit geworden. Das Vertrauen des Gelehrten im Museum hatte den Kräfte Doktor Schlüters bestätigt. Der Professor galt nicht mehr für eine unbedingte Autorität, und nicht so bald würde er wieder mit einer Forschungsreise ins Ausland beauftragt werden; hatte er durch sein Versprechen doch auch einen ganz erheblichen pekuniären Schaden verursacht. Seiner Versicherung, daß eine Fälschung vorläge, schenkte niemand Glauben; der Gelehrte hatte sich blamiert. Die Väterlichkeit, die seinem Aeußern und Wesen anhaftete, trug sich jetzt auch auf sein Wissen über, und Doktor Schlüter verhaunte nicht, davon ergibigen Gebrauch zu machen.

Dank seiner glücklichen Natur empfand der Professor diese Wandlung nicht, nie hatte er um den Beifall der Menge gerungen, und der erlittene Schlag schmerzte ihn nicht um seinerwillen, nur um seine Kostbarkeiten trauerte er. Mangelnd forschend blickte er oft in Franks Gesicht, der ihn jeden Abend mit großer Regelmäßigkeit besuchte; würde er ihm denn nicht bald die frohe Kunde bringen, daß seine Schätze wieder gefunden? Aber der junge Mann, der sonst über alles mögliche plauderte, hüllte sich über diesen Punkt in undurchdringliches Schweigen, so daß die Hoffnung des Gelehrten immer mehr dahin schwand.

Täglich verkehrte Doktor Schlüter jetzt in dem Henshagenschen

Palais, allmählich war er Mally, die ihn zu seinem Erfolg enthusiastisch beglückwünschte hatte, näher getreten, und wohl unbewußt führte er eine kühnere Sprache im Verkehr mit ihr. Sein Selbstbewußtsein war bedeutend gestiegen. Die schöne Frau hatte ihm selbst gesagt, daß sie den Herrn Minister bestimmen wolle, höheren Orts seinen Einfluß geltend zu machen, damit er von der Akademie mit einer Reise nach dem Orient, dem Ziel seiner Wünsche, beauftragt würde. Der junge Privatdozent, der sich mit kühnen Hoffnungen trug, ahnte nicht, daß im geheimen ein ganzer Apparat in Bewegung gesetzt war, um dem Professor wieder zu seinem Recht zu verhelfen, in rosigem Schimmer lag die Welt vor ihm — und wenn das Schicksal ihm weiter günstig war, er mit Vorbeeren bedeckt zurück lehrte und man rühmend seinen Namen nannte, vielleicht zeigte sich dann die junge Witwe, die ihm nicht mehr unerreichbar dünkte, geneigt, an seiner Hand durchs Leben zu gehen. Auch die anderen Glieder der Familie, mit Ausnahme des Obersten und Franks, sahen Doktor Schlüter gern in ihrem Kreise, der Herr Minister ließ sich wiederholt Vorträge von ihm halten und seine Gattin sagte ihm viel angenehmes über seinen schönen Vortrag, den er oft im Verein mit Mallys Stimme hören ließ. Die Freiin liebte es, ohne Anstrengungen von ihrer Seite sich unterhalten zu lassen. Abends ließ sie sich daher ein größerer Kreis um sie, unbekümmert um Pelene, die schon seit einigen Wochen von einem hitzigen Fieber zu leiden hatte und aus Krankenlager gefesselt war.

„Man sollte das gefellige Leben, so lange Pelene leidend ist, ein wenig beschränken,“ sagte Frank einmal tadelnd zu seiner Mutter.

„Nun, dann könnten wir es überhaupt gleich aufgeben; Pelene ist von jeher kränzlich gewesen, ihre Krankheit wird auch diesmal nichts zu sagen haben, und es würde unredlich sein, wenn Mally und ich ihre Wege etwas entbehren müßten.“

„Mally ist noch in Trauer und sobald diese beendet, wird sie eine neue Ehe eingehen, etwas Zurückhaltung ist daher für sie geboten.“

„So! Glaubst Du also, daß sie sich so bald wieder verheiraten und ihre interessante Rolle als junge Witwe schon so schnell aufgeben wird? Auch habe ich angenommen, Bisa würde ihr bei ihrer Wiederverheiratung ein Hindernis und eine lästige Zugabe sein.“

„Du irrst, Mama, Bisa ist sogar eine willkommene Zugabe,“ entgegnete Frank gereizt; die oberflächliche Art seiner Mutter ärgerte ihn, er achtete daher nicht auf deren vielstimmige Worte: „Mally verfügt über eine reichliche Apanage und ist daher eine gute Partie.“

„Sie sollte ihre Zeit mehr ihrem Kinde und ihrer kranken Schwester widmen, als sie mit allerhand Nichtigkeiten auszufüllen,“ fuhr er ärgerlich fort.

Die Geräderte trat soeben ins Zimmer.

„Frank wünscht Dich als zärtliche Mutter und bejorgte Krankenpflegerin zu sehen,“ rief ihr die Freiin entgegen.

„Als Krankenpflegerin!“ wiederholte Mally entsetzt. „Ach, überlassen Sie nur der blonden Margret diese Rolle. Tag und Nacht sitzt sie bei Pelene, ich möchte sie nicht gern von ihrem Platz verdrängen. Solch sanfte Wesen strengen sich geistig nicht gern an und sind daher zu derartigen Zwecken gut zu verwenden.“

Frank runzelte die Stirn. „Die edle Weiblichkeit, die sich derartigen Zwecken widmet, zieht uns immer an; solche Wesen, wie Sie sich ausdrücken, verdienen nicht nur unsere Achtung, sondern auch unsere Liebe,“ entgegnete er ernst, das Zimmer verlassend.

Ärgerlich biß sich Mally auf die Lippen. Diese Zurückweisung empörte sie, aber sie mußte doch gute Früchte getragen haben, denn sehr bald lenkte sie ihre Schritte ins Krankenzimmer. Sie war nicht wenig erstaunt, den jungen Freiherrn dort anzutreffen, der in Pelens und Margrets Gesellschaft sich offenbar ganz wohl befand.

Mehrere Male am Tage besuchte Frank Pelene, mit der er von jeher in geschwiegerlichem Verhältnis gestanden, ihre Augen belebten sich bei seinem Erscheinen, sie war glücklich, ihn zu sehen. Von nun an pflegte Mally sich regelmäßig mit ihm einzustellen, durch allerhand Fragen seine Aufmerksamkeit für sich allein beanspruchend.

„Es ist, wie es früher war,“ sagte Pelene traurig. „Frank liegt wieder ganz in ihren Fesseln und ich wähnte ihn doch geheilt.“

Bitter zuckte es bei diesen Worten um Margrets Mund. Der von Frauengunst verübte junge Mann war allem Anschein nach noch nicht allzu gewissenhaft in Herzensangelegenheiten. Sie begann die beiden karg zu beobachten, und es wollte ihr dünken, als widmete er sich der schönen Frau, die seit seiner Anwesenheit das schwarze Krepphäubchen mit ausgefuchter Kofetterie trug, nur allzu gern. Unwillkürlich nahm sie eine abweisendere Haltung gegen ihn an.

Daß und überwacht stand sie eines Morgens am Fenster, den

höflichen Gruß des jungen Freiherrn, der langsam im Park auf und nieder promenierte, müde erwidert. Ein Gärtnerbursche, welcher einen prachtvoll arrangierten Blumenkorb brachte, erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie sah, wie Frank loyfschüttelnd vor diesem kleinen Kunstwerk stehen blieb, einige Worte mit dem Burschen wechselte und ihm ein Goldstück in die Hand drückte, worauf sich dieser eiligst entfernte, den Korb mit sich nehmend. Der ganze Vorgang war ihr unverständlich. Eine Stunde später, als sie unten im Garten ein wenig Lust schöpfte, sah sie denselben Boten mit den Blumen zurück kommen. Suchend blickte er um sich, und da er niemand gewahrte, stieß er einen leisen Pfiff aus, auf welchen sogleich Mallys Jungfer herbei eilte; beide führten eine leise Unterhaltung, aus welcher Margret nur den Namen des jungen Freiherrn verstehen konnte, darauf lachten sie, legten zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund und gingen dann schnell auseinander.

Regungslos verharrte das junge Mädchen eine Weile auf seinem Plage; sollte Frank der schönen Frau heimlich diese Blumen-

Dunst vormacht," rief der Oberst unwillig. „Der ganze Mensch kommt mir immer wie ein großer Dumbbug vor.“

Mally war sichtlich enttäuscht. „Er wird einmal ausgezeichnete Carriere machen. Sie hätten nur nicht die Spröde spielen, sondern ihn mit Ihrer Hand beglücken sollen. Margret, sicherlich würde er dann auch das Mäntelchen der Liebe über die Niederlage Ihres Vaters gebreitet und Ihnen viel Verdruß erspart haben," sagte sie eifrig.

Frank sah betroffen auf Margret, in deren Wangen dunkle Röthe gestiegen war.

„Es ist ungarig von Dir, Mally, eine solche Angelegenheit zu berühren," fiel der Oberst ärgerlich ein. „Es ist besser für ein Mädchen, allein in der Welt zu stehen, als unter dem Schutze eines Mannes, dessen Charakter zweifelhaft ist. Sie haben recht gehandelt, mein Kind, ihn abzuweisen," fügte er, zu Margret gewandt, hinzu, und verließ das Zimmer.

Eines Mäntelchens der Liebe bedurfte es nicht, mein Vater würde es abgeschüttelt und bei näherer Besichtigung die Gegen-



Dorsfang bei Helgoland. Von Emil Zimmer.

spenden zuschicken? Sie empfand heftigen Groll gegen ihn; für wie leichtgläubig mußte er sie doch halten, da sie so willig seinen Worten Gehör gegeben. Er liebte galante Abenteuer und hatte auch ein solches bei ihr gesucht.

„Warum immer so abweisend?“ fragte Frank, als er beim nächsten Zusammensein mit Margret auf eine gleichgültige Frage eine ablehnende Antwort erhielt. „Habe ich mir Ihr Ja zu klöhn erzwungen und zürnen Sie mir deshalb?“

„Ein Nein würde vielleicht besser gewesen sein.“

„Das glaube ich nicht, mein Fräulein; es mag schwer sein, Ihre Liebe zu eringen, aber trotzdem gebe ich die Hoffnung nicht auf.“

Mally und der Oberst traten ins Zimmer.

„Nepos, Frank, wissen Sie schon, daß man Doktor Schlüter die Reise nach Aegypten bewilligt hat?“ fragte erstere.

„Ich hege zu wenig Sympathieen für diesen Herrn, um Interesse an seinem Schicksal zu nehmen.“

„Er ist ein unausföhlicher Streber, der Euch Weibern blauen

stünde selbst für unecht erklärt haben. Ich hoffe, diese ganze Angelegenheit klärt sich zu unserer Freude auf," entgegnete das junge Mädchen gelassen.

„Das ist wohl schwerlich anzunehmen," fuhr Mally in bedauerndem Ton fort. — „und ich kann nicht begreifen, liebes Kind, warum Ihr Vater sich dem Gespöht seiner Kollegen aussetzt und nicht vorzieht, mit Ihnen von hier fort zu gehen! In Ihrem Familiensitz, der alten Schloßmühle am Darz, würden Sie sich gewiß wohler als in der Residenz fühlen und sich zu gleicher Zeit als schöne Mälerin sehr gut ausnehmen.“

Als Chatelaine des nahe gelegenen alten Schlosses noch besser," fiel Frank lebhaft ein. „Professor Hermsdorf hat keinen Grund, sich zu verbergen. Ich teile ganz Fräulein Margrets Ansicht, daß der Irrtum sich aufklären muß, und thue selbst mein möglichstes, dabei behilflich zu sein.“

„Ist das vielleicht der Grund, weshalb Sie uns beständig Ihre Gesellschaft entziehen?“ fragte Mally gespannt.

(Fortsetzung folgt.)

Dorischfang bei Helgoland. Zu den angenehmsten Unterhaltungen der Besucher der schönen deutschen Insel in der Nordsee gehört eine Segelpartie oder auch nur eine Küsterrfahrt. Wer sich für Fischfang interessiert, passiert sich mit Angelhaken und Wärmern aus, um draußen auf dem Meere, in ziemlicher Entfernung von der Insel, dem Dorischfang obzuliegen. Die Wärmern, welche man als Räder benützt, muß man freilich, wie fast alles auf der Insel, teuer bezahlen, so daß die gefangenen Fische gewöhnlich nicht im Werte zu den Ausgaben stehen. Aber es handelt sich dabei ja natürlich auch nur um das Vergnügen, und die Fische schmecken, von der Wärmern schön zubereitet, doppelt gut. Die Angelhaken ist ziemlich lang, hat ungefähr einen Meter vom Haken, woran der Räder hängt, ein Bleisüß, und wird folgenderweise gehandhabt. Wenn man die Schnur ins Wasser gleiten läßt, so hat man, sobald das Bleisüß ausfließt, den Meeresboden gefunden, und zieht nun die Schnur einen Meter wieder zurück, so daß der Räder auf dem Boden spielt. Gewöhnlich dauert es nicht lange, bis man einen munteren Fisch heranzieht. Die Frenken ziehen allerdings auch ihre kleinen Fischen nach sich. Meistens macht man sich tüchtig nach, und belannlich trocknet das Seewasser sehr schwer. Eine andere und schlimmere Sache ist aber die Seekrankheit, welche man sich leicht dabei holt. Das immerwährende Hineinrücken in das bewegte Wasser und die Schwankungen des leichten Bootes sind oft die Ursachen, daß auch der scheinbar seetüchtigste Angler sich bald zur Umkehr gezwungen sieht.

« Kleinigkeiten. »

Wie neue schauspielerische Nuancen entstehen, davon weiß der bekannte englische Charakterkomiker James Jefferson ein Lied zu singen: „Ich bin ein leidenschaftlicher Fischer“ — so erzählt der Künstler. „Eines Tages huldigte ich meinem Lieblingsport — es war in Chilago — so lange, daß ich totmüde ins Theater kam, gerade noch Zeit hatte, mich umzusetzen und in aller Hast zu schlafen und hinunter zu gehen und zu spielen. Man gab „Rip van Winkle“, und alles ging gut, nur hatte ich mit einer Schlaflosigkeit zu kämpfen, die unbezwinglich war. Wenn der Vorhang über dem dritten Akte aufging, lag ich da und erwacht nach zwanzig-jährigem Schlafe. Ich liege also auch da und — und schlafe. Schlafe wirklich so, daß keine Kanonenkugel mich geweckt hätte. Mein Stichwort fällt; ich weiß und höre nichts davon. Noch einmal idnt das „Erwache!“ und in demselben Augenblick begann ich zu schnarchen, wie nur einer schnarchen kann. Der Insizient gibt mir durch den Prospekt einen Stoß, und ich — der ich ja auch nicht ganz gefühllos bin — drnte, ich sitze noch im Zuge, der mich nach Chilago zurückgeführt hat, suche schlaftrunken, ohne die Augen zu öffnen, in meiner Tasche herum und sage: „Ja doch, ja doch, da haben Sie ja das Mitleid.“ Ein brüllendes Gelächter und ein Weisfall, wie ich ihn nur in meinen „besten Fällen“ erlebt, weckt mich vollends, und mirin sicherlich urdummes Gesicht, als ich mich plötzlich auf der Bühne sehe, weckt wieder einen Sturm von Lustigkeit und Bewunderung. Ich rasste mich auf und fahre meine Rolle recht und schlecht zu Ende, am nächsten Tage aber konnte sich die Kritik nicht genug über „die Genialität“ und die „künstlerische Laune“ auslassen, die ich wieder durch neue Nuancen bei Beginn des dritten Aktes bewiesen habe.“

« Nachtsisch. »

1. Begierbild.



Wo verbirgt sich das Bleichgesicht?

B	E	L	E
R	E	B	E
I	L	S	E
S	A	I	S

2. Quadraträtsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sowohl in den wogerechten als auch in den senkrechten Reihen bekannte Wörter entstehen. Die Wogerechten bedeuten: 1. eine Meeresebenengung, 2. ein Nahrungsmittel, 3. eine Schicht der Erdrinde, 4. einen Vornamen. Die Senkrechten nennen: 1. einen Baum, 2. ein scharfes Werkzeug, 3. einen der sieben Wesen der Griechen, 4. einen Feuerherd.

3. Rätsel.

Es ist ein Zeitwort wohlbekannt, Man nimmt dazu zumelst die Hand; Streich weg am Kopf und Fuß zwei Zeichen So bleibt ein Wort, dem Deutschen eigen; Und wenn der Kopf verloren geht — Kommt's bei den Menschen oft zu spät.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Wehern kam ich, Gebirn nahm ich, Das bewahr ich, Ich schon war ich, Deute für ich, Heute nahm ich, Das bewahr ich, Ich noch war ich, Wenn ich künste, Was ihr künste, Ist ausdrücklich, Gerne glücklich.
2. Leinwand, Strohwalde, Wolmaria, Portugal, Europa, Kasabir, Perlaten, Oberhol, Heuchel, Lempeleher.
3. Willst du, Wicht, Mitleid.

« Lustiges. »
Ein Gefühlsmensch.



Droschkenkutscher (vorwärtsvoll zu seinem Bruder): „Weschte, Willem, wenn De schonst so seßlos bist, daß De Deine Worscht hier vor meinem Waule ist, dann dreh Dir wenigstens um!“

Kindermund.

Der kleine Heinz will seine noch kleinere Freundin Ellen besuchen. Diese aber neckt den Kopf zur Thür hinaus und sagt: „Nein, Mama hat besagt, Du darfst nit reinkommen, weil ich im Pendschen bin! Aber wart noch, ich geb mir's gleich aus!“

Macht der Gewohnheit.

Elisa begleitet ihren Vater zum Bahnhof; nachdem sie herzlichen Abschied genommen, sagt der Vater: „Dah, Du mir aber ja recht bald schreibst, Elisa!“
Elisa: „Unter welcher Chiffre?“

Prinzenziehung.

Hofmeister: „Was können mir Hohen über das Gold sagen?“ (Prinz schweigt.)
„Sehr richtig, Hohen! Schweigen ist Gold!“

Litterarischer Erwerb.

„Hat Dir Deine schriftstellerische Thätigkeit schon etwas eingebracht?“
„O ja, einmal ist ein Manuskript von mir auf der Post verloren gegangen, da habe ich 42 Mark vergütet bekommen!“

Noch etwas.

Junge Dame: „Dein Vater, haben Sie schon ein Duell gehabt?“
Herr Vater: „Nein, leider noch nicht, aber eine Ohrfeige habe ich schon einmal bekommen!“

Bereingefallen.

„Onkel, brauchst Du Geld?“ fragte der Nefte.
„Nein, hab selbst welches!“ war die Antwort.
„Dann könntest Du mir zehn Mark pumpen!“
Der Onkel sah, daß er bereingefallen, gab die verlangte Summe hin, wollte sich aber den Hals merken.
„Onkel, brauchst Du Geld?“ fragte nach einiger Zeit der Nefte wieder.
„Mach Du, daß Du hinaus kommst!“ polterte sofort der alte Herr.
Der Nefte beruhte sich, dem Befehle nach zu kommen. In der Thüre aber rief er noch: „Ich hätte Dir nämlich sonst die zehn Mark zurück gegeben.“

Großer Sprung.

Soldat: „Werden Sie mir auch ewig treu bleiben?“
Köchin: „Ewig? Wer kann etwas für die Ewigkeit versprechen!“
Soldat: „Sagen wir also drei Wochen.“

Länschung.

Vater (vom Bureau nach Hause kommend und mit der Nase schnüffelnd): „Gott sei Dank, heut Abend gibts mal was Watmes!“
Frühchen: „Nez, Vater, Mutter hat nur e paar Knochen verbrannt.“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Arbeit.

Arbeit, edle Himmelsgabe,
In der Menschen Heil erkoren,
Die bleibt ohne Trost und Lobe,

Wer sich Deinem Dienst geweiht,
Dir entspringt der Weisen Rabe
Und Dich meiden nur die Choren!



Jumpschreien auf der Wanderung. Originalzeichnung von Carl von Dombrowski.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von E. Bichter.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„A, meine Gnädigste, Professor Fernsdorf ist mir ein lieber Freund und ich lege es Ihnen sehr ans Herz, stets mit der ihm gebührenden Hochachtung von ihm zu sprechen. Hoffentlich gelingt es, dem verdienten Gelehrten wieder zu seinem Eigentum zu verhelfen.“

Ein leuchtender Blick Margrets flog zu ihm hinüber. Wie verweht war ihr häßliches Mißtrauen, mit einem Schlage war es wieder hell um sie geworden, von nun an wollte sie nicht mehr an ihm zweifeln.

Mally lachte übermütig.

„Thun sie doch gerade, als gälte es, nicht Antiquitäten, sondern die prädestinierte Braut zu erringen.“

Frauk zuckte die Achseln.

„Vielleicht ist es gleichbedeutend. Ich hoffe auf guten Erfolg; ein rechter Mann erreicht ja stets, was er will.“

„Sind Sie Ihrer Sache so gewiß?“ fragte Mally herausfordernd. „Ich sollte meinen, daß es selbst im Leben des rechten Mannes Dinge gibt, die ihm unerreichtbar geliebt.“

„Dann, meine Gnädigste, ist wahrscheinlich der rechte Mann noch zur rechten Zeit zu der Erkenntnis gekommen, daß jene Dinge nicht der Mühe wert waren, sie zu erringen. Drogen wir doch oft Wünsche, deren Fehlschlag ein weit größeres Glück ist als deren Erfüllung.“

Mally war jäh erblickt, in heftigem Zorn preßte sie die Rippen aufeinander. Ein Diener trat herein und brachte dem jungen Freiherrn eine Depeche, eilig überflog sie dieselbe, dann verließ er schnell das Zimmer.

„Es ist nicht gerade unterhaltend bei Dir, Helene,“ sagte die junge Witwe gedehnt, „Du erlaubst mir daher wohl, mich in meine Gemächer zurückzuziehen.“

Helene verhinderte sie nicht daran.

„Nies mir etwas vor,“ bat die Leidende, sobald sie mit Margret allein war, und als diese das betreffende Buch nicht finden konnte, riet sie, ein anderes bei ihrer Schwester zu holen. Nur ungern kam Margret diesem Wunsche nach. Frau von Storfels hatte ihr soeben wieder deutlich bewiesen, daß sie ihr nicht wohl wollte. Nachdem sie vergeblich an deren Zimmer geklopft, öffnete sie die Thür. Ein Ausruf des Staunens entfuhr ihr, vor einem großen Trumeau sah sie die schöne Frau, die sie bisher nur in Trauergewändern gesehen, in einem seegrünen Kleide stehen, eifrig bemüht, eine Schnur Perlen in ihr volles, rotblondes Haar zu flechten. Bewundernd blickte Margret auf die blendende Erscheinung, während zu gleicher Zeit dunkle Rote ihr Gesicht überzog; war das nicht eine Frauengestalt, wie sie Malars Pinsel zu verehigen pflegte? Arme und Nacken waren tiefer entblößt, als gute Sitte gestattete.

„Gefalle ich Ihnen?“ rief Mally, sich umwendend. „Fort“

mit den häßlichen Trauergevändern, in einigen Tagen werde ich mich in einen schönen bunten Schmetterling verwandeln! Und ich rate Ihnen, Sie kleine Kokette, sich nicht wieder in eine Konkurrenz mit mir einzulassen. Das „als Chatelaine des Schlosses“ klang Ihnen wohl recht süß? Seien Sie doch nicht so leichtgläubig, mein Kind. Nochmals wiederhole ich Ihnen meinen Rat von vorn, gehen Sie fort von hier, ehe man Sie gehen heißt.

„Ich verstehe Sie nicht“, entgegnete das junge Mädchen. „Spielen Sie doch nicht die Unschuldige.“ lachte Mally kurz auf, und ihre Arme fest um Margret schlingend, fuhr sie spottend fort: „Sie haben eine verführerische Gestalt, wer wollte das in Abrede stellen, aber zu wenig Temperament, um dauernd zu fesseln; keiner unserer jungen Herren wird jemals Bewußtseinsbisse empfinden, ein so zartes Blümchen zu brechen. Sehen Sie dort den Blumenstiel? Sie wissen, von wem er kommt, jeden Morgen wird er durch eine neue Spende vermehrt — ich glaube mich jetzt verständlich gemacht zu haben.“

Wie bedäbt blickte Margret auf die anderlesenen Kinder der Flora, die in läppigen Mengen in Böden und Behältern umherstanden, und ein bitterer Schmerz durchzuckte sie. Gewaltig besaß sie sich aus den sie festhaltenden Armen.

„Wollen Sie mir, bitte, das Buch geben und mich gehen lassen, Helena wartet auf mich,“ sagte sie tonlos.

Stundenlang mußte sie darauf vorlesen; sie sträubte sich nicht mehr, der Krankenpflegerin, die gegen Abend kam, ihren Platz zu überlassen. Ein leiser Sprühregen fiel, als Margret aus dem Portal trat. Die Equipage der Jernhagen fuhr soeben vor. Der junge Freiherr, welcher darinnen saß, hatte Margret kaum erblickt, als er sofort ausstieg und schnell auf sie zuging. „Sie können bei der vorgeschrittenen Abendstunde und mit Ihrer Ermattung den Weg unmöglich zu Fuß zurück legen. Der Kutscher wird Sie fahren.“

„Danke, ich ziehe vor, zu gehen,“ lautete die kurze Antwort. „Warum nehmen Sie eine so feindselige Haltung gegen mich an? Sie haben Ihr Versprechen, Sie hierselbst sehen zu dürfen, schlecht gehalten; komme ich in Helensens Zimmer, so bin ich sicher, daß Sie es verlassen, und bei Ihrem Vater habe ich Sie noch nie angetroffen. Ist Ihnen meine Gegenwart denn gar so unangenehm? Ich kann mir nicht denken, Margret, daß Sie zu jenen Frauen gehören, denen es Freude gewährt, den Mann bitten und ihn warten zu lassen.“

Er hatte ihre Hand erfaßt, Margret machte nicht Miene, sie ihm zu entziehen; jetzt, da sie ihn vor sich sah und er so warm und herzlich mit ihr sprach, waren alle bösen Gedanken, die sie quälten, verfliegen, vertraute sie ihm doch nur zu gern.

„Ich bin aus weiner Nähe emporgewachsen und kann sie nicht wieder finden! Sobald ich Sie vor mir sehe, finde ich alles, was Sie sagen, gut und schön, aber sobald Sie gegangen, erwachen Zweifel in mir und ich empfinde die bitterste Reue, Sie angehört zu haben,“ sagte sie traurig.

„Vertrauen Sie mir, Margret,“ bat er innig, „und alles wird gut werden. Ich hoffe Ihrem Vater von Nutzen zu sein; der hiesige Vertreter des Iran hat mir Agenien beschafft, die in Persien und den angrenzenden Gebieten jenen verschwundenen Gegenständen nachforschen müssen. Eine Depesche aus Konstantinopel, die ich heute erhielt, teilt mir mit, daß am Goldenen Horn von einem Händler Gegenstände feilgeboten wurden, die mit den Funden Ihres Vaters identisch sind. Man hat sie sofort aufgehalten und den Verkäufer dingfest gemacht, in einigen Tagen steffe ich in Konstantinopel mit einem Archäologen zusammen, welcher die Gegenstände prüfen und feststellen soll, ob sie echt oder nachgemacht sind; ist letzteres der Fall, so wird durch den Verkäufer die Quelle, in welcher er dieselben erstanden, zu erfahren sein; klingendes Gold läßt auf die Schätze des Landes der Sonne eine große Macht aus. Wie lange mein Aufenthalt dort währt und ob ich gezwungen bin, meine Reise noch weiter auszudehnen, weiß ich nicht.“

„Wir verursachen Ihnen viele Mühe,“ sagte Margret in bedrücktem Ton.

„Mühe?“ wiederholte Frank lächelnd. „Keine Mühe würde mir zu groß sein, wenn es gilt, Sie zu erringen! Und nicht wahr, Margret, wenn ich zurückgekehrt bin und klopfte bei Ihnen an, dann rufen Sie mir ein freundliches Percin zu? Sie haben mir vor Wochen den schönsten Willkommengruß in der Heimat geboten, dessen Erfüllung doch nur durch Sie möglich ist.“

Er hatte sich nieder zu ihr gebeugt — ernst und vertrauensvoll blickten die großen Augen zu ihm auf — die seltsame Gewißheit, daß er nicht vergeblich gebeten, kam über ihn. Die Pferde wurden unruhig vom langen Stehen, rasch hob Frank das junge Mädchen in den Wagen.

„Gern würde ich Sie begleiten, aber meine Zeit ist knapp bemessen, in zwei Stunden muß ich auf dem Bahnhof sein,“ sagte er, Margret sorglich mit einer warmen Hülle umgebend. Im nächsten Augenblick war sie seinem Gesichtskreis entschwunden.

In heiterer Stimmung verabschiedete er sich gleich darauf von den Damen des Hauses; seine schnelle Abreise befremdete niemand, wurden die jungen Diplomaten doch oft mit Missionen betraut, bei denen die Entfernung nicht in Betracht kam. „Haben Sie Aufträge für mich an Herrn von Esoriet, Mally?“ fragte Frank. „Grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, daß ich seinen Anordnungen, noch ehe ich sie kenne, beistimme, auch hoffe ich ihn bald zu sehen.“

Doktor Schlüter trat in den Salon. Mit einem Blick nach ihm hindeutend, fuhr Frank leise fort:

„Ich hat Sie schon einmal, jenen Herrn nicht allzu sehr zu begünstigen, nochmals wiederhole ich meine Bitte. Vor allen Dingen warne ich Sie, Aufmerksamkeiten von ihm anzunehmen, ich erlaube mir, bereits einige in Ihrem Namen abzulehnen.“

Ueberrascht blickte ihn Mally an, und wieder glitt ein selbstbewußtes Lächeln über ihr Gesicht. Wie eifersüchtig er doch war! „Seien Sie doch nicht so tyrannisch und gönnen Sie mir die kleine Freude, mit Doktor Schlüter zu musizieren, es ist ohnehin zum Sterben langweilig hier.“

„Ich sollte meinen, eine Mutter langweile sich nie.“ „Ach, seien Sie doch kein Bedant, Frank, Sie können doch nicht verlangen, daß ich von früh bis spät bei Visa sitze! Ich unterhalte mich nun einmal sehr gern mit Doktor Schlüter,“ entgegnete Mally im Ton eines eigensinnigen Kindes.

Frank ärgerte einen Moment; sollte er sich zu näheren Mitteilungen über den Betreffenden einlassen und sagen, in welchem Verdacht er ihn hatte? Aber nein, das schien nicht ratsam; noch schelte es ihm an vollgiltigen Beweisen, auch war Mally unbedacht und konnte durch ein unbedachtes Wort seinen ganzen Plan verderben.

„Hoffentlich vergessen Sie im Verkehr mit ihm eines andern nicht,“ sagte er warnend.

Er hatte ernstler als sonst gesprochen und fragend ruhten Mallys Blicke auf seinem Gesicht. Wen anders, als sich selbst sollte er mit dem „andern“ bezeichnet haben? Trotzdem begann sie sogleich mit Doktor Schlüter zu singen, sehnüchliche Frühling- und Liebeslieder waren es, aber der, dem sie galten, hörte sie nicht; sich umblickend, gewahrte Mally, daß Frank sich entfernt. Sollte er ernstlich ungehalten sein? Sie empfand einige Gewissensbisse. Nun, wenn er von seiner Reise zurückgekehrt, wollte sie sich seinen Wünschen entgegenkommender zeigen.

Reisefertig stand Frank vor seinem Vater, der müde und abgepannt in seinem Arbeitszimmer saß.

„Du beabsichtigst also, nach Deiner Heimkunft mir eine Tochter zuzuführen?“ fragte der Freiherr lächelnd und sein Gesicht belebte sich — erwartungsvoll neigte er das Haupt weit vor; obgleich er ahnte, wer die Auserwählte war, so lautete er doch mit Spannung, den Namen zu hören und fragte bedächtig: „Wie heißt sie?“

„Margret,“ sagte Frank und seine Augen leuchteten, aber dabei plärrte er ein ihm sonst fremdes Herzklappen. Würde sein Vater, dessen Ehrgeiz und hochfliegende Pläne er kannte, wohl die Professorentochter freudigen Herzens in seiner hochparisiösischen Familie willkommen heißen? — „Margret?“ wiederholte der Minister ungläubig. „Die Tochter jenes Mannes, der sich unsterblich lächerlich gemacht,“ sagte er fast zornig hinzu — und schon öffnete er die Lippen zu einem entscheidenden „Nein“, aber es wurde nicht gesprochen. Während einer Minute herrschte totenhafte Stille in dem Zimmer — keiner der beiden Männer regte sich, und das Ticken der Uhr klang fast unheimlich laut. Unparteiig durchzuckte den Freiherrn die Idee, daß durch diese Heirat seine Schuld gesühnt würde, hier war ein Fingerzeig des Schicksals, den er nicht zurückstoßen durfte; freilich, die lähnen Hoffnungen, die er für seinen Sohn gehegt, gingen damit in Trümmer, aber sein Gewissen würde dann Ruhe finden, und nach Ruhe sehnte er sich wie ein Totmüder. Stürmisch faßte er Franks Hände. „Ich billige Deine Wahl von ganzem Herzen,“ stieß er fast gewaltig hervor. „Das Mißgeschick des Gelehrten läßt ihn mich nicht weniger hoch als früher schätzen, sein Kind wird mir als Tochter willkommen sein.“ — „Ich danke Dir,“ sagte Frank aus vollem Herzen. Die Worte seines Vaters bewiesen ihm von neuem dessen loyale und wahrhaft vornehme Gesinnung. Glücklich und erfüllt mit frohen Hoffnungen, trat er die Reise an.

Mehrere Wochen waren schon seit Franks Abreise vergangen, sehnlichst harrete Margret seiner Heimkehr. Perstreut hörte sie ihrem Vater zu, wie er Tante Käthe verschiedene griechische Münzen erklärte.

„Hier ist eine Davella mit dem Bildnis Alexander des Großen; wie fein und gut die edle Stirn, die energische Nase und das Kinn ausgeprägt sind,“ sagte der Professor.

Räthe äußerte ihre Freude darüber, ließ sich genau den Wert der Münze erklären und verlangte noch mehr davon zu sehen.

„Das ist mein ganzer Vorrat, aber wenn es Ihnen Vergnügen macht, soll Margret Sie in das Münzkabinett des Museums führen, dort werden Sie eine große Sammlung sehen.“ schlug der Professor vor.

Räthe erklärte sich damit einverstanden, und schon den nächsten Tag begab sie sich mit ihrer Nichte ins Museum. Der Minister von Hensbagen und seine Entelin, Frau von Storzets, waren die ersten, die sie dort antrafen. Der Freiherr grüßte Margret in seiner kavalierrühmigen Weise, er konnte nicht umhin, sich zuzugestehen, daß diese liebliche Erscheinung die Herzen bezaubern müsse, als er jedoch Räthens ansichtig wurde, erstarrte er fast zu Eis und nahm eine unnahbare Haltung an. Mit dieser Person sollte er in nahe verwandtschaftliche Beziehungen treten! Sein Sohn, für den er die Gattin nicht hoch genug wählen konnte,

heiratete ein Mädchen, dessen nächste Angehörige niemals in seine bevorzugten Kreise passen würden. Es war schrecklich! Diese Pein war doch die schwerste Strafe für seine Schuld. Der laute Ausruf Räthens: „Sieh da, Margret, hier ist unser Georgenthaler!“

schreckte ihn aus seinem Sinnen — er fuhr empor, als habe ihn eine Ratter gebissen.

Der unjüngere wird schwerlich sein, gewiß gibt es noch andere Georgenthaler aus jener Zeit.“ hörte er Margret antworten.

„Doch, es ist der unjüngere. Ich schwöre.“ beharrte Räthe. „Siehst Du dort den fein eingetragenen Spruch: „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ Als ich ihn einmal ohne des Vaters Wissen aus der Truhe genommen, habe ich Wachs aus meinem Nähstich geholt — es war frisch aus dem Zimmertuch — und mir heimlich einen Abdruck gemacht; noch habe ich ihn wohl verwahrt und kann ihn allen Menschen zeigen. Wer den Georgenthaler hierher gebracht, weiß auch, wo das andere Geld geblieben ist.“

„Verschiedene Stimmen schwirrten um den Freiherrn, er achtete nicht darauf; nur eine, die des Kastellans, hörte er jetzt deutlich aus dem Gewirre hervor: „Diese Münzen stammen aus dem Nachlaß des Prinzen von Waldenburg, über eine jede hat er gewissenhaft bemerkt, wann und wo er sie erstanden, der Direktor des Museums wird gern bereit sein, Ihnen Näheres über den Georgenthaler mitzuteilen.“

Ein fast irres Lächeln glitt über die Züge des Ministers — und weiter schwirrten die Stimmen.

Ein tiefer Seufzer ließ Margret aufsehen, erdahlte im Gesicht, ganz in sich zusammengesunken, lehnte dort an der Wand der Freiherr von Hensbagen

„Ein Schwindel, Mallo, führe mich zum Wagen,“ stöhnte er, und sich wie ein zum Tod Erschöpfter auf ihren Arm stützend, wankte er schwerfällig zur Thür hinaus.

Mit krampfhaft geballten Händen ruhte er in den Polstern des Wagens, bei jeder lauten Stimme, die sich auf der Straße hören ließ, erschreckt zusammenfahrend.

„Mit Fingern werden sie auf mich weisen und überall von

meiner Schuld sprechen.“ stieß er angstvoll hervor. — „seit Jahren flüsteren sie es leise, aber jetzt rufen sie es laut — laut! O, mein Gott!“ Fest preßte er Mallo's Hand, nach welcher er ängstlich gefaßt.

„Sie sind krank, Großvater, und wissen nicht, was Sie sprechen.“ sagte die junge Witwe, erschreckt ihre Hand befreiend. „Kommen Sie zu sich, der Kutscher soll halten.“ Friedrich, holen Sie ein Glas Wasser für den gnädigen Herrn!“ befahl sie kurz, der alte Mann löste ihr Furcht ein.

„Nein, nicht halten, ich will nach Hause!“ rief der Freiherr eigenjünnig. „Meine Gedanken waren verwirrt, ich wußte nicht, was ich sprach, lege keinen Wert darauf.“ Seine Stimme klang befehlend. Der Anfall schien vorüber zu sein. Festen Schrittes verließ er den Wagen, als derselbe vor seinem Hause hielt und suchte sogleich sein Zimmer auf, dessen Thür er ängstlich hinter sich verriegelte. Niemand sah, wie er dann verzweifelt zusammenbrach.

Schweigtropfen traten ihm auf die Stirn, eine fast wahnwitzige Angst peinigte ihn. Festig fuhr er empor, als an der Thür geklopft wurde — leise zog er sich in die entfernteste Ecke des Zimmers zurück. Das Klopfen wiederholte sich stärker, der Diener meldete, daß das Diner herkommt sei. Mit heiserer Stimme befahl ihm der Freiherr zu gehen — angstvoll alsdann auf die leise verhallenden Schritte horchend. „Egon,“ erklang gleich darauf die Stimme seiner Gemahlin — er ballte in ohnmächtigem Zorn die Hände gegen sie, die er die Urheberin seiner Qual nannte — „bist Du krank?“ fragte sie. Er antwortete nicht, langsam entfernte sie sich wieder — dann wurde es still um ihn her. Eine Zeit lang war ihm die Ruhe wohlthuend, doch bald wurde sie ihm unerträglich. Die Stimme in seinem Innern sprach lauter als sonst, er vermochte sie nicht länger zu hören, vor sich selbst hätte er entweichen mögen. Das Alleinsein wurde ihm zur Qual, er schob den Diegel zurück und verließ das Zimmer. Mit leisen Schritten ging er die Treppe hinunter. Draußen im Garten wollte er frische Luft schöpfen, das würde ihm gut thun; aber im Hinuntergehen fiel ihm ein,

daß er dann allein sein würde und davor graute ihm — mechanisch stieg er die gegenüberliegende Treppe in die Höhe und trat in Helenens Zimmer. Er hatte für das junge Mädchen nie viel Sympathie gehegt — kranke Menschen waren ihm zuwider — aber heute sehnte er sich nach der Gesellschaft eines menschlichen Wesens. Er hörte nicht, wie gleich darauf ein rascher, elastischer Schritt durch das Portal eilte und eine Hand energisch an seiner Thür klopfte. Frank war zurückgekehrt. Da er den Vater nicht in seinem Arbeitszimmer fand, wählte er ihn auf dem Ministerium beschäftigt. Rasch wollte er wieder gehen, mit Macht zog es ihn in die kleine Gartenvilla, sich dort seinen Lohn zu holen.

Am Salon vorübergehend, sah er seinen Diener eifrig beschäftigt, die Notepulte zurechtzustellen, auf sein Befragen erfuhr er, daß Frau von Storzets mit einigen Herren musizieren werde. Diese Nachricht gab seinen Gedanken eine andere Richtung.

(Fortsetzung folgt.)



Sie erhen Trauben. Original-Tuschzeichnung von A. Mangold.

43*

Sumpfschnecken auf der Wanderung. Im Spätherbst findet der Naturfreund auf seinen Streifzügen in Wald und Feld oft eine große Gans, die nicht bei uns heimisch, sondern aus dem hohen Norden zu uns eingewandert ist. Es ist die Sumpfschnecke oder Sumpfschnecke (*Otus brachyotus*), die alljährlich, wenn der zeitige Winter in ihr Heimatland eingeleitet wird, ihre Wanderung nach dem Süden antritt und daher an geeigneten Orten in ganz Europa gelegentlich gefunden wird. Waldige Gegenden meiden sie, dagegen liebt sie besonders sumpfige, mit Rohr und Schilf bewachsene Vertiefungen, in denen sie sich vorzüglich verbergen kann, aber sie sucht auch Gehäusen und Ackerfelder auf, um dort den Tag in besänftlicher Ruhe zu verbringen. Der Jäger, der mit seinem Hund durch Feld und Heide revidiert, sieht gar oft aus dem Heidegehäusen und grasigen und schilfigen Stellen, oder auch aus dem Rübenfelde eine dieser Gansen auf, die lautlos sich erhebt und mit weichenartigem, schaukelndem Fluge dahin streicht. Manchmal wird der nächtliche Vogel dann herab geschossen, weil er dem Jäger unbekannt ist, oft fällt er auch nur der blinden Schicksal zum Opfer, was sehr zu verurteilen ist, denn die Sumpfschnecke ist einer der nützlichsten Vögel; sie ernährt sich fast ausschließlich von Mäusen, zu denen im Notfall noch Frösche und Reptilien kommen. Sehr anschaulich über das Leben dieser Tiere berichtet uns die illustrierte Zeitschrift „Natur und Haus“, Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt), Berlin, welche wir bei dieser Gelegenheit mit ihrem reichen Inhalt an anregenden und unterrichtenden Aufsätzen nebst guten Abbildungen allen Tier- und Naturfreunden aufs wärmste empfehlen möchten.

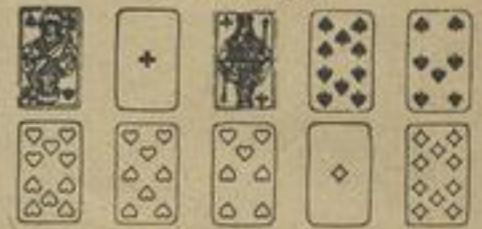
» Gemeinnütziges. »

Weintrauben bis Weihnachten frisch zu erhalten. Es gibt verschiedene Wege, um völlig reife Weintrauben, und zwar nicht nur die wenig schmackhaften und dickschaligen spanischen, sondern auch ungarterische, rheinische oder Mosaner mehrere Monate zu konservieren. Hat man viel Raum in einer trockenen frostfreien Kammer, so verdient folgendes Verfahren den Vorzug: Man wählt Trauben aus, bei denen jede schadhafte, oder infolge von Ueberreife etwas feuchte Beere ausgelesen ist und verpackt den Stiel mit Siegellack. Die Trauben bindet man dann mit Baumwolle an straff gespannten Schnüren fest, so daß sie frei in der Luft schweben. Die Beeren schrumpfen zwar ein wenig ein, behalten aber doch Saft zur Genüge und gewinnen im Laufe der Zeit noch an Süßigkeit. Legt man Wert darauf, die Früchte recht anscheinlich zu erhalten, so packt man die ebenfalls sorgfältig ausgewählten Trauben in eine Tonne, indem man die Zwischenräume zwischen den einzelnen Früchten mit Korkabfall ausfüllt, der überaus konservierend wirkt.

Reinigen von marmornen Tisch- und Waschtischplatten. Selbst der schmutzigste Marmor wird wieder wie neu, wenn man wie folgt verfährt. In einer irdenen oder porzellanenen, starken Schüssel mengt man mit einem Eßlöffel Holz gebrannten Kalk mit einer Wasserlösung von Seife so lange, bis ein gleichmäßiger, dünner Brei entsteht. Diesen Brei trägt man mit einem flachen Holzlöffel auf die schmutzigen Marmorplatten dünn auf und wäscht den Brei nach 1 bis 1 1/2 Tagen mit einem Lappen ab. Dann reinigt man die Marmorplatten mit lauwarmem Wasser, und jede Spur von Schmutz wird nun verschwunden sein.

» Mathisch. »

1. Stataufgabe.



Vorhand gewinnt Grand-Schneller mit obigen Karten. Mittelhand hat in seinen Karten 32 Augen mehr als Hinterhand. Im Stat liegen 6 Augen. Wie ging das Spiel?

2. Zahlenrätsel.

6	1	7	5	8	1	9	10
11	3	12	5	13	3	14	3
6	5	15	16	8	4	9	13
11	3	6	12	14	17	3	13
10	4	2	12	4	2	14	1
10	3	6	10	14	15	16	1
11	3	12	3	16	3	6	5

Werden die Ziffern durch die richtigen Buchstaben ersetzt, so entstehen in den waagerechten Reihen bekannte Wörter von folgender Bedeutung: 1. eine Truppenabteilung, 2. ein indischer Dichter, 3. die Hauptstadt eines Staates der Union, 4. ein Badeort in Böhmen, 5. eine Stadt in Frankreich, 6. ein Reiterfeld des 16. Jahrhunderts, 7. eine Wüste in Afrika. — Die für die seit gedruckten Ziffern eingelegten Buchstaben nennen einen Berg in Afrika.

3. Buchstabenrätsel.

„Du schrießt so lange schon kein Wort, Umhüpftest im Gemüte; Ist denn der Baum nun ganz verdorrt, Der einst so herrlich blühte?“

„Ach, Freund, wie peinigt mich das Wort, (Zwei Laute draus genommen); Daß dieser Lohr Weist doch fort, Um nie zurück zu kommen!“

Er legt mir Weiß und Weiß in Saft, Wie ich mit ihm mag ringen; Er raubt mir alle Lust und Kraft Und läßt zum Flug die Schwingen.“

Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

1. Das Gleichgewicht liegt auf dem Vorderrad des vierfüßigen Baumes.
2. Ubbi, Reib, Ubbi, Ubbi. — Ubbi, Reib, Ubbi, Ubbi.
3. Streuen, Treue, Reue.

» Lustiges. »

Physikalische Erscheinung.

Lehrer: „Näher, wenn Sie während eines Gewitters den Rücken einer Raie reiben, besonders gegen den Strich, was springt Ihnen da in die Augen?“
Schüler: „Die Raie!“

Aus der Instruktionsstunde.



Unteroffizier: „Was ist also halb links, Krähme?“
Rekrut (schweigend).
Unteroffizier: „Na, halb links ist ganz dasselbe wie halb rechts, nur grad das Gegenteil, Sie Kameel Ste!“

Zeitgemäß.

„Haben Sie die Brautausstattung für Trudchen schon bereit, Frau Professor?“
„Vorläufig nur das notwendigste, Frau Doktor: ein halbes Duzend Gesellschaftstolletten, ebenso viele Promenaden-Tolletten, einen neuen Koffer und die Einrichtung für den Salon!“

Selbstbewußt.

„Ich höre, Sie sind Premierer geworden, Herr Leutnant!“
„Allerdings; Vorse, die Sie noch von mir besägen, wird immer wertvoller, gnädiges Fräulein!“

Musikalische Liebe.

In Nummer 278 der „Veilchen-R. Natur.“ lesen wir folgende Anzeige: „Mariage. Ich musikalisch, suche beinahe bald. Beschreibung eines Mann, bleich, schwarz und mit zwei Bechsteinflügeln. Das Besondere habe ich. Offerten, wenn möglich mit Photographie, unter „Vilian 18“ hauptpostlagernd Leipzig bis zum 9. Oktober erbeten.“

Aufschuldig.

Eine Schülerin der Ia-Klasse ist als Beugin geladen. Nachdem der Vorsitzende des Gerichtshofes ihre Personalien festgestellt hat, fragt er: „Sind Sie vorbestraft?“
Beugin schlägt das Damägen die Augen nieder und haucht erwidert: „In der sechsten Klasse mußte ich einmal in der Ecke stehen.“

Bochaja.

A.: „Dieses Pferd wollen Sie verkaufen?“
B.: „Ja!“
A.: „Im Ganzen?“

Auf dem Ball.

Herr: „Habe ich Ihnen beim Tanzen nicht mit meinem Ringe weh getan?“
Dame: „Wenn es kein Trauring war — nein!“

Handregel.

Wer sich gern Kerger ferne hält, Der leihe seinem Freund kein Geld — Und lehr ihn nicht diese Regel hier.
Somit macht er's ebenso mit Dir.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Lebensweisheit.

Auf Regen folgt Sonnenschein,
Dies mag Dir oftmals Erleuchtung sein.
Doch folgt auf Sonnenschein auch Regen,
Dies will ich auch ans Herz Dir legen.

Hoffnung auf Hoffnung gehet zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog über Woge heicht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht. *Köten.*

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Herz von L. Richter.

(Koblenz oedboen.)

Sewig würde Doktor Schlüter unter den Geladenen sein, Mally hatte also seine Wohnung nicht beachtet. Ohne Verzug ließ er sich bei ihr melden; wollte er sich doch zugleich einer wichtigen Mission entledigen.

Mally verstand ihn noch immer nicht; kopfschüttelnd öffnete sie endlich das Couvert, die und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht, es war ein Antrag in aller Form von Herrn von Skorfjeds. Langsam ließ sie endlich das Papier sinken.

Endlich sind Sie wieder da! Sie glauben nicht, wie lang mir die Zeit Ihrer Abwesenheit geworden ist, rief die junge Witwe lebhaft, dem Eintretenden beide Hände entgegenstreckend.

Ich glaube aus Ihren Aeußerungen zu entnehmen, daß Sie jenem Herrn, dessen Verehrung für Sie mir bekannt war, nicht abgeneigt seien; es würde mir aufrichtig leid thun, ihm abschlägigen Bescheid bringen zu müssen, entgegnete Frank gehalten.

Das heißt, Sie harren mit Ungeduld der Botschaft, die ich Ihnen bringe, hiel Frank verbessernd ein. Hier, ein Schriftstück, betreffend Ihres Erbes, und hier, ein Brief von Herrn von Skorfjeds, der einer baldigen Antwort dringend entgegen sieht.

Bührend griff Mally nach den Papieren. Ich danke Ihnen, Frank! Tief beschämt bin ich, sagte sie mit weicher Stimme, selbst während Ihrer Abwesenheit haben jene herrlichen Blumen sendungen nicht aufgehört, lächelnd deutete sie auf den Blumenkorb, der sie umgab. Sie wurden mir stets heimlich übermittelt und daher glaubte ich, es sei Ihnen unangenehm, darüber zu sprechen.

Sobald Sie jenen Brief gelesen, werden Sie sich die Aufmerksamkeit selbst verbitten, entgegnete Frank, stürmzuletzt die Blumen betrachtend. Bestürzt sah ihn Mally an.

Verbitten, Frank? Ich verstehe Sie nicht! Wie könnt ich das jemals thun? So wollen Sie also zum zweiten Male mit einem Ehrenmanne spielen! brauste Frank plötzlich auf. In dem Falle würde es allerdings besser gewesen sein, ich hätte mich nicht dazu verstanden, Ihnen den Brief, den Sie in der Hand halten, zu überbringen!



Das Madel!

Sie wagen sogar zu meinen Gunsten zu sprechen! rief Mally leidenschaftlich. Ich thue es mit voller Ueberzeugung, unter seinem Schutze werden Sie un gefährdet durchs Leben gehen, seinemwegen warne ich Sie auch, die Aufmerksamkeit eines andern anzunehmen.

So sind also jene Blumen nicht von Ihnen?

Von mir? fragte Frank überaus. Ich habe nichts damit zu thun, sie sind von Doktor Schlüter.

Wie geistesabwesend starrte Mally vor sich hin, krampfhaft zupfte sie an den Spitzen ihres Taschentuches, sie bemerkte nicht, wie das feine Gewebe unter ihren Fingern zerriß. Schon einmal riet ich Ihnen, Doktor Schlüter nicht zu bevorzugen; gern hätte ich Ihnen die Gründe, die wider ihn sprechen, mitgeteilt, doch zwangen mich die Verhältnisse, vorsichtig zu sein. Bei meinem Aufenthalt in Schweden, von dem ich soeben zurückkehre, ist es mir endlich nach vieler Mühe gelungen, den Lieferanten jener gefälschten Lohngeläge zu ermitteln, die im Auftrage eines Herrn angefertigt sind, der mit Doktor Schlüter identisch ist. Die Vexier sind treulos und diebisch und durch Verletzung zu jeder Gaunerei

zu gewinnen. Doktor Schlüter hat in blindem Haß und Ehrgeiz vielleicht auch aus Mangel an Uebersetzung, sich in eine Affaire verwickelt, die möglicherweise vor Gericht ihren Abschluß finden wird. Professor Hermsdorf wird nächstens wieder in den Besitz seiner rechtmäßigen Fünfte gelangen und darf sich nach wie vor seines bewährten Rufes erfreuen."

Mally war in den Sessel zurückgeunken, in ihren Augen sprühte es düster auf. Hermsdorf und immer wieder Hermsdorf! Wie sehr sie diesen Namen haßte!

"Frank, wie lange soll die Komödie, die Sie mit Margret spielen, dauern? Seien Sie offen! Bevorzugen Sie dieses Mädchen nicht nur, um meine Eifersucht zu wecken?"

Kalt blickte Frank auf die schöne Frau.

"Halten Sie mich in der That für so unehrenhaft, wissenschaftlich Gefühle in einem Mädchen zu wecken, um die Laune einer andern zu reizen?"

"So lieben Sie also Margret?" stieß Mally gepreßt hervor.

"Ja!" jagte Frank fest.

"Und Sie werden sie zur Freiin von Iphenhagen machen?"

"Ich kenne keinen größeren Wunsch."

Ungläubig starrte Mally den Sprecher an; hatte sie denn nur recht gehört?

"D, leiten Sie sich in kleinlicher Nachsicht, die Sie gegen mich ausüben, nicht an ein unbedeutendes Mädchen, das Sie selbst dereinst als eine Last empfinden werden. Kehren Sie doch meinestwegen in Ihre Heimat zurück!" rief sie lebend.

"Sie irren, Mally, wenn Sie meine Rückkehr mit Ihrer Person in Zusammenhang bringen. Ein Mann empfindet anders als eine Frau. Einst, vor Jahren, hegte ich eine große Leidenschaft für Sie, aber Sie selbst vernichteten diese Empfindung; von jenem Augenblick an erschienen Sie mir nicht begehrenswert. Bei meiner Rückkehr erweckte Ihr Anblick wohl Bitterkeit in mir, ich ärgerte mich selbst, Ihnen vertraut zu haben, aber da sah ich ein Mädchen wieder, gut und rein, das mir schon als Kind ein guter Geist gewesen, und ein großes, schönes Gefühl, das ich bisher noch nie gekannt, erwachte in mir, vergessen war das Unrecht, das Sie mir zugesügt, ich war veröhnt mit meinem Schicksal und zu glücklich, um an jenem Abend Ihre Bitte um Verzeihung abzuschlagen. Erfüllte ich doch, indem ich Vergangenes vergah, zu gleicher Zeit den Willen derjenigen, die Mutterstelle an Ihnen vertreten, und wenn ich bereitwillig auf ihr Verlangen, Ihnen beizustehen, einging, so war es ebenfalls nur der Wunsch der toten Schwester, der mich dazu bestimmte. Nie habe ich daran gedacht, daß daraus ein so bedauerlicher Irrtum, in welchem Sie sich befinden, entstehen könne. Mein ganzes Herz gehört jenem Mädchen, das Sie als unbedeutend bezeichnet und dessen Liebe ich mit der Zeit zu erringen hoffe."

Der Aufschrei, der sich jetzt von Mallys Lippen rang, und die verzweifelte Geberde, mit welcher sie neben dem Stuhl niederkam, waren nicht kunstvoll einstudiert; die bitterste Verweisslung bemächtigte sich der Enttäuschten, sie brach in leidenschaftliche Klagen aus.

"Nie habe ich Glück kennen gelernt, ein Ides Dasein mußte ich an der Seite eines ungeliebten Gatten führen, täglich habe ich meine Schuld gegen Sie bereut. Warum ist mir alles Glück der Welt verjagt!"

Sie hatte ihr Gesicht tief in den Polstern vergraben, eine heftige Bewegung durchbebt ihren Körper. Ihr Schmerz rührte doch eine weiche Stelle in Frank's Herz, mitleidig blickte er auf sie. In der Erregung war es beiden entgangen, daß sich leise die Thür geöffnet — die kleine Lisa stand auf der Schwelle — schen blickte sie auf ihre weinende Mutter. Ein böser Zufall mußte es wohl sein, der Margret in derselben Minute an dem Zimmer vorüber gehen ließ — wie gelähmt stand sie bei dem Anblick, der sich ihr darbot. Die Art und Weise, in welcher Frank sich zu der Weinenden niederbeugte, ließ auf größte Vertraulichkeit schließen.

"Lassen Sie das Glück aus dem Spiel, Mally," jagte Frank ernst, "wir alle versuchen, das Schicksal für unsere Fehler und Vergehen verantwortlich zu machen, während wir doch selbst die Schuld daran tragen. In der ganzen Welt, wo Menschen nach einem Ziele ringen, hat jeder seinen Anteil an Glück, es fragt sich nur, wer das Erhaltene zu würdigen versteht. Recht muß man thun, Gewissen und Herz rein erhalten — dann wird das Glück auch nicht ausbleiben. Die Vorsehung hat Sie mit einem Kinde gesegnet, leben Sie Ihrem Kinde und Sie werden finden, wonach Sie sich sehnen."

Leise, trippelnde Schritte veranlaßten Frank, sich umzuwenden, — zaghaft schlich Lisa näher — er hob das Kind empor und setzte es zu seiner Mutter, dann verließ er das Zimmer.

Im höchsten Grade erregt über den wiedergegebenen Georgenthaler, war Käthe in die Wohnung des Professors zurückgekehrt. Vergeblich bemühte sich, Margret ihr anzudeuten, daß es nicht der ihrige sei. Käthe ließ sich nicht bedeuten. Eine Depesche des

Oberförsters, in welcher er ihr mittheilte, daß sich Gelegenheit biete, einen wohlfeilen Holzhandel abzuschließen, brachte sie auf andere Gedanken und veranlaßte sie, sogleich ihre Sachen zu packen und abzureisen — Geschäfte duldeten keinen Aufschub bei ihr und drängten alles andere in den Hintergrund.

Margret konnte sich eines Gefühls des Verlassenseins nicht erwehren, als sie die treue Beschützerin ihrer Kindheit pfeilschnell im Zuge hinwegsehen sah. Vom Bahnhof wanderte sie dem Iphenhagenschen Palais zu. An Frau von Storiets Zimmern vorübergehend, sah sie die kleine Lisa sich eifrig abmühen, die Thür des Salons ihrer Mutter zu öffnen, bereitwillig half sie dem Kinde — starr, wie angewurzelt blieb sie bei dem Anblick, der sich ihr im nächsten Moment darbot, stehen, noch wußte sie Frank fern und nun sah sie ihn hier allem Anschein nach in vertraulichem Zusammensein mit der jungen Witwe. Wie er sich zu ihr niederbeugte! Margret hatte die Empfindung, als lege sich eine eisig kalte Hand auf ihr Herz. Mit großen, erlöschenden Augen starrte sie auf die beiden, die durch die zufallende Thür endlich ihren Blicken entzogen wurden. Sie wollte die Treppe hinunter und aus dem Hause eilen, aber die Hitze waren ihr mit einem Male so schwer geworden, sie konnte kaum von der Stelle — matt stützte sie sich auf das Treppengeländer.

Aus dem Salon erklangen laute Schritte, sie sah, wie die Thürklappe sich von außen bewegte.

Frank, gehen Sie nicht so von mir, ich kann nicht fassen, daß es mit unserer Liebe zu Ende sein soll!" hörte sie Mally leidenschaftlich aufschreien; ratlos blickte Margret um sich, jetzt würde er heraus treten und um seinen Preis wollte sie ihm begegnen. Sie eilte weiter in den Korridor hinein, sich hinter einer hohen Pflanzengruppe verbergend. Gleich darauf schritt Frank an ihr vorüber, er bemerkte sie nicht — sein Gesicht hatte einen finstern, erregten Ausdruck — ährend ging er die Treppe hinunter und trat hinaus ins Freie. Wie aus einem bösen Traum erwachend, strich Margret sich über die Stirn. Wenn sie doch nur unbemerkt wieder hätte gehen können — leider war dies bei dem beständigen Verkehr im Hause unmöglich.

Auch aus Pelene's Zimmer drangen unruhige, ängstliche Schritte. Dem Freiherrn war es nicht möglich, Ruhe zu finden. "Gewiß hat es drüben eine Scene gegeben," dachte Pelene, sie wußte, daß die Iphenhagensche Ehe keine glückliche war. Die Dämmerung brach herein.

"Warum gehst Du fort, Pelene?" jagte er unwillig.

"Ich will nur einmal nach Lisa sehen, war mirs doch, als hörte ich sie weinen," antwortete das junge Mädchen und ging. Auf der Straße wurden die Laternen angezündet; dunkle Schatten huschten an den Wänden hin, den im Krankenzimmer Zurückgebliebenen fröstelte leise. Warum ließ man ihn allein? Ungeduldig öffnete er die Thür, seine Gemahlin stand vor ihm.

Wie räthsellos von Dir, Egon, mich warten zu lassen, dreimal schickte ich den Diener nach Dir, warum kommst Du nicht? Du weißt doch, daß wir Besuche machen wollen," jagte die Dame ärgerlich, nachlässig ihren Arm in den seinen schiebend. Er stieß sie heftig zurück.

"Rühr mich nicht an!" fuhr er wild auf. "Du — Du bist schuld an meinem Elend!"

"Was ist Dir?" rief sie erschrocken.

"Dah mich! Geh allein, ich mag Dich nicht sehen!" stieß er heiser hervor.

Sein Gesicht war verzerrt und seine Lippen zuckten konvulsivisch. Nun, das muß ich sagen, mein Gemahl betrügt sich nicht gentleman like," jagte die Freiin, ihn mit Widerwillen anblickend. Wenn Du nicht mit mir kommen willst, so fahre ich allein, Du hast mich ohnehin nicht mit Galanterieen verwöhnt." Vornehm rauschte sie die Treppe hinunter — sein kurzes, heißes Nachen folgte ihr.

Margret erschrak bei dem Anblick des alten, gebrochenen Mannes. Schen blickte er sie an, als er ihrer ansichtig wurde.

"Sind Sie krank?" fragte sie teilnehmend. "Und soll ich Sie hinaus in Ihre Wohnung führen?"

Er wagte nicht, die ihm angebotene Hilfe abzuschlagen, zaghaft ergriff er ihren Arm. In keinem Zimmer angelangt, ließ er sich willenlos von dem jungen Mädchen in einen Fauteuil betten. Der übernatürlichen Erregung war eine völlige Mattigkeit gefolgt. Fest umklammerte er Margret's Hände.

"Haben Sie jemals Rot gelitten?" stieß er angstvoll hervor — die matten, erlöschenden Augen hefteten sich mit stehendem Blick auf Margret's Gesicht.

"Nein, niemals," entgegnete sie erstaunt.

"Meine Schuld würde es sein," fuhr er wie ein Träumender fort. "Sie sind gut, Margret, und es ist schwer, gut zu sein, sehr schwer sogar; ich war es nie." Er lachte kurz auf. "Gelegenheit macht Diebe! Ein wahres Wort," sprach er wie geistesabwesend weiter. "Ich fand es in der Nacht — o, es war die schrecklichste Nacht meines Lebens — und behielt, was Ihnen gehörte! Mein

Sohn wird die Schuld sühnen, er bietet Ihnen die Hand — und Sie — Sie — Wieder entstand eine Pause. „Es geht nicht anders; freilich Mally —“ Er fuhr plötzlich empor. „Was sagte ich?“ rief er wie verzweifelt. „Thörichtes Geschwätz, Phantasiegebilde eines alten, kindischen Mannes. Legen Sie keinen Wert darauf — ich sprach im Fieber.“ Ermattet sank er wieder auf sein Lager zurück. „Wenn Frank doch nur läme, um mich vor dieser Schande zu bewahren. Bleiben Sie bei mir,“ rief er, Margrets Hand von neuem erfassend.

Mit Grauen blickte sie auf den Unglücklichen; hatte er jetzt nicht in einer Art Wahnsinn eine That eingestanden, deren ihn keine Mitleid schon seit Jahren zieh und die allem Anschein nach sein Gewissen wie mit Pentnerichtern belastete? Aber nicht das Geständnis seiner Schuld war es, das sie zu einer unnatürlichen Starrheit lähmte, wohl aber die Worte: „Mein Sohn wird die Schuld sühnen.“ Nur damit der entwandte Mammon wieder in ihre Hände gelangte, nur um mühsige Bungen zum Schweigen zu bringen und um vor allen Dingen das eigene Gewissen zu beruhigen, sollte der Freiherr ihr seine Hand antragen, während doch sein Herz einer andern gehörte. Welch abscheuliche Komödie hatte Frank mit ihr gespielt! Ihr Gefühl gekuschelt, die er niemals für sie hegen konnte. Seine eifrigen Bemühungen in der Angelegenheit ihres Vaters erschienen ihr jetzt in einem andern Licht, gewiß schämte er sich, die Tochter eines Mannes heim zu führen, den man jetzt belächelte, und um jeden Preis wollte er ihn daher in den Augen seiner Mitmenschen rehabilitieren. Vielleicht hatte er vorhin Mally seinen Entschluß mitgeteilt, und Abschied von ihr genommen! Verächtlich dünkte er ihr — aber trotz alledem empfand sie tiefes Mitleid mit dem Verzweifeltsten vor ihr, der in der einen Minute seine Schuld eingestand, um sie in der nächsten zu widerrufen. Sie holte kaltes Wasser herbei und legte nasse Tücher auf seine heiße Stirn — er schien dadurch Erleichterung zu empfinden; ermüdet schloß er die Augen. Margret wollte dem hereinretrenden Diener ihren Platz überlassen, der Kranke duldete es nicht, sie war gezwungen, bei ihm zu bleiben.

Langsam verrann die Zeit, endlich fuhr ein Wagen vor dem Portal vor. Die Freiin schrie zurück und mit ihr Frank. Beide betraten zu gleicher Zeit das Zimmer, der Diener hatte sie bereits von dem Unwohlsein des Freiherrn unterrichtet.

„Wie geht es Dir?“ fragte die Freiin kalt. Der Leidende antwortete nicht. Frank beugte sich über ihn. Ein heller Freudenschein leuchtete über das verfallene Gesicht, alle Schatten waren mit einem Male zerstreut.

„Ich hatte einen langen, bangen Traum,“ sagte er, wie erwachend, — „alle hielten mich für einen Chelosen, aber, bei Gott, ich bin ein Edelmann und habe nie eine That begangen, die das Tageslicht scheut!“ Er hatte mit unnatürlich lauter Stimme gesprochen, erschöpft sank er wieder zurück. Der Georgenthaler war, der mir diese Pein verurteilte. Dort ist Margret, zögere nicht länger,“ flüsterte er leise, mit der Hand hehend und auf das junge Mädchen deutend.

Der Sohn versuchte, ihn mit liebevollen Worten zu beruhigen, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten.

„Ich danke Ihnen, Margret, daß Sie sich meines Vaters angenommen, noch in dieser Stunde wird er Sie als Tochter mit Freuden willkommen heißen,“ sagte Frank herzlich, lebhaft auf sie zugehend.

In Margrets Herzen, in Stirn und Schläfen begann es laut zu hämmern, düster flammten ihre Augen auf, heftig wehrte sie die Hand, welche die ihrige zu fassen versuchte, zurück.

„Gern überlasse ich diesen Platz einer andern,“ rang es sich endlich mühsam von ihren Lippen.

Margret, was soll das heißen! Soll das eine Antwort auf meine Werbung sein und gilt Ihnen meine Liebe gar nichts?“ rief Frank erregt. Er stand dicht vor ihr, sein braunes Gesicht war mit einem Male bleich geworden; gespannt, fast angstvoll blickte er an Margrets Lippen. Und wieder lächelte der Zauber seiner Persönlichkeit seine frühere Macht auf sie aus, sie schloß sich unterlegen und unsicher werden — aber gerade das empörte sie und machte sie unwillig gegen sich selbst — eine wahre Sucht, ihn zu verletzen, sein Selbstgefühl zu kränken, erfaßte sie. Wie konnte er es wagen, ihr von seiner Liebe zu sprechen!

„Ich begehre Ihre Liebe nicht, da Sie niemals die meinige besitzen werden; die kleine Gefälligkeit, die ich soeben dem Freiherrn erwiesen, würde ich jedem andern Leidenden auch erzeigt haben.“ Ihre Stimme klang rau und kalt; sie wollte an ihm vorüber und aus dem Zimmer eilen, aber da stand eine Gestalt mit bleichem, verzerrtem Gesicht vor ihr — sie hatte ihr Kommen nicht bemerkt.

(Fortsetzung folgt.)



Am Parkthor. Nach dem Gemälde von Ferd. Pachet.

» Kleinigkeiten. «

Eine der flottesten Truppen während der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms III. von Preußen war das Garde-Schützenbataillon, fast lauter Schweizer aus dem damals noch zu Preußen gehörigen Ranton Neuchâtel. Dessen Kommandeur, Major von Tilly, war ein sehr tüchtiger, aber wie seine Schützen auch sehr lebenslustiger Offizier, und deshalb bei dem Befehlshaber des Gardelcorps, dem Herzog Karl von Meiningen, keineswegs gut angesehen. Besterer war überaus streng, und das lustige Leben der Garde-Schützen, die im Dienst sich gleichwohl nicht das Allergeringste zu Schulden kommen ließen, war ihm so verhasst, daß er sich wiederholt bei dem König beschwerte, freilich ohne Erfolg, denn der Major von Tilly war bei Hofe sehr beliebt. Einst — so lesen wir in dem jüngst erschienenen Buche „Der Humor im deutschen Heere“ von A. D. Klausmann (Verlag von Paul List, Berlin und Leipzig) — waren beide Offiziere zur königlichen Hof-fest befohlen, und der Herzog hatte seinen Platz unweit des Königs erhalten, während der Major etwas entfernt saß. Der General sah heute besonders abgelaunt, und die Blicke, die er zuweilen zu Herrn von Tilly hinüber sandte, waren nichts weniger als wohlwollend. Desto aufgedrehter war der Major, dessen Nachbarschaft aus dem Lachen nicht herauskam und welcher sich vertieft wenig aus der schlechten Stimmung seines Vorgesetzten zu machen schien. Kurz vor dreißiger Tafel wandte sich plötzlich der Herzog an den Major so laut, daß es dem Könige nicht entgehen konnte. „Scheinen da recht nette Zustände in Ihrem Bataillon zu herrschen, Herr Major von Tilly“, sagte er in seiner strengen Redeart, „habe im Rapport gelesen, daß ein Mann, und noch dazu ein Oberjäger, sich größliches Vergehen hat zu Schulden kommen lassen. Muß doch sehr bitten, eine strengere Disziplin einzuführen!“

„Wie, größliches Vergehen?“ fragte der König, welcher durch die Worte des Generals aufmerksam geworden war, „was ist es damit, bitte, sprechen!“

„Majestät, die Patrouille hat vergangene Nacht einen Oberjäger meines Bataillons, einen Schweizer und sonst sehr tüchtigen Soldaten, erwischt, als er, vom jenseitigen Ufer die Spree durchschwimmend, den Kaiserhof betrat“, berichtete Tilly.

„Wird wohl nicht geschwiegen haben, jetzt im November!“ warf der König ein. „Aber weiter!“

„Er hat geschändigermassen diesen Weg schon oft zurückgelegt, was recht gut geschehen konnte, da der Hof von dem Fluß begrenzt wird und deshalb kein Wachposten da steht“, erzählt jener.

„Die finsternen Nächte begünstigten das Wagnis, und da er früh heim zur rechten Zeit auf dem Dämme war, hat niemand sein Gehen bemerkt.“

„Was damit bezweckt?“ fragte der Monarch in seiner kurzen Art.

„Er hat ein Viehchen am jenseitigen Ufer, dem er auf diese etwas ungewöhnliche Weise seine Bistten abgestattet hat, Majestät“, fuhr der Major fort, „aber die nächsten Schwimmlübungen in dem eiskalten Wasser haben dem Manne nicht das geringste geschadet.“

„Und was haben Sie mit dem Reel gemacht, Herr Major?“ fragte Herzog Karl mit tief herabgezogenen Augenbrauen.

Der König nickte, zum Zeichen, daß er dieser Frage zustimme.

„Dobelt — berichtet habe ich den Oberjäger!“ verteilte Herr von Tilly mit erzwungenem Ernste. Schallendes Gelächter folgte dieser Antwort, in welches auch der König lebhaft einstimmt, während der Herzog sich entrüstet abwandte. Von dieser Zeit an vermied er es, mit dem Major sich wieder zu befaßen.

» Räthsel. «

1. Begriffsbild.



Der durchgegangene Kasserer.



2. Aufgabe.

Die Buchstaben lassen sich so ordnen, daß in den einander entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleiche Wörter entstehen. Die Wörter bezeichnen: 1. einen Vornamen, 2. eine Stadt in der Mandschurei, 3. eine Stadt in Spanien, 4. eine nicht mehr gebräuchliche deutsche Münze.

3. Rätsel.

Wer s mit N in seiner Brust
Netzt bei andrer Glück und Lust,
Der bereitet dadurch sich
Oft mit L es sicherlich.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Am Hof liegen Kaiser-Wenzel und Kaiser-Rudolf. Rinehard hatte Neb-Wenzel, Kaiser-John, Ober-Kron, das Eichen, Schenck, Kaiser-Rudolf, Ober-Kron, Unterland des Reich. Spiel: 1. Grün-Wenzel, Rot- und Schenck-Wenzel (+ 4), 2. Schenck-Rudolf, Ober-Kron (+ 14), 3. Schenck-Rudolf, Kaiser-Rudolf (+ 14), 4. Kaiser-Rudolf, Ober-Kron (+ 14), 5. Kaiser-Rudolf, Kaiser-Rudolf (+ 7), 6. Kaiser-Rudolf, Kaiser-Rudolf (+ 15). Der Rest gehört dem Spiel.
2. Regiment, Ralibels, Richmond, Berlins, Toulouse, Tartar, Kalahari - Ralibels, Ralibels.
3. Gebirg - Gibe.

» Lustiges. «

Gräßlicher Gedanke.

Nachtwächter (zu einem stark angebetelten Wächter der Stadt): „Aber, Herr Rat, Sie wollen ja Ihr Handthor mit einer Zigarre aufsperrn!“

„Donnerwetter, sollte ich am Ende den Hauschlüssel geraucht haben?“

Ein ritterlicher Kuh oder: Klementine in der Klemme.



Kindermund.
Eine den ich Familie ist nach England übergeht. Das keine Töchterchen ist tröstlich, weil es niemand versteht und von niemand verstanden wird. Eines Tages geht die Familie über Land und man vernimmt das Krächzen eines Hahnes. Da bricht die Kleine in den Freudenruf aus: „Mama, der Hahn kann deutsch!“

Lebensregel.
Man beurteile nie jemand nach dem Regenschirm, den er trägt, denn er kann auch einem anderen gehören.

Durchlaucht bei der Ordinalia.
Leib-Medikus: „Ich bedauere, Durchlaucht jede geistige Anstrengung auf längere Zeit verbieten zu müssen.“
Fürst: „Aber regieren darf ich doch?“
Leib-Medikus: „Selbstverständlich.“

Eine erfolgreiche Reise.
Buchhalter (zum zurückkehrenden Geschäftsführender der Firma): „Hallo, Wüchhändler — viel neue Aufträge mitgebracht von Ihrer Tour?“

Herr Wüchhändler: „Ne — aber mindestens ein Dutzend neue Anketten, eine immer feiner als die andere, sag ich Ihnen!“

Wesentlich.
Fleischererschulein (dem Vater bei der Wurstbereitung zusehend): „Du, Vater, jetzt weiß ich erst, warum die Wurst eine Gout hat.“

„Na also, warum denn?“

„Damit man nicht sieht, was alles drin ist.“

Bauernauffassung.
Herr: „Wie stark ist Ihre Familie, Herr Bäcker?“

Bauer: „Wann ma spanna halba, haun ma s ganze Dorf spanna!“



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

++ Eissprünge. ++

Dort drüben, wo ein blauer Bergsaum
Abrenzt der Weide einsam Reich,
Schläft unter Schneebedeckten Weiden
Ein müder, frohgefangener Leich.

Kein Schilfhalm ragt aus seiner Nische,
Kein Stein, kein schwankes Erleeress,
Wohl aber ist von dunklen Sprüngen
Durchkreuzt das spiegelklare Eis

Und hat ein Mensch auch eine starre
Eisrinde sich ums Herz gelegt,
Die Furchen in dem Antlitz fänden,
Daß sich doch in der Tiefe regt. G. v. Polkingen.

++ In der Schloßmühle. ++

Eine Geschichte aus dem Harz von L. Richter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Margret, besinne Dich! Es kann Dein Ernst nicht sein,
stammelte Helene. Das junge Mädchen winkte abwehrend.
„Es ist, wie ich sage.“
antwortete es tonlos
und wankte zur Thür
hinaus. Das hysterische Aufschreien
der Freiin folgte ihr.

„Wolltest Du im Ernst dieses
Mädchen heimführen, Frank?“
fragte sie spöttisch. „Eine wenig
standesgemäße Partie für einen
Freiherrn von Jsenhagen, das muß
ich sagen.“

Das finstere Gesicht ihres Sohnes
und der leise, schmerzliche Hauch
„Vorbei!“, der durch das Zimmer
hallte, gaben ihr eine nicht miß-
zuverstehende Antwort.

Margret! rief Helene noch ein-
mal bittend.

Die Gerufene hörte nicht; laut-
los war die Thür ins Schloß ge-
fallen, wie von einem bösen Geist
getrieben, eilte sie hinweg, sie sah
nicht, wie Helene ihr nacheilte und
dann mit einem leisen Aufschrei
auf der Schwelle niedersank. Mecha-
nisch durchwanderte sie die Straßen,
die ihr heut so fremd erschienen,
obgleich sie dieselben schon un-
zählige Male gegangen war, matter,
immer matter wurde sie mit jedem
Schritt, und doch hätte sie bis
ans Ende der Welt wandern
mögen — nur fort, weit fort trieb
es sie.

Zu Hause angelangt, schloß sie
sich in ihr Zimmer ein — sie war
nicht fähig, über das Geschehene
nachzudenken — Haß und Born

waren mit ihren harten Worten verfloren, sie fühlte nur einen
Schmerz in ihrem Innern, wie sie bisher noch nie empfunden. Dunkel
war es mit einem Schlage in ihr
und um sie geworden.



Die Löwengruppe vor dem Justizpalast in Berlin.
Nach einer photographischen Aufnahme von Hugo Kadeligt besetzt.

21.
Doktor Schlichter war nicht an-
genehm berührt, als ein Boten-Frau
von Storfels meldete, daß wegen
plötzlicher Erkrankung des Frei-
herrn von Jsenhagen die geplante
musikalische Soirée nicht stattfinden
könne. In der Vormittagsstunde
des nächstfolgenden Tages ließ er
sich bei der schönen Witwe melden,
zu seinem Erstaunen wurde er
nicht angenommen.

Die gnädige Frau gedenkt noch
heute abzureisen und ist durch
Reisevorbereitungen behindert, Be-
such anzunehmen, berichtete die
Jungfer. Auch die Freiin von
Jsenhagen, bei welcher er ebenfalls
seine Karte abgab, war nicht für
ihn zu sprechen; verdrießlich ent-
fernte er sich. Seine Mißstim-
mung wurde durch einen Brief
der Akademie, in welchem man
ihm mitteilte, daß die für ihn in
Aussicht gestellte Orientreise bis
auf weiteres verschoben sei, noch
bedeutend verschlimmert. Auf der
Straße begegneten ihm mehrere
Kollegen, verlegen blickten sie zur
Seite, als sie seiner ansichtig
wurden, und vermieden ihn zu
grüßen, nur sein Freund Jansen
redete ihn an.

Wenn ich Ihnen einen Rat
erteilen darf, Schlichter, so treten

Sie ohne Verzug eine kleine Vergnügungstour an, meinerwegen nach Jerusalem oder sonst wohin, nur etwas weit fort von hier. Ihre Kontroverse in Betreff Hermodors war ein wenig überholt. Schon in nächster Zeit werden dessen rechtmäßigen Rinde hier einreisen, irgend ein Spatzvogel hat sich mit dem alten Herrn einen wenig gelungenen Scherz erlaubt, seine Notizen entwandt und sie durch Nachahmungen erlegt.

Doktor Schläfer verärgerte sich. „Welch lächerliche Behauptung!“ sagte er spöttisch und verneinte mit leiser Stimme. „Wer hätte wohl Interesse an einer solchen Apokryphen!“

Doktor Janien zuckte die Achseln. „Dah ist e klassische Boden reich an diebischen Händen ist, wissen Sie ja selbst aus eigener Anschauung. Natürlich wird man Professor Hermodors réparation d'honneur zukommen lassen; etwas ins Anoploch, einen Fackelzug oder irgend eine andere Auszeichnung. Sie, Verehrtester, haben die öffentliche Meinung jetzt gegen sich — Sie waren der Ankläger, durch Ihren Artikel forderten Sie heraus, machten den erfahrenen Archäologen lächerlich und hausschten seinen vermeintlichen Fehler zu etwas Außergeräthlichem auf. Jedermann bereit, jener Schrift Wert beizulegen zu haben und richtet seine Mißbilligung gegen den Urheber derselben. Auch „Ihr Stern“ ist für Sie erloschen, in einigen Tagen gedenkt er in irgend einem böhmischen Bade aufzugehen. Seien Sie daher geistlich und beherzigen Sie meinen Vorschlag. Wir sind hier bei Ihrer Wohnung angelangt, packen Sie ohne Verzug Ihren Koffer, in zwei Stunden geht der Schnellzug nach Rom — und nun glückliche Reise!“

Mit diesen Worten wandte Doktor Janien sich ab, seinen Kollegen verblüfft zurücklassend. Letzterer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn; wie hatte er wohl ahnen können, daß Hermodors, der unpraktische Gelehrte, der sich nie im Leben zu recht fand und der nur durch seine Schriften und archäologischen Forschungen, aber wenig persönlich, bekannt war, diplomatische Freunde hatte, die weder Zeit noch Kosten sparten, eine ganze Jahr für ihn zu brechen? Weit genug entfernt vom alten Pericopolis hatte er sich gedünkt, und nun kam der junge Freiberger von Kopenhagen und bewahrheitete den Ausspruch: Es gibt keine Entfernungen mehr. Die erträumten Ehren und Wälden zerfielen in ein Nichts vor seinem geistigen Auge, zugleich dachte er an die Folgen seiner Handlungsweise, deren Tragweite er nicht bedacht — und ein leichtes Frösteln beschlich ihn.

Er mußte wohl die Warnung seines Freundes berücksichtigen haben, denn als einige Tage später zwei Herren, deren Rufes deutlich auf nahe Beziehungen zu der heiligen Hermodors schließen ließ, an seiner Wohnung anklopfen, fanden sie die Thür verschlossen. Doktor Schläfer war verreist.

Professor Hermodors war glücklich über die Aussicht, seine Kostbarkeiten wieder zu erhalten. Die Nachricht, daß er das Opfer einer Intrigue gewesen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und seine früheren Bekannten, die bei seiner Niederlage sich schnell von ihm zurückzogen, berieten sich jetzt ebenso schnell, ihm ihre Freude und die Versicherung, niemals an ihm gezwungen zu haben, auszusprechen. Die kleine Garnierstraße wurde daher von früh bis spät nicht leer von Besuchern; mit lebenswüthigem Lächeln schmeichelte der Gelehrte einem jeden die Hand und ließ die höchsten Redensarten geduldig über sich ergehen, er war viel zu harmlos, um ihnen ihre früheren spöttischen Bemerkungen nachzutragen. Von Doktor Schläfers Schuld wollte er sich durchaus nicht überzeugen lassen, er freute sich daher, daß der junge Privatdozent auf Reisen und nicht zu ermitteln war. Mit fast rührender Anerkennung sprach er von Frank. Zu seinem Kummer besuchte sein junger Freund ihn nicht mehr, ein Brief von ihm aus Wien erkundete ihm endlich dessen Verbleiben. Lange sann er darüber nach, auf welche Weise er sich ihm erkenntlich zeigen könne — und obgleich er sein Freund vom Briefschreiben war, so richtete er doch zu verschiedenen Malen herzliche Briefe an Frank, in welchen er ihm bald Freie eines vorläufigen Tempels, bald Urnen aus der Zeit König Darius anbot. Aber Frank lehnte alles ab und schrieb sehr ernst, daß die größte Kostbarkeit des Professors für ihn doch nicht erreichbar sei. Der Gelehrte unterwarf alle Möglichkeiten, mit denen er sein Zimmer und alle Kästen und Schränke ausgefüllt, einer genauen Besichtigung, es war ihm nicht möglich, unter diesem Chaos das Wertvollste herauszufinden.

Margret lächelte oft bitter bei dem enthusiastischen Lob ihres Vaters. Langsam verstrichen ihr die Tage, sonst waren sie ihr zu kurz gewesen und jetzt dünkten sie ihr endlos lang. Nichts erfreute sie mehr, ihre Thätigkeit war ihr zuwider und den Arbeiten ihres Vaters konnte sie kein Interesse mehr abgewinnen. Die Nachricht, daß Pelensens Gesundheit durch einen Mißfall gefährdet sei, riß sie endlich aus ihrem apathischen Dasein. Unverkümmert ging sie zu ihr. Wie still es in dem großen Hause war! Eine seltsame Beklemmung bemächtigte sich ihrer, als sie die Korridore entlang schritt — eine Gwigkeit dünkte es ihr, seitdem sie nicht

mehr hier gewohnt und doch lag nur eine ganz kurze Zeit dazwischen.

In Pelensens Krankenzimmer lag der Oberst von Griefebach. „Gut, daß Sie kommen, Margret,“ sagte er, sich erhebend, „es ist mir eine Beruhigung, Sie bei meinem armen Kinde zu wissen, lange wird es nicht mehr dauern, Pelene geht bald von uns.“ Die Stimme verlagte dem alten Soldaten, der sonst streng militärisch war und Rührung nicht kannte.

Margret nahm seinen Platz ein, sie empfand heftige Gewissensbisse, der Freundin, die sie traurig verändert wieder sah, so lange fern geblieben zu sein. Tag und Nacht weinte sie bei der Kranken, in deren Nähe sie ihr eigenes Leid vergaß; mit Schreden lauschte sie den wilden Fieberphantasien, in denen immer nur ein Name deutlich zu verstehen war. In den zärtlichsten Stunden verlangte Pelene oft nach Frank. Wie in heftigen Schmerzen preßte Margret die Zähne auf einander — unfähig, die Klagen mit anzuhören — hatte er denn nur alle Herzen beherrscht?

„Hier ist Mallys Verlobungsanzeige, Frank hat es also doch noch zu Stande gebracht — nun, wir sollen recht sein.“ Mit diesen Worten legte der Oberst eines Tages ein großes Couvert auf den Tisch. Margret schloß ihr Herz einen Augenblick still stehen. Er hat sich wahrlich genug beiligt, dachte sie bitter, das Couvert unerschütet weit von sich schiebend. Mehr als zwei Wochen währte nun schon ihr Liebeswerk — wieder war ein schwerer Tag zu Ende, die Lampe brannte heiß und ließ alle Gegenstände in matten Licht erscheinen. Die Mitternachtsstunde war vorüber; die totenhafte Stille, die rings umher herrschte, wurde nur durch das Atmen der Kranken unterbrochen.

„Margret,“ sagte letztere plötzlich mit heklender Stimme, sich gewaltig emporkrichtend, — „ist denn wahr, daß Du ihn nicht liebst?“

Die Angeredete schrak keine zusammen. „Still, Verzeihen, rege Dich nicht auf,“ versuchte sie die Fiebernde zu beruhigen.

„Nein, nein, Du sollst und mußt mir die Wahrheit sagen,“ beharrte Pelene, während ihre heißen Finger ängstlich Margrets Hände umfaßten, „bin ich doch eine Sterbende, und einer solchen schlägt man keine Bitte ab.“

„Ich — ich liebe ihn gewiß nicht,“ stotterte Margret.

„Du belügst Dich selbst,“ warnte Pelene, „es ist ja unmöglich, ihn nicht zu lieben. Wie glücklich Du bist, dein Herz zu besitzen, hätte er es mir zugewandt, ich würde es als das kostbarste Gut geachtet und mich unermesslich reich gedünkt haben.“ Ihre Stimme brach jähl ab und verlor sich in tonlosem Flüstern.

„Ne gehöre mir seine Liebe, mit aller Gewalt zog es ihn zu Mally.“

Pelene sah heftig einpor, ihre erloschenen Augen belebten sich.

„Geh! Lies dort die Anzeige,“ sagte sie mit heiserer Stimme. Mechanisch that Margret, wie ihr gebieten, ihre Hände zitterten, während sie das heiße Papier auseinander falteten. Start sah sie auf die beiden gleichen Namen Skorfets — die Buchstaben verzerrten sich vor ihren Augen — wie eine Lähmung kam es über sie.

Frank war der Vermittler zwischen beiden, nichts weiter, sagte Pelene matt. „Aber ich — ich Unselige, trage Schuld an Deinem Jermun. Habe ich doch selbst in dem Wahn gelebt, nur der Schwester wegen, die einst ein freudhaftes Spiel mit ihm getrieben, sei er wieder zurück gefehrt. Wie oft habe ich Dir gegenüber diesem Gedanken Ausdruck gegeben und ein Nichtswort in Dir beharrt, daß Frank nicht verdient, Thöricht und verblendet war ich in meiner Eifersucht auf Mally. — Sage mir, daß Du ihn liebst, Margret,“ drängte sie angstvoll, — „und ich werde beruhigt aus dieser Welt gehen.“

Mit beiden Armen umschlang Margret die schwache, gebrechliche Gestalt, neben ihrem Lager niederknienend.

„O, Pelene, es war mein Schicksal, unter seinem Bann zu stehen, gegen den ich vergeblich ankämpfte. Wie qualvoll waren doch die letzten Wochen!“

„Wir alle müssen leiden für das, was wir lieben,“ entgegnete die Kranke flüsternd, sanft ihre Hand auf Margrets Haup legend. „Ich habe oft um Frank gebangt, jetzt bin ich beruhigt, an Dir ist es, ihn glücklich zu machen — es wird noch alles gut werden.“

Leise verhallte die tonlose Stimme, die Kranke versank wieder in den traumhaften Zustand zurück. Regungslos verharrte Margret in ihrer Stellung — verbreitete sich denn nicht plötzlich ein helles Licht um sie her? Aber schnell erlosch es wieder. In tiefem Orak waren sie auseinander gegangen. Frank würde niemals wieder zu ihr zurück kehren! Sie wollte sich emporkrichtern, doch ein Schwindel überkam sie — die vielen heftigen Erregungen, sowie die anstrengenden Nachwachen hatten ihre Kräfte erschöpft — alles drehte sich um sie her — vergeblich schloß sie nach einer Stütze, ihre Sinne verwirrten sich, lautlos sank sie zu Boden.

Der Tag graute bereits im Osten, als unten vor dem Portal der Wagen hielt und Frank zurück kehrte. Eine ihm selbst unerklärliche Macht trieb ihn, zu Pelene zu gehen. Leise öffnete er die

Thür und trat über die Schwelle; bei dem Anblick von Margrets zusammengekauertem Gesicht zuckte sein Fuß unwillkürlich zurück. Wohl sah das Fräulein zum Fenster herein und erleuchtete grell das bleiche Gesicht des jungen Mädchens. Die geisterhafte Blässe, sowie die halbgeschlossenen, starren Augen zeigten deutlich, daß es kein Schlaf war, der die Regungslose umfangen hielt. Noch empfand Frank heftige Bitterkeit gegen sie, bei ihrem Anblick schwand sie jedoch. Er beugte sich zu ihr nieder, ihre Hände waren kalt und nur mit Mühe vermochte er den Herzschlag wahr zu nehmen. Keise hob er sie empor und legte sie auf einen Divan nieder, sorgfältig eine wärmende Dülle über sie brekend. Dann wandte er sich Helene zu. Der Todeshauch, der sich in der Veränderung des ganzen Gesichtes zu erkennen gibt, als wäre der Tod schon eingetreten, ruhte auf ihren Bürgen. Das sanfte Rülh zeigte sich jetzt scharf gezeichnet und unter den geschlossenen Augen traten schwarze Schatten hervor. Plötzlich schlug die Kranke die Augen auf, sie fühlte Franks Nähe.

„Dank, daß Du gekommen bist,“ sagte sie. Ihre Worte klangen hohl, wie aus der Tiefe gesprochen. Fest hielt er ihre feberheißen Hände in den seinigen. Sie öffnete die Lippen und

rannen. Nur wenige Schritte von ihr entfernt stand Frank, kalt glitten seine Blicke über sie hinweg.

„Sie sind krank, Fräulein Hermsdorf, fahren Sie schnell nach Hause,“ sagte die Freiin von Zienhagen erwidert über das schlechte Aussehen des jungen Mädchens, dessen blaßes Gesicht sich fast grippenstlich von der schwarzen Kleidung abhob. Willenlos befolgte Margret ihren Rat. Eine Stunde später stand sie in ihrem Zimmer, gleichgültig auf die untergehende Sonne blickend, die wie eine große, glutstrahlende Kugel im Westen stand und von dort ihr röthlich matted Licht aussandte; allmählich verank sie hinter einer Wolkenschicht. Margret empfand eine Müdigkeit zum Sterben. Ein leises Schluchzen entrang sich endlich ihrer Brust. Liebevoll strich ihr Vater ihr über Stirn und Wangen und versuchte sie in seiner kindlichen Weise wie ein Kind zu trösten. Er ahnte ja nicht, welcher Schmerz in ihr wühlte und schrie ihren Kummer dem Verlust der Freundin zu.

„Vater, laß uns fort von hier in die Mühle zu Tante Käthe gehen,“ bat Margret.

„Ja, mein Kind! Gern erfülle ich Dir diesen Wunsch, und wenn Du willst, können wir morgen reisen, aber weine nur nicht mehr.“



Schwieriges Unternehmen. Nach dem Gemälde von P. Massani.

versuchte zu sprechen; es gelang ihr nicht mehr. Sanft richtete sie Frank in seinen Armen empor. Noch einmal blickten sich die Augen groß und weit — ein seliger, glücklicher Ausdruck verbreitete sich über das Gesicht — matt sank dann ihr Haupt auf seine Schulter; er fühlte, daß ihr Herz aufgehört zu schlagen. In dem kurzen Augenblick des Sterbens war ihr zuteil geworden, was sie im Leben vergeblich ersehnt. —

Bewußtlos hatte man Margret aufgefunden — es bedurfte langer Zeit, ehe sie im Stande war, sich auf die Vorgänge der letzten Nacht zu besinnen. Zuweilen war ihr, als habe sie Frank deutlich gesehen, aber es mußte doch wohl nur ein Phantasiegebilde gewesen sein. Helene's Tod schmerzte sie tief, und der Gedanke, daß die Freundin ihre letzten Augenblicke allein verbracht, war ihr unerträglich; sie ahnte ja nicht, wer bei ihr geweilt. In dumpfem Dinnbrillen verbrachte sie die nächsten Tage. Und dann kam die Stunde, in welcher sie Helene zum letzten Male sehen sollte. Nur mit Mühe vermochte sie sich aufzuraffen. Wie im Traum ließ sie die ganze Zeremonie an sich vorübergehen, nicht eine Thräne trat in ihre heißen, brennenden Augen. Sie sah den Oberst von seinem schweren Gange zurück kehren, er trat zu ihr und lächelte sie auf die Stirn, während ihm Thränen in seinen weißen Schnurrbart

Es war ein kalter, schöner Herbstmorgen, als Margret in Begleitung ihres Vaters der alten Heimat, die sie vor sechs Jahren verlassen, wieder zusah.

22.

Seit Tagen hatte es unaufhörlich geregnet, und das Harzgebirge schien in einen dichten grauen Schleier eingehüllt zu sein. Deute endlich lüchete es sich am Horizont, der Brocken legte seine Nebelkappe ab, die übrigen Berge folgten ihm und bald dehnte blauer Himmel sich über Berg und Thal aus.

„Du solltest ein wenig in die frische Luft gehen, Margret,“ mahnte Käthe. „Bist nun volle drei Wochen hier und kaum mit dem Fuß vor die Thür gekommen. Nimm Die die dort zum Muster, die können nicht eine Stunde ruhig sitzen, fortwährend wird rumlutschiert, die Art hat ja ihr Leben lang nichts zu thun.“ Bei diesen Worten deutete Käthe auf die leichte, elegante Equipage, die soeben vom alten Schlosse her auf die Straße bog; der Herr Minister und seine Gattin sahen darinnen. Seit acht Tagen weilten sie hier, und oft beschäftigte Margret die Frage, warum sie an einen Ort zurück gekehrt, der so wenig angenehme Erinnerungen für sie barg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zwengruppe vor dem Justizpalast in Berlin. Vor dem Justizpalast im Stadtteile Moabit zu Berlin erhebt sich seit langem eine prächtige Tiergruppe, geschnitten von dem berühmten, unlängst verstorbenen Bildhauer Wilhelm Wolff, der zum Unterschiebe von gleichnamigen Künstler und zur Kennzeichnung seiner Hauptthätigkeit als „Tierwolf“ bezeichnet wird. Die Gruppe stellt den König der Tiere, den Löwen, als Besieger der Schlange dar und vergegenwärtigt allegorisch, wie die Majestät des Gesetzes über Falschheit und Hinterlist triumphiert. Um den Fuß des roh behauenen Granitsockels türmen sich große Felssteine auf, so daß das Ganze aus dem Felsen heraus gewachsen zu sein scheint. Freundschaftliche Gartenanlagen umgeben die Gruppe. Dieselbe befand sich im Nachlasse des Künstlers und wurde von seiner Witwe der Stadt Berlin als Geschenk übermacht.

« Gemeinnütziges. »

Aufbewahrung der Äpfel und Walnüsse. Ueber die passende Aufbewahrung von Äpfeln und Walnüssen wurde von der Versuchsanstalt für Obst- und Weinbau zu Weissenheim folgender Versuch angestellt. Es wurden von den Früchten des weißen Winter-Caldwells, der großen Ciselet, Reinette, Geyerens Bergamotte, Olivier des Serres und St. Germain Boqueilin je zwanzig Stück einer Sorte in Seidenpapier eingewickelt und andere zwanzig ohne Seidenpapier freigelegt. Es ergab sich, daß die eingewickelten Früchte eine hellere Farbe hatten, fadenfrei waren und viel weniger Fäulnis zeigten, als man dies bei den nicht eingewickelten Früchten beobachten konnte. Es lohnt sich also, bei ertrocknenen Früchten dieses Verfahren anzuwenden, nur wird man, um nicht etwa die Keimung von Pilzsporen durch das Einwickeln zu begünstigen, damit warten müssen, bis die Früchte einen Teil ihres Wassergehaltes verdunstet haben und die Schale vollständig trocken geworden ist. Ein weiterer Versuch wurde mit Walnüssen vorgenommen. Man schälte reife Nüsse so schnell wie möglich aus den grünen Hüllen heraus, wusch sie sorgfältig mit Hilfe von Besen in einem Zuber ab und setzte sie, nachdem sie abgetrocknet waren, zehn Minuten in einer geschlossenen Kiste Schwefeldämpfen aus. Die auf diese Art behandelten Nüsse zeichneten sich durch ihre reine, schöne Färbung und durch ihr Freisein von Schimmelpilzen so vorteilhaft von nicht behandelten aus, daß dieses Verfahren besonders bei den für den Handel bestimmten Nüssen allgemein angewandt werden sollte.

Richtiges Einheizen. Auch das Einheizen ist eine Kunst, die gelernt sein will. Vor allem verhalte man nicht in den weit verbreiteten Fehler, die Kohlen anzufeuern. Feuchte Brennmaterialien geben weniger Wärme als trockene, denn das von ihnen angenommene Wasser muß erst verdampfen und die Wärme, die in diesem Wasserdampfe aufgespeichert ist, geht verloren. Dann kommt es auch auf das richtige Nachlegen an. Die frischen Kohlen dürfen nicht auf die glühenden geschüttet, diese müssen vielmehr zurückgeschoben und die frischen Kohlen vorn auf die Holze vor die glühenden geschüttet werden. Wenn man diese beiden Punkte beobachtet, wird man große Ersparung an Feuermaterial erzielen.

Die Winterleibkoje lebt im Winter nur mäßige Wärme und ein spärliches Gießen. Man stelle sie deshalb nicht in stark geheizten, sondern mäßig warmem Zimmer auf. Geschlossene Luft sagt ihr nur wenig zu, weshalb die Häuser oder Zimmer bei milder Witterung stets reichlich zu lüften sind.

Zerbrochenes Eisenblech kann wieder fest zusammen gefügt werden, wenn man guten, fein gepulverten, ungeschliffenen Kalk mit Gips anfeuchtet, in einen Teig verwandelt, die Bruchstelle damit bestreicht, fest zusammen fügt und dann den Gegenstand 24 Stunden ungeschürt liegen läßt.

« Räthsel. »

1. Räthselprung.

	deln	ge		es	nen			
	darff	nicht	vol	durch	hab	al	du	muß
groß	gen	ten	gan	ten	ten	haup	ten	ter
dann	geh	rein	gan	hat	se	un	tur	tes
Kraft	rer	Ob	Wol	unb	Ha	ge	muß	ge
de	schweil	ber	deln	tes	deln	dir	te	Teil
Ob	der	dir	gut	den	ge	die	zu	der
ge	ben	Stre	ka	die	ge	Welt	hat	ten
mit	re	Wuß	Hle	war	wob	Wiß	wog	jum
zu	wen	als	heil	nen	big	zu	der	der
wert	boß	del	del	te	unb	Wü	ten	kann

2. Verwandlungsaufgabe.

Rasen, Pomare, Artus, Brahe, Schalk, Krahne, Brahma, Paris.

Aus jedem der obigen Wörter ist durch Buchstabenumstellung und Hinzufügung eines Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die neuen Wörter bezeichnen: 1. einen historisch wichtigen Ort bei Wien, 2. eine Stadt in Italien, 3. ein Gebirge in Ahen, 4. einen Vornamen, 5. einen bekannten griechischen Pächter, 6. einen Gott der Römer, 7. eine Stadt in Württemberg, 8. einen Edelstein.

3. Räffel.

- 1 2 verträumt die Winterzeit
- 1 2 unter schneebedecktem Feld;
- 1 3 gewann Unsterblichkeit
- Als eines Dichters Dramenfeld;
- 2 3 hingegen ist als Fisch
- Geschäft auf jedes Russen Tisch.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Der Räffelzer steht hinter dem erählenden Herrn.
- 2. Edward, Nathan, Madrid, Treier.
- 3. Weib, Weib.

« Lustiges. »

Freundschaftliche Mahnung.



Sekundant (zum Duellanten): „Aber nun glitzern Sie doch nicht so sehr, Herr Meyer, Ihr Gegner kann Sie doch sonst unmöglich treffen!“

Zart umschrieben.

Dame: „Warum ist denn die Verlobung Ihres Freundes, des Oberleutnants, zurück gegangen?“

Rittmeister: „Ach, wegen... der Vergangenheit der Braut.“

Dame (neugierig): „Et, was erzählt man sich denn von ihrer Vergangenheit?“

Rittmeister: „Ach! — Die war nur etwas zu lang.“

Immer geschäftlich.

Dämsle und Flededeß kommen auf der Börse in heftigen Wortwechsel, wobei Dämsle seinen Freund mit allerlei Schimpfwörtern beleidigt. Ganz entrüstet läuft Flededeß zum Börsenvorstand und fragt: „Brauch ich mir das bieten zu lassen?“

Darauf der Börsenvorstand im reinsten Geschäftston: „Machen Sie Gegenofferte!“

Stoßsenzer

mit einem Heuboden vor Weg. „Neue Fjarren hab ich nich. Sojar een Strelchholz mangelt mich.“

Doch hungern thut mir awermöschlich. Un unter mir sinnt man uf Nord — Mit eenem Wort: Hier is et fröschlich.“

Der einsame Posten.

„A schühe den ollen Schuppen. Wer aber schüht mir hier? In höchst verdächtigen Truppen Ummantelt es nöschlich mir. Den tröschlichen Zedanken Nehm ich nu zwar ins Frad: Das Reih zahlt tausend Franken, Murkt mir hier eener ab.“ (1870.)

Das böse Gewissen.

„Guten Tag, lieber Sanitätsrat — sagen Sie mal, da höre ich eben, daß der Krause gestorben ist.“ Sanitätsrat Dr. Rirchhöfer: „Ich ward nicht.“

Illustrirtes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Sprüchewörter.

Ein Engel, der durchs Feuer geht, verfenkt sich den Sittig.

Gott gibt das Mehl, aber der Teufel bäckt oft sein Brot daraus.

Es fällt wohl auch einmal ein guter Schiffer über Bord.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Harz von F. Pflüger.

(Nachdruck verboten.)

Er ahnte ja nicht, daß es eine quälende Unruhe war, die den Freiherren von einer Stelle zur andern trieb. Seit jener vergällte, schon nied er seine Bekannten; stand nicht auf dem Gesicht eines jeden geschrieben, daß sie ihn für einen Ehebrecher hielten? Bereitwillig ging er auf die Anordnung seines Arztes ein, seiner angegriffenen Gesundheit wegen einen Kurort aufzusuchen, aber auch dort glaubte er die Blicke seiner Mitmenschen hübnisch und fragend auf sich gerichtet; fort in die Einsamkeit, wo ihm niemand begegnete, zog es ihn. Er hatte das alte Schloß, aber eine unvorstellliche Gewalt trieb ihn wieder zu der Stelle zurück, auf welcher er zum Sündigen geworden.

„Gottlieb!“ rief sie plötzlich, hastig aufstehend, zum Fenster hinaus. „Wirst Du sofort drei von den Blochen abladen lassen. Das sollen zwei Pferde ziehen! Schäm Dich, die armen Tiere so zu quälen!“

„Du mein Gott!“ entgegnete der Knecht ärgerlich. „Zu was haben wir denn die großen Berchters gefaßt, wenn sie nicht ordentlich ziehen sollen. Bei drei Mehen Hafer den Tag kann man auch etwas Ordentliches verlangen.“

„Recht so, Gottlieb, laß Deine großen Gesanen nur wacker ziehen, die wissen sich ja vor Uebermut kaum zu lassen! Seitdem Fräulein Rätche in der Stadt gewesen, ist sie nur noch leerleibige

Drohsfengäule gebohrt.“ sagte eine kräftige, laute Stimme, und der Oberförster trat zu den aufgeregten Tieren, sie wohlwollend in die Seiten klopfend.

„Waren Sie auf dem Anstand?“ fragte Rätche, sich aus dem Fenster beugend.

„Ja.“

„Und nichts geschossen!“

„Während doch die Fische schreien, daß man nichts sein Auge zuthun kann.“

Der Oberförster stieß einen grimmtigen Weidmannslach aus.

„Der Herr Legationsrat verdirbt mir den ganzen Anstand,“ sagte er verdrießlich. „Zum Teufel auch! Verliebte Leute sollen hübnisch zu Hause bleiben und kein Gewehr in die Hand nehmen.“

„Verliebt?“ wiederholte Rätche. „Warum nicht gar!“

Der Oberförster zuckte die Achseln.

„Wer auf zehn Meter Distanz einen Zwölflender schießt, im Stat beständig falsch zielt und im Wüß mit einer Hand voll Atout Grand Schlemm wird, der ist allemal verliebt. Früher ließ dem jungen Herrn das Glück nach wie die Laus dem Affen, und jetzt —“

Rätche machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ja, in der Stadt tangen die Frauenteute alle nichts — oder sollte es am Ende gar eine Ausländische sein? Er fuhr ja immer von einem Ende der Welt zum andern.“

„Er hat mich nicht zu seinem Vertrauten gemacht,“ antwortete der Oberförster.

„Kommen Sie doch ein bißchen rein,“ forderte ihn Rätche auf.



Der große Ausbruch des Vesuv am 6. Juli 1895.

Der alte, joviale Weidmann ließ sich nicht lange bitten. „Nun, wer nimmt denn da Reihhaus vor mir?“ fragte er, in die Stube tretend, während er zu gleicher Zeit jemand durch die gegenüber liegende Thür sich schnell entfernen sah.

„Es ist die Margret, Herr Oberförster. Sie wissen ja, sie ist nicht mehr wie früher, vor keinem Menschen läßt sie sich sehen, ein wortlages, blaßes Ding ist aus ihr geworden. Tagüber liegt sie still für sich, und nachts liegt sie mit offenen, starren Augen im Bett. Was solls nur noch werden?“

Der Oberförster stellte sein Gewehr in die Ecke und legte Pfeife und Büchsenlad auf den Tisch.

„Wissen Sie, was Ihrer Margret fehlt?“ fragte er endlich, Rätke, welcher die Thränen über die Wangen rannen, mit einem lustigen Augenzwinkern ansahend. „Die ist auch verliebt.“

„I wol!“ fuhr Rätke schief entsetzt auf. „Die grämt sich um ihre verstorbene Freundin.“

Der Oberförster schüttelte den Kopf.

„Der Tod der Freundin mag ihr wohl nahe gehen, aber glauben Sie mir, Rätke, ihr fehlt genau daselbe, was Ihrem jungen Herrn Nachbar fehlt. Ich verstehe mich darauf. Es ist mit der Liebe ein seltsam Ding, sie erschüttert das kälteste Herz und verwirrt das solideste Gehirn, schüttet flüssiges Feuer hinein, das den ganzen Kasten ausbrennt.“

„Ach, gehen Sie doch, die Margret ist ein verständiges Mädchen,“ wehrte Rätke, aber ihre Stimme klang recht unsicher.

„Ob Gottlieb wohl mit seiner Ladung vom Fled kommen wird?“ fuhr sie gleich darauf, aus Fenster tretend fort. „Blinde ist, den Tieren so viel aufzuladen, nicht von der Stelle können sie — er wird umverfen und dann ist's Unglück fertig.“

„Na, beruhigen Sie sich, Rätke. Ihr altes Faltotum weiß besser mit Pferden umzugehen, wie Sie und ich.“

Pangsam bog der Wagen um die Mühle. Da! Ein furchtbarer Knack erkünte! War es doch, als ob einen Moment das Haus erbebe. Erschrocken fuhren der Oberförster und Rätke empor.

„Sagte ich nicht, daß Gottlieb umverfen würde!“ rief letztere triumphierend. Sie eilten hinaus zu der Unglücksstätte, die bereits von allen Arbeitern des Sägeplatzes umstanden wurde; doch zu Rätkens Erstaunen sah sie die große Holzladung unverfehrt vor sich stehen, nur die Hinterräder des schweren Wagens hingen in einem Abgrund, der sich quer der Straße aufgethan. Vergeblich rief Gottlieb die Pferde an, wild schlugen sie um sich; die Arbeiter sprangen hinzu und legten Hand an, den Wagen wieder flott zu machen. Endlich, nach vieler Mühe, mit einem gewaltigen Knack gelang es ihnen. Ein nochmaliges lautes Gekläche rief das Erdreich erschüttern, der Abgrund verlängerte sich um beiden Seiten, ein weiter Riß dehnte sich zwischen der Mühle und dem alten Schloß aus. Einen Moment waren die Umstehenden wie vom Schrecken gelähmt.

„Hoh! ist hier unten!“ rief einer der Arbeiter, dem mit herunter gerissen war.

Frank und Margret, beide durch das Getöse aufgeschreckt, eilten fast zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten herbei. Das junge Mädchen schrat bei dem Anblick des jungen Freiherren schüchtern zusammen und machte Miene, sofort wieder umzukehren, aber als er sie gleichmütig, wie eine Fremde, begrüßte, ohne das geringste Erstaunen über ihre Anwesenheit zu zeigen, erwaachte ein gewisser Trost in ihr; sie blieb. Frank, welcher die leidliche Jägertracht, die seine schlanke Figur vorteilhaft hervor treten ließ, noch nicht abgelegt, sprang sogleich hinunter in die breite Spalte.

„Ein tief gegrabener, gut erhaltener Gang ist!“ rief er aus der Tiefe heraus. „Gewiß wird es interessant sein, ihn aufzudecken.“

Unter begaben die Arbeiter sich sogleich daran.

„Wir wollen nach dem Schatz des Müllers suchen!“ rief einer von ihnen; lachend stimmten die anderen in das Gespräch, längst vergangener, alter Geschichten wurde gedacht, sogar des Spules im alten Schloße vergaß man nicht. Spöttisch lächelnd hörte Frank zu; der vermeintliche Reichtum des Müllers hatte für ihn von jeher ins Reich der Fabeln gehört und mit jenen wunderbaren Spukgeschichten auf einer Stufe gestanden.

„Eine interessante Entdeckung,“ sagte er gut gelant. „Die Möglichkeit, daß dieser Gang den früheren Besitzern während Kriegzeiten als Versteck gedient, ist nicht ausgeschlossen, vielleicht befürderten wir nicht nur ihr Erbe, Fräulein Edux, sondern auch ein Stück Romantik des Mittelalters zu Tage — der alte Hohnstein über uns wird sicherlich Anteil an diesem unterirdischen Berkehrsweg gehabt haben.“

Vor Margrets Augen wurde es plötzlich dunkel. Vielleicht wurde jetzt mehr zu Tage befördert, als dem Ruf der Hienhagen zuträglich war. Sollte Frank wirklich nicht wissen, daß der Schatz des Müllers längst gehoben und von wem es geschehen? Sein ganzes Gebaren, seine Unbefangenheit sprachen nur zu sehr dafür, würde er sonst diesem unterirdischen Gange, dessen Vorhandensein

in verschiedenen alten Chroniken vermutet wurde und der auf eine direkte Verbindung der Mühle und des alten Schloßes schließen ließ, ein solches Interesse beweisen und auf sofortige Aufgrabung gedrungen haben? Eine zitternde Hand legte sich plötzlich auf Rätkens Arm.

„Du wirst das Aufgraben nicht gestatten, Tante,“ sagte eine tonlose Stimme. Verwundert blickte Rätke auf ihre Nichte.

„Warum nicht, mein Fräulein?“ fragte Frank spöttisch, sich überrascht umwendend. „Sien Sie doch nicht so oppositionslustig! Mein Aufenthalt in Deutschland war dieses Mal trotz des verheißungsvollen Grußes, der mir am ersten Abend von schönen Lippen gesagt wurde, unendlich prosaisch und freudlos. Sie glauben gar nicht, wie sehr mich gelüstet, wenigstens eine angenehme Erinnerung, die das Wiederfinden Ihres Erbes unbedingt für mich sein würde, mit mir zu nehmen.“

Er stand dicht vor Margret, herausfordernd blickten seine Augen sie an. Nur zu wohl wußte das junge Mädchen, daß er seinen Willen zur Geltung bringen würde. Kergerlich über sich selbst wandte Frank sich ab, die dunkelblauen Augensterne, die noch größer und glänzender geworden, hatten ihn so ermt und traurig angeblickt; Abien sie denn noch immer eine so große Macht auf ihn aus? Ohne Margret weiter zu beachten, wandte er seine Aufmerksamkeit wieder den Arbeitern zu; als er aufblickte, war die Stelle, auf welcher Margret gestanden, leer.

Endlich, nach einer Stunde mühevoller Arbeit, war das eingesenene Erdreich aufgegraben. Ein schmaler Gang, der unter der Mühle verlief, wurde sichtbar. Frank, der Oberförster und Gottlieb, ein jeder mit einer Laterne versehen, gingen ihn entlang; wie unheimlich es da unten war! Sie hörten das Wasser des Mühlgrabens über sich rauschen, die Luft war dumpfig und der Gang niedrig, so daß sie nur gebückt vorangehen konnten. Und nun hatten sie das Ende erreicht! Eine schwere eichene Thür wurde über ihnen sichtbar, doch kein Schloß war daran zu entdecken; lange mühten sie sich vergeblich, sie zu öffnen, und schon wollte Gottlieb von seinem Peil Gebrauch machen, als plötzlich die Thür wie von einer unsichtbaren Hand über ihren Häupten hinweggezogen wurde; mit einem Laut der Freude traten die Suchenden in das ehemalige Schloßgemach des Müllers. Genau unterjuchten sie den Fußboden, an dem selbst das geübteste Auge nichts Außergewöhnliches wahrnehmen konnte; erst nach vieler Mühe gelang es ihnen, ausfindig zu machen, daß durch die Drehung eines bestimmten Quadrates, mit denen der Fußboden gefügt war, eine Oeffnung erschalligt wurde. Durch die Mühle gingen sie zurück, Rätken ihre Entdeckung mitteilend. Gleich darauf stiegen sie wieder in den Gang hinunter, um eine Wanderung nach der entgegengesetzten Seite, nach dem alten Schloße, anzutreten. Sorgfältig leuchtete Gottlieb umher, er war jetzt überzeugt, den Schatz des Müllers finden zu müssen — aber nichts war davon zu sehen.

„Hier, ein Stock! Ein Gehstod!“ rief Frank aus, seinen Hund in die Höhe hebend.

„Es ist der des Müllers, ich kenne ihn genau,“ antwortete Gottlieb, tief gebückt noch weiter umherjuchend; seine Anstrengungen waren jedoch vergeblich, von dem vermeintlichen Golde war nichts zu sehen. Unter dem alten Schloße war genau dieselbe Mechanik angebracht wie unter der Mühle. Mit Eifer drehte Frank an dem Quadrat, das einen Eingang in seines Vaters Zimmer ermöglichte. „Lassen Sie uns den Gang, der vermutlich auf den Hohnstein führt, noch weiter verfolgen,“ schlug er vor.

Die Wanderung wurde jetzt schwieriger, aber auch interessanter und grauziger; menschliche Geleite, an denen noch Fegen halbvermoderter Kleidungsstücke hingen, sowie Lanzen in völlig verrostetem Zustande lagen umher. Die Suchenden hatten Mühe, vorwärts zu kommen, immer steiler führte ihr Weg in die Höhe, bis er sich endlich in Schutt und Trümmer verlor. Nach ihrer Berechnung mußten sie ziemlich in der Mitte unterhalb des Hohnsteins sein; wahrscheinlich hatten dessen Beherrscher vor Jahrhunderten den Gang graben lassen, um im Belagerungsfalle auf diesem Weg entzschlüpfen zu können. Wieder ans Tageslicht zurückgekehrt, übergab Frank Rätke den gefundenen Stock, welchen auch diese als den ihres Vaters anerkannte. Sie geriet über diesen Fund in förmliches Entzücken, war er ihr doch ein Beweis, daß ihr Vater diesen Gang gewandert sei, und da er im Leben nie etwas vergeblich gethan, bezweifelte sie auch nicht, daß er bei dieser Wanderung einen bestimmten Zweck im Auge gehabt. Mit berebten Worten schilderte sie Frank, wie er Schatz auf Schatz gehäuft und nach seinem Tode nichts davon zu finden gewesen. Auch den Georgenthaler erwähnte sie, immer erregter wurde sie bei ihrer Erzählung, und so wunderbar sie auch klang, so zweifelte Frank doch nicht mehr, daß sie auf Wahrheit beruhe und die Erbchaft bereits von einem andern angetreten sei.

„Der Thaler gehört zu der Münzsammlung des Prinzen von Waldenburg,“ sagte Rätke, „und jeden Tag ermahne ich Margret, an den Direktor des Museums zu schreiben, um sich nähere Auskunft darüber zu erbitten, aber thut sie es denn wohl! Morgen schreibe ich,“ antwortete sie mir jedesmal, und dabei bleibt es.“

Bereitwillig bot Frank seine Hilfe an und entfernte sich mit dem Versprechen, sogleich den gewünschten Brief zu schreiben. Er hatte kaum damit begonnen, als ihm einfiel, sich Käthe's Nachdruck von jenem Georgenthaler einmal anzusehen; ohne Verzug lenkte er seine Schritte nach dem Nachbarhause zurück. An den tiefhängenden Fenstern der Mühle vorübergehend, hörte er leises Schluchzen. Beschütze ihn vor diesem Male, der sein ganzes Leben vernichten würde — und jedes Leid, das Du ihm zufügt, trifft auch mich,“ klang es flehend. Ueberrascht blickte er auf. Mit beiden Armen hielt Margret Tante Käthe's Knie umfaßt, eine heftige Erregung schien die schlanke Gestalt zu erschüttern — das junge Mädchen weinte bitterlich. Discret wollte Frank sich zurück ziehen — die beiden schienen der Außenwelt ganz entrückt zu sein — aber Käthe war der Schatten, den keine Gestalt geworfen, nicht entgangen, sie schob das weinende Mädchen von sich und trat gleich darauf aus dem Hause. Ihre sonst so blühenden Wangen waren blaß, und dem jungen Freiherrn entging nicht, wie alt und sorgenvoll ihr Gesicht ausah.

„Sind Sie krank?“ fragte er teilnehmend — verwundert über diese plötzliche Veränderung.

„Nein, nein,“ wehrte Käthe kurz ab. „Könnte ich vielleicht den Abdruck jenes Georgenthalers sehen?“ Käthe glitt sich mit der Hand über die Stirn. „Ich hab mich anders überlegt,“ sagte sie langsam, ohne Frank anzusehen. „Biel Nähe wird Ihnen das Nachforschen machen und das Resultat nicht lohnend sein. Wir wollen abwarten lassen. Morgen sollen die Arbeiter den Gang wieder aufschauen und den Weg in Ordnung bringen.“ Frank war betroffen und versuchte Käthe anders zu bestimmen, die Enthüllung dünkte ihm sehr interessant; aber sie ließ sich nicht bedeuten.

„Gottlieb!“ rief sie dem Knecht zu. „Morgen früh um vier, wenn die Arbeiter kommen, solls Euer erstes sein, die Passage wieder herzustellen.“ Frank erhob Einwendungen, aber Käthe schüttelte abweisend den Kopf. „Lassen Sie nur! Ich hab das Geld mein Lebtag müssen können, ich brauch's auch heute nicht,“ sagte sie kurz, dem jungen Freiherrn die Hand reichend. Eine Sekunde hielt er die schwierige, hartgearbeitete Rechte in der seinigen, die, blendend weiß und wohlgepflegt, einen scharfen Kontrast dagegen bildete; rasch ließ er sie fallen, eine grobe, harthäutige Frauenhand war ihm etwas Schreckliches. Bon neuem stand er in diesem Augenblick, wie groß der Abstand zwischen ihm und der Beherrscherin der Mühle war. „Wie wetterwendig ist,“ dachte er, „vor kaum einer Stunde dringt sie für auf das Wiederfinden des Georgenthalers und jetzt weiß jede Hilfe von sich!“ Er war verdrießlich über Käthe; noch weit mehr weilten seine Gedanken bei Margret, ihre Thränen waren ihm zu Herzen gegangen, und ihre Klage: „Jedes das Du ihm zufügt, trifft auch mich,“ beschäftigte ihn lebhaft. Wen mochte sie wohl damit gemeint haben? Ärgerlich er einige Male auf und nieder, er konnte sich einer eifersüchtigen Legung nicht erwehren. „Bah! Was geht sie mich an! Launhaft und unberechenbar ist sie,“ jagte er laut und ging ins alte, oh, Gedankenvoll blickte ihm Käthe nach. „Ja, wer die Wahrheit wollt vergraben, mißt gar viele Schaufeln haben,“ murmelte sie leise und trocknete ihr nassen Augen.

23.
Mit abschätzigen Gesicht, ganz in sich zusammen gesunken, sah der Freiherr von entzogen in seinem Zimmer. Er war soeben



Gute Kameraden. Nach dem Gemälde von Willy Säs.

„Rein, nein,“ wehrte Käthe kurz ab. „Könnte ich vielleicht den Abdruck jenes Georgenthalers sehen?“ Käthe glitt sich mit der Hand über die Stirn. „Ich hab mich anders überlegt,“ sagte sie langsam, ohne Frank anzusehen. „Biel Nähe wird Ihnen das Nachforschen machen und das Resultat nicht lohnend sein. Wir wollen abwarten lassen. Morgen sollen die Arbeiter den Gang wieder aufschauen und den Weg in Ordnung bringen.“ Frank war betroffen und versuchte Käthe anders zu bestimmen, die Enthüllung dünkte ihm sehr interessant; aber sie ließ sich nicht bedeuten.

„Gottlieb!“ rief sie dem Knecht zu. „Morgen früh um vier, wenn die Arbeiter kommen, solls Euer erstes sein, die Passage wieder herzustellen.“ Frank erhob Einwendungen, aber Käthe schüttelte abweisend den Kopf. „Lassen Sie nur! Ich hab das Geld mein Lebtag müssen können, ich brauch's auch heute nicht,“ sagte sie kurz, dem jungen Freiherrn die Hand reichend. Eine Sekunde hielt er die schwierige, hartgearbeitete Rechte in der seinigen, die, blendend weiß und wohlgepflegt, einen scharfen Kontrast dagegen bildete; rasch ließ er

von seiner Spazierfahrt zurückgekehrt und der Diener hatte ihm Näheres über die auf so sonderbare Weise entdeckten unterirdischen Gänge mitgeteilt. Frank trat zu ihm; lebhaft schilderte er die unterirdische Wanderung.

„Trotzdem Käthe sich meine Hilfe verbittet, werde ich doch zu ermitteln suchen, durch wen Prinz Waldenburg jenen Georgenthaler erhalten,“ sagte er.

Ein kurzes Aufschauen unterbrach ihn.

„Ja, forsche nach, bringe Licht in dieses Dunkel, Du weißt nicht, wen Du an den Pranger stellst — ich war es, der dem Prinzen jenen Thaler gab,“ klang es heiser.

„Vater, was ist Dir? Du sprichst im Fieber!“ rief Frank, erschrocken in das verzerrte Gesicht blickend. Eine Ahnung überkam ihn, grell und jäh blühte es in ihm auf! Es war ein schrecklicher Gedanke! Er wollte und konnte ihm nicht Raum geben.

„Sprich, weißt Du Näheres über diese Angelegenheit?“

„Die Erde thut sich auf, um die Schuld ans Tageslicht zu bringen. O, mein Gott!“ schüttelte der Freiherr, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. „Ich wollte ja der Verurteilung widerstehen, aber ich war dem Ruin nahe und da behielt ich, was ich fand.“

(Schluß folgt.)

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Wahnung.

Sei mild bei Deines Nächsten Fehl,
Doch streng bei Deiner eignen Seele;
Versahlet Dein Herz dem Weltgetümmel,
Und halt es offen für den Himmel.

Da Du ein' Ehren wach ans Licht,
Weintest Du's freuten sich die Deinen;
Lebe so, daß wenn Dein Auge bricht,
Du Dich fest, die Menschen aber weinen.

In der Schloßmühle.

Eine Geschichte aus dem Herz v. d. R. Richter.

Waldbrut bekehren.

leib, wie gelähmt, hatte Frank seinem Vater zugehört, er konnte ja nicht fassen, daß der, zu dem er wie zu einem Urbild der lautersten Redlichkeit empor geblickt, ein Schuldiger sei! Sein ganzes Ideal war mit einem Schläge zertrümmert!

die Schuld für gelohnt, indem Du der rechtmäßigen Erbin die Hand reichtest!

Frank lachte hartnäckig auf.

„An, Vater, dadurch wurde sie nicht gelohnt. Aber wenn

Margret mein Weib wurde, konnte ich ihr die Schuld bekennen und sie würde vergeben haben, aber Du hast ja selbst gehört, daß sie mich zurückgewiesen; wir sind der Möglichkeit, zu sühnen, vollständig beraubt und müssen uns von nun ab weiter durchs Leben schleppen mit einer Last, die niemand sieht und die mit der Zeit immer drückender werden wird.“

Der Freiherr seufzte tief auf. „Mein Leben würde ich hingeben, könnte ich jene That ungeschehen machen, könnte ich den Fleck von unserem Namen tilgen. Tadellos, sonder Makel haben die Nienhagen seit Jahrhunderten dagestanden — ich war es, der ihnen den Glanz nahm. Vergib mir, mein Sohn, was ich gethan!“ rief er mit hervorbrechendem Schmerz.

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, mein Vater. Nicht ich bin Dein Richter, Dein eigenes Gewissen und noch ein anderer ist es,“ sagte Frank ernst.

Mit beiden Händen bedeckte der Freiherr das Gesicht — dann schwanke er in gebrochener Haltung in das



Die Schule.

nebenan liegende Arbeitsgemach — noch immer lehnte Frank mit gestreuten Armen an der Wand, er dachte daran, wie oft er und seine Eltern den Bewohnern der Mühle hochfahrend und verkehrend begegnet, während sie doch ihre großen Schuldner gewesen. Und wieder fühlte er höchst schmerzliche Rechte in seiner Hand; um's tägliche Brot hatte sie gearbeitet, während die Hienbagen sich es mit ihrem Gelde wohl sein ließen. Die Räte der Weidmännin stieg in seine Wangen. Auch Margret hatte unablässig um das Dasein gekämpft — das Erbe ihres Großvaters würde ihr das erpart und ein weit angenehmeres Leben bereitet haben. Und wieder stand das junge Mädchen in seinem ganzen Liebreiz vor ihm! Er hörte ihr bitterliches Weinen und die Worte: „Jedes Leid, das Du ihm zufügst, trifft auch mich“ — hatte ihm dieser Schmerzruf gegolten? Vor kaum einer Stunde würde diese Erkenntnis ihn glücklich gemacht haben, jetzt gab sie ihm nur die traurige Gewißheit, daß der Ruf seiner Familie lediglich von der Gnade seiner Nachbarn abhing. Margret wußte also um die Schuld und hatte durch ein Bekenntnis und Bitten Laute Räte zu bestimmen gesucht, von ihren Nachforschungen abzusehen, daher deren veränderte Gesinnung. Er dachte an jenen Abend, an welchem ihn Margret mit falschen Worten zurück gestoßen — wie konnte sie wohl dem Sohn dessen angeben, der ihrer Familie so vieles zugesagt und den sie möglicher Weise für den Mitschuldigen hielt. — Die Thür des Nebenimmers war vergeschlossen, vergeblich begehrt er Einlaß. Eine schiefe Angst erfaßte ihn — sollte er sich ein Leid zugefügt haben?

Der Diensthofen wegen widerspreche es ihm, die Thür mit Gewalt zu öffnen, und so ging er denn denselben Weg, den der Müller so oft gewandert war. Nach wenigen Minuten stand er in dem Zimmer seines Vaters. Ein guter Stern hat ihn zu rechter Zeit hergeführt. Schattenhaft hob sich die barge Gestalt des Freiherrn von dem dunklen Lehnstuhl ab. Frank sah nur deutlich ein blickendes Gewas in der Hand seines Vaters, wüßtestem Griff entwand er es den zitternden, weißen Fingern.

Die gelähmt vor Schreck, völlig geistesabwesend starrte der Freiherr in das Gesicht seines Sohnes.

„Vater, noch nie ward eine alte Schuld durch eine neue gelöhnt,“ sagte Frank ernst, die Waffe im Schrank wühlend. Erschüttert sah er in das alte, gramvolle Gesicht, und die Bitterkeit schwand bei diesem Anblick — es war ja doch sein Vater!

„Der Tod würde mir ein erwünschter Gast sein,“ sagte der Minister. Frank reichte ihm beide Hände.

„Wir können die That nicht ungeschehen machen, er wir wollen noch besten Kräfte versuchen, sie zu sühnen,“ sagte er.

Ein trampfahntes Schluchzen entrang sich der Brust des Unglücklichen, er atmete tief auf und versuchte sich zu erheben aber eine Schwäche überkam ihn plötzlich — er sank in den Sessel zurück. Mit beiden Armen versuchte Frank, die schwache Gestalt zu stützen, es gelang ihm nicht; heftig klingelte er dem Diener die furchtbare Erregung blieb nicht ohne Folgen; der Freiherr rde von einem heftigen Fieber ergriffen. Bedenklich suchte der kuaerufene Arzt die Schultern, hier war seine Kunst zu Ende.

Zum ersten Male in ihrem Leben war der Freim von hagen die Rolle einer Krankenpflegerin zugeeilt — sie unter sich ihr mit gemischten Gefühlen, hatte sie ihren Gemahl doch geliebt! Aber trotz alledem empfand der Kranke ihre Nähe eine Beruhigung — seine Hand ruhte in der ihrigen, zurück ver war er in seinen Fieberphantasien in die Zeit, in welcher sein Wissen noch frei von Schuld und seine Gattin die Freude sein Verzens war. Und noch einmal kam ein lichter Augenblick über ihn „Bergib, Aimee,“ flüsterete er leise, „daß ich oft rauh und hart gegen Dich gewesen und Dir in meinem Herzen eine Schuld beimaß, die doch allein die meinige war.“ Aimee verstand ihn nicht. Dem Freiherrn war eine kurze Leidenszeit beschieden — schon noch wenigen Tagen hatte er die ersehnte Ruhe gefunden.

24.

Der Oktober, der Farbenmonat der Nordens, war in diesem Jahre mit seiner Pracht verschwenderischer als sonst. Peller Sonnenschein lag über der Mühle, in welcher die Säge rastlos freischnitt. Wie ausgestorben war dagegen das alte Schloß. Bald nach der Beerdigung des Freiherrn auf dem Kirchhof des kleinen Walddorfes waren Frank und seine Mutter in die Residenz zurück gereist, es gab dort viel zu ordnen, so daß die Anwesenheit des erieren dringend notwendig war. Gestern Abend war er unerbötigt, und zwar allein, zurück gefehrt.

Die Dogge regte sich plötzlich und hob hoch den Kopf, aber da sie den Fremden, der soeben aus dem Hause trat, in Begleitung ihres Herrn sah, blinzelte sie ihn nur mit ihren kleinen, rüchischen Augen an, und ohne einen lauteren Laut von sich zu geben, streckte sie sich behaglich und schlief weiter.

„Adieu, lieber Frank! Reisen Sie glücklich und haben Sie nochmals besten Dank; Ihre Hilfsleistungen waren von unschätzbarem Wert für mich.“

„Bitte, Herr Professor, seinen Dank! Ich freue mich, wenn Erfolg in Ihrer Angelegenheit gehabt zu haben.“

Sich so verabschiedend, traten beide Herren aus dem Hause und trennten sich händeschüttelnd. Der Professor schritt zu Mühle zu und ging zu Margret und Laute Räte, die unter dem großen Ruhbaum auf dem Sägeplatz saßen. Letztere war in der Stimmung. Heute hatte sie den letzten Rest Schulden, der auf der Mühle stand, abbezahlt — dieses frohe Ereignis sollte sie feiern und alle ihre Arbeiter, die durch ihren Fleiß dazu beigetragen, sollten teil daran haben.

„Der junge Herr geht also wieder zu den Türken?“ fragte sie. Der Professor bejahte.

„Es scheint ihm in der Heimat nicht zu gefallen,“ sagte Räte.

„Das weiß ich nicht, Schwägerin. Frank sprach ganz konfus, er sagte, daß er um seine Entlassung eingekommen sei, die man ihm aber nicht bewilligt habe. Er sei gezwungen, mehr Geld zu verdienen, um eine alte Schuld zu tilgen. Ich habe ihm natürlich sofort mein ganzes Hab und Gut zur Verfügung gestellt, aber er schlug alles aus und scheint in recht seltner Gemütsverfassung — morgen reist er ab. Doch hier, Räte, ehe ich vergeße, schickst Ihnen Frank etwas, er hat mir aus die Seele gebunden, es Ihnen sofort abzugeben.“ Mit diesen Worten zog der Professor ein gut versiegeltes kleines Küßchen aus der Tasche. Bögern öffnete es Räte; ein Laut der Freude entfuhr ihr, sie hielt ihren Georgensthaler in der Hand. Es war das glücklichste Ereignis ihres Lebens. Mit Thränen der Freude neigte sie den wiedergefundnen Talisman. Vorsichtig, wie eine zerbrechliche Ware, trug sie ihn ins Haus und verschloß ihn in der alten Truhe. Sie hatte ihn wieder! Und wie ehemals ihre Vorfahren sich reich durch ihn gedünkt, dünkte auch sie sich jetzt ein Adäus zu sein — den Schatz ihres Vaters begehrte sie nun nicht mehr. Ein Schatten glitt über ihr Gesicht, als ihre Blicke auf Margret fielen. „Das Schicksal klopft bei jedem an, wer könnte ihm wohl entrinnen,“ murmelte sie leise, und nachdem sie ihre Thränen getrocknet, ging sie wieder unter den Ruhbaum zu ihrer Arbeit.

Zerstreut, als wisse sie selbst nicht, was sie wolle, schritt Margret über den Sägeplatz. Einen Augenblick blieb sie stehen und sah dem großen, schwer behafteten Holzschlitten zu.

„Wissen Sie noch, Frauulein Margret, wenn ich Sie als Kind da oben rauffetzte?“ sagte Gottlieb.

„Es ist lange her, sehr lange! Aber schön wars damals, Gottlieb,“ entgegnete Margret traurig und ging weiter.

„Morgen wird er fortgehen,“ hallte es fortwährend in ihr weiter, immer weiter wanderte sie, bis sie endlich vor der großen Buche stand, in deren Rinde Frank einst ihren und seinen Namen eingeschritten. Noch waren die Buchstaben deutlich zu erkennen. Margret dachte daran, wie sie ihm damals zugesprochen, und ein Verlangen nach jener Zeit überkam sie. Sie schlug denselben Weg nach dem Hohnstein ein, den sie mit Frank gegangen, und stand bald darauf oben im alten Nebenzimmer. Im Bogenfenster stehend, blickte sie hinunter auf den in roten und braunen Farben leuchtenden Wald. Sie sah nicht, wie schön er war, ihre Gedanken weilten nur bei dem, mit dem sie vor Jahren auf dieser Stätte gestanden. Erfüllt mit bitteren Gedanken gegen sie verließ er nun die Heimat. Wer weiß, ob und von wo sie wieder sah. Ihr graute plötzlich vor dem Leben, daß lang vor ihr lag und schon seinen Glanz verloren hatte. Sie heftig erhob sie sich und ging den Weg zurück. Bei einer Ang des Waldes, die einen Blick auf das alte Schloß gewährte, sie stehen, sie sah Frank aus dem Hause treten, welcher ab darauf wieder im alten Schloß verblieben.

Die Worte ihres Vaters kamen Margret in den Sinn. Frank wußte jetzt also um die Schuld des Verstorbenen. Wie mußte ihn diese Entdeckung schmerzen! Warum konnte sie ihm verborghen bleiben? Und arbeiten wollte er, nur um den Mammon, der schon so viel Unglück gebracht, zurück zu statten! Sein ganzes Leben würde mühevoll und freudlos sein. Margret fühlte plötzlich das dringende Verlangen, ihm noch ein wenig Kummer mit ihm zu tragen und ihm zu sagen, daß Räte noch sie seines Geldes bedürfte.

Frank lag in seinem Zimmer, vergraben in den Gedanken — wie viel gab es noch zu ordnen, er und jeder den Rücken wenden konnte. Die leichte Schwermut, die s seinem Gesicht verschwunden und ein trüber Ernst war, ihre alle gezeiten. Nach langem Hin- und Herfinden, auf welche sie er die Schuld tilgen könne, war er endlich zu dem Entschluß kommen, all sein Hab und Gut nach seinem Tode Margret abzugeben, wenn es ihm nicht schon vorher gelänge, die große Schuld zu tilgen, wofür er alle seine Fähigkeiten einsetzen und sein Geld umsetzen wollte! Ihm wurde es nach den Jahren nicht mehr schwer, den Lebensweg allein zurück zu gehen — Margret war das anders, sie würde nicht lange allein bleiben, an seine Seite eines geschickten Waiens bald die kleinen Söhne ver-

... die jetzt ihren Himmel getrübt. Er empfand etwas wie das
 biefen ändern, der in Wirklichkeit noch gar nicht existierte.
 leises Klopfen an der Thür schreckte ihn auf. Zögernd
 geöffnet und — Margret stand vor ihm. Lebhaft ging
 zu und wollte, ihr seine Arme entgegen strecken, aber
 sie schied sich wieder herab. Was führte sie zu ihm?
 „Wünschen mich zu sprechen, mein Fräulein?“ brach er
 das Schweigen; seine Stimme klang gepreßt.
 Margret nickte bejahend; ohne ihren Platz an der Thür zu
 lassen, sagte sie leise: „Morgen reisen Sie ab und werden nie-
 mals die Wahrheit erfahren.“
 „Die habe ich bereits erfahren, und sie war wahrlich hart
 genug für mich,“ entgegnete er in bitterem Ton. „Aber sie können
 nicht von mir fordern, daß ich zum Ankläger meines Vaters werde.“
 Margret machte eine abwehrende Handbewegung. „Durch den Dienst,
 welchen Sie meinem
 Vater erwiesen, ist alles
 geklärt; wir, nicht Sie,
 sind die großen Schuldner
 — aber nicht deshalb
 allein kam ich zu Ihnen.“
 Geipant horchte Frank
 auf. Ein Strahl der
 untergehenden Sonne
 huschte ins Zimmer und
 umhüllte Margrets Ge-
 sicht. Er glitt über ihr
 Gesicht und zwang sie,
 die Augen nieder zu
 senken — wie ein
 unschein umhüllte
 ihren blonde Haar,
 konnte den Blick
 nicht mehr von ihr
 wenden, heiß flammte es
 in ihm auf.

„Ich habe Ihnen weh
 getan,“ sagte sie mit
 leiser Stimme, aber
 Sie mir, ich
 empfand das Leid,
 das Ihnen zugefügt,
 zu wischen. Wohl
 einen Anfall von
 Gewissensbissen bekannte
 ihr Vater seine
 Schuld, die er durch eine
 Streit zwischen seinem
 Sohn und der recht-
 schaffigen Erbin jenes
 gesunden Schatzes sil-
 ben wollte. Ich glaube
 Sie im Einklang mit
 mir zu sein.“
 „Aber
 die
 Sie in die Bezie-
 hungen zu ändern,
 erschien mir be-
 werben im, ich
 war für das
 Mittel, meine
 besseren Worten
 nicht zu sagen.“
 „Aber
 die
 Sie in die Bezie-
 hungen zu ändern,
 erschien mir be-
 werben im, ich
 war für das
 Mittel, meine
 besseren Worten
 nicht zu sagen.“



Glücksel. Nach dem Gemälde von F. Prösch.

Du nicht mehr Angst haben, unter mein Joch zu kommen,“ fuhr
 er bittend fort; „wir haben viel nachzuholen, und das Glück lange
 gehindert, bei uns einzufahren. Wir wollen es festhalten und
 in gegenseitigem Vertrauen und herzlicher Liebe allen Fährnissen
 des Lebens mutig entgegen sehen. Was nun Dein Erbe anbelangt,
 so muß ich leider zu meiner Beschönigung bekennen, daß ich nicht in
 der Lage bin, es Dir zurück zu erstatten, die Vermögensverhältnisse
 der Henshagen sind sehr mittelmäßig, mein Vater —“
 „Still, sprechen wir nicht mehr davon,“ unterbrach ihn Margret.
 „Auf jenem Felde ruhte kein Segen, es würde uns daher auch
 keinen gebracht haben: das Andenken Deines Vaters wollen wir
 stets in Ehren halten, er litt und kämpfte, und das Leben war ihm
 nach jener That keine Freude mehr. War viele gehen unverjücht
 durchs Leben, aber sie stehen deshalb nicht höher als die, welche
 in der Verzweiflung der Versuchung erlagen.“

„Ich danke Dir, Mar-
 gret,“ sagte Frank innig
 und küßte sie. „Doch
 komm, es ist Zeit, zu
 Deinem Vater und Tante
 Nähe zu gehen.“
 Letztere traute ihren
 Augen nicht, als sie Frank
 und Margret Hand in
 Hand in die Wohnstube
 treten sah. — „Sie
 haben mir Ihr kostbares
 Gut versprochen, Herr
 Professor, geben Sie mir
 also Ihre Margret, Sie
 sollen es nie zu bereuen
 haben,“ sagte der junge
 Herr.
 Der Gelehrte schien
 das an ihn gestellte An-
 sinnen zuerst nicht be-
 greifen zu können, und
 es verging eine Weile,
 ehe er sich klar darüber
 wurde; an diese Möglich-
 keit hatte er nie gedacht.
 „Sie wollen die Mar-
 gret!“ rief er. „Ich lasse
 sie nicht gern von mir
 gehen, aber Ihnen, lieber
 Frank, gebe ich sie doch.“
 Er klopfte dem zukünftigen
 Schwiegersohn wohl-
 wollend auf die Schulter
 und streichelte Margret
 die Wangen, unbeholfen
 einige zustimmende Worte
 dabei murmelnd. Unter
 Thränen schüttelte Nähe
 Frank die Hände.
 „Ich wußte ja, daß mit
 dem Georgenthaler das
 Glück wieder kommen
 würde,“ sagte sie.
 Die Bewohner der
 Mühle waren froh und
 glücklich, wie seit Jahren
 nicht mehr. „Es ist
 wirklich Bestimmung des
 alten Schlosses, immer
 leer zu stehen,“ bemerkte
 Nähe im Laufe des
 Abends nachdenklich.

„Ei, wer sagt Ihnen denn das, Tante Nähe,“ fiel Frank
 lebhaft ein. „Nebst Jahr gedente ich mit meiner jungen Frau
 die Hutterwachen und späterhin den alljährlichen Urlaub drinnen
 zu verbringen; ich hoffe, Sie sind zufrieden mit diesem Plan.“
 Frühlicher Gesang erklang jetzt von dem Sägeplatz her. Die
 Arbeiter waren Nähens Wunsch, die Tilgung der Schulden zu
 feiern, mit großer Bereitwilligkeit nachgekommen. Nachdem sie wie
 echte Deutsche gegessen und getrunken, stimmten sie auch wie solche
 frohe Lieder an. Singend, ihre Kinder, die gekommen waren, sie
 abzuholen, an der Hand führend, wanderten sie heimwärts.
 Das junge Paar war hinaus getreten und blickte ihnen nach.
 Schön und verheißungsvoll lag die Welt vor ihm; andächtig lauschte
 es dem sich entfernenden Gesange, und wie ein Glückwunsch der
 Heimat klangen die letzten Worte zu ihm herüber:
 „Es grüne die Tanne, es wache das Erz,
 Gott schenke uns allen ein süßliches Herz.“

Unsere Bilder.

Die hohe Schule. Kaum irgendwo ist die Musikliebhaberei so zu Hause, wie im lieben Böhmerlande. Man kann im Gasthaus zu Gottesgab sitzen, im höchsten Erzgebirge, wo die Grenzbeamten ihre Virginias rauchen, sicher wird einer von ihnen sich an das Pianino setzen und nicht bloß den Walzer von der schönen blauen Donau, sondern leidenschaftliche Sonaten von Beethoven und wohl gar ganze Symphoniesätze aus dem Gedächtnisse spielen. Oder wenn man durchs Dorf dabei schlendert, wird man aus dem Fenster manches niederen Häuschens oft Geigenklänge vernehmen. Schaut man hinein, so kann man häufig genug den Dorfschüler oder Dorfschnecker mit seinen Gefellen und Lehrlingen musikalische Uebungen abhalten sehen. Ein solches Bildchen bringt uns die Zeichnung von W. H. Claudius. Ist ein Mädchen im Hause, so schlägt dieses wohl auch noch die Harfe dazu.

Sonntags aber wird im Gasthaus zum Tanze aufgeführt. Es gibt mehrere Dörfer, welche die musikalische Selbstausbildung ihrer Handwerker und kleinen Leute als ganz besondere Spezialität betreiben. Diese entsenden dann jährlich jährlich ganze Bänder von Männern und Mädchen, welche mit Harfen, Geigen und Musikinstrumenten zur Sommerzeit nach den Grenzgebirgen, besonders auch nach Sachsen ziehen, vor den Häusern und in Höfen ihr Ständchen bringen und als die „böhmischen Musikanten“ wohl bekannt sind.

Gemeinnütziges.

Die Winterruhe der Bienen. Die Bienen halten keinen Winterschlaf, sondern nur Winterruhe. Ruhe ist denn auch das Beste, das man ihnen den Winter über geben kann. Jede Unruhe schadet ihnen; sie laufen im Stode auseinander, verzehren in der Aufregung weit mehr als in der Ruhe von ihrem Vorrat und bekümmern die Ruhe. Daher sind sie vor allem, was ihnen Unruhe verursachen könnte, sorgfältig zu schützen. Die Bienenwohnung muß recht wärmehaltend und allseitig fest verschlossen sein. Die einzige Öffnung ist das Flugloch, welches verengt den ganzen Winter offen zu halten ist. Nur bei frisch gefallenem Schnee, auf den die Sonne scheint, sind die Fluglöcher mit durchlöchertem Jinschieber zu schließen, weil an solchen Tagen, verlockt durch den Sonnenschein, Tausende den Ausflug wagen und im Schnee erstarren würden.

Sauerkraut stets wohlkühnend zu erhalten. Wenn sich die obere Schicht des Sauerkrautes verdorben hat und vom Schimmel durchsetzt zeigt, nehme man sie sorgfältig ab und gieße sie nach der Größe der Tonne 1/2-1 Liter reinen Branntwein gleichmäßig über das Kraut. Weinwanddecke, Brett und der beschwerende Stein werden abgewaschen, gebrüht, und nachdem sie getrocknet sind, wieder auf das Kraut gelegt. Die nächste Weinwanddecke trinkt man vorher mit Branntwein. In den Räumchen von vier Wochen wiederholt man regelmäßig die Reinigung der Weinwand, des Deckbrettes und des Steines und besenzt die Weinwand wieder mit Branntwein.

Nachtisch.

1. Etataufgabe.



Mit obigen Karten spielt Mittelhand Grün-Sohn. Das Spiel geht verloren, trotzdem Trumpf- und Schellen-Aß im Stab liegen und die fehlenden Trumpfe gleichmäßig verteilt sind. Vordand hat keine Steben und in seinen Karten 10 Augen weniger als Dinterhand. Wie entwickelte sich das Spiel?

2. Zahlenrätsel.

6	2	7	8	9	4	10	6
11	2	8	3	9	12	1	10
13	3	7	5	14	3	15	2
16	2	12	2	17	5	9	5
9	5	4	18	8	1	3	7
19	7	3	4	20	17	3	18
3	6	2	9	1	8	3	7
5	7	3	21	4	1	11	6

Die Ziffern sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die waagerechten Reihen bedeuten: 1. eine Stadt in Westfalen, 2. einen russischen Feldmarschall unter Katharina II., 3. eine Stadt in Bosnien, 4. eine Stadt in Japan, 5. einen in gebirgigen Gegenden gebräuchlichen Käse, 6. drei niederländische Städte in einem Raum, 7. die Nachfolge von einem Sohne Abraham, 8. eine Stadt in Peru. — Nach richtiger Lösung steht in jeder Diagonale ein Frauennamen.

3. Rätsel (dreifach).

Das es der Kavalierist mit F.
Das er es auch mit G.
Das er es nicht mit F und G.
Dann, Kavalierist, ade!

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Das Schwere wird von dem Bauer und seiner Frau zusammen getragen.
- Sant, Selor, Sorl, Solt. — Rote, Blau, 100, 1000.
- Christophen.

Luftiges.

Das Wenigste.



Fähnrich (vor dem Spiegel): „Ach — nun noch das Patent, dann fehlt am Leutnant nichts mehr!“

Rabe genug.

Sie: Sie sagen, ich bin ein Rabe.
Sie denn daran gewöhnt?
Er: Nun, ich war ein Rabe!

Vom Kalcer.

Feldwebel: „Nun, ich bin ein Kalcer, wie der Kalcer ja als er sein berühmtes Kalcerbuch“

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

1. Ich bin ein Kalcer.
2. Ich bin ein Kalcer.
3. Ich bin ein Kalcer.
4. Ich bin ein Kalcer.
5. Ich bin ein Kalcer.
6. Ich bin ein Kalcer.
7. Ich bin ein Kalcer.
8. Ich bin ein Kalcer.
9. Ich bin ein Kalcer.
10. Ich bin ein Kalcer.
11. Ich bin ein Kalcer.
12. Ich bin ein Kalcer.
78 in Summa.

Ziel zu gut.

Mutter: „Aber, Alfred, Du hast ein so schlechtes Schützenamt gemacht!“
Alfred: „Wie kannst Du so etwas sagen, Mama? Der Lehrer meinte, es sei viel zu gut für mich.“

Sehr glaubwürdig.

Mutter: „Karl und Fritz, was macht Ihr denn da oben auf dem Birnbaum?“
Karl: „Der Fritz wollte Birnen holen!“
Mutter: „Und Du?“
Karl: „Ja... ich wollte es ihm andeuten!“

Die Feuerprobe.

Junge Dame (bei Tisch): „Sie sagen, Herr Doktor, daß Sie mir zugethan haben?“
D. gnädiges Fräulein —
„Dag Sie für mich durch Feuer und Wasser gehen?“
„Stellen Sie mich an die Probe.“
„Nun, dann sind Sie wohl so freundlich und lassen für mich auch ein Paar von den biden Spargeln übrig!“

Vor Gericht.

Richter: „Wissen Sie bestimmt, daß Sie vorher geschickt haben, ehe Sie den Mann überfahren?“
Kugellagter (Radfahrer): „Gewiß, ich schelle immer vorher, ehe ich einen überfahre!“

Verlag: Neze Berliner Verlag-Gesellschaft, Mag. 1888, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 48. Fernam. Redaktion: Mag. 1888, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 48.